Staatl. Bibliothek
Regensburg

Angl. 275/27

(Charles Dickens)

Boz's sämmtliche Werke.

Neu aus dem Englischen

von

Dr. Carl Kolb.

Siebenundzwanzigster Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1848.

Dombey und Sohn.

Von

Boz (Dickens).

Neu aus dem Englischen

von

Dr. Carl Kolb.

Zweiter Band.

GEWERBS=VEREIN

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1848.

G/71/86

Gedruckt bei K. Fr. Hring & Comp.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Florencen ist einsam und der Midshipman geheimnißvoll.

Florence lebte allein in dem traurigen großen Hause. Tag um Tag verging — sie blieb einsam und die weißen Wände schauten mit leerem Stieren auf sie nieder, als hätten sie eine gorgonenartige Lust, ihre Jugend und Schönheit in Stein zu verwandeln.

Kein verzauberter Platz eines Mährchens, mitten im dichtesten Wald eingeschlossen, war je für die Phantasie einsamer und verlassener, als das laurend in der Straße stehende Haus ihres Vaters in seiner grimmigen Wirklichkeit. Selbst bei Nacht, wenn aus den benachbarten Fenstern die Lichter blinkten, stand es mit seiner spärlichen Beleuchtung da, wie ein dunkler Klecks, während es bei Tag ein düsteres Zürnen auf seinem nie lächelnden Gesichte zeigte.

Es standen zwar keine zwei Drachen-Schildwachen davor, welche in den Mährchen gewöhnlich die gefangene Unschuld hüten müssen; aber außer einem glotzenden Gesicht mit boshaft geöffneten dünnen Lippen, das über den Thürbogen alle Kommenden anstarrte, sah man ein ungeheuerliches Phantasiestück von rostigem Eisen über der Schwelle, das sich wie eine versteinerte Laube ausnahm, in Speere und korkzieherartige Spitzen auslief und zu jeder Seite zwei unheilverkündende Lösch-

hörner hatte, als sollte damit gesagt werden: „wer hier eintritt, lasse das Licht hinter sich!“ Auf dem Portal waren keine talismanische Zeichen eingegraben; aber das Haus hatte ein so vernachläßigtes Aussehen, daß die Knaben, namentlich an der Seitenwand um die Ecke, das Geländer und Pflaster mit Röthel anstrichen und Gespenster an die Stallthüre zeichneten. Wenn dann Mr. Towlinson die gottlose Jugend verscheuchte, so machte letztere zum Dank Porträts von ihm, an denen die Ohren wagrecht unter dem Hut hervor wuchsen. Lärm gab es unter dem Schatten des Daches nicht. Die Blechmusikbande, welche einmal in der Woche Morgens durch die Straße kam, ließ nie eine Note unter diesen Fenstern ertönen, und alle derartigen Musiken, bis zu der quicksenden, geistesschwachen Drehorgel herunter mit den zitterbeinigen Automatentänzern, welche durch sich öffnende Thüren hinein und heraus walzten, wichen wie auf gemeinsamen Antrieb davor zurück, als scheuten sie den hoffnungslosen Platz.

Der Bann, welcher darauf lag, war giftiger, als derjenige, welcher verzauberte Häuser für eine Zeit lang in Schlaf zu legen pflegte und sie wieder frisch und unbenachtheiligt erwachen ließ. Die Verödung des Nichtgebrauchs zeigte sich überall in stummer Klarheit. Im Hause selbst verloren die schwerfällig niederfallenden Vorhänge ihre früheren Falten und gewannen das Aussehen von Leichentüchern. Hekatomben von Möbeln, noch aufgeschichtet und zugedeckt, schrumpften ein wie gefangene, vergessene Menschen und veränderten sich unmerklich. Die Spiegel waren blind vom Hauch der Jahre. Die Farben der Teppiche verschoßen und wurden matt, wie die Erinnerung an jene unbedeutenden Vorfälle des Jahrs. Tische, die bei ungewohnten Fußtritten zusammenfuhren, knarrten und zitterten. Die Schlüssel rosteten in den Thürschlössern. Feuchtigkeit bedeckte die Wände und mit dem Herauskommen der Sporflecken schienen die Bilder in's Innere zu kriechen

und sich zu verbergen. Schimmel und Moder schlichen sich in den Schränken fort, und ganze Bäume von Pilzen wuchsen in den Kellerecken. Der Staub häufte sich in einer Weise an, daß Niemand wußte, wie oder woher er kam, und jeden Tag hörte man von Spinnen, Motten und Maden. Auf Entdeckungsreisen ausgezogene schwarze Käfer fand man hin und wieder unbeweglich auf den Treppen oder in einem oberen Zimmer, als wunderten sie sich, wie sie dahin gekommen seien, und Nachts begannen die Ratten durch die dunkeln Gallerieen, welche sie hinter dem Getäfel untergruben, zu quicksen und zu scharren.

Die traurige Pracht der Prunkgemächer, welche in dem durch die geschlossenen Jalousieen einfallenden zweifelhaften Lichte nur unvollkommen sichtbar wurden, stand ganz im Einklang mit dem Gedanken an einen verzauberten Platz — ebenso auch die fleckigen Pfoten der vergoldeten Löwen, die verstohlen unter ihren Umhüllungen hervorsahen — die auf Gestellen stehenden marmornen Büsten, die unheimlich durch ihre Schleier schauten — die Uhren, welche nie die Stunde angaben, oder, wenn sie zufälligerweise aufgezogen wurden, falsche Zeiten andeuteten und gespenstische Zahlen schlugen, die nicht auf dem Zifferblatt standen — das gelegentliche Geklimper unter den Hängeleuchtern, das noch schauerlicher tönte, als das Geläute von Lärmglocken — träge Luftzüge, welche unter diesen Gegenständen umherschlichen, und eine geisterhafte Schaar von anderen Dingen, die sich vermummt, wie erstandene Leichen ausnahmen. Außerdem war auch noch die große Treppe vorhanden, auf welche der Herr des Platzes so selten seinen Fuß setzte, und vermittelst welcher sein kleines Kind zum Himmel hinaufgestiegen war. Ferner andere Treppen und Gänge, die wochenlang von keinem Fuß betreten wurden, dann zwei geschlossene Zimmer mit ihren flüsternden Erinnerungen an todte Mitglieder der Familie; und in dem ganzen Hause nur Florence, die sanfte Gestalt, die durch

die Oede und das Düster wandelte — sie die Einzige, welche den leblosen Dingen einen Anflug von menschlichem Interesse verlieh!

Denn Florence lebte allein in dem verlassenen Hause. Tag um Tag verging — sie blieb einsam und die weißen Wände schauten mit leeren Stieren auf sie nieder, als hätten sie eine gorgonenartige Lust, ihre Jugend und Schönheit in Stein zu verwandeln.

Auf dem Dach und in den Ritzen des Pflasters begann Gras aufzuschießen. Eine schuppige zerbröckelnde Vegetation sproßte um die Fenstersimse. Bruchstücke von Mörtel verloren ihren festen Halt an der Innenseite der unbenützten Schornsteine und fielen polternd nieder. Die zwei Bäume mit den rauchbraunen Stämmen waren welk bis oben hinauf, und die dürren Zweige überragten die wenigen Blätter. Durch das ganze Gebäude hatte sich das Weiß in Gelb, das Gelb in Braun umgewandelt, und seit der Zeit, als die arme Dame starb, war es allmählig zu einer schwarzen Lücke in der langen eintönigen Straße geworden.

Aber Florence blühte hier wie die schöne Königstochter im Mährchen. Die Bücher, die Musik und die täglichen Lehrer waren ihre einzigen Gesellschafter, Susanna Nipper und Diogenes ausgenommen, von denen die erstere in Folge der Aufmerksamkeit auf die Studien ihrer jungen Gebieterin selbst gelehrt zu werden begann, während der letztere, vielleicht durch denselben Einfluß besänftigt, den Kopf auf den Fenstersims zu legen und den ganzen Sommermorgen über behaglich seine Augen nach der Straße hin auf- und zuzumachen pflegte. Bisweilen reckte er auch seinen Kopf, um mit großer Bedeutsamkeit nach einem lärmenden Wagenpommer zu sehen, der durch die Straße bellte, während er zu andern Zeiten in aufgebrachter und unerklärlicher Erinnerung an seinen vermeintlichen Feind in der Nachbarschaft nach der Thüre hinstürzte, ein betäubendes Gebell aufschlug und dann mit der

possierlichen Selbstgefälligkeit, die ihm eigen war, und mit der Miene eines Hundes, der einen öffentlichen Dienst geleistet hat, wieder zurückkehrte, um seine Schnauze abermals auf den Fenstersims zu legen.

So lebte Florence in ihrer Wildniß von einer Heimath — in dem Kreis ihrer unschuldigen Beschäftigungen und Gedanken, ohne daß sie darin gestört wurde. Sie konnte jetzt, ohne eine Zurückweisung besorgen zu müssen, nach dem Zimmer ihres Vaters hinuntergehen, an ihn denken und ihr bebendes Herz ihm schüchtern nachsenden. Es war ihr nicht verwehrt, die Gegenstände zu betrachten, die ihn umgeben hatten in seinem Leid, und sich in die Nähe seines Stuhles zu schmiegen, ohne Angst vor dem Blicke, dessen sie sich so wohl erinnerte. Sie konnte ihm kleine Zeichen ihrer Aufmerksamkeit geben, indem sie eigenhändig Alles für ihn ordnete, kleine Blumensträußer für seinen Tisch band, sie fortwährend mit andern verwechselte, da sie welkten, ehe er zurückkam, jeden Tag etwas für ihn zurichtete und in der Nähe seines gewöhnlichen Sitzes irgend ein scheues Merkmal ihres Dagewesenseyns zurückließ. Heute war dieß ein kleines, gemaltes Gestell für seine Taschenuhr; aber morgen scheute sie sich schon, es da zu lassen, und ersetzte es mit einer andern selbstgefertigten Kleinigkeit, die ihm vielleicht weniger auffiel. Wenn sie in den Nächten erwachte, so zitterte sie bei dem Gedanken, er könnte nach Hause kommen und ihr kleines Angebinde zornig zurückweisen; und dann eilte sie in ihren Pantoffeln und mit klopfendem Herzen hinunter, um es wegzuschaffen. Zu anderen Malen legte sie nur ihr Gesicht auf sein Pult, nichts dort zurücklassend, als einen Kuß und eine Thräne.

Doch Niemand wußte davon. Wenn nicht in ihrer Abwesenheit das Gesinde ihr stilles Treiben entdeckte — aber alle hatten große Furcht vor Mr. Dombey's Zimmern — so blieb es ein tiefes Geheimniß

in ihrer Brust. Florence pflegte sich zur Zeit der Dämmerung, früh am Morgen und wenn drunten das Essen ausgetheilt wurde, nach diesen Zimmern zu stehlen, und obgleich ihre Sorgfalt jede Ecke derselben verschönerte, ging sie doch so ruhig ein und aus wie ein Sonnenstrahl, nur mit dem Unterschiede, daß sie ihr Licht zurückließ.

Eine schattenhafte Gesellschaft begleitete Florence auf und ab in dem wiederhallenden Hause und setzte sich mit ihr in den öden Zimmern nieder. Als wäre ihr Leben ein Zaubergesicht, stiegen aus ihrer Einsamkeit dienende Gedanken auf, welche sie mit phantastischen Wesenheiten bevölkerten. Sie vergegenwärtigte sich so oft, was ihr das Leben seyn würde, wenn ihr Vater für sie ein Herz und er in ihr ein geliebtes Kind hätte, daß sie bisweilen für einen Augenblick fast glaubte, es sei wirklich so, und getragen von dem Strom dieser sinnigen Dichtung schien sie sich zu erinnern, wie sie Beide dem verstorbenen Bruder ins Grab gesehen, wie sie dessen Herz unter sich getheilt, und wie sie die Erinnerung an ihn gemeinschaftlich empfunden hatten — wie oft sie jetzt noch von ihm sprachen und wie ihr Vater liebevoll auf sie niedersah und ihr erzählte von ihrer gemeinsamen Hoffnung und von ihrem Vertrauen auf Gott. Zu anderen Zeiten dachte sie sich ihre Mutter noch lebend. Oh, des Glückes, ihr um den Hals zu fallen und sich mit der Liebe und Zuversicht ihrer ganzen Seele an sie anzuklammern! Ach, und dann wieder die Verödung des einsamen Hauses, wenn der Abend kam und Niemand da war!

Doch war ein Gedanke vorhanden — ein Gedanke kaum in ihr klar, aber gleichwohl glühend und kräftig in ihrem Innern — der Florence aufrecht erhielt, wenn sie sich bemühte, ihr so schwer geprüftes treues junges Herz mit Beharrlichkeit zu erfüllen. Wie in alle andern, welche mit dem großen Leid un=

serer sterblichen Natur ringen, hatten sich auch in ihr Gemüth feierliche Hoffnungen eingeschlichen, die einer unbestimmten jenseitigen Welt entstammten und ihr wie leise Musik von einer Wiedererkennung in dem fernen Lande, wo der Bruder und die Mutter ihrer harrten, zuflüsterten. Gewiß wußten Beide von ihr, hatten Liebe und Mitleid für sie, waren unterrichtet von dem Wege, den sie auf Erden ging. Es gereichte Florence zum Troste, solchen Gedanken Raum zu geben, bis eines Tages — es war bald nachher, als sie ihren Vater Nachts spät in seinem Zimmer gesehen hatte — die Vorstellung in ihr auftauchte, wenn sie um sein ihr entfremdetes Herz weine, so könnte sie die Geister der Todten gegen ihn aufregen. So ungereimt und kindisch das Zittern vor einem halbgebildeten derartigen Gedanken erscheinen mag, quoll es doch aus einer liebenden Seele hervor und von Stunde an kämpfte Florence gegen die grausame Wunde in ihrem Herzen, indem sie versuchte, an den, dessen Hand ihr dieselbe geschlagen hatte, nur mit Hoffnung zu denken.

Ihr Vater wußte nicht — denn sie behielt es seit jener Zeit für sich — wie sehr sie ihn liebte. Sie war sehr jung, hatte keine Mutter und leider war Niemand vorhanden, der sie gelehrt hätte, ihrer Liebe die geeigneten Worte zu verleihen. Deßhalb geduldete sie sich in der Hoffnung, die Zeit werde sie in dieser Kunst unterrichten und es ihr möglich machen, ihm eine bessere Kenntniß von seinem einzigen Kinde beizubringen.

Dies machte sie sich zur Aufgabe ihres Lebens. Die Morgensonne leuchtete nieder auf das verblichene Haus und fand diesen Entschluß frisch und rege im Herzen seiner einsamen Bewohnerin. Durch alle Obliegenheiten des Tages beseelte er sie, denn Florence hoffte, je mehr sie lerne, je mehr sie sich ausbildete, desto größer werde seine Freude seyn, wenn er einmal

so weit gekommen sei, sie zu lieben. Bisweilen wunderte sie sich mit schwellendem Herzen und einer aufsteigenden Thräne, ob sie sich auch in irgend etwas hinreichend vervollkommnet habe, um ihn zu überraschen, wann sie sich einmal näher stehen würden, und sie machte sich oft und oft Gedanken, ob es nicht irgend einen Zweig des Wissens gebe, der sein Interesse mehr als ein anderer anzusprechen geeignet sei. Bei ihren Büchern, ihrer Musik und ihrer Arbeit — auf ihren Morgenspaziergängen und in ihren nächtlichen Gebeten hatte sie stets nur dieses einzige Ziel im Auge. Eine seltsame Aufgabe für ein Kind, den Weg lernen zu müssen zu dem harten Herzen eines Vaters!

Wenn die Sommerabende sich zur Nacht vertieften, kamen manche Spaziergänger sorglos durch die Straße und sahen nach dem düstern Haus hinüber, wo sie, im Gegensatz zu demselben, die jugendliche Gestalt am Fenster bemerkten, und gewiß würde es ihren Schlaf getrübt haben, wenn sie gewußt hätten, mit welchen Gedanken sie so sehnsüchtig nach den blinkenden Sternen hinaufsah. Das Haus machte den Eindruck, als müßten Gespenster darin spucken, und das äußerliche Düster, welches den in ihren Geschäftswegen daran Hin- und Hergehenden auffiel, wäre noch erhöht worden, wenn sie in dem Antlitz, auf das die Schatten der Nacht fielen, seine Geschichte hätten lesen können. Aber Florence verfolgte ihr heiliges Vorhaben unbemerkt und unterstützt. Ihr ganzes Sinnen ging nur darauf hin, wie sie ihren Vater zu der Ueberzeugung bringen sollte, daß sie ihn liebte, und kein einziger unstäter Gedanke ihres Innern trat als Kläger gegen ihn auf.

So lebte Florence allein in dem verödeten Hause. Tag um Tag entschwand ihr in der Einsamkeit, und die einförmigen Wände schauten mit einem Stierblicke auf sie nieder, als hätten sie eine

gorgonenartige Lust, ihre Jugend und Schönheit in Stein zu verwandeln.

Eines Morgens stand Miß Nipper ihrer jungen Gebieterin gegenüber, als diese eben ein zusammengelegtes Billet siegelte, und deutete durch ihre Miene an, daß sie den Inhalt des Schreibens billigte.

„Besser spät als nie, liebe Miß Floy," sagte Susanna; „und glaubt mir, sogar ein Besuch bei den alten Skettlesen wird für uns eine Gottesschickung seyn."

„Es ist sehr gütig von Sir Barnet und Lady Skettles," versetzte Florence, ihrer Gefährtin in mildem Tone die vertrauliche Erwähnung der fraglichen Familie verweisend, „daß sie ihre Einladung so freundschaftlich wiederholen."

Miß Nipper, welche vielleicht auf der ganzen Erde die entschiedenste Parteigängerin war, indem sie die von ihr ergriffene Seite in allen Dingen, groß oder klein, verfocht und deßhalb in ewigem Krieg mit der Gesellschaft lag, warf ihre Lippen auf und schüttelte den Kopf, als protestire sie gegen jede Anerkennung von Uneigennützigkeit bei den Skettlesen, da Florence's Gesellschaft für das Freundliche der Einladung reichen Ersatz biete.

„Wenn je Leute wußten, wie sie daran sind, so ist es bei diesen der Fall," murmelte Miß Nipper, den Athem anhaltend; „oh, lehrt mich die Slettles nicht erst kennen."

„Ich gestehe, es ist mir nicht sonderlich um diesen Besuch in Fulham zu thun, Susanna," entgegnete Florence gedankenvoll; „aber doch wird es recht seyn, wenn ich gehe. Ich denke, es ist besser so."

„Viel besser," ergriff Susanna mit einem abermaligen, nachdrücklichen Kopfschütteln das Wort.

„Zwar wäre ich lieber hingegangen," sagte Florence, „wenn Niemand dort ist; denn während der Vacanz werden sich einige junge Leute im Hause aufhalten. Gleichwohl habe ich dankbar zugesagt."

„Und ich sage, Miß Floy, freut Euch darüber!“ versetzte Susanna. „Ah! h—h!“

Dieser letzte Ausruf, mit welchem Miß Nipper um jene Zeit oft einen Satz schloß, galt unter der Dienerschaft für eine allgemeine Beziehung auf Mr. Dombey und schien in Miß Nipper das Verlangen auszudrücken, diesem Gentleman ein wenig die Meinung zu sagen. Sie erklärte sich jedoch nie darüber, und der Laut verband demgemäß mit dem Vortheil eines sehr scharfen Ausdrucks den Zauber des Geheimnisses.

„Wie lange es doch ansteht, bis wir Kunde von Walter erhalten, Susanna!“ bemerkte Florence nach einem kurzen Schweigen.

„Ja wohl lange, Miß Floy!“ versetzte ihre Jungfer, „und Perch, der vor Kurzem erst nachgesehen hat, ob keine Briefe eingelaufen sind, sagte — doch was liegt daran, was dieser sagt!“ rief Susanna, indem sie erröthend abbrach. „Was kann er davon wissen!“

Florence schlug rasch die Augen auf und ein glühendes Roth breitete sich über ihr Gesicht.

„Wenn ich nicht,“ sagte Susanna Nipper, augenscheinlich mit einer geheimen Beklommenheit kämpfend und ihre junge Gebieterin voll ansehend, während sie sich Mühe gab, sich in einen Zustand von Zorn gegen Mr. Perch's harmloses Bild zu arbeiten — „wenn ich nicht mehr Männlichkeit besäße, als dieser Einfältigste seines Geschlechtes, so würde ich nie wieder einen Stolz in meine Haare setzen, sondern sie hinter meinen Ohren aufbinden und eine grobe Haube tragen, ohne Spitzen und Alles, bis mich der Tod von meiner Unbedeutsamkeit erlöste, ich bin zwar keine Amazone, Miß Floy, und möchte mich nicht durch eine solche Entstellung herabwürdigen; aber jedenfalls hoffe ich, daß ich nicht Alles gleich aufgebe.“

„Was aufgebe?“ rief Florence mit der Miene des Schreckens.

„Ei, nichts," versetzte Susanna. „Du meine Güte, nichts! Es ist nur dieser nasse Papierwickel von einem Menschen, der Perch da, daß man ihm fast mit einem Fingerdruck den Garaus machen möchte, und in der That, es wäre für alle Partieen ein glückliches Ereigniß, wenn sich Jemand einmal über ihn erbarmen und die Güte haben möchte!"

„Gibt er das Schiff auf, Susanna?" fragte Florence sehr blaß.

„Nein, Miß," erwiederte Susanna, „ich möchte wohl sehen, daß er so dreist wäre, mir etwas der Art ins Gesicht zu sagen! Nein, Miß; aber er geht immer mit einem einfältigen Ingwer um, den Mr. Walter Mrs. Perch schicken sollte, schüttelt dabei seinen erbärmlichen Kopf und sagt, er hoffe, daß er noch kommen werde; freilich, sagt er, könne er nicht zur rechten Zeit für die beabsichtigte Gelegenheit eintreffen, aber doch wohl für das nächste Mal, und dieß" — fügte Miß Nipper mit sich steigerndem Unmuth bei — „bringt mich in der That um alle Geduld mit den Menschen, denn obschon ich viel ertragen kann, bin ich doch weder ein Kameel, noch bin ich" — schloß Susanna nach einer kurzen Ueberlegung — „wenn ich mich anders kenne, ein Dromedar."

„Was sagt er sonst noch, Susanna?" fragte Florence dringend. „Willst du's mir nicht sagen?"

„Als ob ich Euch nicht Alles und Jedes sagen wollte, Miß Floy," ewiederte Susanna. „Ei, Miß, er sagt, man fange schon überall von dem Schiff zu reden an, und es sei unerhört, daß ein Schiff nur die Hälfte Zeit zu dieser Reise gebraucht habe; das Weib des Capitäns sei gestern im Bureau gewesen und habe darüber gejammert, aber Jedermann konnte das sagen und wir haben es fast vorher gewußt."

„Ich muß, ehe ich meine Reise antrete, Walter's Onkel besuchen," sagte Florence hastig. „Ich will noch

diesen Morgen zu ihm gehen. Komm, wir wollen nicht säumen, Susanna."

Da Miß Nipper gegen diesen Vorschlag nichts einzuwenden hatte, sondern im Gegentheil vollkommen damit zufrieden war, so kleideten sie sich hastig an und machten sich auf den Weg zu dem kleinen Midshipman.

Die Gemüthsstimmung, in welcher Walter an dem Tage, als der Mäckler Brogley zur Besitznahme gekommen war und in der Seele des armen Knaben sogar auf jedem Kirchthurm eine Auspfändung vorgenommen zu werden schien, zu Capitän Cuttle hineilte, glich vollkommen derjenigen, in welcher sich jetzt Florence nach Onkel Sol's Wohnung begab, mit dem einzigen Unterschiede, daß die Qual des Mädchens durch den Gedanken erhöht wurde, sie sei vielleicht die unschuldige Ursache, welche Walter in Gefahr gestürzt und Allen, die ihn liebten, sich selbst mit eingeschlossen, die peinliche Angst der Ungewißheit bereitet hatte. Im Uebrigen glaubte sie auf Allem Gefahr und Hoffnungslosigkeit lesen zu müssen. Die Wetterhähne auf den Thürmen und Hausgiebeln warfen geheimnißvolle Winke über Stürme hin und zeigten gleich gespenstischen Fingern auf gefährliche Meere, wo vielleicht Trümmer großer Schiffe triffteten und hülflose Menschen in einen Schlaf gewiegt wurden, so tief wie das unergründliche Wasser. Als Florence in die City und an Gentlemen vorbeikam, die mit einander sprachen, fürchtete sie, daß sie von dem Schiff und dessen Untergang reden könnten. Die Bilder und Kupferstiche von Fahrzeugen, welche mit rollenden Wellen kämpften, erfüllten sie mit Schrecken. Der Rauch und die Wolken, obschon sie sich nur langsam weiter trieben, gingen viel zu schnell für ihre Besorgnisse und flößten ihr die Furcht ein, daß in diesem Augenblicke auf dem Meere draußen ein Sturm wüthe.

Mochte nun Susanna Nipper ähnlichen Gedanken Raum geben oder nicht, — jedenfalls gewann es den Anschein, als habe sie auf dem Wege nicht viel Muße

für geistige Operationen, da sie, so oft die Menschenmassen sich dichter drängten, fortwährend mit Jungen zu kämpfen hatten; sie schien nämlich mit dieser Art des menschlichen Geschlechts in einer natürlichen Feindschaft zu leben, die unabänderlich losbrach, so oft eine Berührung stattfand.

Im Laufe der Zeit erreichten sie den Theil der Straße, welcher dem hölzernen Midshipman gegenüber lag, und blieben daselbst stehen, bis sie mit Sicherheit über den Weg hinüberkommen konnten. Zu ihrer Ueberraschung bemerkten sie jedoch unter der Hausthüre des Instrumentenmachers einen rundköpfigen Jungen, der sein pausbackiges Gesicht gen Himmel gerichtet hielt und, während sie nach ihm hinsahen, plötzlich zwei Finger einer jeden Hand in seinen weiten Mund steckte, um unter dem Beistand dieser Maschinerie in erstaunlich gellendem Tone einigen Tauben zu pfeifen, die in beträchtlicher Höhe durch die Luft flogen.

„Mrs. Richards' Aeltester, Miß," sagte Susanna, „und die Plage von Mrs. Richards' Leben."

Da Polly von den wiedererwachten Aussichten ihres Sohns und Erben Florence Mittheilung gemacht hatte, so war letztere auf die Begegnung vorbereitet. Die beiden Mädchen achteten daher nicht weiter auf Mrs. Richards' Plage, sondern benützten die erste günstige Gelegenheit, um über die Straße hinüber zu eilen. Der vogelkundige Knabe, der von ihrer Annäherung nichts bemerkte, pfiff wieder aus Leibeskräften und schrie dann in entzückter Aufregung: „hisch! hu — up! hisch!" — eine Kundgebung, welche auf die erschrockenen Tauben eine solche Wirkung übte, daß sie, statt unmittelbar einer Stadt im Norden Englands zuzufliegen, wie ihre ursprüngliche Absicht gewesen zu seyn schien, aus einander zu flattern und zu zögern anfingen. Mr. Richards' Erstgeborner begrüßte sie dann abermals mit einem gellenden Pfiff und schrie mit einer Stimme,

welche das Getümmel der Straße weit übertönte: „hisch! hu — up! hisch!“

Aus dieser Verzückung rief ihn plötzlich ein Rippenstoß von Miß Nipper, der ihn durch die Ladenthüre hineinwarf, zu irdischen Gegenständen zurück.

„Ist dieß die Art, wie du deine Reue zeigst, nachdem sich Mrs. Richards Monate um Monate um dich abgehärmt hat?“ lauteten die Worte, mit welchen Susanna ihre fühlbare Apostrophe begleitete. „Wo ist Mr. Gills?“

Rob milderte seinen ersten rebellischen Blick auf Miß Nipper, da er ihr Florence folgen sah, fuhr zu Ehren der letzteren mit den Knöcheln in sein Haar und antwortete seiner schönen Feindin, daß Mr. Gills ausgegangen sei.

„So hole ihn nach Hause,“ versetzte Miß Nipper gebieterisch, „und sage ihm, daß meine junge Dame hier sei.“

„Ich weiß nicht, wohin er gegangen ist,“ entgegnete Rob.

„Ist dieß deine Reue?“ rief Susanna mit beißender Schärfe.

„Ei, wie kann ich ihn holen, wenn ich nicht weiß, wo ich ihn suchen soll?“ winselte der bestürmte Rob. „Wie könnt Ihr nur so unvernünftig seyn!“

„Hat Mr. Gills gesagt, wann er zurückkommen werde?“ fragte Florence.

„Ja, Miß,“ antwortete Rob, der abermals seine Knöchel nach den Haaren führte. „Er sagte, er werde Nachmittags früh zurückkommen — in ein paar Stunden etwa, Miß.“

„Ist er sehr in Sorge wegen seines Neffen?“ fragte Susanna.

„Ja, Miß,“ antwortete Rob, der es unter Vernachläßigung von Miß Nipper vorzog, sich an Florence zu wenden. „Ich kann wohl sagen, daß er sehr in Sorge ist. Es duldet ihn gar nicht mehr zu Hause, Miß, und

er kann keine Viertelstunde bleiben. Ja, es läßt ihm keine fünf Minuten Ruh am nämlichen Platz. Er geht umher wie — wie verirrt," sagte Rob, indem er sich duckte, um durch das Fenster nach den Tauben zu sehen, und dabei plötzlich mit seinen Fingern anhielt, die schon zum Zweck eines abermaligen Pfeifens auf dem halben Wege nach dem Munde waren.

„Kennst du nicht einen Freund des Mr. Gills, der Capitän Cuttle heißt?" fragte Florence nach kurzem Besinnen.

„Den mit dem Haken, Miß?" entgegnete Rob mit einem bildlichen Drehen an seiner linken Hand. „Ja, Miß, er war erst vorgestern hier."

„Seitdem nicht wieder?" fragte Susanna.

„Nein, Miß," erwiederte Rob, seine Antwort noch immer an Florence richtend.

„Vielleicht ist Walter's Onkel dorthin gegangen, Susanna," bemerkte Florence gegen ihre Begleiterin.

„Zu Capitän Cuttle, Miß?" versetzte Rob; „o nein, dort ist er nicht, denn er hat mir ausdrücklich aufgetragen, wenn Capitän Cuttle vorspreche, solle ich ihm sagen, sein gestriges Ausbleiben habe ihn sehr überrascht, und er solle warten, bis er wieder zurückkomme."

„Weißt du, wo Capitän Cuttle wohnt?" fragte Florence.

Rob antwortete mit Ja und griff nach einem schmierigen Pergamentbuch auf dem Ladentische, aus dem er laut die Adresse las.

Florence wandte sich wieder an ihre Begleiterin und berieth sich leise mit ihr, während der rundäugige Rob, des geheimen Auftrags seines Gönners eingedenk, aufmerksam lauschte. Florence machte den Vorschlag, sie sollten zu Capitän Cuttle gehen, von seinen eigenen Lippen hören, was er von dem langen Ausbleiben aller Nachrichten über den Sohn und Erben halte, und ihn, wenn's anginge, mitbringen, daß er Onkel Sol tröste. Susanna erhob Anfangs einige Einwendungen wegen

des weiten Wegs; da aber ihre Gebieterin von einer Miethkutsche sprach, so nahm sie ihren Einwurf zurück und gab ihre Zustimmung. Es währte einige Minuten, bis sie zu diesem Entschlusse kamen, und Rob, der mit großen Augen dastand, schenkte beiden Sprecherinnen die größte Aufmerksamkeit, indem er abwechselnd sein Ohr der einen oder der andern zuwandte, als sei er der bestellte Schiedsrichter ihrer Gründe.

Endlich wurde Rob abgesandt, um eine Kutsche herbeizuholen, während die beiden Damen im Laden zurückblieben. Als er mit dem bestellten Wagen ankam, stiegen sie ein und trugen ihm auf, Onkel Sol zu melden, daß sie auf dem Rückwege unfehlbar wieder einsprechen würden.

Nachdem Rob der Kutsche nachgestiert hatte, bis sie eben so unsichtbar war, wie jetzt die Tauben, so setzte er sich höchst diensteifrig hinter das Pult und machte, um ja nichts von dem Gehörten zu vergessen, unter einem ungeheuern Aufwand von Dinte auf verschiedene kleine Papierstreifen seine Notizen. Es war nicht zu besorgen, daß diese Dokumente, wenn sie etwa zufällig verloren gingen, etwas verriethen; denn lange, ehe die Worte trocken geworden, waren sie schon für Rob selbst ein so tiefes Geheimniß, als ob er nie beim Niederschreiben derselben betheiligt gewesen wäre.

Während er noch in dieser Arbeit begriffen war, machte die Miethkutsche, die allerlei unerhörte Schwierigkeiten von Drehbrücken, kothigen Straßen, hindernden Kanälen, Frachtwägen, Bohnengärten, Waschhäusern und ähnlichen in jener Gegend reichlich vorkommenden Hemmnissen zu bestehen hatte, an der Ecke von Brig-Place Halt. Florence und Susanna Nipper stiegen hier aus und gingen zu Fuß die Straße hinab, um Capitän Cuttle's Wohnung aufzusuchen.

Zum Unglück war gerade einer von Mrs. Mac Stinger's großen Scheuertagen. Bei solchen Gelegenheiten ließ sich Mrs. Mac Stinger Morgens um drei

Viertel auf drei Uhr durch den Polizeidiener wecken und kam dann selten vor Nachts zwölf Uhr in die Federn. Die Hauptaufgabe dieser Einrichtung schien darin zu bestehen, daß Mrs. Mac Stinger früh mit dem Grauen des Tages alles Möbelwerk in den hinteren Garten trug, während des ganzen Tages in Ueberschuhen das Haus durchlief und nach Einbruch der Dunkelheit ihre Möbel zurückholte. Diese Feierlichkeiten verstörten jene Täublein, die jungen Mac Stinger's, in hohem Grade; denn sie konnten zu solchen Zeiten nicht nur kein Ruheplätzchen finden, sondern wurden auch im Verlauf der Ceremonie in der Regel von dem mütterlichen Vogel tüchtig gepickt und zerzaust.

In dem Augenblicke, als Florence und Susanna Nipper sich unter Mrs. Mac Stinger's Thüre zeigten, war diese würdige, aber furchtbare Frauensperson eben im Begriff, Alexander Mac Stinger, alt zwei Jahre und drei Monate, durch die Hausflur zu tragen und ihn gewaltsam auf das Straßenpflaster niederzusetzen. Alexander war nämlich, weil er nach der Strafe den Athem an sich gehalten, ganz schwarz im Gesicht geworden, und ein kalter Pflasterstein erwies sich in der Regel als ein sehr kräftiges Heilmittel für solche Fälle.

Die weiblichen und mütterlichen Gefühle der Mrs. Mac Stinger wurden natürlich im höchsten Grade verletzt durch die mitleidige Miene, mit welcher Florence Alexander betrachtete, weßhalb die empfindsame Dame in Kundgebung dieser schönsten Regungen unserer Natur, statt der Schwäche der Neugier nachzugeben, vor und während der Anwendung des Pflastersteins die Frucht ihres Leibes tüchtig rüttelte und knuffte, ohne daß sie den Fremden weitere Aufmerksamkeit schenkte.

„Ich bitte um Verzeihung, Ma'am," sagte Florence, nachdem das Kind wieder zu Athem gekommen war und denselben zu brauchen anfing, „ist dieß Capitän Cuttle's Haus?"

„Nein," versetzte Mrs. Mac Stinger.

„Nicht Nummer neun?" fragte Florence zögernd.

„Wer hat gesagt, daß es nicht Nummer neun sei?" entgegnete Mrs. Mac Stinger.

Susanna Nipper fiel jetzt plötzlich ein und nahm sich die Freiheit, zu fragen, was Mrs. Mac Stinger damit wolle und ob sie wisse, mit wem sie spreche.

Zur Erwiederung betrachtete Mrs. Mac Stinger Susanna vom Kopf bis zu den Füßen.

„Was wollt denn Ihr von Capitän Cuttle? Dieß möchte ich doch auch wissen," sagte Mrs. Mac Stinger.

„Möchtet Ihr? Dann bedaure ich, daß Eure Neugierde nicht befriedigt werden wird," entgegnete Miß Nipper.

„Sei so gut, zu schweigen, Susanna," sagte Florence. „Vielleicht habt Ihr die Gefälligkeit, Ma'am, uns zu sagen, wo Capitän Cuttle wohnt, wenn wir ihn hier nicht finden können."

„Wer sagt, daß er nicht hier wohne?" versetzte die ungefällige Mac Stinger. „Ich habe gesagt, es sei nicht Cap'en Cuttle's Haus — und es ist auch nicht sein Haus — Gott verhüte, daß es je sein Haus werde — denn Cap'en Cuttle weiß nicht, wie er ein Haus in Ordnung halten soll — und ist nicht werth, ein Haus zu haben — es ist mein Haus — und wenn ich den oberen Stock an Cap'en Cuttle vermiethe, so thue ich etwas sehr Undankbares und werfe Perlen vor die Schweine."

Mrs. Mac Stinger hatte bei Aeußerung dieser Bemerkungen ihre Stimme für die oberen Fenster berechnet und ließ jede derselben gesondert krachen, als kämen sie aus einer Büchse mit zahllosen Läufen. Nach dem letzten Schuß ließ sich der Capitän vernehmen, welcher von seinem Zimmer aus in schwacher Gegenvorstellung die Worte sagte:

„Nur ruhig da unten!"

„Wenn Ihr zu Cap'en Cuttle wollt — da ist er!" rief Mrs. Mac Stinger mit einer zornigen Handbewegung.

Florence nahm sich jetzt die Freiheit, ohne weiteres Parlamentiren einzutreten, und da auch Susanna ihr folgte, so begann Mrs. Mac Stinger abermals ihre Leibesbewegung in Ueberschuhen. Alexander Mac Stinger, der noch immer auf dem Pflastersteine saß und zu weinen aufgehört hatte, um auf die Unterhaltung zu lauschen, begann nun wieder zu heulen und unterhielt sich während dieses gräulichen Concertes, das eigentlich mechanisch war, mit einer allgemeinen Musterung der Aussicht, welche mit der Miethkutsche schloß.

Der Capitän saß in seinem Zimmer, die Hände in die Taschen gesteckt und die Beine unter seinem Stuhle aufgezogen, auf einer sehr kleinen wüsten Insel, die mitten in einem Ocean von Seifenwasser lag. Seine Fenster, der Kamin und die Wände hatten sich dem Scheuerproceß unterziehen müssen und waren naß und glänzend von Sand und weicher Seife, die mit ihrem Geruch die Luft erfüllte. In Mitte dieser traurigen Scene sah sich der nach seiner Insel verschlagene Capitän mit einer Jammermiene auf dem Meere von Wasser um und schien auf eine freundliche Barke zu harren, die des Weges kam, um ihn aufzulesen.

Als er jedoch den trüben Blick nach der Thüre richtete und daselbst Florence mit ihrer Jungfer bemerkte, gerieth er in ein Erstaunen, das keine Worte zu schildern vermögen. Mrs. Mac Stinger's Beredtsamkeit hatte alle andern Laute völlig unvernehmlich gemacht, weßhalb er denn auch keinen andern Besuch als den des Bierjungen oder des Milchmanns erwartete. Als daher Florence eintrat, sich seiner Insel bis an ihre Grenzen näherte und ihre Hand in die seinige legte, stand er entsetzt auf, als glaube er für einen Augenblick, irgend ein junges Mitglied von der Familie des fliegenden Holländers zu sehen.

Der Capitän gewann jedoch schnell seine Fassung wieder und trug zuerst Sorge dafür, sie auf trockenes Land zu bringen, was durch eine einzige Bewegung

seines Arms glücklich von statten ging. Dann stach er in die See, nahm Miß Nipper um den Leib und holte sie gleichfalls nach der Insel. Nachdem dieß vollbracht war, erhob er mit großem Respekt Florence's Hand zu seinen Lippen, steuerte, da die Insel für Drei nicht groß genug war, ein wenig auswärts und drehte im Seifenwasser bei, wie eine neue Art von einem Triton.

„Ihr wundert Euch wohl sehr, uns zu sehen," sagte Florence mit einem Lächeln.

Der unbeschreiblich erfreute Capitän küßte zur Antwort seinen Haken und brummte, als läge ein besonders ausgesuchtes Compliment in den Worten:

„Halt bei! halt bei!"

„Aber ich konnte nicht ruhen," fuhr Florence fort, „bis ich Eure Ansicht gehört hatte, was Ihr von dem lieben Walter haltet — der jetzt mein Bruder ist. Ich wollte Euch fragen, ob etwas zu fürchten sei und ob Ihr nicht alle Tage seinen armen Onkel besuchen und ihn trösten wollet, bis wir Nachricht von ihm haben."

Bei diesen Worten schlug Capitän Cuttle wie in unwillkürlicher Geberde mit der Hand an den Kopf, welcher für den Augenblick nicht mit dem harten Glanzhut belastet war, und machte eine Jammermiene.

„Seid Ihr in Sorge wegen Walter's Sicherheit?" fragte Florence, von deren Gesicht der verzückte Capitän seine Augen nicht abzuwenden vermochte, während sie ihrerseits ihn gleichfalls angelegentlich betrachtete, als wolle sie sich von der Aufrichtigkeit seiner Antwort überzeugen.

„Nein, meine Herzensfreude," sagte Capitän Cuttle, „ich fürchte nichts. Wal'r ist ein Junge, der durch viel schlimmes Wetter kommen wird. Wal'r ist ein Junge, der jener Brigg so viel Erfolg bringen muß, als es nur irgend einem jungen Menschen möglich ist. Wal'r," fuhr der Capitän fort, und seine Augen glänzten bei dem Lob des jungen Freundes, während sein Haken sich hob, um eine schöne Citation anzu-

kündigen, „ist, was Ihr ein äußeres und ein sichtbares Zeichen der inneren geistigen Kraft nennen könnt — und wenn Ihr's gefunden habt, so biegt ein Ohr ein."

Florence, welche ihn nicht ganz verstand, obschon der Capitän augenscheinlich meinte, er habe sich sehr deutlich und befriedigend ausgedrückt, blickte ihn mild an, als erwarte sie etwas Weiteres.

„Ich bin völlig unbesorgt, meine Herzensfreude," nahm der Capitän wieder auf. „Man kann freilich nicht läugnen, daß es in jenen Breiten ganz ungewöhnlich schlechtes Wetter gegeben hat, und die Schiffe sind schon getrieben und getrieben und verschlagen worden — vielleicht bis auf die andere Seite der Welt. Aber das Schiff ist ein gutes Schiff und der Junge ein guter Junge, und es ist, Gott sei Dank," — der Capitän machte eine kleine Verbeugung — „nicht leicht, Eichenherzen zu brechen, ob sie nun in Briggen sind oder in eines Menschen Brust. Hier haben wir sie nun in beiderlei Weise, so oder so, und wir dürfen deßhalb bis jetzt nicht das Mindeste fürchten."

„Bis jetzt?" wiederholte Florence.

„Nicht das Mindeste," entgegnete der Capitän, seinen Haken küssend, „und eh es bei mir so weit kömmt, meine Herzensfreude, wird Wal'r von der Insel oder von einem oder dem andern Hafen nach Haus geschrieben haben, so daß Alles in Ordnung und schiffsgerecht ist. Und was den alten Sol Gills betrifft," der Capitän wurde jetzt feierlich, „so will ich bei ihm aushalten und ihn nicht verlassen, bis der Tod uns trennt, wie auch die stürmischen Winde wehen, wehen und wehen — seht im Katechismus nach," sagte der Capitän parenthetisch, „und dort werdet Ihr die Ausdrücke finden. Kann es übrigens Sol Gills trösten, wenn er die Ansicht eines seefahrenden Mannes hört, dessen Geist jedem Unternehmen gewachsen ist, das ihm in den Wurf kömmt, — eines Mannes, der schon als Lehrling Alles durchmachte, so daß er nur mit knapper

Noth das Leben davon trug, und dessen Name Bunsby ist, so soll ihm dieser Mann in seiner eigenen Stube ein Gutachten geben — ein Gutachten, sage ich Euch, daß ihm Hören und Sehen vergehen wird. Ja" — fügte Capitän Cuttle prahlerisch bei — „gerade so, als hätte er sich halb den Kopf an der Thüre eingerannt!"

„Wir wollen diesen Gentleman zu ihm bringen und mit anhören, was er sagt," entgegnete Florence. „Ihr werdet doch mit uns gehen? Wir haben eine Kutsche hier."

Der Capitän schlug wieder mit der Hand an den seines harten Glanzhutes baaren Kopf und schaute verblüfft umher. Doch in demselben Moment trug sich ein merkwürdiges Naturereigniß zu. Ohne Anmeldung oder Vorbereitung öffnete sich wie von selbst die Thüre und der fragliche harte Glanzhut flog wie ein Vogel ins Zimmer herein, um vor den Füßen des Capitäns schwerfällig niederzuplumpen. Dann schlug die Thüre eben so ungestüm, als sie aufgegangen war, wieder zu, und es erfolgte nichts weiter, um dieses Wunder aufzuklären.

Capitän Cuttle las seinen Hut auf, betrachtete ihn mit einem Blick der Theilnahme und des Willkomms, drehte ihn und begann mit dem Aermel daran zu poliren. Während dieser Beschäftigung schaute er angelegentlich nach seinen Gästen hin und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Ihr seht, ich hätte gestern und heute morgen zu Sol Gills hinuntersteuern sollen; aber sie — sie nahm ihn weg und gab ihn nicht heraus. Dieß ist das Lange und Kurze von der Sache."

„Ei, du meine Güte, wer that dieß?" fragte Susanna Nipper.

„Die Hausfrau, meine Liebe," versetzte der Capitän mit grämlichem Flüstern und unter geheimnißvollen Zeichen. „Wir hatten einen kleinen Wortwechsel wegen des Schwapperns dieser Planken da, und sie —

mit einem Worte," fügte der Capitän bei, indem er nach der Thüre hinsah und sich durch einen langen Athemzug Erleichterung verschaffte, „sie hat mich meiner Freiheit beraubt."

„Oh, ich wünschte nur, daß sie mit mir zu schaffen hätte!" sagte Susanna, in dem Ungestüm ihres Wunsches erröthend. „Ich wollte ihr für's Rauben thun."

„Meint Ihr, dieß ginge so leicht, meine Liebe?" entgegnete der Capitän, zweifelhaft den Kopf schüttelnd, aber den rücksichtslosen Muth der jungen Schönen mit augenfälliger Bewunderung aufnehmend. „Ich weiß nicht. 's ist eine schwierige Schifffahrt. 's ist sehr schwer, mit ihr fortzukommen, meine Liebe. Seht Ihr, man kann nie sagen, wie sie ihren Schnabel stellen will. Die eine Minute hält sie ihn voll, die nächste geht's rund herum. Und wenn nicht sie ein Tartar ist" — fügte der Capitän bei, und der Schweiß trat ihm auf die Stirne.

Der Satz schloß mit einem nachdrücklichen Pfeifen. Dann schüttelte der Capitän den Kopf, kam abermals auf seine Bewunderung von Miß Nipper's verzweifelter Tapferkeit zurück und wiederholte schüchtern:

„Meint Ihr, es ginge so leicht, meine Liebe?"

Susanna antwortete nur mit einem hochmüthigen Lächeln, in welchem jedoch so viel Trotz lag, daß der Capitän vielleicht noch lange in verzückter Betrachtung dagestanden wäre, wenn nicht Florence in ihrer Angst wieder auf den Vorschlag zurückgekommen wäre, ohne Zögern den orakelhaften Bunsby zu Rathe zu ziehen. So an seine Pflicht erinnert, drückte Capitän Cuttle seinen Glanzhut fest auf den Kopf, griff nach einem andern Knotenstock, mit welchem er den an Walter verschenkten ersetzt hatte, bot Florence seinen Arm und schickte sich an, sich durch den Feind Bahn zu brechen.

Es zeigte sich übrigens, daß Mrs. Mac Stinger schon wieder ihren Curs geändert und den Schnabel, wie sie nach des Capitäns Bemerkung oft zu thun

pflegte, in eine ganz neue Richtung gestellt hatte. Als sie die Treppen hinunterkamen, fanden sie diese musterhafte Frau, wie sie eben auf der Hausschwelle die Matten ausklopfte, so daß der noch immer auf dem Pflasterstein sitzende Alexander in dem Staubnebel nur undeutlich zu erkennen war. Diese häusliche Verrichtung nahm Mrs. Mac Stinger dermaßen in Anspruch, daß sie, als Capitän Cuttle und seine Gäste vorbeigingen, nur um so stärker klopfte, und weder durch ein Wort noch durch eine Geberde ein Bewußtseyn von ihrer Nähe zu erkennen gab. Die Matten übten zwar auf den Capitän einen Eindruck wie der reichliche Gebrauch des Schnupftabaks, so daß er nießen mußte, bis ihm die Thränen über das Gesicht herunterliefen; gleichwohl aber war er über dieses leichte Entkommen so erfreut, daß er kaum seinem guten Glücke glauben konnte; denn selbst zwischen der Thüre und der Miethkutsche schaute er mehr als einmal über seine Achseln zurück, augenscheinlich voll Furcht, Mrs. Mac Stinger möchte noch jetzt Jagd auf ihn machen.

Sie erreichten jedoch die Ecke von Brig Place, ohne weiter von diesem schrecklichen Brander belästigt zu werden, und der Capitän stieg auf den Kutschbock, weil es ihm seine Galanterie nicht erlaubte, von dem Ersuchen der Damen, sich mit ihnen in den Wagen zu setzen, Gebrauch zu machen. Von hier aus lothsete er den Kutscher in seinem Curse nach Capitän Bunsby's Schiff, welches die „vorsichtige Klara" hieß und ganz in der Nähe von Ratcliffe lag

Bei dem Kai, vor welchem das Fahrzeug dieses großen Commandeurs zwischen etwa fünfhundert Kameraden eingeklemmt war, so daß das wirre Takelwerk sich wie eine ungeheure Masse halb weggekehrter Spinneweben ausnahm, erschien Capitän Cuttle an dem Kutschenschlag und lud Florence und Miß Nipper ein, ihn an Bord zu begleiten, indem er zugleich bemerkte, Bunsby sei in Beziehung auf Damen im

höchsten Grade weichherzig, und nichts könne mehr dazu beitragen, seinen gewaltigen Geist in einen Zustand von Harmonie zu bringen, als ihr Erscheinen auf der vorsichtigen Klara.

Florence entsprach sogleich seiner Aufforderung, und der Capitän, welcher ihre kleine Hand in seine ungeheure Pfote nahm, führte sie mit einem gemischten Ausdruck von Gönnerschaft, väterlicher Liebe, Stolz und Feierlichkeit, der recht erbaulich anzusehen war, über verschiedene sehr schmutzige Decken, bis sie endlich zu der Klara gelangten. Dieses vorsichtige Fahrzeug, welches außerhalb des Dammes lag, hatte seine Laufplanke abgetragen und stand etwa sechs Fuß von von seinem nächsten Nachbar entfernt. Aus Capitän Cuttle's Erklärung schien hervorzugehen, daß der große Bunsby, wie er selbst, von seiner Hauswirthin grausam behandelt wurde; und wenn sie es ihm zuletzt so arg machte, daß er es nicht mehr auszuhalten vermochte, so brachte er als letzte Zuflucht einen Streifen Wasser zwischen sich und seine schöne Feindin.

„Klara, ahoi!“ rief der Capitän, seine Hand als Trichter für den Mund benützend.

„Ahoi!“ echoete ein Knabe, der aus dem Raum heraufkam, des Capitäns Ruf.

„Bunsby an Bord?“ breiete der Capitän den Jungen mit einer Stentorstimme an, als sei das Fahrzeug wenigstens ein paar hundert Ruthen, nicht aber blos einige Ellen entfernt.

„Ja!“ rief der Knabe in dem gleichen Tone.

Der Junge schob sodann eine Planke gegen Capitän Cuttle her, welcher sie sorgfältig auflegte und Florence hinüberführte. Nachdem dieß geschehen war, kehrte er zurück, um Miß Nipper zu holen. Sie befanden sich jetzt auf dem Deck der vorsichtigen Klara, in deren stehendem Takelwerk allerlei flatternde Kleidungsstücke in Gemeinschaft mit etlichen Jungen und Makrelen sich verlufteten.

Unmittelbar darauf erhob sich langsam über die Scheidewände der Kajüte ein sehr großer menschlicher Kopf mit einem feststehenden Auge in dem Mahagoni-Gesicht, während das andere nach dem bei einigen Leuchtthürmen angebrachten Grundsatze beweglich war. Dieser Kopf war mit zottigem, wergartigem Haar geziert, das keine vorherrschende Neigung gegen Nord, Ost, Süd oder West besaß, sondern nach allen vier Strichen des Compasses und jedem einzelnen Punkte desselben hinging. Dem Kopf folgte eine wahre Wüste von Kinn, ein Hemdkragen sammt Halstuch, eine unzerreißliche Lothsen-Jacke und ein Hosenpaar von demselben festen Gewebe, welches durch einen so breiten und hohen Gurt festgehalten wurde, daß derselbe zugleich die Stelle der Weste vertrat. Besagter Gurt war in der Nähe des Brustbeins mit einigen massiven hölzernen Knöpfen verziert, die einem Brettspiel entnommen zu seyn schienen. Wie die unteren Theile der Pantalons sichtbar wurden, zeigte sich Bunsby in einer Haltung, die Hände in seine ungeheuren Taschen gesteckt, während sein Blick sich nicht auf Capitän Cuttle oder die Damen, sondern nach der Stengenspitze richtete.

Das tiefsinnige Aussehen dieses derben, kräftig gebauten Philosophen, auf dessen ungemein rothem Gesichte ein Ausdruck von Schweigsamkeit thronte, welcher in vollem Einklang stand mit dem augenfälligen Stolze seines Charakters, schüchterte fast Capitän Cuttle ein, obschon er sonst gut Freund mit ihm war. Während er Florence zuflüsterte, Bunsby habe in seinem Leben nie Ueberraschung blicken lassen, weßhalb man im Allgemeinen glaube, er wisse gar nicht was dieser Ausdruck zu bedeuten habe, beobachtete er den Mann, welcher seine Stengenspitze betrachtete und nachher sich am Horizont umsah. Als endlich das sich drehende Auge in die Richtung des Capitäns zu kommen schien, begann der Letztere:

„Bunsby, mein Junge, wie geht's?"

Eine tiefe, brummende, heisere Stimme, welche in gar keiner Beziehung zu Bunsby zu stehen schien und jedenfalls auch nicht den mindesten Eindruck auf dessen Gesicht machte, gab die Antwort:

„Hei, ja, Schiffskamerad, wie wird's gehen."

Zu gleicher Zeit tauchte Bunsby's rechte Hand sammt dem Arme aus der Tasche auf, schüttelte die des Capitäns und kehrte wieder zurück.

„Bunsby," sagte der Capitän, sogleich auf sein Ziel losgehend, „Ihr seid ein Mann von Geist und ein Mann der eine Ansicht abgeben kann. Da ist nun eine junge Dame, welche Euer Gutachten hören möchte in Betreff meines Freundes Wal'r, und außerdem habe ich noch einen andern Freund, Sol Gills, einen Charakter, der wohl verdient, daß Ihr in seine Rufweite kommt; denn er ist ein Mann der Wissenschaft, die eine Mutter der Erfindung ist und kein Gesetz kennt. Bunsby wollt Ihr mir den Gefallen erweisen, zu vieren und mit uns zu kommen?"

Der große Commandeur, welcher dem Ausdrucke seines Gesichtes zu Folge stets nach irgend einem Gegenstand in der weitesten Ferne auszulugen und für nichts, was im Bereich von vier Stunden lag, ein Auge zu haben schien, behielt die Antwort hartnäckig für sich.

„Hier ist ein Mann," sagte der Capitän, sich an seine schöne Zuhörerinnen wendend und mit seinem ausgestreckten Haken auf den Commandeur deutend, „der mehr als irgend ein lebender Mensch ausgestanden hat. Ihm sind mehr Unfälle begegnet, als allen den Leuten im Matrosenhospital zusammengenommen, und es sind ihm, als er noch jung war, so viele Spieren, Balken und Bolzen um den Kopf geflogen, daß man damit auf dem Chatham-Hof eine Lust-Yacht bauen könnte. Was daher in solchen Dingen seine Ansichten betrifft, so bin ich des Glaubens, daß ihm hierin nichts

Staatl. Bibliothek Regensburg

gleich kommt, weder auf dem Wasser noch auf dem Lande."

Der dickköpfige Commandeur schien durch ein leichtes Zucken seines Ellenbogens einige Zufriedenheit über dieses Lob auszudrücken; aber wenn auch sein Gesicht eben so fern gewesen wäre, wie sein Blick, so hätte es die Anwesenden kaum weniger über das unterrichten können, was in seinen Gedanken vorging.

„Schiffskamerad," sagte Bunsby mit einemmale, indem er sich niederbeugte, um unter eine im Wege liegende Spiere zu sehen, „was wollen die Damen trinken?"

Capitän Cuttle, dessen Zartgefühl bei der Verbindung einer solchen Frage mit Florence sich entsetzte, zog den Weisen bei Seite, schien ihm eine Aufklärung ins Ohr zu flüstern und begleitete ihn nach der Cajüte hinunter, wo er, um nicht Anstoß zu geben, sich selbst den Trunk belieben ließ, welchen, wie Florence und Susanna durch das offene Fenster sahen, der Weise, der zwischen seinem Berth und einem sehr kleinen Mössing-Feuerplatz kaum Raum fand, für sich selbst und seinen Freund eingoß. Sie erschienen bald wieder auf dem Deck und Capitän Cuttle führte Florence triumphirend über den Erfolg seines Unternehmens nach der Kutsche zurück, während Bunsby Miß Nipper, welche er unterwegs zur großen Entrüstung dieser jungen Dame mit seinem Lothsenärmel wie ein grauer Bär umkrallte, in seine Obhut nahm.

Der Capitän brachte sein Orakel im Wagen unter, überglücklich, daß er sich dieses Mannes versichert und einen solchen Geist in eine Miethkutsche gezwängt hatte; auch konnte er sich nicht enthalten, durch das kleine Fenster hinter dem Kutscher oft nach Florence hinein zu sehen und sein Entzücken durch Lächeln oder durch ein Klopfen an seine Stirne auszudrücken, um ihr damit anzudeuten, daß Bunsby's Gehirn in scharfer Thätigkeit sei. Mittlerweile be-

hauptete Bunsby, der noch immer Miß Nipper umarmt hielt — denn sein Freund hatte die Weichheit seines Herzens nicht übertrieben — gleichförmig seine ernste Haltung und gab durch kein weiteres Zeichen kund, daß er der Anwesenheit seiner Nachbarin oder irgend eines anderen Gegenstands bewußt sei.

Onkel Sol, der nach Hause gekommen war, empfing sie an der Thüre und führte sie sogleich nach dem kleinen Hinterstübchen, welches sich seit Walter's Abreise seltsam verändert hatte. Auf dem Tische und im Zimmer umher lagen die Karten, auf welchen der betrübte Instrumentenmacher oft und oft das vermißte Schiff über die See verfolgt und erst noch vor einer Minute vermittelst eines Zirkels, den er noch immer in der Hand hielt, die Trifftung gemessen hatte, welche angenommen werden mußte, wenn das Fahrzeug da oder dorthin gekommen seyn sollte. Aus diesen Berechnungen suchte er sich zu beweisen, daß man noch lange nicht die Hoffnung aufgeben dürfe.

„Ob es wohl verirrt ist," sagte Onkel Sol, gedankenvoll über der Karte wegsehend; „aber nein, dieß ist fast unmöglich. Oder ob es durch ungestümes Wetter verschlagen wurde — aber dieß ist vernünftigerweise nicht wohl anzunehmen. Oder ob Hoffnung vorhanden ist, es habe den Kurs so weit geändert, um — doch ich kann dieß kaum hoffen!"

Mit solchen abgebrochenen Andeutungen streifte der arme alte Onkel Sol über die Karte hin, ohne auf ihr einen Flecken hoffnungsvoller Wahrscheinlichkeit zu finden, der groß genug gewesen wäre, um eine kleine Zirkelspitze darauf zu setzen.

Florence sah augenblicklich — es wäre auch schwer gewesen, es nicht zu bemerken — daß mit dem alten Manne eine auffallende unbeschreibliche Veränderung vorgegangen war, denn neben seinem viel unruhigeren und unstäteren Wesen zeigte er eine eigenthümliche, nicht damit im Einklange stehende Entschiedenheit, über

welche sie sehr betroffen wurde. Einmal kam es ihr vor, er spreche ohne allen Zusammenhang und auf's Gerathewohl, denn als sie gegen ihn ihr Bedauern ausdrückte, daß sie ihn am Morgen nicht getroffen habe, entgegnete er anfänglich, er habe sie besuchen wollen, obschon er unmittelbar darauf die Antwort zu widerrufen schien.

„Ihr seid also bei mir gewesen?“ fragte Florence. „Heute?“

„Ja, meine liebe junge Lady,“ versetzte Onkel Sol, indem er sie ansah und dann in verwirrter Weise wegblickte. „Ich wollte Euch noch einmal mit meinen eigenen Augen sehen und mit meinen eigenen Ohren hören, ehe —“

Dann hielt er inne.

„Ehe? was wollt Ihr mit diesem Ehe sagen?“ entgegnete Florence, ihre Hand auf seinen Arm legend.

„Habe ich von ‚Ehe‘ gesprochen?“ erwiederte der alte Sol. „Wenn ich es that, so muß ich gemeint haben, ehe wir Kunde von meinem lieben Jungen erhalten.“

„Ihr seid nicht wohl,“ sagte Florence liebevoll. „Ihr habt so viel in Angst gelebt — gewiß, Ihr seid nicht wohl.“

„Nein, ich bin gesund,“ entgegnete der alte Mann, indem er seine rechte Hand schloß und sie ausstreckte, um sie ihr zu zeigen — „so gesund und kräftig, wie es ein Mann von meinen Jahren nur erwarten kann. Seht — sie ist fest. Sollte ihr Herr nicht eben so entschlossen und standhaft seyn können, wie mancher Jüngere? Ich denke so. Wir werden sehen.“

Sein Benehmen mehr als seine Worte, obgleich ihr auch letztere unvergeßlich blieben, machten auf Florence einen so tiefen Eindruck, daß sie gewünscht hätte, ihre Unruhe sogleich Capitän Cuttle mittheilen zu können. Dieser aber ergriff jetzt die Gelegenheit, um den Stand der Dinge auseinanderzusetzen, über

welchen man das Urtheil des weisen Bunsby hören wollte, und bat diese gründliche Autorität, sein Gutachten abzugeben.

Bunsby, dessen Auge fortwährend auf irgend einer Stelle etwa halbwegs zwischen London und Gravesend zu haften schien, streckte zwei oder dreimal seinen rauhen rechten Arm aus, als wolle er denselben zum Behuf der Begeisterung um die schöne Gestalt von Miß Nipper schlingen. Diese junge Dame hatte sich jedoch sehr unzufrieden nach der anderen Seite des Tisches zurückgezogen, so daß das weiche Herz des Commandeurs der vorsichtigen Clara sich in unerwiederten Regungen erschöpfen mußte. Nach mehreren derartigen Fehlgriffen ließ sich der große Mann, ohne übrigens seine Worte an irgend Jemand zu richten, folgendermaßen vernehmen; oder vielmehr die Stimme in seinem Innern sprach aus eigenem Antrieb und ganz unabhängig von dem Manne, als sei er von einem grämlichen Geiste besessen.

„Mein Name ist Jack Bunsby!“

„Er wurde John getauft!“ rief der entzückte Capitän Cuttle. „Hört ihn.“

„Und was ich sage,“ fuhr die Stimme nach einiger Erwägung fort, „dabei bleibe ich auch.“

Der Capitän, welcher Florence's Arm in dem seinigen liegen hatte, nickte dem Auditorium zu und schien zu sagen: „jetzt rückt er aus. Dieß wollte ich, als ich ihn hieher brachte.“

„Weßwegen,“ fuhr die Stimme fort, „und warum nicht, und wenn so, wozu ein Widerspruch? Kann Jemand etwas anders sagen? Nein. Also Punktum!“

Nachdem seine Folgerung so weit gediehen war, hielt die Stimme inne und ruhte. Dann fuhr sie sehr langsam, wie folgt, fort:

„Glaube ich, daß jener Sohn und Erbe untergegangen ist, meine Jungen? Kann seyn. Sage ich so? Wer behauptet's? Wenn ein Schiffer durch den Sct.

Georgen=Kanal nach den Dünen hinaussteuert, was liegt gerade vor seinem Schnabel? Die Goodwins. Er ist nicht genöthigt, auf die Goodwins zu laufen, aber er kann's. Der Sinn dieser Bemerkung liegt in der Anwendung. Dieß gehört nicht zu meinen Obliegenheiten. Also zu, legt gut nach Vorne aus, und gut Glück Euch!"

Die Stimme verließ jetzt das Hinterstübchen und begab sich in die Straße hinaus, den Commandeur der vorsichtigen Clara mit fort nehmend und ihn mit aller bequemen Eile wieder an Bord begleitend, wo letzterer sich ohne Weiteres einthat und seinen hohen Geist mit einem Schlaf erfrischte.

Es blieb also den Hörern dieser weisen Vorschriften belassen, selbst ihre Anwendung darauf zu machen — nach einem Grundsatze, welcher stets das Hauptbein von Bunsby's Dreifuß war, wie er zufälligerweise auch die erste Stütze einiger andern Orakelstühle ist. Sie sahen sich gegenseitig mit einiger Ungewißheit an, während Rob, der Schleifer, welcher sich die unschuldige Freiheit genommen hatte, durch das Hochfenster des Daches zu gucken und zu lauschen, in einem Zustande der größten Verwirrung langsam wieder herunter kam. Dagegen war Capitän Cuttle's Bewunderung gegen Bunsby durch die glänzende Art, wie er seinen Ruf durch einen so feierlichen Schluß gerechtfertigt hatte, wo möglich noch erhöht worden, und er schickte sich jetzt an, auseinander zu setzen, daß Bunsby damit nichts Anderes habe sagen wollen, als daß man das Vertrauen festhalten müsse; Bunsby habe kein Bedenken, und das Gutachten eines solchen Geistes sei der wahre Hoffnungsanker mit dem herrlichsten Haltegrund. Florence versuchte zu glauben, daß der Capitän Recht habe, aber Miß Nipper, welche mit dicht verschlungenen Armen da stand, schüttelte in entschlossenem Widerspruch den Kopf und setzte in Bunsby nicht mehr Vertrauen, als sogar in Mr. Perch.

Der Philosoph schien Onkel Sol so ziemlich in dem nämlichen Zustande verlassen zu haben, in welchem er ihn gefunden; denn der alte Mann streifte, den Zirkel in der Hand, noch immer auf der wässerigen Welt umher und konnte keinen Ruheplatz entdecken für die Spitzen seines Instrumentes. Während er noch immer in diesem Geschäfte begriffen war, flüsterte Florence Capitän Cuttle etwas ins Ohr, worauf dieser seine schwere Hand auf die Schultern seines Freundes legte.

„Wie ists Euch, Sol Gills?“ rief der Capitän in herzlichem Tone.

„Nur so so, Ned,“ versetzte der Instrumentenmacher. „Ich habe den ganzen Nachmittag an den Abend denken müssen, an welchem mein Junge zum ersten Mal aus Dombey's Hause zurückkam. Er saß dort, wo Ihr jetzt steht, beim Essen; wir sprachen von Sturm und Schiffbruch, und es wurde mir kaum möglich, ihn von diesem Gegenstande abzubringen.“

Jetzt begegnete sein Blick dem von Florence, welcher angelegentlich forschend auf seinem Gesichte ruhte. Der alte Mann hielt inne und lächelte.

„Haltet bei, alter Freund!“ rief der Capitän. „Macht nur ein munteres Gesicht! Ich will Euch was sagen, Sol Gills; sobald ich die Herzensfreude da glücklich nach Haus gebracht habe“ — er küßte dabei seinen Haken gegen Florence — „so komme ich zurück, und nehme Euch für den Rest dieses lieben Tages ins Schlepptau. Ihr kommt dann mit mir, und wir nehmen irgendwo unsere Mahlzeit ein, Sol.“

„Heute nicht, Ned!“ sagte der alte Mann rasch und augenscheinlich sehr bestürzt über diesen Vorschlag. „Heute nicht. Ich kann nicht!“

„Warum nicht?“ entgegnete der Capitän, ihn erstaunt ansehend.

„Ich — ich habe so viel zu thun. Ich — ich wollte sagen, so viel zu denken und zu ordnen. Ich

kann in der That nicht, Ned. Ich muß wieder ausgehen und dann allein seyn. Es gehen mir heute so viele Dinge durch den Kopf."

Der Capitän sah zuerst den Instrumentenmacher, dann Florence und dann wieder den Instrumentenmacher an.

„Also morgen," sagte er endlich.

„Ja, ja. Morgen," versetzte der alte Mann. „Vergeßt mich morgen nicht. Also morgen."

„Wohl gemerkt, Sol Gills, ich komme früh," machte der Capitän zur Bedingung.

„Ja, ja, morgen so früh Ihr wollt," entgegnete der alte Sol. „Und nun lebt wohl, Ned Cuttle. Gott behüte Euch."

Während er dieß sprach, drückte er die Hand des Capitän mit ungewöhnlicher Wärme; dann wandte er sich an Florence, schloß ihr beiden Hände in die seinigen und führte sie an seine Lippen, worauf er in sehr befremdlicher Hast mit ihr nach der Kutsche eilte. Sein auffallendes Benehmen machte einen solchen Eindruck auf den Capitän, daß er zurückblieb und Rob nachdrücklich einschärfte, er solle bis zum Morgen ja recht achtsam auf seinen Gebieter seyn. Diese Ermahnung bekräftigte er mit der Vorausbezahlung eines Schillings und dem Versprechen weiterer sechs Pence, die noch vor dem andern Mittag erlegt werden sollten. Nach Erfüllung dieses freundlichen Dienstes bestieg er, da er sich als die natürliche und gesetzliche Leibwache Florence's betrachtete, nicht wenig stolz auf seine Pflegbefohlene den Bock und geleitete sie nach Hause. Zum Abschied gab er Florence die Versicherung, er werde sich treulich um Sol Gills annehmen, und da ihm Susanna Nipper's muthige Worte in Beziehung auf Mrs. Mac Stinger noch immer durch den Kopf gingen, so fragte er zu guter Letzt noch einmal die heldenkühne Jungfrau:

„Meint Ihr noch immer, dieß ginge so leicht, meine Liebe?"

Nachdem sich das verödete Haus hinter den beiden Mädchen geschlossen hatte, kehrten die Gedanken des Capitäns wieder zu dem alten Instrumentenmacher zurück. Es war ihm nicht recht wohl zu Muth bei der Sache. Statt daher nach Hause zu gehen, spazierte er etliche Male in der Straße auf und ab, dehnte seine Muße bis zum Abend aus und speiste spät in einem gewissen Winkelkneipchen der City, dessen keilförmige Wirthsstube von Glanzhüten reichlichen Zuspruch hatte. Seine Hauptabsicht war, nach Einbruch der Dunkelheit noch einmal an der Wohnung seines alten Freundes vorbeizugehen und durchs Fenster hineinzuschauen. Dieß geschah. Das Hinterstübchen stand offen, und er konnte Sol Gills sehen, wie er an dem Tisch drinnen eifrig schrieb, während der kleine Midshipman, der bereits zum Schutz gegen den Nachtthau unter Dach gebracht worden war, von dem Ladentische aus nach ihm hinschaute. Unter dem letzteren machte sich Rob, der Schleifer, sein Bett zurecht und schickte sich an, den Laden zu schließen.

Durch die Ruhe, welche im Banne des hölzernen Midshipmans herrschte, zufrieden gestellt, richtete der Capitän seinen Schnabel nach Brig-Place, fest entschlossen, am andern Morgen in aller Frühe wieder den Anker zu lichten.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Das Studium eines liebenden Herzens.

Sir Barnet und Lady Skettles, sehr achtbare Personen, bewohnten bei Fullham ein hübsches, an den Ufern der Themse gelegenes Landhaus — eine der angenehmsten Wohnungen von der Welt, wenn etwa wettrudernde Fahrzeuge daran vorbeikamen, obschon sie zu andern Zeiten manche kleine Unbequemlichkeiten

bot; darunter müssen wir namentlich den gelegentlichen Besuch des Flußes im Gesellschaftszimmer und das zeitweilige Verschwinden des Hofs mit seinem Gesträuch berühren.

Sir Barnet Skettles legte seine persönliche Bedeutsamkeit hauptsächlich durch eine alterthümliche goldene Schnupftabaksdose und ein schweres seidenes Taschentuch an den Tag, welches er in eindruckvoller Weise wie ein Banner herauszuziehen und mit beiden Händen zumal in Anwendung zu bringen pflegte. Die erste Aufgabe seines Lebens bestand unabläßig darin, die Kette seiner Bekanntschaften auszudehnen. Wie bei einem ins Wasser geworfenen schweren Körper — wir wollen übrigens durch eine solche Vergleichung den würdigen Gentleman nicht herabsetzen — lag es in der Natur der Dinge, daß Sir Barnet stets einen weiter und weiter greifenden Kreis um sich breitete, bis kein Raum mehr übrig war. Oder gleich dem Schalle, der nach der Theorie eines scharfsinnigen neueren Naturforschers für immer fortfibriren kann in dem unermeßlichen Raume, vermochte in der Entdeckungsreise durch das gesellschaftliche System dem wackern Sir Barnet Skettles nichts Einhalt zu thun, als das Ende seines moralischen Spannseils.

Sir Barnet that sich ungemein viel darauf zu gut, wenn er Leute mit Leute bekannt machen konnte. Er liebte diese Aufgabe um ihrer selbst willen und auch deßhalb, weil sie seinem Lebenszwecke Vorschub leistete. Wenn er zum Beispiel so glücklich war, sich eines ungeleckten Neulings oder eines Landgentlemans zu bemächtigen und ihn nach seiner gastfreundlichen Villa zu verlocken, so pflegte er ihn schon am andern Morgen anzureden: „mein theurer Sir, ist Jemand da, den Ihr kennen zu lernen wünscht — mit dem Ihr zusammentreffen möchtet? Nehmt Ihr Interesse an Schriftstellern, Malern, Bildhauern, Schauspielern oder derartigen Leuten?“ Vielleicht antwortete der Un=

glückliche mit Ja und nannte irgend Jemand, den Sir Barnet eben so wenig persönlich kannte, als Ptolomäus den Großen. Sir Barnet antwortet aber, es sei nichts leichter, als mit diesem Mann in Berührung zu kommen, da er ihn persönlich sehr gut kenne. Dann ging es zugleich zu dem vorbesagten Jemand. Sir Barnet ließ seine Karte dort, schrieb ein kurzes Billet — „Mein theurer Sir — Strafe Eurer ausgezeichneten Stellung — ein Freund in meinem Hause hegt natürlich den Wunsch — Lady Skettles und ich theile ihn — hoffen, das Genie sei erhaben über Förmlichkeiten; Ihr werdet uns die ausgezeichnete Gunst zu Theil werden lassen, uns das Vergnügen zu schenken — u. s. w., u. s. w. — und so waren zwei Vögel mit einem Stein todt geworfen — mausetodt.

Mit der Schnupftabaksdose und dem wehenden Banner stellte Sir Barnet Skettles am ersten Morgen nach ihrer Ankunft die gewöhnliche Frage an Florence. Als Florence ihm dankend erwiederte, sie kenne Niemand besonders, den sie zu sehen wünsche, flogen natürlich ihre Gedanken unter einem schweren Seufzer dem armen, verlornen Walter zu. Vielleicht war es eben so natürlich, daß sie ihr Köpfchen ein wenig sinken ließ und mit weicher bebender Stimme ihre Verneinung vorbrachte, als Sir Barnet Skettles, sein freundliches Anerbieten weiter verfolgend, mit der Frage kam: „Meine theure Miß Dombey, könnt Ihr Euch denn wirklich an Niemand erinnern, von dem Euer trefflicher Papa — ich bitte, ihm, wenn Ihr ihm schreibt, meine und meiner Gattin beste Complimente zu vermelden — wünschen könnte, daß Ihr ihn kennen lernt?"

Skettles junior mit sehr steifer Cravatte und mit sehr ernüchtertem Geiste brachte zu Haus seine Ferien zu und schien sehr ärgerlich zu seyn über das Drängen seiner trefflichen Mutter, welche ihm stets anlag, er solle doch Florence alle Aufmerksamkeit erweisen. Eine zweite und noch schwerere Qual, unter welcher

die Seele des jungen Barnet keuchte, war die Gesellschaft des Doctor und der Mrs. Blimber, die zu einem Besuch unter das elterliche Dach eingeladen worden, und von denen der junge Gentleman oft sagte, es wäre ihm lieber, wenn sie ihre Vakanz in Jericho zubrächten.

„Könnt Ihr Euch auf Niemand entsinnen, Doctor Blimber?“ sagte Sir Barnet Skettles, sich an diesen Gentleman wendend.

„Ihr seyd sehr gütig, Sir Barnet,“ versetzte Doctor Blimber. „In der That es fällt mir Niemand besonders bei, und ich lerne meine Nebenmenschen lieber im Allgemeinen kennen, Sir Barnet. Wie sagt Terenz? Jeder, der Vater eines Sohnes ist, hat Interesse für mich.“

„Hat nicht etwa Mrs. Blimber den Wunsch, irgend eine merkwürdige Person kennen zu lernen?“ fragte Sir Barnet höflich.

Mrs. Blimber erwiederte mit einem süßen Lächeln und mit einem Schütteln ihrer himmelblauen Haube, wenn Sir Barnet sie mit Cicero bekannt machen könnte, so möchte sie ihn wohl bemühen; da aber eine solche Vorstellung nicht thunlich sei und sie sich bereits Sir Barnet's und seiner liebenswürdigen Lady Freundschaft erfreue, außerdem diese beiden verehrlichen Personen sie und den Doctor mit ihrem vereinten Vertrauen hinsichtlich ihres lieben Sohnes erfreut hätten — man bemerkte, daß der junge Barnet hiebei seine Nase aufwarf — so bleibe ihr nichts weiter zu wünschen übrig.

Unter solchen Umständen mußte sich Sir Barnet vorderhand mit der versammelten Gesellschaft zufrieden geben. Florence war froh darüber, denn sie hatte unter ihrer Umgebung ein Studium zu verfolgen, das ihr sehr am Herzen lag und für sie zu kostbar und wichtig war, als daß sie es irgend einem andern Interesse hätte nachsetzen können.

Es hielten sich einige Kinder im Hause auf — Kinder, die sich gegen ihre Väter und Mütter so frei

und glücklich benahmen, wie jene rosigen Gesichter, die ihrem Hause gegenüber wohnten — Kinder, die ihrer Liebe keinen Zwang anzuthun nöthig hatten und dieselbe unverholen zeigten. Florence gab sich alle Mühe, ihnen ihr Geheimniß abzulernen, und suchte zu ermitteln, worin sie gefehlt hatte. Es war ihr sehr darum zu thun, die einfache Kunst sich eigen zu machen, die ihr unbekannt war — wie sie es nämlich angreifen sollte, ihrem Vater zu zeigen, daß sie ihn liebte, um dessen Gegenliebe zu gewinnen.

Manchen Tag beobachtete Florence gedankenvoll diese Kinder, und oft verließ sie an einem schönen Morgen, wann die Sonne sich herrlich erhob in ihrer Pracht, ihr Lager, um, noch ehe Jemand im Hause auf war, am Flußufer hin und her zu gehen, nach den Fenstern ihrer Schlafgemächern hinaufzusehen, und sich die Kleinen, die so liebevoll gepflegt wurden, in ihrem Schlummer zu vergegenwärtigen. In solchen Augenblicken fühlte sich Florence einsamer, als wenn sie in dem großen Hause allein war, und sie sehnte sich bisweilen nach dem letzteren zurück, weil es ihr einen größern Frieden brachte, wenn sie sich verbergen konnte, als wenn sie mit ihren Altersgenossen umgehen sollte und dabei finden mußte, wie wenig Aehnlichkeit sie mit ihr selbst hatten. Aber wie auch jedes kleine Blatt, das sie in dem schweren Lesebuche umschlug, ihr in die Seele schnitt, so machte sie doch eifrig fort in ihrem Studium und blieb in ihrem Kreise mit der geduldigen Hoffnung, am Ende dennoch die Kenntniß zu erringen, an welcher ihr so viel gelegen war.

Aber wie an den Kern zu gelangen — wie vorderhand nur erst die harte Schaale zu zerbrechen? Es waren Töchter da, welche Morgens aufstanden und Nachts sich zur Ruhe legten — aber sie besaßen bereits die Herzen ihrer Väter. Sie hatten keine Zurückweisung zu überwinden, keine Kälte zu fürchten, keine finstere Stirne zu glätten. Wenn der Morgen fort-

schritt, die Fenster nach einander sich öffneten, der Thau auf Gras und Blumen zu trocknen begann und die junge Füße den Rasen belebten, sah sich Florence im Kreise der frohen Gesichter um und machte sich Gedanken, was sie wohl von diesen Kindern lernen könne. Aber es war zu spät, ihnen etwas abzusehen, denn jedes durfte sich furchtlos seinem Vater nähern, seine Lippen zu dem bereits fertigen Kuß erheben und den Arm um den Nacken schlingen, der sich liebkosend niederbeugte. Mit einer solchen Kühnheit konnte sie nicht anfangen. Oh, war's möglich, daß die Hoffnung mehr und mehr sich verlor, je eifriger sie sich ihrem Studium hingab?

Sie erinnerte sich noch, daß sogar die Alte, von welcher sie in ihrer frühen Jugend beraubt worden war — das Bild derselben, ihre Wohnung, ihre Worte und ihre Handlungen waren mit der nachhaltigen Schärfe eines fürchterlichen Eindrucks aus einer frühen Lebensperiode ihrem Gedächtniß eingeprägt — liebevoll von ihrer Tochter gesprochen und in dem Schmerz einer hoffnungslosen Trennung von ihrem Kinde sogar bitter geweint hatte. Freilich — wenn sie weiter nachdachte, so mußte sie sich sagen, daß ihre eigene Mutter sie sehr geliebt hatte, und wenn dann ihre Betrachtungen von Zeit zu Zeit schnell durch den weiten Abstand hinglitten, der zwischen ihr und ihrem Vater stattfand, so wandelte sie ein Zittern an und Thränen traten ihr in die Augen, weil sie sich der Vorstellung nicht erwehren konnte, wenn ihre Mutter noch am Leben wäre, würde sie vielleicht auch ihre Liebe entbehren müssen, weil es ihr an jener unbekannten Anmuth fehle, die naturgemäß einen Vater fesseln müsse — einer Anmuth, welche ihr von der Wiege an abgegangen war. Sie wußte zwar, daß sie mit dieser Vorstellung dem Andenken ihrer Mutter Unrecht that, da es derselben an aller Wahrheit oder überhaupt einer möglichen Grundlage gebrach; aber doch konnte

sie in ihren Bemühungen, ihn zu rechtfertigen und die ganze Schuld nur an sich selbst zu suchen, nicht verhindern, daß derartige Bilder gleich einer schwarzen Wolke an dem fernern Horizont ihrer Seele hinschwebten.

Unter den übrigen Gästen traf bald nach Florence auch ein schönes Mädchen ein, das drei oder vier Jahre jünger als sie und eine Waise war. Mit ihr kam eine Tante, eine Dame mit grauen Haaren, welche sich oft mit Florence unterhielt, gleich allen Uebrigen sie am Abende gerne singen hörte und bei solchen Gelegenheiten stets mit mütterlicher Theilnahme in ihrer Nähe ihren Platz suchte. Sie waren erst zwei Tage im Hause, als Florence, welche an einem warmen Morgen von einer Gartenlaube aus gedankenvoll einer jugendlichen Gruppe auf der Straße zusah und zugleich für den Kopf eines kleinen Wesens darunter, welches der Liebling aller Uebrigen war, einen Blumenkranz wand — die erwähnte Dame und ihre Nichte, die in einem nahen geschirmten Gartenwege auf- und niedergingen, von sich sprechen hörte.

„Ist Florence auch eine Waise, wie ich, Tante?“ fragte das Kind.

„Nein, meine Liebe. Sie hat zwar keine Mutter mehr, aber ihr Vater lebt noch.“

„Trägt sie ihr Trauerkleid um ihre verstorbene Mama?“ fragte das Kind rasch.

„Nein; für ihren einzigen Bruder.“

„Hat sie keinen anderen Bruder?“

„Nein.“

„Keine Schwester?“

„Nein.“

„Oh, wie bedaure ich sie!“ sagte das kleine Mädchen.

Als sie eine Weile nachher stehen blieben, um schweigend einigen Booten nachzusehen, nahm Florence wieder Platz — sie war nämlich, als sie ihren Namen hörte, aufgestanden und hatte ihre Blumen gesammelt,

um ihnen entgegen zu gehen, und dadurch anzuzeigen, daß sie sich in Hörweite befinde. In der Erwartung, daß sie nichts mehr hören werde, hatte sie sich wieder an ihr Geschäft gemacht; aber die Unterhaltung begann im nächsten Augenblick auf's Neue.

„Florence wird hier von Jedermann geliebt, und gewiß sie verdient es auch," sagte das Kind eifrig. „Wo ist ihr Papa?"

Nach einer kurzen Pause versetzte die Tante, daß sie es nicht wisse. Der Ton ihrer Stimme erregte die Aufmerksamkeit Florence's, welche eben wieder von ihrem Sitze aufgesprungen war, und fesselte sie an die Stelle. Sie drückte hastig ihren Kranz an die Brust und hielt ihn mit beiden Händen fest, damit die Blumen nicht auf den Boden niederfielen.

„Er ist doch in England, hoffe ich, Tante?" fragte das Kind."

„Ich glaube so. — Ja — ich weiß es gewiß."

„Ist er nie hier gewesen?"

„So viel ich weiß, nein."

„Kömmt er nie her, um sie zu besuchen?"

„Ich glaube nicht."

„Ist er lahm oder blind oder krank, Tante?" fragte das Kind.

Die Blumen, welche Florence an ihre Brust gedrückt hielt, begannen auf den Boden zu fallen, als sie diese verwundert ausgesprochenen Worte hörte. Sie lauschte aufmerksamer, und ihr Antlitz senkte sich.

„Kätchen," sagte die Dame nach einer weiteren kurzen Pause," ich will dir über Florence die ganze Wahrheit sagen, wie ich sie gehört habe, und wie ich glaube, daß sie sich verhält. Du mußt aber Niemand etwas davon sagen, meine Liebe, weil es vielleicht hier nur wenig bekannt ist und du ihr dadurch weh thun könntest."

„Ich will schweigen!" rief das Kind.

„Ich weiß, du wirst dieß," entgegnete die Dame.

„Ich kann dir so gut trauen, wie mir selbst. So höre denn, Kätchen — ich fürchte, Florence's Vater kümmert sich nur wenig um sie; er sieht sie selten, war in ihrem ganzen Leben nie freundlich gegen sie und meidet sie namentlich jetzt. Sie würde ihn zärtlich lieben, wenn er ihr's gestatten wollte; aber er thut dieß nicht — obschon sie dabei keine Schuld trifft; auch ist sie bei allen gefühlvollen Herzen sehr beliebt und man hat großes Mitleid mit ihr."

Mehr von den Blumen in Florence's Händen fielen flatternd zu Boden, und die zurückbleibenden waren feucht, aber nicht von Thau. Das Antlitz des Mädchens senkte sich auf die vollen Hände nieder.

„Arme Florence! liebe, gute Florence!" rief das Kind.

„Weißt du, warum ich dir dieß gesagt habe, Kätchen?" fragte die Dame.

Damit ich recht freundlich gegen sie sei und mir alle Mühe gebe, ihr gefällig zu werden; ist dieß der Grund, Tante?"

„Theilweise," versetzte die Dame, „aber nicht ganz. Obschon wir sie so heiter sehen und sie ein freundliches Lächeln für Jedermann hat, indem sie gerne uns Allen verbindlich seyn und ihren Antheil zur allgemeinen Unterhaltung beitragen möchte, so kann sie doch kaum recht glücklich seyn. Meinst du, dieß sei möglich, Kätchen?"

„Ich fürchte, nein," entgegnete die Kleine.

„Und du kannst wohl begreifen," fuhr die Dame fort, „warum der Anblick von Kindern, deren Eltern liebevoll sind — wir haben eben jetzt viele hier — ihr im Geheim schmerzlich werden muß?"

„Ja, meine liebe Tante," erwiederte das Kind. „Ich begreife dieß sehr wohl. Die arme Florence!"

Noch mehr Blumen fielen auf den Boden, und diejenigen, welche sie an ihre Brust gedrückt hielt, zitterten, als ob ein winterlicher Wind durch sie rausche.

„Mein Kätchen,“ sagte die Dame mit ernster, aber ruhiger und süßer Stimme, welche vom ersten Augenblicke an einen tiefen Eindruck auf Florence gemacht hatte, „von allen den jugendlichen Geschöpfen hier bist du ihre natürliche und harmlose Freundin. Es fehlen dir die unschuldigen Mittel, in deren Besitz glücklichere Kinder sind —“

„Es gibt hier keine glücklicheren, Tante!“ rief die Kleine, die sich an ihre Verwandte anzuklammern schien.

„— in deren Besitz andere Kinder sind, liebes Kätchen, um sie an ihr Unglück zu erinnern. Deßhalb wäre es mir lieb, wenn du versuchen wolltest, ihr eine kleine Freundin zu seyn. Der Verlust, welcher dich betroffen — dem Himmel sei Dank, daß du ihn erlittest, ehe du sein Gewicht zu würdigen vermochtest — gibt dir einen Anspruch und einen sicheren Halt bei der armen Florence.“

„Aber es fehlt mir nicht an elterlicher Liebe, Tante — es hat mir nie daran gefehlt, so lange ich Euch hatte,“ versetzte das Kind.

„Wie dem seyn mag, meine Liebe, entgegnete die Dame, „dein Unglück ist kleiner, als das der Florence; denn in der ganzen weiten Welt kann keine Waise so verlassen seyn, wie das Kind, welches eines seiner Eltern durch den Tod verloren hat und sich nicht in der Liebe des andern für den Verlust trösten kann.“

Die Blumen flogen wie Staub über den Boden hin; die leeren Hände breiteten sich vor dem Gesichte aus, und die verwaiste Florence, welche sich niederkauerte, weinte lang und bitterlich.

Aber voll treuen Herzens hielt Florence entschlossen an ihrem guten Vorsatze fest, wie ihre sterbende Mutter sie selbst festgehalten hatte an dem Tage, welcher Paul das Leben gab. Er wußte nicht, wie sehr sie ihn liebte, und wie lang es auch anstehen mochte, sie wollte fort und fort versuchen, eines Tages wenigstens

diese Kunde dem Herzen ihres Vaters beizubringen. Mittlerweile wollte sie sich hüten, ja nicht durch ein gedankenloses Wort, einen unbedachten Blick oder einen zufällig hervorgerufenen Gefühlsausbruch eine Klage gegen ihn erkennbar werden zu lassen oder Stoffe zu ihm nachtheiligen Gerüchten zu geben.

Sogar im Verkehr mit dem verwaisten Kind, welchem sie so sehr zugethan war und dessen Worte nie aus ihrem Gedächtniß wichen, blieb Florence dieses Vornehmens eingedenk. Wenn sie die Kleine allzu deutlich vor den Uebrigen auszeichnete, so meinte sie, daß sie dadurch jedenfalls in einem Sinne, vielleicht sogar in mehreren den Glauben bekräftige, ihr Vater sei grausam und unnatürlich, und das Vergnügen, das sie in ihrem Umgange fand, war nicht im Stande, diesen leidigen Nachtheil aufzuwiegen. Was sie gehört hatte, war ein Grund, nicht sich selbst zu beruhigen, sondern ihn nur um so mehr zu schonen, und Florence that dieß im Einklang mit dem Studium ihres Herzens.

So hielt sie es immer. Wenn aus einem Buche laut vorgelesen wurde und in der Geschichte etwas vorkam, was auf einen unfreundlichen Vater hindeutete, so fühlte sie sich schmerzlich berührt, nicht um ihretwillen, sondern weil man eine Anwendung auf ihn machen konnte. Ebenso erging es ihr bei allen kleinen Vorkommenheiten — wenn z. B. ein Bild gezeigt, oder unter ihnen ein Spiel gemacht wurde. Der Anlässe, ihm eine solche Zärtlichkeit zu erweisen, gab es so viele, daß es ihr oft sehr schwer zu Muth wurde, und sie gab nicht selten dem Gedanken Raum, es dürfte in der That besser seyn, wenn sie wieder nach dem alten Hause zurückkehrte und ungestört in dem Schatten seiner düstern Wände lebte. Wie Wenige, welche die holde Florence in dem Lenz ihres jungen Lebens sahen, hatten wohl einen Sinn für den Gedanken, daß die bescheidene kleine Königin jener unschuldigen Spiele eine schwere Last heiligen Kummers in ihrer Seele trug!

Wie Wenige von denen, die in der erkältenden Atmosphäre ihres Vaters erstarrten, hatten eine Ahnung, welch' einen Haufen feuriger Kohlen sie auf dessen Haupte sammelte!

Florence verfolgte geduldig ihr Studium, und da es ihr nicht gelang, unter der jugendlichen Gesellschaft, die im Hause versammelt war, das Geheimniß jener unnennbaren Anmuth zu entdecken, die ihr so sehr am Herzen lag, so ging sie in frühen Morgenstunden allein aus, um sich unter den Kindern der Armen umzusehen. Aber auch sie waren schon zu weit vorgerückt, als daß sie von ihnen hätte lernen können. Längst waren ihnen ihre Plätze im Hauswesen angewiesen, und sie standen nicht gleich ihr außen vor der Thüre, die durch einen Querbalken abgesperrt war.

Bei diesen Gelegenheiten bemerkte sie mehreremale einen Mann, der sehr früh an der Arbeit war, und ein Mädchen von ihrem eigenen Alter pflegte sich dann in dessen Nähe aufzuhalten. Er war ein sehr armer Mann, der keine regelmäßige Beschäftigung zu haben schien, sondern bald zur Ebbezeit an den Flußufern hinging, ob er in dem Schlamm nicht ein und das Andere auffinde, bald in dem schlechten Gärtchen vor seiner Hütte sich beschäftigte, wohl auch an einem schlechten alten Boot, das ihm gehörte, zimmerte oder sonst irgend eine Arbeit, die ihm der Zufall darbot, für einen Nachbar besorgte. Wie auch der Mann seine Zeit verbringen mochte, das Mädchen war nie beschäftigt, sondern saß in der Regel müßig und verdrossen in seiner Nähe.

Florence hatte oft gewünscht, ihn anzureden, aber nie sich soweit ermuthigen können, da er ihr in keiner Weise entgegen kam. Eines Morgens jedoch führte sie der Weg, der unter Bandweiden nach dem Kieselgestade zwischen seiner Wohnung und dem Wasser hinlief, plötzlich auf ihn zu. Er hatte ein

Feuer angemacht, um das Pech zu erhitzen, mit welchem er das mit aufwärts gekehrtem Kiele da liegende alte Boot kalfatern wollte. Als er den Ton ihres Fußtrittes hörte, richtete er den Kopf auf und wünschte ihr guten Morgen.

„Guten Morgen," versetzte Florence, näher heran kommend. „Ihr seid früh an der Arbeit."

„Ich wollte oft gerne noch früher anfangen, Miß, wenn ich nur Arbeit hätte."

„Ist es denn so schwer, Beschäftigung zu erhalten?" fragte Florence.

„Mir wenigstens wird's schwer genug," antwortete der Mann.

Florence blickte nach der Stelle hin, wo das Mädchen zusammengekauert saß; es hatte die Ellbogen auf die Kniee gestützt, während die Hände dem Knie als Unterlage dienen mußten.

„Ist dieß Eure Tochter?" fragte Florence.

Er richtete hastig den Kopf auf, schaute mit leuchtendem Blicke nach dem Mädchen und sagte „ja." Florence sah gleichfalls nach ihr hin und grüßte sie freundlich; das Mädchen aber stieß blos eine verdrießliche, finstere Antwort aus.

„Fehlt es ihr auch an Beschäftigung?" fragte Florence.

Der Mann schüttelte den Kopf.

„Nein, Miß," sagte er. „Mein Geschäft muß für uns Beide ausreichen."

„Ihr seid also nur Eurer Zwei?" fragte Florence.

„Nur unserer Zwei," entgegnete der Mann. Ihre Mutter ist schon seit zehn Jahren todt. Martha!" er richtete abermals den Kopf auf und pfiff ihr zu, „hast du nicht ein Wörtchen für die hübsche junge Dame?"

Das Mädchen machte mit ihren vorwärts gezogenen Schultern eine ungeduldige Geberde und wandte den Kopf in eine andere Richtung. Ein häßliches, mißgestaltetes, launiges, verdroßenes, zerlumptes, schmutzi-

ges Geschöpf — aber es wurde geliebt! Ja — Florence hatte den Blick ihres Vaters gesehen und daraus erkannt, daß er durchaus keine Aehnlichkeit habe mit dem Blicke eines gewissen Andern.

„Ich fürchte, es ist diesen Morgen schlimmer mit meinem armen Mädchen," sagte der Mann, in seiner Arbeit inne haltend und das verwahrloste Kind mit einer Theilnahme betrachtend, die in ihrer Rauheit nur um so inniger erschien.

„Sie ist also krank?" fragte Florence.

Der Mann seufzte tief auf.

„Ich glaube nicht, daß Martha in eben so vielen langen Jahren nur fünf Tage guter Gesundheit hatte," antwortete er, noch immer nach ihr hinsehend.

„Ja, und mehr als dieß, John," sagte ein Nachbar, welcher heruntergekommen war, um ihm an dem Boote zu helfen.

„Mehr als dieß, sagt Ihr?" rief der Andere, seinen zerbeulten Hut zurückschiebend und mit der Hand über die Stirne fahrend. „Ja wohl. Es ist eine lange, lange Zeit."

„Und je länger es anstund," fuhr der Nachbar fort, „desto mehr habt Ihr sie verzogen und ihr den Willen gelassen, John, bis sie zuletzt sich selbst und Jedermann sonst zur Last wurde."

„Mir nicht," sagte der Vater wieder an seine Arbeit gehend. „Mir nicht."

Florence konnte fühlen — wer besser als sie? — welche tiefe Wahrheit in seinen Worten lag. Sie trat ein wenig näher auf den Mann zu. Wie gerne hätte sie dessen rauhe Hand berührt und ihm gedankt für die Güte gegen das unglückliche Geschöpf, welches ihm in einem so ganz anderen Lichte erschien, als allen übrigen Menschen.

„Wer würde auch meinem armen Mädchen den Willen lassen — wer ihr etwas zu Gefallen thun, wenn ich's nicht thäte?" fragte der Vater.

„Ei, ja, aber alles mit Maaß, John," versetzte der Nachbar. „Ihr beraubt Euch selbst, um ihr geben zu können, und bindet Euch um ihretwillen Hände und Füße. Wegen ihrer macht Ihr Euch das Leben elend — und was kümmert sie sich darum? Ich glaube nicht einmal, daß sie es weiß."

Der Vater erhob abermals den Kopf und pfiff ihr zu. Martha machte mit ihren eingezogenen Schultern dieselbe ungeduldige Geberde, und er war froh und glücklich.

„Nur um deßwillen, Miß," sagte der Nachbar mit einem Lächeln, in welchem mehr geheime Sympathie lag, als er in Worten ausdrückte — „nur um so viel von ihr zu sehen, läßt er sie nie aus seinen Augen."

„Weil der Tag kommen wird, dem ich schon lang entgegen sehen muß," bemerkte der Andere sich tief über seine Arbeit niederbeugend, „wo nur halb so viel von meinem unglücklichen Kinde — das bloße Zittern eines Fingers oder das Wallen des Haars mir wie ein Auferstehen vom Tode erscheinen wird."

Florence legte leise einiges Geld auf das alte Boot und entfernte sich.

Und jetzt begann sie, sich Gedanken zu machen, ob er wohl dann erfahren würde, daß sie ihn geliebt hatte, wenn sie krank würde und hinschwände gleich ihrem lieben Bruder; konnte sie dann seinem Herzen theurer werden — kam er vielleicht an ihr Bette, wenn sie schwach war und fast nicht mehr sehen konnte, um sie in seine Arme zu schlingen und die ganze Vergangenheit zu nichte zu machen? Wenn sie sich in einer so veränderten Lage befand, vergab er ihr wohl, daß sie nicht im Stand gewesen war, ihr kindliches Herz offen vor ihn hin zu legen — daß sie nicht vermocht hatte, ihm die Erregungen mitzutheilen, mit welchen sie in jener Nacht sein Zimmer verlassen? O wie viel hätte sie ihm sagen mögen, wenn sie den

Muth gehabt hätte, und wie viele Mühe gab sie sich nicht nachher, den Weg kennen zu lernen, den sie in ihrer Jugend Niemand lehrte!

Ja, wenn es mit ihr zum Sterben käme, dachte sie, so würde sich sicherlich sein Herz erweichen. Sie malte sich vor, wenn sie heiter und sterbensfreudig daläge auf dem Bett, an das sich so viele Hindeutungen auf den lieben Paul knüpften, so würde er sich ergriffen fühlen und sagen: „Theure Florence, lebe für mich, und wir wollen einander lieben, wie wir längst hätten thun sollen; ja wie glücklich hätte uns dieß nicht seit so vielen Jahren machen können!“ Sie dachte, wenn sie solche Worte von ihm hörte und ihre Arme um ihn geschlungen wären, so könnte sie ihm mit einem Lächeln antworten: „es ist für Alles zu spät, nur nicht für dieses. Ich hätte nie glücklicher seyn können, mein theurer Vater!“ Dieß der Abschied von ihm mit einem Segenswunsche auf ihren Lippen.

Das goldene Wasser an der Wand, dessen sich Florence erinnerte, erschien ihr in dem Lichte solcher Betrachtungen nur als ein Strom, der zu einem Ruhepunkte und in eine Gegend hin eilte, wo die lieben Heimgegangenen Hand in Hand ihrer warteten. Und wenn sie auf den dunklen Fluß niederschaute, der zu ihren Füßen Wellen schlug, entsann sie sich mit heiliger Scheu aber nicht mit Schrecken jenes wilden Wassers, von dem ihr Bruder so oft gesagt hatte, daß es ihn mit fortreiße.

Der Vater und seine kranke Tochter waren noch frisch in Florence's Gedächtniß, überhaupt jene Begegnung kaum eine Woche alt, als Sir Barnet und seine Gattin eines Nachmittags ihr den Vorschlag machten, sie solle sich ihnen zu einem Spaziergang in's Freie anschließen. Da Florence bereitwillig zustimmte, so bot Lady Skettles als eine Sache, die sich von selbst verstund, den jungen Barnet auf; denn

nichts bereitete der guten Dame ein größeres Entzücken, als wenn sie ihren jungen Sohn Arm in Arm mit Florence sehen konnte.

Die Wahrheit zu sagen, schien der junge Barnet die Sache in einem ganz anderen Lichte zu betrachten, denn er ließ bei solchen Gelegenheiten oft den unbestimmten Ausdruck fallen; „immer mit den Mädchen.“ Da es jedoch nicht leicht war, Florence's sanftes Gemüth zu reizen, so fügte sich der junge Gentleman in der Regel schon nach einigen Minuten gern in sein Schicksal, und sie schlenderten freundschaftlich weiter, während Lady Skettles und Sir Barnet in einem Zustande großer Selbstgefälligkeit und innerer Freude nachfolgten.

In derselben Reihenfolge machten sie auch an jenem Nachmittag ihren Spaziergang und es war Florence fast gelungen, Skettles junior mit seinem dermaligen Geschick zu versöhnen, als ein Gentleman an ihnen vorüberritt. Der Letztere sah sie aufmerksam an, zügelte sein Thier, ließ es eine Wendung machen und kam, den Hut in der Hand, wieder zurückgeritten.

Der Gentleman hatte hauptsächlich Florence in's Auge gefaßt, und als die kleine Gesellschaft bei seinem Umkehren Halt machte, verbeugte er sich gegen die junge Dame, noch ehe er Sir Barnet und dessen Gattin begrüßte. Florence konnte sich nicht erinnern, ihn je gesehen zu haben, sondern fuhr unwillkührlich zurück, als er in ihre Nähe kam.

„Mein Pferd ist vollkommen ruhig, kann ich Euch versichern,“ sagte der Gentleman.

Es war nicht dieß, sondern Etwas an dem Gentleman selbst — Florence konnte sich selbst nicht Auskunft darüber geben — was sie zum Zurückweichen bewog, als ob ihr etwas Unangenehmes begegnet sei.

„Ich habe, glaube ich, die Ehre, Miß Dombey anzureden?“ sagte der Gentleman mit einem höchst gewinnenden Lächeln. Als Florence den Kopf neigte,

fuhr er fort: „Mein Name ist Carker. Ich kann kaum hoffen, von Miß Dombey anders als dem Namen nach gekannt zu seyn. Carker!"

Florence fühlte ungeachtet des heißen Tages eine eigenthümliche Anwandlung von Schauder, stellte aber den Reiter ihren Gastfreunden vor, von denen er sehr gnädig bewillkommt wurde.

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung," sagte Mr. Carker; „aber ich habe im Sinne, morgen Mr. Dombey in Leamington zu besuchen, und wenn Miß Dombey mir einen Auftrag vertrauen will, so brauche ich kaum zu sagen, wie überglücklich ich mich schätzen werde, ihn zu besorgen."

Da Sir Barnet augenblicklich wußte, Florence wünsche ihrem Vater einen Brief zu schreiben, so machte er deu Vorschlag, nach dem Hause zurückzukehren, und ersuchte zugleich Mr. Carker, ohne Umstände ein Diner bei ihm einzunehmen. Mr. Carker war unglücklicher Weise schon zu einer Mahlzeit eingeladen; aber wenn Miß Dombey zu schreiben wünschte, so konnte ihm nichts ein größeres Vergnügen bereiten, als sie nach dem Hause zu begleiten und, so lang es ihr beliebte, als ihr dienstwilliger Sklave zu harren. Während er dieß mit seinem weitesten Lächeln sprach, beugte er sich ganz zu ihr nieder und pätschelte zugleich den Hals seines Pferdes. Florence begegnete seinen Augen und sah weit mehr, als sie es hörte, ihn die Worte sprechen: „Von dem Schiff sind keine Nachrichten eingelaufen."

Verwirrt, erschreckt und von ihm zurückweichend — ja nicht einmal gewiß, ob er wirklich diese Worte gesagt hatte, weil es ihr vorkam, er habe sie in irgend einer außerordentlichen Weise durch sein Lächeln, nicht aber in Lauten kund gegeben, entgegnete Florence mit leisem Tone, sie sei ihm sehr verbunden, wolle aber nicht schreiben, da sie nichts zu melden wisse.

„Nichts zu melden, Miß Dombey?“ fragte der Mann mit den Zähnen.

„Nein,“ sagte Florence; „nichts als — als meine liebevollen Grüße — wenn Ihr so gut seyn wollt.“

In ihrer Verwirrung erhob sie mit einer flehentlichen, ausdrucksvollen Miene ihre Augen zu seinem Gesichte; es war auch für ihn deutlich darin zu lesen, was er zuvor schon wußte, daß jeder Verkehr zwischen ihr und ihrem Vater etwas Ungewöhnliches sei, und daß sie ihn deßhalb um Schonung bitte. Mr. Carker lächelte, verbeugte sich tief, nahm Sir Barnet's Auftrag, Mr. Dombey seine und seiner Gattin beste Complimente zu vermelden, entgegen, verabschiedete sich und ritt weiter. Der Mann machte auf das würdige Ehepaar einen sehr günstigen Eindruck; Florence aber wurde bei seinem Weiterreiten von einem so heftigen Schauder erfaßt, daß Sir Barnet in Gemäßheit des volksthümlichen Aberglaubens die Aeußerung hinwarf, es müsse Jemand über ihr Grab gegangen seyn. An einer Ecke wandte sich Mr. Carker noch einen Moment um, schaute zurück, machte eine Verbeugung und verschwand, als sei er Willens, in dieser Absicht geraden Weges nach dem Kirchhof zu reiten.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Seltsame Neuigkeiten von Onkel Sol.

Obschon Capitän Cuttle kein Langschläfer war, so kroch er am Morgen nach dem Tage, als er den schreibenden Sol Gills durch das Ladenfenster beobachtet hatte, während Rob der Schleifer sein Bett unter dem Tische, auf dem der Midshipman stand,

anfertigte — nicht so früh aus den Federn, und es hatte bereits sechs geschlagen, als er sich auf den Ellenbogen aufrichtete und in seinem kleinen Stübchen umherschaute. Die Augen des Capitäns mußten einen schweren Dienst haben, wenn er sie beim Erwachen gewöhnlich so weit öffnete, wie an diesem Morgen, und erhielten für ihre Aufmerksamkeit nur einen rauhen Lohn, falls er sie in der Regel nur halb so hart zu reiben pflegte. Der Anlaß war übrigens auch kein gewöhnlicher, denn sicherlich hatte Rob der Schleifer nie zuvor unter der Schwelle von Capitän Cuttle's Schlafzimmer gestanden; aber jetzt zeigte er sich daselbst keuchend und mit einer rothen, schlaftrunkenen Miene, als komme er eben von seinem Bette her.

„Holla!“ schrie der Capitän. „Was gibt's?“

Ehe Rob ein Wort der Erwiederung stammeln konnte, war Capitän Cuttle hurtig aus seinem Bette gefahren und hatte den Mund des Knaben mit seiner Hand bedeckt.

„Halt, mein Junge,“ sagte der Capitän. „Für jetzt noch keine Sylbe!“

Nachdem er ihm diese Einschärfung gegeben, wobei er ihn mit großer Bestürzung betrachtete, drehte er ihn sachte an der Schulter in's nächste Zimmer hinaus. Dann verschwand er für einige Augenblicke und erschien bald darauf in dem blauen Anzuge wieder. Indem er die Hand erhob, als ob sein Verbot noch nicht aufgelöst sei, ging er auf den Schrank zu, goß sich selbst ein Gläschen ein und füllte ein zweites für den Boten. Hierauf stellte sich der Capitän in einer Ecke gegen die Wand, als wolle er der Möglichkeit vorbeugen, daß die bevorstehende Mittheilung ihn rücklings zu Boden werfe, schluckte, ohne ein Auge von dem Boten zu verwenden, seinen Branntwein hinunter und forderte dann mit einem Gesichte, so blaß als es bei dem feini-

gen nur möglich war, Rob auf „vorwärts zu schieben."

„Meint Ihr damit, daß ich sprechen solle, Capitän?" fragte Rob, dem die frühere Warnung noch schwer auf dem Gemüthe lag.

„Ja," versetzte der Capitän.

„Wohlan, Sir," entgegnete Rob, „ich habe nicht eben viel zu sagen. Aber schaut her!"

Rob brachte einen Schlüsselbund zum Vorschein.

Der Capitän betrachtete ihn von seiner Ecke aus und musterte dabei fortwährend den Boten.

„Und dieses hier!" fuhr Rob fort.

Der Knabe zog ein versiegeltes Paket hervor, welches Capitän Cuttle mit eben so großen Augen anstierte, wie er es zuvor bei den Schlüsseln gehalten hatte.

„Als ich heute Morgen erwachte, Capitän," sagte Rob — „es mochte ungefähr viertel auf Sechs seyn, fand ich dieß auf meiner Bettdecke. Die Ladenthüre war aufgeriegelt und offen, Mr. Gills aber fort."

„Fort?" rief der Capitän.

„Keine Spur mehr von ihm da, Sir," versetzte Rob.

Die Stimme des Capitäns war so furchtbar und er kam in einer Weise aus einer Ecke hervor, daß sich Rob vor ihm in eine andere flüchtete; dabei hielt letzterer den Schlüsselbund und das Paket vor sich hin, als wolle er den Capitän hindern, daß er ihn nicht niederrenne.

„‚Für Capitän Cuttle', Sir," rief Rob, „steht auf den Schlüsseln und auf dem Paket. Auf mein Ehrenwort, Capitän Cuttle, ich weiß weiter nichts von der Sache, und ich will sterben, wenn's nicht wahr ist! Das ist wohl ein Platz für einen jungen Burschen, der eben eine Stelle erhalten hat," rief der unglückliche Schleifer, mit dem Rockärmel sein Gesicht

bearbeitend. „Der Meister läuft davon und ich soll am Ende die Schuld tragen.“

„Diese Lamentationen standen in Beziehung zu Capitän Cuttle's Blick, in welchem sich ein Ausdruck, gemischt aus Argwohn, Drohung und Anklage kund gab. Nachdem der Capitän das hingebotene Paket in Empfang genommen hatte, öffnete er es und las, wie folgt:

„‚Mein lieber Ned Cuttle. Im Einschlusse befindet sich mein letzter Wille und Testament!‘“

Der Capitän wandte mit einer bedenklichen Miene das Blatt um. „Wo ist das Testament?“ rief er, unverweilt auf den armen Schleifer losgehend. „Was hast du damit angefangen, Junge?“

„Ich hab' es nie gesehen,“ winselte Rob. „Habt doch keinen solchen Argwohn gegen einen unschuldigen Jungen, Capitän. Ich habe das Testament nie angerührt.“

Capitän Cuttle schüttelte den Kopf, als wolle er damit andeuten, daß irgend Jemand dafür verantwortlich gemacht werden müsse, und fuhr mit ernster Miene fort:

„‚Ihr dürft es vor Jahresfrist nicht erbrechen oder wenigstens nicht eher, bis Ihr bestimmte Nachrichten erhalten habt von meinem lieben Walter, der, wie ich überzeugt bin, auch Euch theuer ist, Ned.‘“ Der Capitän hielt inne und schüttelte in einiger Erregung den Kopf. Um jedoch in dieser prüfenden Lage seiner Würde nichts zu vergeben, schaute er unmittelbar darauf mit großer Strenge nach dem Schleifer hin. „‚Wenn Ihr nichts mehr von mir hören oder sehen solltet, Ned, so bleibt liebevoll eingedenk eines alten Freundes, der auch Euch bis zum letzten Augenblick in der Erinnerung tragen wird. Bis mindestens die vorerwähnte Periode abgelaufen ist, haltet für Walter an dem alten Platz eine Heimath aufbewahrt. Es sind keine Schulden vorhanden, denn das Anlehen

von Dombey ist abbezahlt, und ich sende Euch hiemit alle meine Schlüssel. Verhaltet Euch ruhig und stellt keine Nachforschungen nach mir an, denn es ist vergeblich. Weiter nichts, mein lieber Ned, von Eurem treuen Freunde Solomon Gills.'" Der Capitän athmete tief auf und las dann folgende unten hin geschriebenen Worte: „'Wie ich Euch sage, ist der Knabe Rob von Dombey's Hause wohl empfohlen. Wenn Alles sonst zum Verkauf kommen sollte, Ned, so tragt Sorge für den kleinen Midshipman.'"

Um der Nachwelt einen Begriff von der Art zu geben, wie der Capitän, nachdem er den Brief wohl zwanzigmal überlesen hatte, in seinem Stuhle Platz nahm und in seinem Innern über den Gegenstand ein Kriegsgericht hielt, wäre wohl der vereinte Genius aller großen Männer erforderlich, die, ohne Rücksicht auf die ungünstigen Verhältnisse der Mitwelt den Entschluß gefaßt haben, auf die Nachwelt zu kommen, ohne daß es ihnen übrigens je gelang. Anfangs war der Capitän viel zu sehr verwirrt und beunruhigt, um an etwas Anderes als den Brief zu denken, und selbst als seine Gedanken die verschiedenen begleitenden Thatsachen zu überblicken begannen, hätten sie sich vielleicht um des Lichtes willen, das sie brachten, eben so gut mit dem früheren Gegenstand beschäftigen können. In dieser Gemüthsstimmung fand Capitän Cuttle, der außer dem Schleifer Niemand vor seinem Gerichtshof hatte, eine große Erleichterung in dem allgemeinen Bescheide, daß Letzterer ein verdächtiger Gegenstand sei, und er drückte dieß so deutlich in seinem Gesichte aus, daß Rob Vorstellungen dagegen erhob.

„Oh, laßt es doch, Capitän!" rief der Schleifer. „Ich begreife gar nicht, wie Ihr dieß könnt! Was habe ich denn gethan, daß Ihr mich so ansehet?"

„Mein Junge," versetzte Capitän Cuttle, „schrei nicht vor dem Streich, und was du auch thun magst, gib dir keine Blöße."

„Ich thue dieß nicht, und habe auch nichts gethan, Capitän," antwortete Rob.

„So halt dein Schifflein frei," sagte der Capitän nachdrücklich, „und laß es ruhig vor Anker liegen."

Mit einem tiefen Gefühl der ihm obliegenden Verantwortlichkeit und des dringenden Bedürfnisses, die geheimnißvolle Angelegenheit durchaus zu ergründen, wie es einem Manne von seiner Beziehung zu allen Parteien zustand, beschloß Capitän Cuttle nach Sol's Wohnung zu gehen, das Haus zu untersuchen und den Schleifer mitzunehmen. In Anbetracht dessen, daß der junge Mensch vorderhand als Arrestant anzusehen war, blieb der Capitän einigermaßen zweifelhaft, ob es nicht passend seyn dürfte, ihm Handschellen anzulegen, seine Fußknöchel zusammenzubinden oder ein Gewicht an seine Beine zu hängen; da er jedoch über die Gesetzlichkeit solcher Formalitäten nicht ganz mit sich in's Klare kommen konnte, so beschränkte er sich darauf, denselben während des ganzen Wegs an der Schulter festzuhalten und im Falle einer Einwendung ihn zu Boden zu schlagen. Rob ließ sich dieß jedoch ruhig gefallen und erreichte deßhalb das Haus des Instrumentenmachers, ohne daß weitere Zwangsmaßregeln an ihm nöthig wurden. Die Läden waren noch nicht herab genommen, weßhalb Capitän Cuttle zuerst Sorge dafür trug, daß der Laden geöffnet wurde; und sobald das Tageslicht freien Zutritt gewonnen, schickte er sich, wie er sagte, zu weiterer Nachforschung an.

Sein erstes Geschäft bestand darin, daß er im Laden sich einen Stuhl verschaffte, um dem feierlichen Tribunal, das in seinem Inneren Sitzung hielt, präsidiren zu können. Dann forderte er Rob auf, sich in sein Bett unter dem Ladentisch zu legen und genau anzudeuten, wie er bei seinem Erwachen den Schlüsselbund und das Paket entdeckt habe. Hierauf mußte er anzeigen, wie er die Thüre gefunden, als er aufge-

standen, um sie zu probiren, und wie er nach Brig-Place aufgebrochen sei; dabei verhinderte er vorsichtigerweise den Knaben, das Manöver weiter als bis zur Schwelle auszuführen. So ging es denn bis zum Ende des Capitels. Nachdem diese Proceduren mehreremale vorgenommen waren, schüttelte der Capitän den Kopf und schien zu denken, daß die Sache ein gar übles Aussehen habe.

Zunächst stellte der Capitän in der unbestimmten Vorstellung, er könnte möglicherweise eine Leiche finden, eine genaue Durchsuchung des ganzen Hauses an, indem er mit einer angezündeten Kerze in den Kellern herumtappte, seinen Haken hinter die Thüren steckte, den Kopf oft in ungestümen Zusammenstoß mit Balken brachte, und sich selbst mit Spinnweben bedeckte. Als sie nach dem Schlafzimmer des alten Mannes hinaufstiegen, fanden sie, daß er die Nacht zuvor nicht in seinem Bette gelegen, sondern sich nur leicht darauf hingeworfen hatte, wie aus dem noch vorhandenen Eindruck ersichtlich war.

„Und ich glaube, Capitän," sagte Rob sich im Zimmer umsehend, „daß Mr. Gills, als er die letzten paar Tage so oft ein und ausging, jedesmal kleine Gegenstände mitgenommen hat, um keine Aufmerksamkeit zu wecken."

„So?" versetzte der Capitän geheimnißvoll. „Warum dieß, mein Junge?"

„Ei," entgegnete Rob umherschauend, „ich sehe nichts von seinem Rasirzeug. Auch seine Bürsten fehlen, Capitän. Es sind keine Hemden da. Und auch seine Schuhe sind fort."

Wie jeder dieser Gegenstände erwähnt wurde, schenkte Capitän Cuttle dem entsprechenden Departement des Schleifers eine besondere Aufmerksamkeit, ob nicht etwa derselbe kürzlich davon Gebrauch gemacht habe oder noch im Besitz derselben sei. Aber Rob hatte jedenfalls keinen Anlaß, sich zu rasiren, war

augenscheinlich auch nicht ausgebürstet und trug — so viel war über jede Möglichkeit eines Irrthums erhaben — noch dieselben Kleider, in welchen er seit langer Zeit sich blicken zu lassen pflegte.

„Und was sagt Ihr, ohne Euch selbst eine Blöße zu geben," fuhr der Capitän fort, „über die Zeit seines Abscheerens, he?"

„Ei, ich denke, Capitän," versetzte Rob, „daß er bald darauf fortgegangen seyn muß, nachdem ich zu schnarchen anfing."

„Um welche Stunde mag dieß gewesen seyn?" fragte der Capitän, dem besonders viel daran gelegen zu seyn schien, genau die Zeit zu ermitteln.

„Wie kann ich dieß sagen, Capitän?" antwortete Rob. „Ich weiß nur, daß im Anfang mein Schlaf sehr fest ist und daß er gegen Morgen hin leicht wird. Wäre nun Mr. Gills sogar auf den Zehenspitzen gegen Tagesanbruch durch den Laden gekommen, so bin ich ziemlich überzeugt, daß ich jedenfalls gehört haben würde, wie er die Thüre schloß."

Nach reifer Erwägung dieses Zeugnisses begann Capitän Cuttle zu denken, daß der Instrumentenmacher wohl aus eigenem Antrieb verschwunden seyn müsse, und in dieser logischen Folgerung unterstützte ihn der an ihn gerichtete Brief, welcher, da er unzweifelhaft von dem alten Mann selbst geschrieben war, ohne eine sehr gezwungene Annahme zu dem Schluß leitete, der Schreiber habe gehen wollen und sei demgemäß gegangen. Die nächsten Betrachtungen des Capitäns beschäftigten sich nun mit dem Wohin und Warum, und da ihm die Lösung der ersteren Frage eigenthümliche Schwierigkeiten bot, so beschloß er, seine Gedanken der zweiten zuzuwenden.

Er erinnerte sich des auffallenden Benehmens, mit welchem sich der alte Mann von ihm verabschiedet hatte. Damals war es ihm unerklärlich warm vorgekommen, aber jetzt schien es ihm ganz begreiflich.

Der Capitän kam dadurch auf den schrecklichen Argwohn, die Angst und Sorge um Walter habe den alten Sol so weit getrieben, daß er einen Selbstmord verübte. Wie letzterer so oft erklärt hatte, war er nicht mehr im Stande, das Leid und die Trübsal des täglichen Lebens zu ertragen, und da in letzter Zeit noch die Ungewißheit und eine stets sich verzögernde Hoffnung dazu gekommen war, so schien die Annahme nicht zu gezwungen, sondern leider nur zu wahrscheinlich zu seyn.

Der Mann war schuldenfrei und hatte weder etwas für seine persönliche Freiheit noch für sein Eigenthum zu fürchten; was also sonst, wenn nicht ein Zustand von Wahnsinn, konnte ihn bewogen haben, allein und heimlich sich zu entfernen? Daß er einige Anzugsartikel mitgenommen hatte, wenn anders dieß wirklich der Fall war — denn sie hatten nicht einmal hierüber Sicherheit — mochte nach des Capitäns Vermuthung in dem Umstande seinen Grund haben, weil er Nachforschungen verhindern, die Aufmerksamkeit von seinem wahrscheinlichen Schicksal ablenken oder das Gemüth des Mannes erleichtern wollte, der eben jetzt alle diese Möglichkeiten erwog. Dieß war in einfacher und gedrungener Sprache das wesentliche Endergebniß von Capitän Cuttle's Betrachtungen, obschon er lange brauchte, um so weit zu kommen, und die dazu führenden Erörterungen nach dem Beispiele mancher öffentlicheren Verhandlungen sehr weitschweifig und ungeordnet waren.

Im höchsten Grade kleinmüthig und niedergeschlagen, hielt es Capitän Cuttle jetzt für billig, Rob seines Arrestes zu entlassen und ihn in Freiheit zu setzen, zugleich aber fortwährend eine Art ehrenhafter Aufsicht über ihn zu führen. Er ließ sich von dem Mäkler Brogley einen Diener abtreten, der während ihrer Abwesenheit den Laden hüten sollte, worauf er in Begleitung Rob's ausging, um einen traurigen

Spähezug nach den sterblichen Resten des Solomon Gills anzutreten.

In der ganzen Hauptstadt gab es kein Stationshaus, keinen Kirchhof und kein Arbeitshaus, welches einer Visitation des harten Glanzhutes entgangen wäre. An den Kaien, auf den Schiffszimmerplätzen, an den Ufern, flußauf und flußab, da, dort und überall glänzte er unter den dichtesten Menschenmassen, wie der Helm eines Helden in einer epischen Schlacht. Eine ganze Woche lang las der Capitän die Zeitungen und sonstige Ankündigungen über gefundene und vermißte Leute, und keine Stunde des Tages war ihm zu viel, wenn es galt, von über Bord gefallenen armen Schiffsjungen und langen Fremden mit schwarzen Bärten, die sich vergiftet hatten, Einsicht zu nehmen — „um sich zu überzeugen," sagte Capitän Cuttle, „daß es nicht Solomon Gills sei." Es war in der That eine saure Arbeit für ihn, die immer vergeblich seyn sollte, obschon einiger Trost für den guten Capitän darin lag.

Endlich gab er diese Versuche als hoffnungslos auf und schickte sich an, zu erwägen, was zunächst zu thun sei. Nachdem er den Brief seines armen Freundes noch einigemale auf's Neue durchlesen hatte, drängte sich ihm die Ueberzeugung auf, die Erhaltung „einer Heimath an dem alten Platz für Walter" sei die erste Pflicht, die ihm obliege. Er beschloß daher, die Wohnung von Solomon Gills selbst zu beziehen, sich mit dem Instrumentenhandel abzugeben und zu sehen, was dabei herauskomme.

Da jedoch dieser Schritt die Nothwendigkeit in sich schloß, das Quartier bei Mrs. Mac Stinger aufzugeben, und der Capitän wohl wußte, diese entschlossene Frauensperson werde nichts von einem Ausziehen hören wollen, so setzte er sich den verzweifelten Plan in den Kopf, ihr zu entlaufen.

„Nun, schau einmal her, Junge," sagte der Capitän zu Rob, nachdem dieser denkwürdige Entwurf zur

Reise gediehen war, „ich werde mich auf dieser Rhede hier nicht blicken lassen bis morgen Nacht — vielleicht erst nach Mitternacht. Du hälst aber Wache, bis du mich klopfen hörst, und so bald dieß geschieht, kommst du, um die Thüre zu öffnen."

„Sehr gut, Capitän," versetzte Rob.

„Du wirst hier in den Büchern fortlaufen," fügte der Capitän herablassend bei, „und wer weiß, welche Beförderung dir bevorsteht, wenn wir beide mit einander kräftig weiter schieben. Sobald du mich aber morgen Nacht klopfen hörst — gleichviel, um welche Zeit es sei — so wirst du dich mit der Thüre tummeln."

„Soll nicht fehlen, Capitän," entgegnete Rob.

„Denn du begreifst wohl," fuhr der Capitän fort, um ihm den Auftrag recht nachdrücklich an's Herz zu legen, „man kann nicht wissen, ob es nicht eine Jagd gibt, und ich könnte während des Wartens gefaßt werden, wenn du nicht hurtig mit der Thüre bist."

Rob versicherte seinen nunmehrigen Gebieter abermals, daß er sich auf ihn verlassen dürfe, und nachdem der Capitän diese kluge Maßregel getroffen hatte, kehrte er zum letztenmale nach Mrs. Mac Stinger's Wohnung zurück.

Das Bewußtseyn, daß es wirklich zum letztenmale war, und der fürchterliche Entschluß, welcher sich unter der blauen Weste barg, flößte dem Capitän eine solche Todesangst vor Mrs. Mac Stinger ein, daß zu jeder Zeit des Tages schon der Fußtritt dieser Dame auf der Treppe zureichte, ihn am ganzen Leibe zittern zu machen. Zufälligerweise befand sich auch Mrs. Mac Stinger in einer ganz bezaubernden Stimmung; sie war so mild und gefällig, wie ein Lämmchen, und Capitän Cuttle erlitt eine herbe Gewissensqual, als sie mit der Frage heraufkam, ob sie ihm nicht ein Diner zurichten solle.

„Einen appetitlichen kleinen Nieren-Pudding, Cap'en Cuttle," sagte die Hausfrau, „oder ein Schaafs-

herz. Kümmert Euch nichts drum, wenn's mir auch Mühe macht."

„Nein, ich danke, Ma'am," versetzte der Capitän.

„Oder ein gebratenes Huhn mit etwas Fülle und einer Eiersauce," sagte Mrs. Mac Stinger. „Na, Cap'en Cuttle, thut Euch einmal ein Bischen gütlich."

„Nein, ich danke Euch, Ma'am," entgegnete der Capitän sehr demüthig.

„Wahrhaftig, Ihr seid nicht ganz wohl und braucht etwas Stärkendes," sagte Mrs. Mac Stinger. „Wollt Ihr's nicht einmal mit einer Flasche Wein versuchen?"

„Wohlan, Ma'am," entgegnete der Capitän, „wenn Ihr so gut seyn wollt, ein Gläschen oder zwei mitzugenießen, so denke ich, daß ich dieß versuchen könnte. Wollt Ihr mir den Gefallen erweisen, Ma'am," fügte er in tiefer Gewissens-Zerknirschung bei, „eine Vierteljahrsmiethe zum Voraus in Empfang zu nehmen?"

„Und warum dieß, Capitän Cuttle?" erwiederte Mrs. Mac Stinger — in scharfem Ton, wie es ihrem Gefährten vorkam.

Der Capitän war in den Tod erschrocken.

„Wenn Ihr's wolltet, Ma'am," sagte er mit großer Unterwürfigkeit, „so würdet Ihr mir einen großen Gefallen thun. Ich kann mein Geld nicht gut aufheben. Es ist, als ob es Flügel habe. Es wäre mir recht lieb, wenn Ihr die Vorausbezahlung annähmet.

„Na, Cap'en Cuttle," versetzte die arglose Mac Stinger, indem sie ihre Hände rieb, „Ihr könnt dieß halten, wie Ihr wollt. Mit meiner Familie steht es mir nicht zu, es zu verweigern, eben so wenig, als ich es fordern möchte."

„Und mögt Ihr wohl so gut seyn, Ma'am," fuhr der Capitän fort, indem er die Zinnbüchse, in welcher er sein Geld aufbewahrte, von dem Schrankfims herunterlangte, „jedem von der kleinen Familie ein Achtzehnpencestück zu geben? Oder wenn sich's einrichten ließe,

Ma'am, so könntet Ihr die Kinder miteinander heraufkommen lassen. Es würde mich freuen, sie zu sehen."

Die unschuldigen Mac Stinger's waren eben so viele Dolche für die Brust des Capitäns, als sie in Haufen erschienen und mit der vertrauensvollen Anhänglichkeit, die er so wenig verdiente, an ihm herumzerrten. Das Auge von Alexander Mac Stinger, der sein Liebling gewesen, war ihm unerträglich, und die Stimme der Juliana Mac Stinger, dieses leibhaftigen Ebenbildes ihrer Mutter, machte ihn ganz und gar zur Memme.

Gleichwohl erhielt Capitän Cuttle den Anschein ziemlich gut und ließ sich ein paar Stunden recht übel von den jungen Mac Stinger's mitspielen, die in ihrer kindlichen Fröhlichkeit auch dem Glanzhut einigen Schaden zufügten, indem ihrer zwei zumal wie in ein Nest in ihn hinein saßen und mit ihren Schuhen auf der Innenseite der Krone trommelten. Endlich entließ sie der Capitän mit schwerem Herzen und verabschiedete sich von diesen Cherubs mit dem herben Weh eines Mannes, der zur Hinrichtung hinausgeführt wird.

In der Stille der Nacht packte der Capitän sein schwereres Eigenthum in eine Truhe, die er in der Absicht verschloß, sie aller Wahrscheinlichkeit nach für immer hier zu lassen, wenn er nicht vielleicht eines Tages einen Mann fand, der hinreichend kühn und verzweifelt war, sie zu holen. Aus den leichten Habseligkeiten machte er ein Bündel, worauf er sein Silberzeug in die Taschen steckte und sich so zur Flucht anschickte. Um die Stunde der Mitternacht, als Brig-Place in tiefem Schlummer und auch Mrs. Mac Stinger mit ihrem unschuldigen Nachwuchs in süßem Vergessen lag, schlich sich der schuldige Capitän in der Dunkelheit die Treppe hinunter, öffnete die Thüre, drückte sie leise hinter sich zu und zahlte Fersengeld.

Verfolgt von dem Bilde der Mrs. Mac Stinger, die aus dem Bette sprang und ohne Rücksicht auf das

mangelhafte Costüm ihm folgte, um ihn zurückzubringen, zugleich auch von dem Bewußtsein seines ungeheuren Verbrechens gequält, griff Capitän Cuttle nach Kräften aus und ließ zwischen Brig-Place und der Thüre des Instrumentenmachers kein Gras unter seinen Füßen wachsen. Auf sein Klopfen wurde sogleich geöffnet, denn Rob hatte treue Wache gehalten. Nachdem die Thüre wieder abgeschlossen und zugeriegelt war, fühlte sich Capitän Cuttle beziehungsweise in Sicherheit.

„Puh!" rief der Capitän sich umsehend. „Dieß hat Athem gekostet."

„Hat es etwas gegeben, Capitän?" rief Rob, die Augen weit aufsperrend.

„Nein, nein!" versetzte Capitän Cuttle, dem alle Farbe aus dem Gesicht wich, als er auf einen vorübergehenden Fußtritt in der Straße draußen lauschte, „aber merke dir, mein Junge: wenn, was immer für eine Dame — mit Ausnahme der beiden, die du letzthin hier sahst — hieher kommt und nach Capitän Cuttle fragt, so melde ihr nur, daß man hier nichts von einer Person dieses Namens wisse und überhaupt nie von ihm gehört habe. Willst du's nicht vergessen?"

„Nein, Capitän," versetzte Rob.

„Du kannst meinetwegen auch sagen," fuhr der Capitän zögernd fort, „du habest in der Zeitung gelesen, ein Capitän dieses Namens sei nach Australien ausgewandert, mit einem ganzen Schiff voll Leuten, die alle geschworen hätten, nie wieder zurückzukommen."

Rob nickte zur Andeutung, daß er den Befehl verstanden habe, und nachdem Capitän Cuttle ihm für den Fall, daß er Ordre parire, versprochen hatte, einen Mann aus ihm zu machen, entließ er ihn gähnend nach seinem Bette unter dem Ladentisch, um sich selbst nach dem Dachstübchen des alten Solomon Gills hinaufzubegeben.

Es läßt sich nicht beschreiben, was der Capitän am nächsten Tage litt, wann immer ein Hut vorbei

ging, oder wie oft er aus dem Laden hinausstürzte, um eingebildeten Mac Stinger's zu entwischen und in dem Dachstübchen Sicherheit zu suchen. Um übrigens die Erschöpfung zu vermeiden, welche derartige Mittel der Selbsterhaltung mit sich führten, versah er die gläserne Verbindungsthüre zwischen dem Laden und dem Wohnstübchen von Innen mit einem Vorhang, suchte den dazu gehörigen Schlüssel aus dem ihm übermachten Bunde und bohrte ein kleines Spionirloch in die Wand. Der Vortheil dieser Befestigung war augenfällig; denn so oft sich ein Weiberhut blicken ließ, huschte der Capitän augenblicklich in seine Garnison, schloß sich ein und stellte an dem Feind geheime Beobachtungen an. War es nur ein falscher Lärm gewesen, so kam der Capitän wieder heraus; aber die Weiberhüte waren in der Straße so gar zahlreich und der falsche Lärm von ihrem Erscheinen so unzertrennlich, daß der Capitän den lieben Tag fast ohne Unterlaß aus und ein huschte.

Trotz dieses erschöpfenden Dienstes fand übrigens der Capitän Zeit, die Ladenvorräthe in Augenschein zu nehmen, und er hegte von ihnen die für Rob sehr lästige Vorstellung, daß sie nicht zu viel polirt werden könnten. Auch versah er einige anziehend aussehende Gegenstände auf Gerathewohl mit Sätteln, stellte die Preise von zehn Schillingen bis zu fünfzig Pfunden und legte sie zum großen Erstaunen des Publikums am Fenster aus.

Nachdem Capitän Cuttle diese Verbesserungen angebracht hatte, begann er sich im Kreise der Instrumente als ein Mann zu fühlen, der von allen diesen Dingen eine tiefe Wissenschaft besitzt; auch schaute er Nachts, wenn er vor Schlafengehen in dem kleinen Hinterstübchen seine Pfeife rauchte, durch das Hochlichtfenster nach den Sternen auf, als habe er dort eine Art Capital angelegt. Als ein Gewerbsmann in der City begann er ein Interesse an dem Lord-Mayor, den

Sherifs und den öffentlichen Compagnieen zu fühlen und außerdem hielt er sich verpflichtet, jeden Tag die Aufzeichnungen der Fonds zu lesen, obschon ihn kein Schiffahrts-Grundsatz zu belehren im Stande war, was die Zahlen bedeuteten, und er die Bruchtheile recht wohl hätte entrathen können. Unmittelbar nach Besitznahme des Midshipman wollte der Capitän Florence seine Aufwartung machen, um ihr die befremdliche Kunde von Onkel Sol zu überbringen; aber er traf sie nicht zu Hause. So setzte er sich nun in seiner veränderten Lebensstellung fest, ohne eine andere Gesellschaft zu haben, als Rob, den Schleifer, und da er, wie es hin und wieder den Menschen zu gehen pflegt, wenn große Wechsel über sie kommen, bald auch die Zeitrechnung verlor, so dachte er oft an Walter, an Solomon Gills und sogar an Mrs. Mac Stinger wie an Dinge, die gewesen sind.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Schatten der Vergangenheit und der Zukunft.

„Euer Gehorsamster, Sir," sagte der Major. „Gott verdamme mich, Sir, ein Freund meines Freundes Dombey ist auch mein Freund, und ich freue mich, Euch kennen zu lernen."

„Ich bin Major Bagstock sehr verpflichtet für seine Gesellschaft und seine Unterhaltung, Carker," fügte Mr. Dombey erklärend bei. „Major Bagstock hat mir einen großen Dienst geleistet, Carker."

Mr. Carker, der Geschäftsführer, der den Hut noch in der Hand hatte, war eben zu Leamington angelangt und zeigte dem Major, welchem er vorgestellt wurde, seine ganze Doppelreihe von Zähnen, die Bemerkung gegen ihn äußernd, er hoffe sich die Freiheit nehmen zu dürfen, ihm von Herzen zu danken, daß es ihm ge-

lungen sei, in Mr. Dombey's Aussehen und Stimmung eine so wesentliche Verbesserung zu erwirken.

„Bei Gott, Sir," entgegnete der Major, „ich verdiene hier keinen Dank, denn die Einwirkung ist gegenseitig. Ein großer Mann, wie unser Freund Dombey, Sir," fuhr der Major fort, indem er seine Stimme dämpfte, aber doch nicht so weit, daß seine Worte nicht auch dem fraglichen Gentleman verständlich wurden, „muß nothwendig einen erhebenden Einfluß auf seine Freunde üben. Dombey kräftigt und belebt Einen, Sir, durch ein moralisches Wesen."

Mr. Carker schnappte nach dem Ausdruck. Durch sein moralisches Wesen. Ganz richtig. Die nämlichen Worte, die er selbst andeuten wollte.

„Aber wenn mein Freund Dombey von dem Major Bagstock mit Euch spricht, Sir," fügte der Major bei, „so muß ich mir erlauben, ihn und Euch auf den richtigen Standpunkt zu stellen. Er will damit einfach Joe sagen, Sir — Joey B. — Josh Bagstock — Joseph — den rauhen zähen alten J., Sir, Euch zu dienen."

Mr. Carker verbeugte sich ungemein freundlich gegen den Major, und die Bewunderung über dessen rauhe, zähe Einfachheit glänzte aus jedem Zahne seines Kopfes.

„Und nun, Sir," sagte der Major, „habt ihr wohl einen wahren Teufelshaufen von Geschäftssachen mit Dombey zu besprechen."

„Keineswegs Major," bemerkte Mr. Dombey.

„Dombey," entgegnete der Major herausfordernd, „ich weiß das besser. Ein Mann von Eurer Bedeutsamkeit — der Coloß der Handelswelt — darf nicht gestört werden. Eure Augenblicke sind kostbar. Wir sehen uns wieder beim Diner. Bis dahin wird sich der alte Joseph rar machen: Die Speisestunde ist Punkt Sieben, Mr. Carker."

Nach diesen Worten entfernte sich der Major mit sehr aufgeblähtem Gesichte, steckte aber unmittelbar darauf den Kopf wieder zur Thüre herein und sagte:

„Ich bitte um Verzeihung. Dombey habt Ihr mir nichts dorthin aufzutragen?“

Mit einiger Verlegenheit und nicht ohne einen Blick auf den höflichen Bewahrer seines geschäftlichen Vertrauens übertrug Mr. Dombey dem Major seine Complimente.

„Beim Himmel, Sir,“ sagte der Major. „Ihr müßt's etwas wärmer machen, als so, oder der alte Joe wird nicht sonderlich willkommen seyn.“

„So meldet meine Verehrung, wenn Ihr wollt, Major,“ entgegnete Mr. Dombey.

„Gott verdamme mich, Sir,“ erwiederte der Major, scherzhaft seine Schultern und seine breiten Backen schüttelnd, „macht es etwas wärmer, als so.“.

„So handelt nach Eurem Gutdünken, Major,“ bemerkte Mr. Dombey.

„Unser Freund ist schlau, Sir, schlau, Sir, verteufelt schlau,“ sagte der Major, um die Thüre herum nach Carker hinschauend. „Ganz wie Bagstock.“ Dann hielt er plötzlich in einem Kichern inne, pflanzte sich in seiner vollen Höhe auf und rief feierlich, während er sich auf die Brust schlug: „Dombey, ich beneide Eure Gefühle. Gott behüte Euch!“

Und er entfernte sich.

„Ihr müßt in dem Gentleman einen wahren Schatz gefunden haben,“ sagte Carker, ihm mit seinen Zähnen folgend.

„In der That,“ versetzte Mr. Dombey.

„Er hat ohne Zweifel Freunde hier,“ fuhr Carker fort. „Aus seinen Worten muß ich schließen, daß Ihr in Gesellschaft geht. Ich kann Euch versichern,“ fügte er mit einem schrecklichen Lächeln bei, „es freut mich ungemein, daß Ihr Gesellschaft besucht.“

Mr. Dombey erkannte diese Kundgebung der Theilnahme von Seiten seines Nächsten im Commando dadurch an, daß er an seiner Uhrkette drehte und leicht den Kopf nickte.

„Ihr seid für die Gesellschaft geschaffen," sagte Carker. „Von allen Menschen, die ich kenne, seid Ihr von Natur und durch Eure Stellung am meisten darauf hingewiesen. Ich gebe Euch mein Wort, schon oft war ich erstaunt darüber, daß Ihr Euch so lange fern von ihr gehalten habt."

„Ich hatte meine Gründe, Carker. Ich war allein, und sie hatte kein Interesse für mich. Aber Ihr seid selbst im Besitz guter geselliger Eigenschaften, und ich kann mir daher wohl denken, daß Ihr Euch darüber wundertet."

„Oh, ich!" erwiederte der Andere mit schnellfertiger Selbstgeringschätzung. „Bei einem Mann, wie ich, ist es etwas ganz Anderes. Mit Euch komme ich gar nicht in Vergleichung."

Mr. Dombey steckte seine Hand in's Halstuch, versenkte das Kinn darein, hustete und blickte seinen treuen Freund und Diener einige Augenblicke schweigend an.

„Ich werde das Vergnügen haben, Carker," sagte endlich Mr. Dombey, nach einer Anstrengung, als habe er etwas niedergeschluckt, was ein wenig zu groß für seine Kehle war — „Euch meinen — des Majors Freunden vorzustellen. Sehr angenehme Personen."

„Vermuthlich Damen darunter?" deutete der geschmeidige Geschäftsführer an.

„Lauter — das heißt, beide sind Damen," versetzte Mr. Dombey.

„Nur zwei?" lächelte Carker.

„Ja, nur zwei. Ich habe meine Besuche auf ihr Haus beschränkt und keine andere Bekanntschaften hier angeknüpft."

„Vielleicht Schwestern?" bemerkte Carker.

„Mutter und Tochter," entgegnete Mr. Dombey.

Während Mr. Dombey seine Augen senkte und wieder an seinem Halstuch ordnete, wandelte sich im Nu und ohne eine Uebergangsstufe das Lächeln auf

dem Gesichte Mr. Carker's, des Geschäftsführers, in ein angelegentliches, finsteres Spähen um, in welchem sich zugleich ein häßlicher Hohn bemerklich machte. Mr. Dombey erhob die Augen wieder, und Carker's Gesicht nahm nicht weniger schnell abermals den alten Ausdruck an, dabei das ganze Zahnfleisch seiner Mundhöhle zeigend.

„Ihr seid sehr gütig," sagte Mr. Carker, „und ich werde mich glücklich schätzen, sie kennen zu lernen. Doch da eben von Töchtern die Rede ist — ich habe Miß Dombey gesehen.

Ein mächtiger Blutstrom ergoß sich plötzlich gegen Mr. Dombey's Gesicht.

„Ich habe mir die Freiheit genommen, ihr meine Aufwartung zu machen," fuhr Carker fort, „und sie zu fragen, ob sie mir nicht einen kleinen Auftrag mitzugeben habe. Ich bin nicht so glücklich, Euch weiter überbringen zu können, als ihre — ihre liebevollen Grüße."

Welch' ein Wolfsgesicht, in welchem sich sogar durch den vorgestreckten Mund die heiße Zunge sichtbar machte, als die Augen denen von Mr. Dombey begegneten!

„Was habt Ihr hier für Geschäfts-Angelegenheiten?" fragte der letztere Gentleman nach einer Pause, während welcher Mr. Carker einige Papiere und andere Notizen hervorgezogen hatte.

„Sehr wenig," antwortete Carker. „Im Ganzen haben wir letzter Zeit nicht unser gewöhnliches Glück gehabt; indeß hat dieß für Euch keine sonderliche Bedeutung. Zu Loyds gibt man den Sohn und Erben für verloren. Na, er war versichert vom Kiel bis zur Mastspitze."

„Carker," bemerkte Mr. Dombey, neben dem Berichterstatter einen Stuhl nehmend, „ich kann nicht sagen, daß der junge Mensch, der Gay, je einen günstigen Eindruck auf mich gemacht hätte — "

„Auch auf mich nicht," unterbrach ihn der Geschäftsführer.

„Indeß wäre es mir doch lieb," fuhr Mr. Dombey fort, ohne auf die Störung zu achten, „wenn er nicht an Bord jenes Schiffs gekommen wäre. Ich wünschte, man hätte ihn nicht ausgeschickt."

„Es ist recht Schade, daß Ihr Euch nicht in gehöriger Zeit hierüber ausgesprochen habt," erwiederte Carker mit Kälte. „Ich glaube übrigens, daß es am Ende doch so am besten war. Ja ich bin überzeugt, es hätte nicht besser gehen können. Habe ich gegen Euch erwähnt, daß eine Art kleinen Vertrauens zwischen Miß Dombey und mir stattfand?"

„Nein," sagte Mr. Dombey finster.

„Ich zweifle nicht daran," fuhr Mr. Carker nach einer eindrucksvollen Pause fort, „daß Gay, wo er auch jetzt seyn mag, an einem weit passenderen Orte ist, als wenn er in der Heimath wäre. An Eurem Platz würde ich mich vollkommen darüber zufrieden geben, wie denn auch ich die volle Ueberzeugung in mir trage, es hätte nicht besser kommen können. Wenn Miß Dombey je einen Fehler hat, so besteht er darin, daß sie ein allzu vertrauensvolles junges Wesen ist — vielleicht nicht stolz genug für Eure Tochter. Ich habe allerdings nicht im Sinn, ihr damit einen Vorwurf zu machen. Wollt Ihr diese Bilanzen mit mir vergleichen?"

Mr. Dombey lehnte sich in seinem Stuhl zurück und blickte, statt sich über die ihm vorgelegten Papiere niederzubeugen, dem Geschäftsführer fest ins Gesicht. Der Letztere, welcher seine Augenlider leicht erhob, that dergleichen, als sei er blos bei seinen Zahlen und warte, bis sein Principal Zeit gewinne. Dieses Benehmen war sichtlich erkünstelt und schien aus einem großen Zartgefühl hervorzugehen, welches Mr. Dombey's Empfindungen schonen wollte; auch erkannte der Letztere diese wohlmeinende Rücksicht an, und sein Inneres sagte ihm, sein vertrauter Geschäftsführer hätte wohl noch viel

mittheilen können, was Mr. Dombey durch Fragen heraus locken zu wollen zu stolz war. Mr. Carker pflegte es in Geschäftssachen oft so zu halten. Allmählig verlor Mr. Dombey's Blick seine Strenge, und die Aufmerksamkeit dieses Gentlemans wurde durch die Papiere vor ihm in Anspruch genommen; aber selbst während er damit beschäftigt war, hielt er häufig inne und sah wieder Mr. Carker an. So oft indeß dieß geschah, zeigte der Geschäftsführer sein früheres Zartgefühl und machte dadurch nur einen um so größeren Eindruck auf seinen Principal.

Während die beiden Männer so beschäftigt waren und unter der gewandten Leitung des Geschäftsführers in Dombey an die Stelle der kalten Abneigung, welche gewöhnlich dort herrschte, zornige Gedanken gegen die arme Florence traten, ging der von den alten Damen Leamingtons so sehr bewunderte Major Bagstock im Geleite des Eingeborenen, welcher das gewöhnliche leichte Gepäck trug, auf der schattigen Seite des Weges weiter, um bei Mrs. Skewton einen Besuch zu machen. Es war schon Mittag, als der Major Cleopatra's Pallast erreichte, und er hatte das Glück, seine Prinzessin wie gewöhnlich auf dem Sopha zu finden. Sie schmachtete über einer Tasse Kaffee, und das Zimmer war zum Zwecke einer schwelgerischen Ruhe so verdunkelt und schattig, daß der aufwartende Withers sich wie ein gespenstischer Page ausnahm.

„Was kömmt da für ein unerträglicher Mensch!“ sagte Mrs. Skewton. „Nein, es ist nicht auszuhalten. Geht nur wieder fort, wer Ihr auch seyn mögt!“

„Ihr habt nicht das Herz, J. B. zu verbannen, Ma'am!“ versetzte der Major, der, um seine Gegenverstellungen anzubringen, mit dem Rohr über der Schulter in der Mitte des Zimmers Halt machte.

„Oh, seid Ihr's? Nun ja, wenn ich's weiter überlege, so mögt Ihr näher kommen,“ bemerkte Cleopatra.

Demgemäß kam der Major näher, trat auf das

Sopha zu und drückte ihre bezaubernde Hand an seine Lippen.

„Nehmt Platz," sagte Cleopatra, leicht mit ihrem Fächer winkend, „aber nur recht weit von mir. Kommt mir nicht zu nahe, denn ich bin diesen Morgen schrecklich angegriffen und reizbar. Ihr riecht nach der Sonne und seid absolut tropisch."

„Beim Georg, Ma'am," entgegnete der Major, „es hat eine Zeit gegeben, in welcher Joseph Bagstock von der Sonne eigentlich gebraten wurde. Damals, Ma'am, brachte ihn die hohe Treibhaushitze Westindiens zu einem so üppigen Wachsthum, daß er nur als die Blume bekannt war. In jenen Tagen hörte man nie etwas von Bagstock, Ma'am, sondern nur von der Blume — die Blume der Unsrigen. Die Blume mag mehr oder weniger verblüht seyn, Ma'am," bemerkte der Major, sich in einen viel näheren Stuhl niederlassend, als ihm von seiner grausamen Göttin angedeutet worden war, „aber 's ist noch immer eine zähe Pflanze und beständig wie das Immergrün."

Unter dem Schutz des dunkeln Zimmers schloß jetzt der Major das eine Auge, rollte seinen Kopf wie ein Harlekin und gelangte in seiner großen Selbstzufriedenheit vielleicht näher an die Grenzen eines Schlagflusses, als dieß je zuvor der Fall gewesen.

„Wo ist Mrs. Granger?" fragte Cleopatra ihren Pagen.

Withers glaubte, daß sie sich auf ihrem Zimmer befinde.

„Sehr gut," versetzte Mrs. Skewton. „Geh jetzt und schließe die Thüre. Ich bin beschäftigt."

Nachdem Withers verschwunden war, drehte Mrs. Skewton ohne eine weitere Bewegung ihren Kopf matt gegen den Major hin und fragte, wie sich sein Freund befinde.

„Dombey, Ma'am," erwiederte der Major mit einem scherzhaften Gurgeln in seiner Kehle, „ist so

wohl, als ein Mann in seiner Lage nur sein kann. Aber sein Zustand ist ein verzweifelter, Ma'am. Dombey ist getroffen — tief getroffen!" rief der Major. „Ein Bajonett steckt ihm im Leibe."

Cleopatra warf einen scharfen Blick auf ihren Gefährten, der einen lebhaften Gegensatz zu dem künstlich gedehnten Tone bot, in welchem sie jetzt sagte:

„Major Bagstock, ich kenne die Welt nur wenig und kann in der That meine Unerfahrenheit nicht bedauern, denn ich fürchte, es ist eine falsche Welt, voll von lähmenden Conventionalitäten, wo auf die Natur nur wenig Rücksicht genommen wird, und die Musik des Herzens, der Erguß der Seele und dergleichen wahrhaft poetische Dinge nur selten gehört werden. Gleichwohl kann ich mich nicht täuschen in dem, was Ihr sagen wollt. Ihr spielt mit Euren Worten auf Edith an — auf mein mir über die Maßen theures Kind" — fügte Mrs. Skewton bei, indem sie mit dem Zeigefinger über den Augbrauen hinfuhr, „und da erbeben in der That die zartesten Saiten."

„Derbheit, Ma'am," erwiederte der Major, „ist stets ein charakteristischer Zug der Bagstock-Race gewesen. Ihr habt Recht. Joe gibt es zu."

„Und jene Anspielung," fuhr Cleopatra fort, „betrifft, glaube ich, eines der ergreifendsten — wenn nicht entschieden das ergreifendste und heiligste Gefühl, dessen unsere kläglich gefallene Natur fähig ist."

Der Major legte seine Hand auf die Lippen und warf Cleopatra einen Kuß zu, als wolle er dadurch das fragliche Gefühl näher bezeichnen.

„Ich bin sehr angegriffen. Ich fühle, daß es mir an jener Thatkraft fehlt, welche in einer solchen Angelegenheit eine Mutter aufrecht erhalten sollte," sagte Mrs. Skewton, ihre Lippen mit dem Spitzenrande ihres Taschentuchs berührend; „aber ich kann mich kaum ohne ein Gefühl, das an Ohnmacht grenzt, auf einen Gegenstand einlassen, der für meine theure Edith so

ungemein wichtig ist. Da Ihr übrigens, schlimmer Mann, so kühn darauf losgegangen seid, so will ich ungeachtet des großen Schmerzes" — Mrs. Skewton berührte dabei ihre linke Seite mit dem Fächer — „den es mir bereitet hat, nicht vor meiner Pflicht zurückbeben."

Unter dem Schutze der Dunkelheit ließ der Major sein mehr und mehr anschwellendes Purpurgesicht umherrollen; dabei blinzelte er mit dem Hummer-Auge, bis er in einen Zustand von Kurzathmigkeit verfiel, welche ihn zwang, sich zu erheben und einigemale im Zimmer auf und ab zu gehen, ehe seine schöne Freundin fortfahren konnte.

„Mr. Dombey," nahm Mrs. Skewton endlich wieder auf, „ist nun schon viele Wochen so gefällig, uns in Eurer Gesellschaft, mein theurer Major, mit seinen Besuchen zu beehren. Laßt mich offen gegen Euch seyn. Es ist mein Fehler, daß ich ein Geschöpf des Impulses bin und mein Herz, so zu sagen, außen trage. Ich bin mir meiner Mängel vollkommen bewußt, und mein Feind könnte sie nicht besser kennen. Aber es thut mir nicht leid, daß es so ist; denn ich möchte nicht einfrieren in dieser herzlosen Welt und lasse mir's wohl gefallen, wenn man mir mit Recht einen solchen Vorwurf macht."

Mrs. Skewton ordnete ihr Vorstecktuch, kniff ihren mageren Hals, um ihm eine glatte Oberfläche zu geben, und fuhr mit großer Selbstgefälligkeit fort:

„Es hat mir und zuverlässig auch meiner lieben Edith ein ungemeines Vergnügen gemacht, Mr. Dombey hier aufzunehmen. Da er Euer Freund ist, mein theurer Major, so waren wir natürlich schon zum Vorhinein für ihn eingenommen, und es dünkt mich, ich habe an Mr. Dombey eine Ueberfülle von Herz wahrgenommen, die ungemein erfrischend ist."

„Es ist jetzt ein verteufelt kleines Herz in Dombey, Ma'am," versetzte der Major.

„Schlimmer Mann!“ rief Mrs. Skewton, schmachtend nach ihm hinblickend, „ich bitte, redet nicht so.“

„J. B. ist stumm, Ma'am,“ sagte der Major.

„Mr. Dombey,“ fuhr Cleopatra fort, indem sie die rosige Farbe auf ihren Wangen glättete, „hat später seine Besuche wiederholt. Vielleicht findet er etwas Anziehendes in der Einfachheit und Kunstlosigkeit unserer Gewohnheiten — denn es liegt stets ein Zauber in der Natur — ein so gar süßer Zauber — und so wurde er jeden Abend ein Glied unseres kleinen Kreises. Freilich dachte ich wenig an die schwere Verantwortlichkeit, die ich mir auflud, als ich Mr. Dombey ermuthigte — “

„Diese Quartiere zu bestürmen, Ma'am,“ ergänzte Major Bagstock.

„Rohe Person!“ sagte Mrs. Skewton. „Ihr greift dem vor, was ich sagen wollte, obschon in einer sehr häßlichen Sprache.“

Mrs. Skewton legte jetzt ihren Ellenbogen auf den nebenstehenden kleinen Tisch, ließ, wie sie meinte, ihre Hand in einer anmuthigen geziemenden Weise sinken, schwang ihren Fächer hin und her und bewunderte während ihrer Rede mit läßigem Blick ihre Finger.

„Die innere Pein, welche ich erduldete,“ fuhr sie geziert fort, „wie allmählig die Wahrheit in mir aufdämmerte, ist zu schrecklich gewesen, als daß ich mich weiter darüber verbreiten könnte. Mein ganzes Daseyn ist an meine süße Edith gekettet, und es ist wirklich im höchsten Grade ergreifend, wenn ich mitansehen muß, wie mein schöner Liebling, der seit dem Tode jenes herrlichen Granger sein Herz eigentlich abgeschlossen hat, sich von Tag zu Tag verändert.“

Mrs. Skewton's Welt war keine sehr prüfende, wenn man anders aus dem Einfluß, den der ergreifendste Umstand derselben auf sie übte, einen Schluß ziehen konnte. Doch dieß beiläufig.

„Man sagt,“ fuhr Mrs. Skewton in geziertem

Ton fort, „Edith, diese vollkommene Perle meines Lebens, habe Aehnlichkeit mit mir, und ich glaube, daß sie mein leibhaftiges Ebenbild ist.“

„Es gibt einen Mann in der Welt, welcher nie zugeben wird, daß irgend etwas mit Euch zu vergleichen sei, Ma'am,“ sagte der Major; „und dieser Mann ist der alte Joe Bagstock.“

Cleopatra that dergleichen, als wolle sie mit ihrem Fächer dem Schmeichler das Gehirn einschlagen, kam übrigens doch auf eine mildere Gesinnung und lächelte ihm zu, während sie weiter sprach:

„Boshafter Mann,“ — hiemit war der Major gemeint — „wenn mein bezauberndes Mädchen irgend etwas Gutes von mir geerbt hat, so ist sie auch die Erben meiner thörichten Natur. Sie besitzt große Charakterstärke — auch an mir wollte man sie in ungemeinem Grade bemerkt haben, obschon ich es nicht glaube — aber einmal gerührt, ist sie ausnehmend empfänglich und gefühlvoll. Denkt Euch meine Empfindungen, wenn ich sehen muß, wie sie sich abhärmt! Wahrhaftig, sie bringen mich noch unter die Erde.“

Der Major schob sein Doppelkinn vor, legte in seine blaue Lippen einen beschwichtigenden Ausdruck und bekundete seine tiefste Theilnahme.

„Das Vertrauen, das zwischen uns bestanden hat,“ sagte Mrs. Skewton — „die freie Entfaltung der Seele und die Offenheit der Empfindung — ach, wie ergreifend ist es nicht, nur daran zu denken. Wir lebten mehr gleich Schwestern, als wie Mutter und Kind.“

„Ganz J. B.'s Ansicht,“ bemerkte der Major, von J. B. schon fünfzigtausendmal ausgesprochen.“

„Unterbrecht mich nicht, roher Mann!“ sagte Cleopatra. „Was müssen also meine Gefühle seyn, wenn ich finde, daß ein Gegenstand vorhanden ist, der von uns vermieden wird — daß (wie soll ichs doch nennen?) ein Golf sich zwischen uns geöffnet hat — daß meine

arglose Edith sich so gegen mich ändern konnte! Dieß schneidet natürlich tief in die Seele ein."

Der Major verließ seinen Stuhl und setzte sich auf einen andern, welcher dem kleinen Tische näher stand.

„Von Tag zu Tag muß ich dieß sehen, mein theurer Major," fuhr Mrs. Skewton fort. „Von Tag zu Tag fühle ich es. Von Stunde zu Stunde mache ich mir Vorwürfe über das Uebermaaß der Vertrauensfülle, welche zu so betrübenden Folgen führte, und fast von Minute zu Minute hoffe ich, Mr. Dombey werde sich erklären und mir die Folter abnehmen, die mich aufreibt. Aber nichts dergleichen findet Statt, mein theurer Major. Ich bin eine Sklavin meiner Gewissensbisse — nehmt doch die Tasse in Acht; Ihr seid so ungeschickt — meine theure Edith ist ein ganz anderes Wesen, und ich sehe in der That nicht ein, was sich thun läßt oder mit welcher wohlmeinenden Person ich mich berathen kann."

Vielleicht ermuthigt durch den sanften und vertraulichen Ton, in welchem Mrs. Skewton mehreremale für eine kurze Weile verfallen war, schien der Major geneigt zu sein, den Wohlmeinenden zu spielen, denn er streckte seine Hand über den kleinen Tisch aus und sagte mit einem Schielblick:

„Berathet Euch mit Joe, Ma'am."

„O Ihr abscheuliches Ungeheuer," versetzte Cleopatra, die eine Hand dem Major reichend und mit dem Fächer, den sie in der andern hielt, dessen Finger klopfend, „warum sprecht Ihr dann nicht mit mir? Ihr wißt, was ich meine. Warum sagt Ihr mir nicht etwas Sachgemäßes?"

Der Major lachte, küßte die ihm vertraute Hand und lachte abermals aus vollem Hals.

„Ist in Mr. Dombey so viel Herz, als ich ihm zutraue?" sprach Cleopatra mit zärtlichem Schmachten. „Glaubt Ihr, es sei ihm Ernst, mein theurer Major? Rathet Ihr dazu, daß man mit ihm darüber spreche,

oder soll man es unterlassen? So sprecht Euch aus wie ein lieber Mann, und sagt mir Eure Ansicht."

„Sollen wir ihn mit Edith Granger verheirathen, Ma'am?" versetzte der Major mit heiserem Kichern.

„Geheimnißvolles Geschöpf!" entgegnete Cleopatra, ihren Fächer in die Nähe der Nase des Majors bringend. „Wie können **wir** ihn verheirathen?"

„Sollen wir ihn mit Edith Granger verheirathen, Ma'am?" sage ich, kicherte der Major abermals.

Mrs. Skewton gab keine Erwiederung in Worten, lächelte aber dem Major so schlau und lebhaft zu, daß der wackere Offizier, der hierin eine Herausforderung sah, ihren ungemein rothen Lippen einen Kuß aufgedrückt haben würde, wenn sie nicht mit sehr gewinnender jugendlicher Gewandtheit den Fächer dazwischen gebracht hätte. Möglich, daß der Grund in ihrer Verschämtheit lag; vielleicht aber fürchtete sie auch Gefahr für ihr Roth.

„Dombey, Ma'am," sagte der Major, „ist ein guter Fang."

„Oh, Ihr jämmerlicher Geldmensch!" rief Cleopatra mit einem leichten Schrei. „Ihr entsetzt mich."

„Und Dombey, Ma'am," fuhr der Major fort, indem er den Kopf vorwärts schob und die Augen weit aufsperrte, „meint es ernstlich. Joseph versichert Euch dieß; Bagstock weiß es, und J. B. hat ihn scharf auf dem Korne. Ueberlaßt es nur Dombey selbst, Ma'am. Benehmt Euch blos wie bisher; thut nichts Weiteres und baut im Uebrigen auf J. B."

„Glaubt Ihr dieß wirklich, mein theurer Major?" entgegnete Cleopatra, die ihn ungeachtet ihrer gleichgültigen Haltung sehr behutsam und spähend in's Auge gefaßt hatte.

„Seid davon überzeugt, Ma'am," erwiederte der Major. „Cleopatra, die Unvergleichliche, und ihr Antoniens Bagstock werden oft triumphirend davon sprechen, wenn sie an der Eleganz und dem Reichthum von

Edith Dombey's Hause Theil nehmen. Dombey's rechte Hand, Ma'am," fügte der Major bei, indem er plötzlich in einem Kichern abbrach und sehr ernst wurde, „ist angekommen."

„Diesen Morgen?" fragte Cleopatra.

„Ja, diesen Morgen, Ma'am," antwortete der Major. „Und Dombey's sehnliches Verlangen nach ihm, Ma'am — nehmt J. B.'s Wort dafür, denn Joe ist verteufelt schlau," — der Major klopfte dabei an seine Nase und riß das eine seiner Augen weit auf, so daß seine natürliche Schönheit nicht sonderlich dadurch erhöht wurde — „hat blos in dem Wunsche seinen Grund, daß derselbe erfahre, was im Wind ist, ohne daß Dombey nöthig hat, es ihm zu sagen oder sich mit ihm zu berathen. Denn Dombey ist so stolz, Ma'am," fügte der Major bei, „wie Lucifer."

„Eine bezaubernde Eigenschaft," lispelte Mrs. Skewton, „die sehr an die liebe Edith erinnert."

„Gut, Ma'am," sagte der Major. „Ich habe bereits Winke hingeworfen, und die rechte Hand versteht sie. Ich will noch mehr fallen lassen, ehe der Tag um ist. Dombey ist heute auf den Gedanken gekommen, morgen nach einem Frühstück bei uns einen Ausflug nach Warwick Castle und Kenilworth zu machen. Ich übernahm die Besorgung dieser Einladung. Wollt Ihr uns so weit beehren, Ma'am?" fragte der Major, den Schlauheit und kurzer Athem eigentlich aufblähten, als er ein Billet, der gefälligen Besorgung des Major Bagstock an die hochwohlgeborene Mrs. Skewton übergeben, hervorzog. Darin ersuchte ihr stets getreuer Paul Dombey sie und ihre liebenswürdige hochbegabte Tochter um die Gunst, sich dem beantragten Ausflug anzuschließen, während in einer Nachschrift derselbe stets getreue Paul Dombey seine schönsten Empfehlungen an Mrs. Granger vermeldete.

„Bst!" sagte Cleopatra plötzlich. „Edith!

Es läßt sich kaum beschreiben, wie die liebevolle

Mutter bei diesem Ausrufe ihr läßiges und geziertes Wesen wieder annahm, da sie es eigentlich nie abgelegt hatte; letzteres konnte man an keinem andern Orte als etwa im Grabe je an ihr für möglich halten. Indeß beseitigte sie hastig jeden Schatten von Ernst, jedes leise Zugeständniß von löblicher oder arglistiger Absichtlichkeit, das sich für einen Moment in ihrem Gesicht, ihrer Stimme oder ihrem Wesen kund gegeben hatte, so daß sie, als Edith in's Zimmer trat, in ihrer trägsten und nachläßigsten Haltung wieder auf dem Sopha saß.

Edith, so schön und stattlich, aber doch so kalt und abstoßend! Mit einer leichten Verbeugung die Gegenwart des Majors Bagstock anerkennend, warf sie einen scharfen Blick auf ihre Mutter, zog von einem Fenster den Vorhang zurück, setzte sich vor demselben nieder und schaute hinaus.

„Meine theure Edith," sagte Mrs. Skewton, „wo auf Erden bist du denn gewesen? Ich habe dich kläglich vermißt, meine Liebe."

„Ihr sagtet, daß Ihr beschäftigt seiet, und deßhalb blieb ich weg," entgegnete Edith, ohne ihren Kopf umzuwenden.

„Es war eine Grausamkeit gegen den alten Joe, Ma'am," sagte der Major in seiner Galanterie.

„Ich weiß, eine große Grausamkeit," versetzte sie, noch immer zum Fenster hinaussehend, mit einer so ruhigen Verachtung, daß der Major sich geschlagen sah und nichts zu erwiedern wußte.

„Major Bagstock, theure Edith," sprach die Mutter in gedehntem Ton, „ist, wie du weißt, in der Regel der nützlichste und angenehmste Mann von der Welt —"

„Es ist in der That nicht der Mühe werth, solche Redeformen zu beobachten, Ma'am," entgegnete Edith zurückblickend. „Wir sind ja allein und kennen einander."

Der ruhige Spott auf ihrem schönen Gesicht — ein Spott, der augenscheinlich eben so gut ihr selbst,

als den Anderen galt — war so nachdrücklich ausgeprägt, daß für den Augenblick ungeachtet ihrer sehr zähen Constitution die Ziererei der Mutter davor weichen mußte.

„Mein liebes Mädchen," begann sie wieder.

„Noch immer nicht Frau?" versetzte Edith mit einem Lächeln.

„Ach, wie bist du doch heute so seltsam, meine Liebe! Ich muß dir mittheilen, mein Kind, daß Major Bagstock ein sehr freundliches Billet von Mr. Dombey überbracht hat; er lädt uns ein, morgen bei ihm zu frühstücken und eine Fahrt nach Warwick und Kenilworth mitzumachen. Willst du dich anschließen, Edith?"

„Ob ich will!" wiederholte sie mit hohem Erröthen, und ihre Athemzüge flogen schneller, als sie nach ihrer Mutter hinblickte.

„Ich wußte es wohl, daß du damit einverstanden bist, mein Herz," bemerkte die letztere gleichgiltig, „und wie du sagst, frage ich nur um der Form willen. Hier ist Mr. Dombey's Brief, Edith."

„Ich danke, es verlangt mich nicht danach, ihn zu lesen," lautete die Antwort.

„Dann ist's vielleicht besser, wenn ich die Antwort übernehme," sagte Mrs. Skewton, „obschon ich im Sinne hatte, dich zu bitten, daß du das Amt meines Secretärs versehest."

Da Edith keine Bewegung machte und auch nichts darauf erwiederte, so bat Mrs. Skewton den Major, ihr den kleinen Tisch etwas näher zu rücken, das Pult darauf zu öffnen und für sie Feder und Papier herauszunehmen. Aller dieser galanten Dienstleistungen entledigte sich der Major mit vieler Unterwürfigkeit und Ergebung.

„Deine Empfehlung, liebe Edith?" fragte Mrs. Skewton, als sie, die Feder in der Hand, bei der Nachschrift inne hielt.

„Was Ihr wollt, Mamma," antwortete Edith

mit ungemeiner Gleichgiltigkeit, ohne daß sie den Kopf umwandte.

Mrs. Skewton schrieb, was sie wollte, ohne weitere bestimmtere Weisungen einzuholen, und übergab ihr Billet dem Major, der, als er die kostbaren Zeilen in Empfang nahm, dergleichen that, als wolle er das Blatt in der Nähe seines Herzens aufbewahren; da jedoch seine Weste ein etwas unsicherer Platz war, so mußte er es der Tasche seiner Pantalons anvertrauen. Der Major nahm sodann von den beiden Damen einen sehr höflichen galanten Abschied, welcher von der älteren in der gewöhnlichen Weise aufgenommen wurde, während die jüngere, die mit ihrem Gesicht gegen das Fenster gekehrt da saß, ihren Kopf nur so leicht verneigte, daß es für den Major ein größeres Compliment gewesen wäre, wenn sie gar kein Zeichen von sich gegeben und ihn so auf der Meinung gelassen hätte, sein Adieu sei gar nicht gehört worden.

„Was die Veränderung an ihr betrifft, Sir," dachte der Major auf seinem Heimwege, auf welchem er, da der Nachmittag sehr sonnig und heiß war, den Eingeborenen mit dem leichten Gepäck vorausgehen ließ, um in dem Schatten dieses expatriirten Prinzen wandeln zu können — „was die Veränderung, das Abhärmen u. s. w. betrifft, so muß man damit Joseph Bagstock nicht kommen wollen. Nichts da, Sir. Es verfängt hier nicht. Aber daß eine Art Spaltung zwischen ihnen herrscht — ein Golf, wie es die Mutter nennt — Gott verdamme mich, Sir, dieß scheint richtig genug zu seyn. Und 's ist auch seltsam genug! Na, Sir," keuchte der Major, „Edith Granger und Dombey sind sich gegenseitig trefflich gewachsen; sie mögen's mit einander ausfechten! Bagstock hält sich auf die Seite des gewinnenden Theils."

Da der Major in der Wärme seiner Gedanken diese letzteren Worte laut sprach, so blieb der unglückliche Eingeborene, welcher sich persönlich angeredet

wähnte, stehen und schaute zurück. Ueber diesen Akt der Insubordination im höchsten Grade aufgebracht, stieß der Major, obschon er in jenem Augenblicke aus Freude über seinen eigenen Humor förmlich aufgedunsen war, sogleich seinen Stock zwischen die Rippen des Eingeborenen und fuhr fort, in kurzen Zwischenräumen denselben auf dem ganzen Weg nach dem Hotel in solcher Weise zu spornen.

Der Unmuth des Majors hatte sich noch nicht gelegt, als er sich zum Diner ankleidete, denn während dieses Geschäfts war der schwarze Diener einem Schauer von unterschiedlichen Gegenständen ausgesetzt, die der Größe nach vom Stiefel bis zur Haarbürste wechselten und Alles in sich schloßen, was in den Bereich des strengen Gebieters gerieth. Der Major that sich nämlich viel darauf zu gut, den Eingeborenen vollkommen einexerziert zu haben, und suchte daher auch das mindeste Abweichen von der pünktlichsten Mannszucht mit einer derartigen erschöpfenden Anstrengung heim. Dazu kam noch, daß der Eingeborene als ein Gegenreiz gegen Gicht und alle anderen sowohl körperlichen als geistigen Verdrießlichkeiten stets in seiner Nähe seyn mußte, so daß der arme Schwarze angenscheinlich seinen nicht großen Lohn sauer verdiente.

Nachdem endlich der Major alle Wurfgeschoße, die ihm unter die Hand kamen, verbraucht und den Eingeborenen mit so vielen neuen Titeln beehrt hatte, daß derselbe wohl allen Grund erhielt, sich über den Reichthum der englischen Sprache zu wundern, ließ er sich seine Halsbinde anlegen. Sobald er nun angekleidet war und die Bemerkung machte, daß er durch die erwähnte Uebung in einen hohen Geistesschwung versetzt worden, begab er sich die Treppe hinunter, um zu der Erheiterung von Dombey und dessen rechter Hand beizutragen.

Dombey befand sich noch nicht im Zimmer, aber

die rechte Hand war da und hielt wie gewöhnlich die Zahnschätze für den Major bereit.

„Nun, Sir," rief der Major, „wie habt ihr die Zeit verbracht, seit ich das Glück hatte, zum erstenmal mit Euch zusammenzutreffen? Seid Ihr ausgegangen?"

„Ich bin kaum ein halbes Stündchen umher geschlendert," versetzte Carker. „Wir waren sehr in Anspruch genommen."

„Vermuthlich durch Geschäftsangelegenheiten?" fragte der Major.

„Es waren allerlei Kleinigkeiten zu verhandeln," entgegnete Carker. „Ihr müßt übrigens wissen — dieß ist ganz ungewöhnlich für mich, denn ich bin in einer mißtrauischen Schule erzogen und in der Regel nicht zur Mittheilsamkeit geneigt." Dann brach er plötzlich ab und sprach in einem bezaubernden Tone von Freimüthigkeit: „Gleichwohl ist's mir, als könne ich ganz vertraulich gegen Euch seyn, Major Bagstock."

„Sehr viele Ehre für mich, Sir," entgegnete der Major. „Ihr dürft's übrigens unverhohlen."

„So will ich Euch denn sagen," fuhr Carker fort, „daß ich meinen Freund — oder unsern Freund, sollte ich ihn vielmehr nennen —"

„Ihr meint wohl Dombey, Sir?" erwiederte der Major. „Ihr seht mich, Mr. Carker, wie ich hier stehe — J. B. — ?"

„Er war gedunsen und blau genug anzusehen, und Mr. Carker entgegnete, daß er das Vergnügen habe.

„Dann seht Ihr einen Mann, Sir, der durch Feuer und Wasser gehen würde, um Dombey zu dienen," versetzte Major Bagstock.

Mr. Carker lächelte und entgegnete, daß er davon überzeugt sei.

„Um da fortzufahren, Major, wo ich stehen blieb," nahm er wieder auf, „muß ich Euch sagen, daß ich unsern Freund heute nicht so aufmerksam auf Geschäftssachen fand, wie gewöhnlich."

„Nicht?“ bemerkte der entzückte Major.

„Er war etwas zerstreut und schien geneigt zu seyn, seine Gedanken anderwärts umher irren zu lassen,“ sagte Carker.

„Beim Jupiter, Sir,“ rief der Major, „dann ist eine Dame mit im Spiel.

„Ich fange in der That an, zu glauben, daß etwas der Art der Fall sein muß,“ versetzte Carker. „Als Ihr heute einen Wink hinzuwerfen schienet, hielt ich es für einen Scherz, denn ich weiß, Ihr Herren vom Militär —“

Der Major ließ den Pferdehusten erschallen und schüttelte Kopf und Schultern, als wollte er sagen, „ja wir sind freilich lockere Zeisige; dieß ist nicht in Abrede zu stellen.“ Dann faßte er Mr. Carker beim Knopfloch und flüsterte ihm mit weit vorspringenden Augen in's Ohr, sie sei ein Frauenzimmer von außerordentlichen Reizen, Sir — eine junge Wittwe, Sir — von einer ausgezeichneten Familie, Sir — Dombey sei über Kopf und Ohren in sie verliebt, Sir, und es handle sich dabei um eine treffliche Parthie von beiden Seiten; sie besitze Schönheit, Blut und Talent, Dombey dagegen sei reich, und was könne man von einem Paar weiter verlangen. Da sich jetzt draußen Mr. Dombey's Fußtritt vernehmen ließ, so brach der Major kurz mit den Worten ab, Mr. Carker werde sie morgen früh sehen und könne sich dann selbst ein Urtheil bilden. In dieser geistigen Aufregung und unter der Anstrengung, Alles dieß in einem kurzathmigen Flüstern zu sagen, blieb der Major mit gurgelnder Kehle und sich feuchtenden Augen sitzen, bis das Diner bereit war.

Wie einige andere edle Thiere nahm sich der Major bei der Fütterungszeit sehr vortheilhaft aus. Bei dieser Gelegenheit glänzte er eigentlich am einen Ende der Tafel, gehoben durch das mildere Strahlen Mr. Dombey's an dem andern, während Mr. Carker sein Licht bald nach der einen Seite hin, oder nach Befund der Umstände nach beiden leuchten ließ.

Während der ersten paar Gänge war der Major gewöhnlich ernst, denn der Eingeborene sammelte in Gemäßheit der im Geheim an ihn erlassenen Weisungen alle Tellerchen und Näpfe um seinen Gebieter her und gab ihm deßhalb mit Herausnehmen der Stöpsel und Mischen des Inhalts auf seinem Teller viel zu schaffen. Außerdem hatte der schwarze Diener besondere Zugaben und Gewürze auf einem Seitentische stehen, mit welchen der Major sich täglich beizte, der seltsamen Maschinen gar nicht zu gedenken, aus denen er unbekannte Flüssigkeiten in das Getränke des Majors spritzen ließ. Doch auch bei dieser Gelegenheit und sogar in Mitte der vielen Beschäftigungen fand Major Bagstock Zeit, gesellig zu seyn, und seine Socialität bestand in einer ausnehmenden Schlauheit gegen Mr. Carker, wie auch im Verrathen von Mr. Dombey's Gemüthszstand.

„Dombey," sagte der Major; „Ihr eßt nicht; was ist Euch?"

„Ich danke," entgegnete dieser Gentleman. „Ich befinde mich wohl, habe aber heute keinen sonderlichen Appetit."

„Ei, Dombey, was ist denn daraus geworden?" fragte der Major. „Wo ist er geblieben? Ich will darauf schwören, Ihr habt ihn nicht bei unseren Freundinnen gelassen, denn ich stehe dafür, daß sie heute Niemand beim Lunch hatten. Für eine davon kann ich wenigstens Bürgschaft leisten, obschon ich nicht sagen will, für welche."

Der Major blinzelte sodann Carker zu und wurde dabei so schrecklich schlau, daß der schwarze Diener ihn ohne Auftrag auf den Rücken klopfen mußte, weil sein Gebieter sonst wahrscheinlich unter dem Tisch verschwunden wäre.

In einem späteren Zeitpunkt des Diners — d. h. als der Eingeborene neben seinem Gebieter stand, um

die erste Flasche Champagner einzugießen, wurde der Major noch schlauer.

„Fülle dieß bis zum Rand, du Schurke," sagte der Major, ihm sein Glas hinhaltend. „Gieße auch Mr. Carker randvoll ein — desgleichen Mr. Dombey. Bei Gott, Gentlemen," fuhr der Major mit einem Blinzeln gegen seinen neuen Freund fort, während Mr. Dombey mit schuldbewußter Miene auf sein Teller schaute, „wir wollen dieses Glas Wein einer Gottheit weihen, die Joe mit Stolz unter seine Bekanntschaften zählt und die er aus dem Staube ehrerbietig bewundert. Edith ist ihr Name," sagte der Major. „Die engelgleiche Edith."

„Die engelgleiche Edith!" rief Carker lächelnd.

„Auf alle Fälle, Edith!" sagte Mr. Dombey.

Das Eintreten der Kellner, welche neue Schüsseln brachten, bewog den Major zu noch größerer Schlauheit, obschon er in eine ernstere Stimmung überging.

„Wenn wir unter uns sind, Sir," sagte der Major, einen Finger an seine Lippen legend und halb bei Seite zu Carker sprechend, „so liebt es Joe Bagstock wohl, in dieser Angelegenheit Scherz und Ernst zu mengen; aber er hält den erwähnten Namen für viel zu heilig, als daß solche Kerle oder überhaupt gewöhnliche Creaturen darin eingeweiht werden dürften. Keine Sylbe darüber, Sir, so lange sie hier sind!

Dies war anerkennenswerth und achtungsvoll von Seite des Majors, und Mr. Dombey fühlte es vollkommen. Obschon in seiner kalten Weise durch die Anspielungen seines Freundes in einige Verlegenheit gebracht, hatte er doch nichts gegen solche Neckereien einzuwenden, sondern schien sich sogar darin zu gefallen. Vielleicht hatte der Major ziemlich die Wahrheit getroffen, als er sich heute Morgen einbildete, der große Mann sei zu stolz, um sich in einer solchen Angelegenheit mit seinem Premierminister förmlich zu

berathen oder ihn in's Vertrauen zu ziehen, obschon er wünschte, daß derselbe vollkommen davon in Kenntniß gesetzt werde. Mochte dem übrigens seyn, wie ihm wollte, Dombey schaute, während der Major seine leichte Artillerie spielen ließ, oft nach Mr. Carker hin und schien beobachten zu wollen, welche Wirkung sie auf seine rechte Hand machte.

Der Major aber, der sich einen aufmerksamen Zuhörer, einen Mann mit einem Lächeln wie es in der ganzen Welt keines mehr gab, kurz „einen verteufelt gescheidten und angenehmen Bursch," wie er ihn später oft nannte, gesichert hatte, wollte ihn nicht blos mit dem bischen Schlauheit, die sich persönlich auf Mr. Dombey bezog, loslassen und zeigte sich daher nach Entfernung des Tischtuches als einen ganz auserlesenen Geist in dem weit umfassenderen Bereiche des Erzählens von Regimentsgeschichten und Vorbringens von Soldatenspässen. Dieß that er mit einem so erstaunlichen Ueberströmen, daß Carker — wenn er nicht etwa nur dergleichen that, von Lachen und Bewunderung völlig erschöpft wurde, während Mr. Dombey über seiner steifen Halsbinde wegsah, als sei er der Eigenthümer des Majors oder irgend ein Raritäten-Vorweiser, welcher sich darüber freute, daß sein Bär sich so gut auf's Tanzen verstand.

Nachdem der Major vom Essen, Trinken und der Kundgebung seiner socialen Kräfte zu heiser geworden war, um sich länger verständlich zu machen, ging man zum Kaffee über. Dann fragte der Major Mr. Carker, den Geschäftsführer, scheinbar mit geringer Hoffnung auf eine bejahende Antwort, ob er Piquet spiele.

„Ja, ein wenig," versetzte Mr. Carker.

„Vielleicht auch Brettspiel?" bemerkte der Major zögernd.

„Auch dieß ein wenig," versetzte der Mann der Zähne.

„Ich glaube, Carker versteht sich auf alle Spiele," sagte Mr. Dombey, sich wie ein hölzerner Mann ohne Gelenk und ohne Charnier auf das Sopha hinstreckend, „und zwar recht gut."

In der That kannte er die fraglichen beiden Spiele so vollkommen, daß der Major ganz erstaunt wurde und auf's Gerathewohl hin ihn fragte, ob er auch Schach spiele.

„Ja, ich kann es ein wenig," antwortete Carker. „Bisweilen machte ich mir schon den Spaß zu spielen, und gewann, ohne daß ich auf das Brett hinsah."

„Bei Gott, Sir," sagte der Major, die Augen aufsperrend, „Ihr seid ein vollkommener Gegensatz von Dombey, der sich auf gar kein Spiel versteht."

„Oh! er!" entgegnete der Geschäftsführer. „Er hat nie Gelegenheit gehabt, sich mit solchen kleinen Künsten abzugeben, während sie für Männer, wie ich bin, bisweilen nützlich werden können. Im gegenwärtigen Augenblick zum Beispiel, Major Bagstock, setzen sie mich in den Stand, meine Geschicklichkeit gegen Euch zu versuchen."

Der glatte weite Mund war vielleicht nicht der rechte; aber doch schien unter der Demuth und Unterwürfigkeit dieser kurzen Rede etwas zu lauern, gleich einem Knurren, und für einen Augenblick hätte man denken können, die weißen Zähne seien geneigt, die Hand zu beißen, welcher sie schmeichelten. Der Major machte sich übrigens keine Gedanken darüber, und Mr. Dombey lag während des ganzen Spiels, welches bis zum Schlafengehen dauerte, mit halbgeschlossenen Augen nachsinnend da.

Obschon Mr. Carker gewann, stieg er doch hoch in der guten Meinung des Majors, so zwar, daß der Letztere, als er sich nach seinem Schlafgemach begab, aus besonderer Aufmerksamkeit den Eingeborenen, welcher stets sein Lager auf einer Matratze vor der Thüre seines Gebieters hatte, in die Gallerie hinaus schickte,

um mit allem Prunk dem neuen Freunde nach seinem Zimmer zu leuchten.

Auf der Oberfläche des Spiegels in Mr. Carkers Gemach lag ein trüber Duft, so daß er vielleicht einen falschen Wiederschein bot; aber er zeigte in jener Nacht das Bild eines Mannes, der vor seinem geistigen Auge eine Menge zu seinen Füßen auf dem Boden schlummernder Menschen sah, ähnlich dem armen Eingeborenen vor der Thüre seines Gebieters. Er schliech sich dazwischen durch und schaute boshaft darauf nieder, obschon er wenigstens vorderhand noch nicht auf ein aufwärts gekehrtes Gesicht trat.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Tiefere Schatten.

Mr. Carker, der Geschäftsführer, stand mit der Lerche auf und begab sich in's Freie, um sich in dem schönen Sommermorgen zu ergehen. Die Betrachtungen, denen er sich auf seinem Spaziergange mit gefurchter Stirne hingab, schienen sich kaum so hoch aufzuschwingen, wie die Lerche, oder die Richtung dieses heiteren Vogels einzuschlagen, sondern hielten sich eher dicht an ihr Nest auf der Erde und sahen sich unter dem Staub und den Würmern um. Aber kein unsichtbar in der Luft singender Vogel befand sich weiter aus dem Bereich des menschlichen Auges, als Mr. Carker's Gedanken. Er hatte sein Gesicht so vollkommen in seiner Gewalt, daß man über den Ausdruck desselben mit Bestimmtheit nicht viel weiter sagen konnte, als daß es lächelte oder tiefsinnig war. Eben jetzt war es sehr tiefsinnig, und je höher die Lerche sich erhob, desto tiefer senkten sich seine Gedanken. Je heller und kräftiger die Lerche ihre Melodieen entströmen ließ, desto ernster und düsterer

wurde sein Schweigen, und als endlich der glückliche Frühlingsvogel mit einem sich kräftigenden Gesangstrom zwischen dem in der Nähe grünenden und in der Morgenluft gleich einem Strome wallenden Waizen niedersank, sprang Mr. Carker aus seiner Träumerei auf und schaute plötzlich mit einem so geschmeidigen und sanften Lächeln umher, als wolle er zahllosen Beobachtern etwas Angenehmes sagen. Nachdem er also geweckt worden war, stellte sich kein Rückfall mehr ein; denn sein Gesicht klärte sich jetzt auf wie das eines Mannes, welcher bedacht hat, daß man allerlei darin lesen könnte, und er ging lächelnd weiter, als ob er sich in dieser Kunst üben wolle.

Vielleicht mit Rücksicht auf erste Eindrücke hatte Mr. Carker sich an jenem Morgen sehr sorgfältig und stattlich herausgeputzt. Obschon er nach dem Beispiel des großen Mannes, dem er diente, in Beziehung auf seine Kleidung stets etwas förmlich war, trieb er es doch nicht bis zu Mr. Dombey's Steifheit, weil er vielleicht wußte, daß er sich dadurch lächerlich gemacht haben würde und daß eben hierin ein weiteres Mittel war, seine Anerkennung des Abstandes zwischen ihm und seinem Principal an den Tag zu legen. Manche Personen meinten zwar, er biete in dieser Beziehung einen merkwürdigen, nicht schmeichelhaften Commentar zu seinem eiskalten Gebieter; aber die Welt ist so geneigt zu Mißdeutungen, und man konnte Mr. Carker für dieselben nicht verantwortlich machen.

Reinlich, geschniegelt, hellen Teints, der in der Sonne so zu sagen noch lichter wurde, und mit seinem zierlichen Tritt die Weichheit des Rasens noch erhöhend, ging Mr. Carker, der Geschäftsführer, in den Wiesen umher und glitt unter den Alleen weiter, bis es Zeit war, zum Frühstück zurückzukehren. Er wählte dafür, seine Zähne lüftend, einen nähern Weg und sprach dabei laut vor sich hin:

„Jetzt werden wir die zweite Mrs. Dombey sehen!"

Er war weit über die Stadt hinausgekommen und trat jetzt in einen angenehmen Spazierweg unter schattigen Bäumen, wo da und dort einzelne Bänke zur Ruhe einluden. Der Platz war nie sonderlich besucht und hatte namentlich in der stillen Morgenzeit ein sehr verlassenes, abgeschiedenes Aussehen, so daß Mr. Carker ganz allein zu seyn glaubte. In der Stimmung eines müßigen Mannes, dem für Erreichung seines Bestimmungsortes, an welchem er leicht in zehn Minuten anlangen konnte, noch zwanzig übrig blieben, ging Mr. Carker in einer Wellenlinie unter den großen Baumstämmen weiter, indem er den einen rechts, den andern links ließ und so eine Kette von Fußstapfen auf den thauigen Boden zeichnete.

Er fand jedoch, daß er sich in seiner Ansicht, allein auf dem Spazierwege zu seyn, getäuscht hatte; denn als er leise um den Stamm eines starken Baumes herumkam, an dem die harte Rinde knotig und rissig war, wie die Haut eines Nashorns oder irgend eines vorsündfluthlichen Ungeheuers, sah er unerwartet auf einer nahe gelegenen Bank, um welche er im nächsten Augenblick seine Kette geschlungen haben würde, eine Gestalt sitzen.

Es war die einer elegant gekleideten, sehr schönen Dame, deren dunkle, stolze Augen auf dem Boden hafteten, und in der irgend eine Leidenschaft oder ein Kampf zu toben schien; denn während sie so niederschaute, hatte sie einen Theil ihrer Unterlippe eingekniffen, ihre Brust wogte, ihre Nasenlöcher dehnten sich aus, das Haupt bebte, auf ihrer Wange zeigten sich Thränen des Unmuths und ihr Fuß war so fest auf das Moos gesetzt, als wolle sie es zu Nichts zertreten. Und doch zeigte ihm fast derselbe Blick, welcher ihn hierüber belehrte, daß die erwähnte Dame in

der Haltung geringschätziger Sorglosigkeit aufstand und weiter ging, ohne daß sich in ihrem Gesicht oder ihrer Figur etwas Anderes ausdrückte, als eine unbekümmerte Schönheit und eine herrische Weltverachtung.

Auch ein welkes, sehr häßliches altes Weib, das nicht so fast wie eine Zigeunerin, sondern eher wie jene Mischlings-Race von Vagabunden gekleidet war, welche abwechselnd unter Bettel, Diebstahl, Kesselflicken und Korbflechten das Land durchziehen, hatte der Dame aufgelauert; denn als Letztere sich erhob, trat ihr jene zweite Gestalt, die in seltsamer Weise fast aus dem Boden aufzusteigen schien, in den Weg.

„Ich will Euch prophezeien, meine schöne Dame," sagte die Alte, die mit ihren Kinnbacken mummelte, als wolle der Todtenkopf unter ihrer gelben Haut hervorbrechen.

„Ich kann dieß selbst," lautete die Antwort.

„Ja, meine hübsche Dame, aber nicht recht. Ihr habt nicht gut prophezeit, als Ihr so dasaßet. Ich sehe Euch dieß an! Gebt mir ein Silberstück, hübsche Dame, und ich will Euch Eure Zukunft der Wahrheit gemäß sagen. Es liegen Reichthümer in Eurem Gesicht, schöne Dame."

„Ich weiß es," entgegnete die Dame, mit düsterem Lächeln und stolzem Schritt an ihr vorbeigehend. „Es ist mir nichts Neues."

„Wie — Ihr wollt mir nichts geben?" rief die Alte. „Ihr wollt mir nichts dafür geben, daß ich Euch Euer Glück voraussage, hübsche Dame? Wie viel erhalte ich dann, wenn ich es Euch nicht sage? Gebt mir etwas, oder ich rufe es Euch nach!" krächzte die Alte leidenschaftlich.

Mr. Carker, an welchem die Dame eben vorbeizugehen im Begriff war, wiech gegen einen Baum zurück, als sie seinen Pfad kreuzte, um in den Weg einzubiegen, und trat dann so weit vor, um sie von Vorne zu sehen und seinen Hut vor ihr abziehen zu können.

Dabei hieß er die Alte schweigen. Die Dame dankte für seine Dazwischenkunft mit einer Kopfverbeugung und ging ihres Weges.

„So gebt Ihr mir etwas, oder ich rufe es ihr nach!“ schrie die Alte, ihre Arme aufwerfend und gegen seine ausgestreckte Hand vordringend. „Ja,“ fügte sie bei, ihre Stimme plötzlich dämpfend, während sie ihn ernst ansah und für einen Augenblick den Gegenstand ihres Zorns zu vergessen schien, „gebt mir etwas oder ich rufe es Euch nach!“

„Mir, alte Frau?“ entgegnete der Geschäftsführer, die Hand in seine Tasche steckend.

„Ja,“ sagte das Weib, in ihrer Musterung beharrlich fortfahrend und ihre welke Hand hinhaltend. „Ich weiß.“

„Was wißt Ihr?“ fragte Carker, der ihr einen Schilling zuwarf. „Könnt Ihr mir sagen, wer die schöne Dame ist?“

Mummelnd gleich dem Matrosenweib der alten Sage mit den Kastanien im Schooß, und finster blickend, wie die Hexe, welche vergeblich einige davon forderte, las die Alte den Schilling auf und ging dann rückwärts wie ein Krebs oder wie ein Haufen von Krebsen; denn ihre abwechselnd sich ausbreitenden und wieder zusammenziehenden Hände konnten recht gut zwei Thiere dieser Art, und ihr kriechendes Gesicht ein halb Dutzend weitere vertreten. Auf der Wurzel eines alten Baumes sich niederkauernd, zog sie aus der Krone ihres Huts eine kurze schwarze Pfeife hervor, zündete sie mit einem Schwefelhölzchen an und rauchte stillschweigend, während sie zugleich den Frager fest in's Auge faßte.

Mr. Carker lachte und wandte ihr den Rücken zu.

„Gut!“ sagte die Alte. „Ein Kind todt und ein Kind am Leben. Ein Weib todt und ein anderes, das kömmt. Geht und seht sie.“

Der Geschäftsführer blickte unwillkührlich wieder zurück und machte Halt. Die Alte, welche ihre Pfeife

nicht entfernt hatte und unter dem Rauchen fortwährend mummelte und schwatzte, als verkehre sie mit einem unsichtbaren vertrauten Geiste, deutete mit dem Finger in die Richtung, in welcher er ging, und lachte.

„Was habt Ihr gesagt, Mütterchen?“ fragte er.

Die Alte mummelte, rauchte fort, und deutete noch immer vor sich hin, ohne ihr Schweigen zu unterbrechen. Mr. Carker brummte einen Abschied, der keineswegs schmeichelhaft war, und setzte seinen Weg fort. Als er jedoch am Ende des Platzes wieder nach dem alten Baum zurückschaute, konnte er sehen, wie der Finger noch immer in die Richtung seines Weges deutete, und er meinte das Weib kreischen zu hören: „geht und seht sie!“

Er fand, daß im Gasthause Vorbereitungen zu einem auserlesenen Mahle getroffen worden waren. Mr. Dombey, der Major und das Frühstück harrten auf die Damen. Ohne Zweifel hat die individuelle Constitution viel mit der Entwicklung solcher Thatsachen zu schaffen, aber in dem gegenwärtigen Falle zeigte sich der Appetit nur schlecht, der zarteren Leidenschaft gegenüber. Mr. Dombey war sehr ruhig und gefaßt, der Major aber dampfte in einem Zustand großer Hitze und Aufregung. Endlich öffnete der Eingeborene die Thüre, und nach einer Pause, die in seinem lässigen Schlendern durch die Gallerie ihren Grund hatte, erschien eine sehr blühende, aber nicht sehr jugendliche Dame.

„Mein lieber Mr. Dombey,“ begann die Dame, „ich fürchte, wir sind spät daran, aber Edith ist schon aus gewesen, um einen günstigen Gesichtspunkt für eine Skizze zu suchen, und ließ mich warten. Treulosester aller Majore“ — sie gab ihm ihren kleinen Finger — „wie geht es Euch?“

„Mrs. Skewton,“ sagte Mr. Dombey, „erlaubt mir, meinem Freunde Carker ein Vergnügen zu machen,“ — Mr. Dombey legte unwillkührlich einen Nachdruck auf das Wort Freund, als wolle er sagen: ‚es ist nicht eigent-

lich so gemeint; ich erlaube ihm nur die Ehre einer solchen Auszeichnung,‘ „indem ich ihn Euch vorstelle. Ich habe Mr. Carker's bereits bei Euch gedacht.“

„Ich bin in der That ganz bezaubert,“ entgegnete Mrs. Skewton huldreich.

Mr. Carker war natürlich auch bezaubert. Würde er es wohl noch mehr um Dombey's willen gewesen seyn, wenn er in Mrs. Skewton, wie er anfänglich glaubte, die Edith gefunden hätte, auf welche sie Abends zuvor den Toast ausbrachten?

„Ach, um's Himmels willen, wo bleibt denn Edith?“ rief Mrs. Skewton, sich umsehend. „Sie ist wohl noch an der Thüre und gibt Withers Aufträge über das Einrahmen jener Zeichnungen. Mein lieber Dombey, wollt Ihr die Güte haben —“

Mr. Dombey war bereits fort, um sie aufzusuchen. Im nächsten Augenblicke kehrte er zurück und brachte am Arm dieselbe elegant gekleidete, sehr schöne Dame, mit welcher Mr. Carker unter den Bäumen begegnet war.

„Carker —“ begann Mr. Dombey.

Aber ihr wechselseitiges Erkennen war so augenfällig, daß Mr. Dombey überrascht inne hielt.

„Ich bin dem Gentleman verpflichtet,“ sagte Edith mit einer stattlichen Verbeugung, „weil er vor Kurzem die Aufdringlichkeit einer Bettlerin von mir abwehrte.“

„Ich habe es meinem guten Glück zu danken,“ versetzte Mr. Carker mit einer tiefen Verbeugung, „daß mir die Gelegenheit wurde, einer Dame, deren Diener zu seyn ich mir zum Stolze rechne, einen so geringen Dienst zu leisten.“

Als ihr Auge einen Moment auf ihm ruhte und dann sich zu Boden senkte, bemerkte er in dem hellen spähenden Blick den Argwohn, daß er nicht in dem Zeitpunkt seiner Einmengung auf sie zugekommen, sondern im Geheim sie schon früher beobachtet habe. Wie er dieß bemerkte, erkannte sie aus seinem Blicke, daß ihr Mißtrauen nicht ohne Grund sei.

„In der That," rief Mrs. Skewton, welche diese Gelegenheit benützt hatte, um Mr. Carker durch ihr Glas zu besichtigen, und dabei, wie sie dem Major hörbar zuflüsterte, zu der Ueberzeugung gekommen war, daß er ganz Herz sei — „in der That, dieß ist wohl das wunderbarste Zusammentreffen, von dem ich je gehört habe. Schon der Gedanke! Meine liebe Edith, es liegt hierin so augenfällig eine Bestimmung, daß man sich wahrhaftig fast veranlaßt sehen könnte, über dem Brusttuch die Arme zu kreuzen und mit den ungläubigen Türken zu sprechen: es gibt keinen, wie heißt er doch, als der So und So, und Dings da ist sein Prophet!"

Edith würdigte diese außerordentliche Citation aus dem Koran keiner Durchsicht; aber Mr. Dombey hielt es für nöthig, einige höfliche Bemerkungen einzuflechten.

„Es macht mir ein großes Vergnügen," sagte Mr. Dombey mit schwerfälliger Galanterie, „daß ein Gentleman, der zu mir in so naher Beziehung steht, wie Carker, die Ehre und das Glück hatte, Mrs. Granger auch nur den mindesten Beistand zu leisten." Er begleitete diese Worte mit einer Verbeugung. „Gleichwohl ist es mir peinlich, und ich möchte wahrhaftig neidisch werden auf Carker" — er legte auf diese Worte einen unwillkührlichen Nachdruck, als fühle er, daß sie die Eigenschaft einer sehr überraschenden Voraussetzung in sich trügen — „neidisch werden auf Carker, daß nicht mir selbst diese Ehre und dieses Glück zu Theil wurde."

Mr. Dombey verbeugte sich abermals; Edith aber blieb vollkommen bewegungslos, wenn wir das leichte Aufwerfen ihrer Lippen ausnehmen.

„Beim Himmel, Sir," rief der Major bei dem Anblick des Kellners, der zu Ankündigung des Frühstücks hereingekommen war, in eine Rede ausbrechend, „es ist für mich etwas Außerordentliches, daß man nicht die Ehre und das Glück haben kann, alle solche

Bettlerinnen durch den Kopf zu schießen, ohne dafür in's Protokoll genommen zu werden. Doch hier ist ein Arm für Mrs. Granger, wenn sie J. B. die Ehre erweisen will, ihn anzunehmen. Eben jetzt ist es der größte Dienst, den Euch Joe erweisen kann, Euch zur Tafel zu führen."

Mit diesen Worten gab der Major Edith seinen Arm, und Mr. Dombey ging mit Mrs. Skewton voran, während Mr. Carker lächelnd nachfolgte.

„Ich bin sehr erfreut, Mr. Carker," sagte die mütterliche Dame beim Frühstück, nachdem sie den Angeredeten abermals durch ihr Glas gemustert hatte, „daß Ihr Euern Besuch so glücklich eingerichtet habt, um uns heute begleiten zu können. Ich verspreche mir den bezauberndsten Ausflug."

„Jeder Ausflug muß bezaubernd seyn in solcher Gesellschaft," entgegnete Carker, „aber ich glaube, er ist für sich schon reich an Interesse."

„Oh," rief Mrs. Skewton mit einem kleinen, matten Ausruf des Entzückens, „das Schloß ist bezaubernd! — mittelalterliche Erinnerungen und alles dieß, was in der That so köstlich ist. Seid Ihr nicht auch ein Verehrer des Mittelalters, Mr. Carker?"

„O ja, in hohem Grade," versetzte der Geschäftsführer.

„Welch' entzückende Zeiten!" rief Cleopatra. „So voll von Wahrheit! So schwunghaft und kräftig! So malerisch! So vollkommen fern von allen Gemeinplätzen! Ach Himmel, wenn sie unserer schrecklichen Zeit nur ein wenig mehr Poesie des Daseyns übrig gelassen hätte!"

Mrs. Skewton sah, während sie dieß sprach, scharf nach Mr. Dombey hin, welcher seiner Seits keinen Blick von Edith verwandte. Letztere hörte zu, ohne jedoch ihr Auge zu erheben.

„Wir sind schrecklich reell, Mr. Carker," fuhr Mr. Skewton fort. „Meint Ihr nicht?"

Nicht viele Leute hatten Grund, sich weniger über ihre Realität zu beklagen, als Cleopatra, da sie so viel Falsches an sich hatte, als sich nur immer mit dem reellen Daseyn eines Individuums vereinbaren ließ. Gleichwohl bedauerte Mr. Carker unsere Realität und stimmte mit ihr überein, daß wir in dieser Beziehung allerdings sehr verwahrlost seien.

„Die Gemälde im Schloß sind wahrhaft göttlich!“ sagte Cleopatra. „Ich hoffe, Ihr seid ein Freund von Gemälden?“

„Ich kann Euch die Versicherung geben, Mrs. Skewton,“ ergriff jetzt Mr. Dombey in feierlicher Ermuthigung seines Geschäftsführers das Wort, „daß Carker in Beziehung auf Gemälde einen feinen Geschmack und von Natur aus den Geist eines Kenners besitzt. Er versteht sich selbst nicht übel auf Führung des Pinsels und wird, wie ich überzeugt bin, ganz entzückt seyn von Mrs. Granger's Geschmack und Kunstfertigkeit.“

„Gott verdamme mich, Sir,“ rief Major Bagstock, „ich glaube wahrhaftig, Ihr seid der bewunderungswürdige Carker und versteht Euch auf gar Alles.“

„Oh,“ versetzte Carker mit einem Lächeln der Demuth, Ihr seid viel zu sanguinisch, Major Bagstock. Ich kann nicht viel. Mr. Dombey ist nur so großmüthig in Würdigung jeder kleinen Geschicklichkeit, deren Erwerbung für einen Mann, wie ich, fast nothwendig ist, obschon er selbst in einer viel zu hohen Sphäre lebt, als daß — —“

Mr. Carker zuckte die Achseln, als wolle er jedes weitere Lob ablehnen, und sprach nicht weiter.

Diese ganze Zeit über erhob Edith ihre Blicke blos gelegentlich, wenn ihre Frau Mamma den ihr inwohnenden Feuergeist in Worten entströmen ließ; als jedoch Carker zu sprechen aufhörte, sah sie für einen Moment nach Dombey hin. Aber nur für einen Moment, und ihr Antlitz zeigte dabei einen flüchtigen Aus-

druck spöttischer Verwunderung, der an dem über den Tisch herüberlächelnden Beobachter nicht verloren ging.

Mr. Dombey erfaßte die dunkle Wimper, wie sie im Begriff war, sich wieder zu senken, und benützte die Gelegenheit, sie zu fesseln.

„Leider werdet Ihr schon oft in Warwick gewesen seyn," sagte er.

„Schon mehreremale."

„So wird, wie ich fürchte, ein abermaliger Besuch dieses Platzes Euch nur Langeweile bereiten können."

„O nein; durchaus nicht."

„Ach, meine liebe Edith, du bist wie dein Vetter Feenix," sagte Mrs. Skewton. Er ist schon fünfzig für einmal in Warwick-Castle gewesen, und wenn er morgen wieder nach Leamington käme — ich wünschte, der süße Engel thäte es — so würde er schon Tags darauf zum zweiundfünfzigstenmal wieder hingehen."

„Nicht wahr, Mamma, wir sind alle sehr begeistert?" entgegnete Edith mit einem kalten Lächeln.

„Vielleicht viel zu sehr für unsern Frieden, meine Liebe," erwiederte die Mutter. „Aber wir wollen uns nicht beklagen, denn wir finden einen Lohn dafür in unseren eigenen Gefühlen. Wenn, wie unser Vetter Feenix sagt, das Schwert die — wie nennt man's doch? —"

„Scheide vielleicht?" versetzte Edith.

„Ganz richtig — die Scheide ein wenig zu schnell abnützt, so geschieht es, wie du wohl weißt, meine Liebe, aus keinem andern Grunde, als weil es scharf und blank ist."

Mrs. Skewton ließ einen leichten Seufzer ertönen, der wahrscheinlich einen Schatten werfen sollte auf die hölzerne Waffe, deren Scheide ihr empfänglicher Busen war. Dann neigte sie nach Cleopatra-Art ihren Kopf auf die eine Seite und blickte mit sinniger Zärtlichkeit nach ihrem geliebten Kinde hin.

Edith hatte, als Mr. Dombey sie anredete, diesem

ihr Gesicht zugekehrt und blieb, während sie ihre Mutter und letztere die Tochter anredete, in der gleichen Haltung, wie wenn sie ihm alle Aufmerksamkeit schenken wolle für den Fall, daß er etwas Weiteres vorzubringen habe. In der Art dieser einfachen Höflichkeit lag fast etwas Trotziges, und sie hatte den Anschein, als werde sie durch Zwang oder eine gewisse Speculation bedingt, an welcher die Dame sich nur mit Widerwillen betheiligt — ein Zug, der demselben über den Tisch herüber lächelnden Beobachter gleichfalls nicht entging. Er vergegenwärtigte sie sich, wie sie ihm zum erstenmal erschien, als sie sich unter den Bäumen allein glaubte.

Das Frühstück, bei welchem der Major wie eine Boa Constriktor geschluckt und gewürgt hatte, war jetzt vorüber, und da Mr. Dombey nichts weiter zu sagen wußte, so machte er den Vorschlag, den Ausflug anzutreten. Dem Befehle dieses Gentlemans gemäß wartete ein Barouche vor dem Hotel, und die beiden Damen sowohl, als er selbst und der Major nahmen jetzt im Innern derselben Platz, während der Eingeborene und der spindeldürre Page den Bock bestiegen. Mr. Carker bildete zu Pferd die Nachhut und Towlinson mußte zu Hause bleiben.

Mr. Carker trabte in einer Entfernung von etwa hundert Schritten hinter dem Wagen her und verwandte während der ganzen Fahrt keinen Blick davon, als sei er eine Katze, deren Aufgabe es war, auf die vier Insaßen der Barouche wie auf eben so viele Mäuse zu lauern. Wohin er auch schauen mochte — rechts oder links vom Wege, über die ferne Landschaft mit ihren sanften Wellenlinien, den Windmühlen, den Wiesen und Getreidefeldern, den wilden Blumen, Gehöften Heuschobern und dem aus dem Walde hervorsehenden Kirchthurm, aufwärts in die sonnige Luft, wo Schmetterlinge über seinem Kopfe spielten und Vögel ihre Lieder erschallen ließen, abwärts wo die Schatten der

Zweige sich verwoben und einen zitternden Teppich über den Boden breiteten, oder nach vorne, wo die überhängenden Bäume Vistas und Bogengewölbe bildeten, düster in dem sanften Lichte, das durch die Blätter drang — so haftete doch stets der eine Winkel seines Auges an dem ihm zugekehrten stattlichen Haupte des Mr. Dombey und an der Hutfeder, welche in ihrem Wallen dieselbe träge Geringschätzung zeigte, wie jenes stolze Auge, das er sich hatte senken sehen, und von diesem Eindrucke nichts verlor, wenn das Gesicht davor dem der Dame begegnete. Einmal — aber nur ein einzigesmal schweifte sein spähender Blick von diesen Gegenständen ab. Dieß geschah, als ein Satz über ein niedriges Gehege und ein Galop über das Feld ihn befähigte, dem Wagen vorzukommen, damit er bereit wäre, am Ziel der Fahrt den Damen beim Aussteigen seine Hand zu bieten. Damals und nur damals begegnete er ihrem Auge für einen Moment in ihrer ersten Ueberraschung; als er sie jedoch beim Aussteigen mit seiner weißen weichen Hand berührte, schenkte sie ihm wieder so wenig Berücksichtigung, als zuvor.

Mrs. Skewton ließ sich's nicht nehmen, in eigener Person über Mr. Carker ihre schützenden Fittiche zu breiten und ihm alle Schönheiten des Schlosses zu zeigen. Er und der Major mußten ihr den Arm geben. Eine solche Gesellschaft konnte jenem unbesserlichen Menschen, der im Punkte der Poesie ein so barbarischer Ungläubiger war, nur zu statten kommen. Diese ganz unabsichtliche Maasregel setzte Mr. Dombey in die Lage, sich ausschließlich Edith zu widmen, und er säumte nicht, diese Gelegenheit zu benützen, indem er ihr den Arm bot und mit gentlemanischer Feierlichkeit vor dem ebengenannten Kleeblatt her durch die Zimmer schritt.

„Diese köstlichen Zeiten der Vergangenheit, Mr. Carker,“ sagte Cleopatra, „mit ihren entzückenden Festungswerken, ihren lieben alten Kerkern, den herrlichen Folterkammern, der romantischen Blutrache, den male=

rischen Kämpfen und Belagerungen, und Allem, was das Leben so wahrhaft zauberisch macht! Wie schrecklich sind wir entartet!"

„Ja, wir sind kläglich zurückgekommen," bemerkte Mr. Carker.

Das Eigenthümliche ihrer Unterhaltung bestand darin, daß Mrs. Skewton trotz ihrer Entzückungen und Mr. Carker bei all seiner Leutseligkeit kein Auge von Mr. Dombey und Edith verwandte; eine Folge davon war, daß das Gespräch, ungeachtet der socialen Eigenschaften der Betheiligten, einen etwas zerstreuten, unzusammenhängenden Charakter gewann.

„Es ist entschieden keine Treue mehr übrig geblieben," fuhr Mrs. Skewton fort, indem sie ihr welkes Ohr vorwärts schob, weil Mr. Dombey eben etwas zu Edith sagte. „Es fehlt uns die Treue jener köstlichen alten Ritter, der lieben Bischöfe, die selbst so kriegerische Männer waren, oder sogar die aus den herrlichen goldenen Tagen der unschätzbaren Königin Beß, die wir an der Wand dort sehen. Welch ein köstliches Wesen! Sie war ganz Herz! Und dann ihr entzückender Vater! Ich hoffe, Ihr seid ein Verehrer Heinrich's VIII?"

„Er hat meine Bewunderung in hohem Grade," versetzte Mr. Carker.

„So rauh und derb — meint Ihr nicht?" entgegnete Mrs. Skewton. „So wahrhaft englisch. Welchen Eindruck macht nicht sein Bild mit den lieben blinzelnden kleinen Augen und dem wohlwollenden Kinn!"

„Ah, Ma'am," erwiederte Carker, plötzlich stehen bleibend, „weil Ihr eben von Bildern sprecht, so haben wir hier eine herrliche Composition. Welche Gemäldegallerie der Welt wäre im Stande, ein Gegenstück dazu zu bieten!"

Als der lächelnde Gentleman so sprach, deutete er durch eine Thüre nach der Stelle hin, wo Mr. Dom-

bey und Edith in der Mitte eines anderen Gemaches allein standen.

Sie wechselten weder Wort noch Blick, und während sie so — Arm in Arm — dastanden, hatte es den Anschein, als finde eine Trennung zwischen ihnen statt, weiter denn die Scheidung durch endlose Meere. Auch in dem Stolz der beiden lag ein Unterschied, der sie gegenseitig sich mehr entfremdete, als wäre der eine Theil das hochmüthigste, der andere das bescheidenste Wesen in der ganzen Schöpfung. Er dünkelvoll, unbeugsam, förmlich, streng — sie in ausgezeichnetem Grade lieblich und anmuthig, ohne daß sie übrigens Rücksicht nahm auf sich selbst, auf ihn oder auf ihre Umgebung, da sie im Gegentheil mit hochmüthigem Spott auf ihre eigenen Reize zu blicken schien, als seien sie nur ein ihr verhaßtes Abzeichen der Dienstbarkeit. Welch ungleiches Paar, sich so widerstreitend und durch eine von widrigen Zufällen geschmiedete Kette so ungereimt an einander gefesselt, daß die Phantasie dem Gedanken Raum geben konnte, selbst die Bilder an der Wand drücken ihr Erstaunen aus über die unnatürliche Verbindung und seien zu aufmerksamen Beobachtern geworden. Grimmige Ritter und Krieger schauten finster auf sie nieder. Ein Diener der Kirche erhob seine Hand in bitterer Anklage über den Hohn, daß ein solches Paar vor Gottes Altar treten wolle. Ruhige Wasserflächen in Landschaften mit der wiederstrahlenden Sonne auf ihrer Tiefe fragten, ob es denn nicht ein besseres Mittel gebe zum Entrinnen und ob ihr eigener feuchter Schooß nicht einen glücklicheren Ausweg biete. Ruinen riefen: ‚schaut her und seht, was *wir* sind in unserem Bunde mit einer uns nicht befreundeten Zeit.‘ Thiere, von der Natur einander gegenübergestellt, befehdeten sich, als wollten sie ihnen zur Lehre dienen. Amoretten und Liebesgötter ergriffen entsetzt die Flucht, und das Märtyrerthum zeigte keine ähnliche Qual in seiner gemalten Leidensgeschichte.

Gleichwohl war Mrs. Skewton von dem Anblick, auf welchen Mr. Carker ihre Aufmerksamkeit gelenkt hatte, so bezaubert, daß sie sich's nicht versagen konnte, halblaut vor sich hin zu sprechen, wie süß, wie so voll von Seele dieß sei. Edith, die es hörte, blickte zurück, und der Scharlach der Entrüstung breitete sich bis unter ihre Locken.

„Meine liebe Edith weiß, wie mein Herz an ihr hängt!“ sagte Cleopatra, fast schüchtern mit ihrem Sonnenschirm sie auf den Rücken klopfend. „Mein süßes Leben!“

Abermals bemerkte Mr. Carker den Kampf, dessen unerwarteter Zeuge er unter den Bäumen gewesen. Auf's Neue sah er, wie die stolze nachläßige Gleichgiltigkeit ihr Antlitz überflog und es wie eine Wolke beschattete.

Sie erhob ihre Blicke nicht gegen ihn; aber mit einem leichten entschiedenen Winke gegen das Kleeblatt hin schien sie ihrer Mutter zu befehlen, daß sie näher komme. Mrs. Skewton hielt es für zweckmäßig, dieser Andeutung Folge zu geben, und trat rasch mit ihren beiden Kavalieren heran, um sich fortan stets in die Nähe ihrer Tochter zu halten.

Da für Mr. Carker nichts mehr vorhanden war, was seine Aufmerksamkeit zerstreuen konnte, so begann er von den Gemälden zu sprechen, die besten auszuwählen und Mr. Dombey darauf aufmerksam zu machen. Er benahm sich dabei mit der gewohnten vertraulichen Anerkennung der Größe seines Principals, welcher er außerdem noch weitere Huldigungen brachte, indem er das Augenglas für ihn zurecht machte, im Catalog die betreffende Nummer aufsuchte, Mr. Dombey's Stock hielt und dergleichen mehr. Allerdings gingen diese Dienstleistungen weniger von Mr. Carker selbst, als vielmehr von Mr. Dombey aus, der gerne seine Oberherrlichkeit an den Tag zu legen pflegte, indem er mit gedämpfter Würde und in nachläßiger Weise die Worte hinwarf — „da, Carker; wollt Ihr nicht

die Güte haben, mir ein wenig beizustehen?" — eine Andeutung, welcher der lächelnde Gentleman stets mit Vergnügen entsprach.

Sie machten ihre Runde durch die Gemäldesäle, an den Mauren hin u. s. w. und da sie noch immer eine einzige kleine Partie bildeten, so kam der Major ziemlich in den Schatten zu stehen, weil er in Folge des Verdauungs-Processes etwas schläfrig war, Mr. Carker aber in hohem Grade den Angenehmen und Mittheilsamen spielte. Der Letztere wandte sich anfänglich hauptsächlich an Mrs. Skewton; diese empfindsame Dame gerieth jedoch über die Kunstwerke so sehr in Verzückungen, daß sie nach der ersten Viertelstunde nur noch gähnen konnte — ein Einziehen der Begeisterung, wie sie's nannte, und ein Beweis des Uebermaßes ihrer Wonne. Dieß bewog ihn, seine Aufmerksamkeit mehr auf Mr. Dombey zu richten, welcher jedoch nicht viel weiter darauf erwiederte, als daß er gelegentlich ein „sehr wahr, Carker," oder ein „wirklich, Carker," hinwarf. Gleichwohl ermuthigte er schweigend seinen Geschäftsführer und fand in seinem Innern dessen Benehmen sehr löblich, weil er es für passend hielt, daß Jemand redete, und er dem Gedanken Raum gab, Carker's Bemerkungen, die so zu sagen von einem Zweige des Hauptgeschäfts ausgingen, könnten Mrs. Granger angenehm seyn. Mr. Carker besaß Takt genug, sich nie die Freiheit zu nehmen, diese Dame unmittelbar anzureden, und letztere schien zuzuhören, obschon sie nie nach ihm hinblickte. Nur ein- oder zweimal, wenn er seine eigenthümliche Demuth besonders nachdrücklich zeigte, schliech sich das Zwielichtlächeln über ihr Gesicht, nicht aber wie ein Licht, sondern wie ein tiefer dunkler Schatten.

Warwick-Castle war endlich erschöpft und der Major ebenso, der Mrs. Skewton nicht zu gedenken, deren eigenthümliche Wonneäußerungen in der That zuletzt sehr häufig geworden waren. Sofort wurde der Wagen

wieder in Anspruch genommen, und sie fuhren nach den schönsten Orten in der Umgegend. Bei einer von diesen Gelegenheiten machte Mr. Dombey in seiner förmlichen Weise die Bemerkung, daß eine Skizze — gleichviel, wie leicht hingeworfen — von der schönen Hand der Mrs. Granger ein theures Erinnerungszeichen an diesen angenehmen Tag für ihn seyn würde, obschon natürlich — Mr. Dombey machte hier abermals eine Verbeugung — keine künstliche Beihülfe nöthig sei, um dem heutigen Glücke für ihn stets einen hohen Werth zu verleihen. Withers, der Spindeldürre, welcher Edith's Skizzenbuch unter dem Arm hatte, wurde unverzüglich von Mrs. Skewton aufgeboten, und der Wagen machte Halt, damit Edith eine Zeichnung anfertige, welche Mr. Dombey unter seinen Schätzen aufbewahren konnte.

„Aber ich fürchte, Euch allzusehr zu belästigen," sagte Mr. Dombey.

„Keineswegs. Von welchem Punkte aus wünscht Ihr die Aufnahme?" antwortete sie, indem sie mit ihrer früheren erzwungenen Aufmerksamkeit sich an ihn wandte.

Mit einer weiteren Verbeugung, unter der die Stärke in der Halsbinde krachte, wollte Mr. Dombey dieß der Künstlerin überlassen.

„Es wäre mir lieber, wenn Ihr selbst eine Wahl träfet," versetzte Edith.

„Wollen wir sagen von hier aus?" entgegnete Mr. Dombey. Der Punkt scheint sehr sachgemäß zu seyn — oder — was haltet Ihr davon, Carker?"

Zufälligerweise lag in einiger Entfernung eine Baumgruppe, der nicht unähnlich, in welcher Mr. Carker am Morgen seine Kette von Fußtritten gezogen hatte, und unter einem der Bäume stand ein Sitz, fast ganz so gelegen, wie der Punkt, wo jene Kette unterbrochen worden war.

„Darf ich es wagen, Mrs. Granger anzudeuten," sagte Carker, „daß jene Gruppe dort eine interessante — fast merkwürdige Partie darbietet?"

Sie folgte mit ihren Augen der Richtung seiner Reitpeitsche und erhob sie dann rasch zu dem Gesicht des Sprechers. Es war der zweite Blick, den sie seit ihrer näheren Bekanntschaft ausgetauscht hatten, und er hatte große Aehnlichkeit mit dem ersten, nur daß sein Ausdruck viel verständlicher lag.

„Gefällt Euch die Partie?" fragte Edith Mr. Dombey.

„Ich werde ganz bezaubert seyn," versetzte Mr. Dombey.

Der Wagen mußte deßhalb nach der Stelle hinausfahren, welche für Mr. Dombey so bezaubernd werden sollte, und Edith öffnete, ohne von ihrem Sitz aufzustehen, mit ihrer gewöhnlichen stolzen Gleichgültigkeit die Mappe, um ihre Skizze zu beginnen.

„Alle meine Bleistifte sind stumpf," sagte sie, indem sie inne hielt und die gedachten Zeichnungswerkzeuge musterte.

„Ich bitte, erlaubt mir," entgegnete Mr. Dombey, „oder Carker kann's vielleicht besser, da er sich auf dergleichen Dinge versteht. Carker, habt die Güte, für Mrs. Granger's Bleistifte zu sorgen."

Mr. Carker ritt auf Mrs. Granger's Seite an den Kutschenschlag heran, ließ die Zügel auf den Hals seines Pferde fallen, nahm mit einer lächelnden Verbeugung die Bleistifte aus ihrer Hand und setzte sich im Sattel zurecht, um sie zu spitzen. Nachdem er dieß gethan hatte, bat er um die Erlaubniß, sie halten und ihr einhändigen zu dürfen, wie sie dieselben brauchte, und so blieb er unter vielen Lobsprüchen über ihre außerordentliche Geschicklichkeit, namentlich im Baumschlag, dicht an ihrer Seite und sah dem Fortschritt der Zeichnung zu. Mr. Dombey, der mittlerweile gleich einem hochachtbaren Gespenst bolzgerade im Wagen dastand, verwandte gleichfalls keinen Blick von dem Papier, während Cleopatra und der Major wie ein paar alte Tauben mit einander schäkerten.

„Seid Ihr zufrieden mit diesem, oder soll ich's noch ein wenig weiter ausführen?“ fragte Edith, indem sie Mr. Dombey die Skizze zeigte.

Mr. Dombey bat, sie möchte ja keinen Strich mehr daran machen, da das bereits Gelieferte etwas Vollkommenes sei.

„Es ist etwas Außerordentliches,“ sagte Carker, sein Lob mit der ganzen Masse seines Zahnfleisches begleitend. „Auf etwas so Schönes und zugleich so Ungewöhnliches war ich nicht vorbereitet.“

Dieß ließ sich eben so gut auf die Zeichnerin als auf die Skizze anwenden; aber Mr. Carker's Benehmen war die Offenheit selbst, nicht nur in Beziehung auf seinen Mund, sondern auch auf seinen ganzen Geist. So blieb es auch, während die Skizze für Mr. Dombey bei Seite gebracht und das Zeichnungsmaterial wieder eingepackt wurde. Nachdem Mr. Carker die Bleistifte wieder abgegeben hatte — dieß geschah unter einem abgemessenen Danke für seine Beihülfe, aber ohne Begleitung eines Blickes — griff er den Zügel wieder auf, blieb zurück und folgte auf's Neue dem Wagen.

Während seines Ritts dachte er vielleicht, daß sogar diese unbedeutende Skizze gefertigt und dem Besteller überliefert wurde, als habe ein Kauf dabei stattgefunden. Vielleicht dachte er, obschon sie mit so vollkommener Bereitwilligkeit auf das Ersuchen einging, so sei doch ihr stolzes Gesicht, welches sich über die Zeichnung niederbeugte oder auf die nachzubildenden fernen Gegenstände blickte, das einer hochmüthigen Frau, welche sich mit einem schmutzigen, erbärmlichen Geschäft abgeben mußte. Möglich, daß dergleichen Dinge sich seinem Geiste vergegenwärtigten; so viel ist aber gewiß, daß er lächelte und, während er in der Behaglichkeit der frischen Luft frei um sich her zu schauen schien, jenen Augenwinkel stets scharf auf dem Wagen haften ließ.

Es folgte nun ein Spaziergang durch die unheimlichen Ruinen von Kenilworth, und dann fuhr man nach weiteren schönen Punkten, von denen, wie Mrs. Skewton gegen Dombey bemerkte, Edith bereits die meisten aufgenommen hatte, wie ihm aus der Einsichtnahme von ihren Zeichnungen noch erinnerlich seyn werde. So kam der Ausflug des Tages zu seinem Schlusse. Mrs. Skewton und Edith fuhren nach ihrer Wohnung. Cleopatra lud noch Mr. Carker huldreich ein, Abends mit Mr. Dombey und dem Major einen Besuch zu machen, damit er auch etwas von Edith's musikalischer Fertigkeit hören könne, und die drei Gentleman begaben sich dann nach ihrem Hotel, um das Diner einzunehmen.

Das Mahl bildete ein Gegenstück zu dem gestrigen mit der einzigen Ausnahme, daß der Major um vierundzwanzig Stunden triumphirender und weniger geheimnißvoll war. Abermals wurde auf Edith's Gesundheit angestoßen, und Mr. Dombey gerieth wieder in eine angenehme Verlegenheit, während Mr. Carker der Lobpreisungen kein Ende finden konnte.

Mrs. Skewton empfing in ihrem Hause keine andere Besuche. Edith's Zeichnungen waren vielleicht ein wenig reichlicher als gewöhnlich im Zimmer umher gestreut und Withers, der spindeldürre Page, wartete mit etwas stärkerem Thee auf. Die Harfe war da, das Piano war da, und Edith sang und spielte. Aber sogar die Musik wurde von Edith nur auf Mr. Dombey's Ordre in derselben unverheißungsvollen Weise so zu sagen ausbezahlt. Wenigstens hatte es ganz diesen Anschein.

„Meine liebe Edith," sagte Mrs. Skewton eine halbe Stunde nach dem Thee, „ich weiß, Mr. Dombey stirbt vor Verlangen, dich zu hören."

„Ohne Zweifel ist in Mr. Dombey noch Leben genug übrig, um dieß selbst zu sagen, Mamma," versetzte die Tochter.

„Ich werde mich über die Maßen glücklich schätzen," pflichtete Mr. Dombey bei.

„Was wünscht Ihr?"

„Das Piano?" entgegnete Mr. Dombey stockend.

„Wie Euch beliebt. Es steht ganz in Eurer Wahl."

Demgemäß begann sie mit dem Piano. Ebenso ging es mit der Harfe, mit dem Gesang und mit der Auswahl der Stücke, die sie singen und spielen sollte. Ein so kaltes und gezwungenes, aber doch so bereitwilliges Eingehen auf die Wünsche, die er gegen Niemand anders als gegen sie äußerte, daß es sogar durch alle die Geheimnisse des Piquets hinreichend auffallen mußte und Mr. Carker's scharfer Beobachtung nicht entgehen konnte. Auch die Thatsache wurde ihm klar, daß Mr. Dombey augenscheinlich stolz war auf seine Macht und sie gerne zur Schau trug.

Gleichwohl spielte Mr. Carker so gut — bald eine Partie mit dem Major, bald eine mit Cleopatra, deren Wachsamkeit über Mr. Dombey und Edith kein Luchs hätte übertreffen können — daß er nur um so höher stieg in der Gunst der gnädigen Mamma; denn als er beim Abschied sein Bedauren ausdrückte, daß er am nächsten Morgen nach London zurückkehren müsse, gab Cleopatra der Hoffnung Raum, es werde wohl nicht das letztemal seyn, daß sie zusammenträfen, denn einer Wechselseitigkeit der Gefühle begegne man nicht mit jedem Tage.

„Ich hoffe dieß," sagte Mr. Carker mit einem ausdrucksvollen Blicke nach dem in der Ferne stehenden Paare hin, als er sich in Begleitung des Major's nach der Thüre zurückzog. „Ich denke so."

Nachdem Dombey einen stattlichen Abschied von Edith genommen hatte, beugte er sich, so gut es bei seiner Steifheit gehen wollte, über Cleopatra's Sopha nieder und sagte mit gedämpfter Simme:

„Ich habe Mrs. Granger um die Erlaubniß gebeten, um einer gewissen Angelegenheit willen sie mor=

gen besuchen zu dürfen, und sie nannte mir die Stunde zwölf Uhr. Darf ich wohl auf das Vergnügen hoffen, Madame, Euch nachher zu Hause zu finden?"

Ob dieser unbegreiflichen Sprache war natürlich Cleopatra so ergriffen und verwirrt, daß sie nur ihre Augen schließen, den Kopf schütteln und Mr. Dombey ihre Hand geben konnte, welche letzterer, da er nichts damit anzufangen wußte, wieder sinken ließ.

„Dombey, so kommt doch!" rief der Major zur Thüre herein. „Gott verdamme mich, Sir, der alte Joe hat gute Lust, im Namen des Royal-Hotel eine Veränderung zu beantragen und es uns und Carker zu Ehren die drei fidelen Junggesellen nennen zu lassen."

Mit diesen Worten klopfte der Major Mr. Dombey auf den Rücken, blinzelte mit schrecklich rothem Kopf über seine Schulter nach den Damen hin und führte ihn ab.

Mrs. Skewton blieb in ihrer ruhenden Stellung auf dem Sopha, während Edith stumm bei ihrer Harfe saß. Die Mutter, welche mit ihrem Fächer spielte, warf der Tochter mehr als einmal verstohlene Blicke zu, ohne daß letztere sich dadurch stören ließ, denn sie brütete mit niedergeschlagenen Augen düster vor sich hin.

So verging eine lange Stunde in ununterbrochenem Schweigen, bis wie gewöhnlich Mrs. Skewton's Mädchen eintrat, um ihre Gebieterin allmählig für die Nacht vorzubereiten. Bei dieser Obliegenheit mochte die Dienerin eher wie ein Skelett mit Stundenglas und Hippe als wie ein Frauenzimmer erscheinen; denn ihre Berührung war die des Todes. Der bemalte Gegenstand welkte unter ihrer Hand; die Gestalt sank zusammen, das Haar fiel ab, die gewölbten dunkeln Augenbrauen veränderten sich in dürftige graue Bürstchen, die blassen Lippen schrumpften ein und die Haut wurde schlaff und leichenhaft. An Cleopatra's Platz blieb nur ein altes, dürres, gelbes, nicken-

des Weib zurück, mit rothen Augen, das wie ein Bündel schmutziger Wäsche in einen schmierigen Flanell-Lappen eingewickelt war.

Sogar die Stimme, mit der sie Edith anredete, hatte sich verändert, als sie wieder allein waren.

„Warum sagst du mir nicht,“ fragte sie in scharfem Tone, „daß du ihn auf morgen herbestellt hast?“

„Weil Ihr es schon wißt, Mutter,“ entgegnete Edith.

Welch' ein höhnender Nachdruck, den sie auf das letztere Wort legte!

„Ihr wißt,“ nahm sie wieder auf, „daß er mich gekauft hat, oder daß er es morgen thun wird. Die Waare mußte zuvor von seinem Freund beaugenscheinigt werden; er thut sich sogar etwas darauf zu gut, meint, sie könne ihm anstehen und sei hinreichend wohlfeil zu haben, und deßhalb will er morgen den Kauf abschließen. Gott, daß ich dieß erleben — daß ich dieß fühlen muß!“

Drängt in ein einziges schönes Gesicht das Bewußtseyn der Selbsterniederung und die glühende Entrüstung von hundert Frauen, stark in Leidenschaft und in Stolz, zusammen, und ihr habt dieses Bild hier hinter zwei weißen schaudernden Armen verborgen.

„Was meinst du damit?“ erwiederte die Mutter zornig. „Hast du nicht von Kindheit auf —“

„Von Kindheit auf?“ entgegnete Edith nach ihr hinsehend. „Wann hatte ich eine Kindheit? Welche Kindheit habt Ihr mir je gelassen? Ich war alt an Arglist, Ränken, habgieriger Gesinnung, und mußte den Männern Schlingen legen, noch ehe ich mich selbst und Euch kannte — noch ehe ich die Grundlage und den schändlichen Zweck eines jeden neuen Spieles verstand, das ich lernen mußte. Ihr habt mich zu einem Weibe geboren. Betrachtet sie — Ihr seht sie diesen Abend in ihrem Stolze.“

Und während sie so sprach, schlug sie mit ihrer

Hand auf die schöne Brust, als wolle sie sich selbst niederschlagen.

„Seht mich an," fuhr sie fort, „Ihr, die ihr nie erfahren habt, was es ist um ein ehrliches Herz und um Liebe. Seht mich an, die gelehrt wurde, Anschläge zu schmieden, wo Kinder sich noch im Spiele umtreiben — die in ihrer Jugend, obschon alt an Ränken, zusammengekuppelt wurde mit einem Mann, für den sie kein anderes Gefühl hatte, als Gleichgültigkeit. Seht mich an, die er als Wittwe zurückließ, noch ehe sein Erbe auf ihn übergegangen war — ein wohlverdientes Gericht über Euch — und sagt mir, was seit zehn Jahren mein Leben gewesen ist."

„Wir haben uns alle Mühe gegeben, dir eine gute Versorgung zu sichern," versetzte die Mutter. „Dieß war die Aufgabe deines Lebens und du hast sie jetzt erreicht."

„Nie hat es eine Sklavin, nie ein Pferd auf dem Markte gegeben, die so angeboten, untersucht und zur Schau ausgestellt wurden, Mutter, wie ich im Lauf dieser zehn schimpflichen Jahre!" rief Edith mit glühender Stirne und demselben bitteren Nachdruck auf das nämliche in gesperrter Schrift gedruckte Wort. „Ist es nicht so? Habe ich nicht das Schlagwort für Männer aller Art abgeben müssen? Haben nicht Thoren, Wüstlinge, Knaben und alte Gecken mit mir gespielt, und Einer um der Andere trat wieder zurück, weil Ihr mit aller Eurer Klugheit Euch zu plump benahmt — ja, und zu wahr auch mit allen jenen falschen Vorwänden — bis wir zuletzt fast allenthalben verschrieen wurden? Bin ich nicht der Zügellosigkeit des Blickes und der Berührung preisgegeben worden" — fuhr sie mit blitzenden Augen fort — „an fast allen Sammelplätzen der Gesellschaft, die auf der Karte Englands zu finden sind? Wurde ich nicht da und dort verhöckert und verkauft, bis der letzte Funke von Selbstachtung in mir erstarb und ich mir selbst zum

Eckel war? Ist dieß meine späte Kindheit gewesen? denn eine frühe kannte ich nicht. Ha, widerspricht mir dieß von allen Nächten meines Lebens nur nicht in der heutigen!"

Du hättest wenigstens schon zwanzigmal gute Partieen treffen können, Edith," versetzte ihre Mutter, „wenn du dich ermüthigender benommen haben würdest."

„Nein! Wer den Abfall haben will, der ich bin und der ich zu seyn verdiene," erwiederte sie, indem sie den Kopf aufrichtete und in der Fülle ihrer Schaam und ihres stürmischen Zornes erzitterte, „soll mich haben, wie dieser Mann, ohne daß von meiner Seite eine Kunst aufgeboten wird, um ihn zu verlocken. Er sieht mich in der Versteigerung und meint, es gehe an, mich zu kaufen. Sei es darum. Als er kam, um mich in Augenschein zu nehmen und dann vielleicht sein Anbot zu machen, wollte er sich zuerst von der ganzen Liste meiner Eigenschaften überzeugen. Ich gab sie ihm. Verlangt er, daß ich ihm eine derselben zeige, um den Kauf vor seinen Dienern rechtfertigen zu können, so soll er sagen, welche er fordert, und ich entspreche seinem Geheiß. Weiter will ich nicht thun. Er schließt den Handel aus freiem Willen und nach eigener Würdigung von dem Werth des zu Erstehenden in dem Vertrauen auf die Gewalt seines Geldes. Gebe Gott, daß er sich nicht täuschen möge. Ich habe nicht geprahlt und ihm die Waare aufgedrungen; auch von Euch ist es nicht geschehen, soweit es mir möglich war, Euch daran zu hindern."

„Du sprichst heute seltsam mit deiner Mutter, Edith."

„So scheint es mir — für mich wohl noch seltsamer, als für Euch," erwiederte Edith. „Aber meine Erziehung ist schon längst beendigt. Ich bin jetzt zu alt und allmählig zu tief gesunken, um eine neue Bahn einzuschlagen, Euch in der Eurigen Einhalt zu thun und mir selbst zu helfen. Der Keim von Allem, was ein weibliches Herz reinigt und es wahr und gut macht,

hat in dem meinigen nie Leben gezeigt, und es bleibt mir nichts Anderes, um mich aufrecht zu erhalten, als die Selbstverachtung.“ Eine rührende Wehmuth lag in ihrer Stimme, als sie dieß sprach; aber sie entschwand schnell wieder, als Edith mit stolz aufgeworfener Lippe fortfuhr: „Da wir in vornehmer Armuth leben, so füge ich mich darein, durch solche Mittel zu Reichthum zu gelangen, und ich sage nicht weiter, als daß ich den einzigen Entschluß, den ich an der Seite meiner Mutter zu bilden die Kraft hatte, zur Ausführung brachte. Ich habe diesen Menschen nicht verlockt.“

„Diesen Menschen?“ entgegnete die Mutter. „Du sprichst, als ob du ihn hassest.“

„Und Ihr habt wohl geglaubt, daß ich ihn liebe?“ entgegnete Edith, in ihrem Gang durch das Zimmer Halt machend und nach ihr umsehend. „Soll ich Euch sagen,“ fuhr sie, die Augen fest auf ihre Mutter gerichtet, fort, „wer uns bereits aus dem Grunde kennt, uns vollkommen richtig liest, und vor dem ich sogar weniger Selbstachtung oder Vertrauen besitze, als vor meinem eigenen Innern, weil mich diese seine Kunde von meinem Ich so tief herabwürdigt?“

„Vermuthlich soll dieß ein Angriff seyn,“ erwiederte ihre Mutter mit Kälte, „auf den armen unglücklichen — wie heißt er doch — Mr. Carker! Dein Mangel an Selbstachtung und Vertrauen, meine Liebe, in Beziehung auf diese Person, welche mir sehr angenehm vorkömmt, wird wahrscheinlich nicht viel Einfluß üben auf deine Versorgung. Warum siehst du mich so an? Bist du unwohl?“

Edith's Gesicht erblaßte plötzlich wie unter einem tiefen Schmerz, und während sie die Hand auf ihre Stirne drückte, bebte ein heftiges Zittern über ihren ganzen Körper. Dieß war jedoch schnell vorüber, und sie verließ mit ihrem gewöhnlichen Schritte das Zimmer.

Das Kammermädchen, welches die Stelle des Sensenmannes so gut vertreten haben würde, trat nun wieder

ein, reichte ihrer Gebieterin, welche mit dem falschen Zauber auch ihr ganzes früheres Wesen abgelegt zu haben und mit dem Flanell-Gewand die Lähmung des Alters aufgenommen zu haben schien, den einen Arm, umfaßte mit dem anderen die Asche Cleopatra's und trug sie zur Auferstehung am andern Morgen von hinnen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Veränderungen.

„So ist endlich der Tag gekommen, Susanne," sagte Florence zu der trefflichen Nipper, „der uns zurückbringen soll nach unserer ruhigen Heimath!"

Susanne athmete mit einem Ausdruck, der sich nicht gut beschreiben läßt, tief ein, erleichterte ihre Gefühle noch weiter mit einem kurzen Husten und erwiederte:

„In der That sehr ruhig, Miß Floy, ohne Zweifel, im höchsten Grade ruhig."

„Hast du, während ich noch jünger war," fuhr Florence nach einem kurzen Nachsinnen gedankenvoll fort, „je den Gentleman gesehen, der sich nun schon dreimal die Mühe nahm, herunter zu reiten, um mit mir zu sprechen — ich denke, es war dreimal, Susanne?"

„Ja, dreimal, Miß," versetzte die Nipper. „Einmal wart Ihr auf einem Spaziergang aus mit jenen Sket —"

Florence blickte sie sanft an, und Miß Nipper hielt inne.

„Mit Sir Barnet und seiner Lady, wollte ich sagen, Miß, und mit dem jungen Gentleman. Und seitdem wieder an zwei Abenden."

„Sahst du jenen Gentleman je in unserem Hause, Susanne, als ich noch ein Kind war und Gesellschaft zu kommen pflegte, um den Papa zu besuchen?" fragte Florence.

„Ei, Miß," entgegnete Susanne, „wenn ich mich auch hin und her besinne, kann ich wahrhaftig doch nicht sagen, daß ich ihn je gesehen hätte. Als Eure liebe arme Ma starb, Miß Floy, war ich, Ihr wißt es ja, noch sehr neu in der Familie, und mein Element" — Miß Nipper warf sich in die Brust, als sei sie der Ansicht, daß ihre Verdienste von Mr. Dombey stets in Schatten gestellt wurden — „bestand in dem Boden unter dem Dachstübchen."

„Da konntest du natürlich diejenigen nicht kennen lernen," versetzte Florence, noch immer gankenvoll, „die in's Haus kamen. Ich habe dieß ganz vergessen."

„Nein, Miß," sagte Susanne; „aber wir sprachen viel von der Familie und den Besuchen, und da hörte ich allerlei, obschon die Wärterin vor Mrs. Richards in meiner Gesellschaft allerlei unangenehme Bemerkungen machte und gerne von kleinen Nasenweisen sprach, doch dieß konnte nur seinen Grund in der Trunkliebe des armen Geschöpfs haben" — fügte Miß Nipper mit gefaßter Nachsicht bei — „um deren Willen sie das Haus verlassen mußte."

Florence, die an dem Fenster ihres Gemaches saß, das Gesicht auf ihrer Hand ruhen ließ und zum Fenster hinaussah, war so in Gedanken vertieft, daß sie kaum zu hören schien, was Susanne sagte.

„Jedenfalls erinnere ich mich sehr gut, Miß," fuhr Susanne fort, „daß derselbe Gentleman, Mr. Carker, in der guten Meinung Eures Papa's damals fast eben, wo nicht ganz so hoch stand, wie jetzt. Man pflegte zu jener Zeit im Hause zu sagen, Miß, er stehe in der City an der Spitze von allen Angelegenheiten Eures Pa's und verwalte das Ganze, Euer Pa nehme mehr Rücksicht auf ihn, als auf irgend Jemand, was, mit Eurer Erlaubniß, Miß Floy, nicht eben hoch geschworen ist, da er sich um andere Personen gar nicht bekümmert. Dieß merkte ich wohl, wie sehr ich auch Nasenweis gewesen seyn mag."

In beleidigtem Hinblick auf die Wärterin vor Mrs. Richards legte Susanne Nipper auf das Wort ‚Naseweis‘ einen besonders kräftigen Nachdruck.

„Und daß Mr. Carker nicht in Abnahme kam, Miß,“ sagte sie weiter, „sondern seinen Boden behauptete und stets bei Eurem Pa in Credit blieb, weiß ich aus dem, was jener Perch, so oft er in's Haus kommt, unter unsern Leuten erzählt, obschon Perch das schwächste Rohr in der Welt ist, Miß Floy, und es Niemand auch nur einen Augenblick mit dem Menschen aushalten kann, indeß weiß er doch ziemlich gut, was in der City vorgeht, und er sagt, Euer Pa thue nichts ohne Mr. Carker, überlasse alles Mr. Carker, handle stets nach Mr. Carker's Rath und habe Mr. Carker stets an seiner Seite, deßhalb glaube ich auch, dieser schwächste von allen Perchen ist der Ansicht, daß nach Eurem Pa der Kaiser von Indien nur ein neugebornes Kind sei gegen Mr. Carker.“

Nicht ein Wort dieses Redeflusses ging an Florence verloren, die, nachdem Miß Nipper's Vortrag ihr Interesse geweckt hatte, nicht länger zerstreut in's Freie hinausschaute, sondern nach ihrer Gefährtin zurückblickte und ihr aufmerksam zuhörte.

„Ja, Susanne,“ sagte sie, nachdem diese junge Dame zum Schluß gekommen war, „es kann nicht fehlen, daß er ein Freund meines Papa's ist und in dessen Vertrauen steht.“

Florence's Geist hatte sich schon seit einigen Tagen viel mit diesem Gegenstand beschäftigt. Bei Gelegenheit der zwei Besuche, welche jenen ersten folgten, hatte sich Mr. Carker eine Vertraulichkeit gegen sie herausgenommen — ein gewisses Recht, den Geheimnißvollen zu spielen, indem er ihr sagte, daß von dem Schiff noch immer keine Nachrichten eingelaufen — eine Art milder verhaltener Gewalt und Authorität über sie, welche sie in Erstaunen setzte und ihr nicht wenig Unruhe bereitete. Sie besaß nicht die Mittel, diese Aufdringlichkeit

zurückzuweisen oder sich von dem Gewebe zu befreien, das er allmählig um sie herstrickte; denn einer solchen Annäherung zu begegnen, wären Schlauheit und Weltkenntniß erforderlich gewesen, die Florence abgingen. Allerdings hatte er nicht weiter zu ihr gesagt, als daß keine Neuigkeiten von dem Schiff eingelaufen seien und er deßhalb das Schlimmste fürchte; aber wie konnte er wissen, daß sie sich für das Schiff interessirte, und welches Recht hatte er, seine Kunde davon ihr so schleichend und räthselhaft bemerklich zu machen? Dieß waren Umstände, welche Florence sehr beunruhigten.

Mr. Carker's Benehmen und die Thatsache, daß Florence so oft staunend und besorgt sich Gedanken darüber machte, begannen dem Geschäftsführer in den Augen des armen Mädchens einen unheimlichen Zauber zu verleihen. Eine bestimmtere Vergegenwärtigung seines Gesichts, seiner Stimme und seines Wesens, welche sie bisweilen vor sich heraufbeschwor, um eine wirkliche Persönlichkeit zu identificiren, die keinen größeren Bann auf sie zu üben geeignet war, als eine beliebige andere, konnte jenen schattenhaften Eindruck nicht beseitigen. Und doch war sein Gesicht nie finster; er blickte sie nie mit der Miene der Abneigung oder Feindseligkeit an, sondern benahm sich stets heiter und lächelnd.

Wenn dann Florence wieder auf den Entschluß zurückkam, den sie ihrem Vater gegenüber gefaßt hatte, und sie ihrer Seele vorführte, daß die zwischen ihnen bestehende Entfremdung, freilich ohne ihre Absicht, in ihrem eigenen Verhalten begründet sei, so vergegenwärtigte sich ihr der Gedanke, dieser Gentleman sei sein vertrauter Freund, und sie fragte sich mit klopfendem Herzen, ob nicht das in ihrem Innern kämpfende Gefühl der Abneigung und Furcht ein Theil jenes Unglücks sei, das ihr die Liebe des Vaters geraubt und sie so einsam in die Welt hingestellt hatte. Sie fürchtete, dieß möchte der Fall seyn, und glaubte es bisweilen sogar, weßhalb sie beschloß, diese ungerechte Gesinnung

zu unterdrücken, indem sie sich überredete, in der Aufmerksamkeit eines Freundes ihres Vaters liege eine Ehre und eine Ermuthigung für sie, und das Vertrauen, das sie in ihn setze, werde zuletzt ihre wunden Füße über den steinigen Pfad wegführen, der in dem Herzen ihres Vaters endigte.

In solcher Weise und allen Raths entbehrend — denn sie konnte sich mit Niemand benehmen, ohne daß es den Anschein gewann, als wolle sie Klage erheben — trieb sich die arme Florence auf einem stürmischen Meer von Zweifeln und Hoffnungen umher, während Mr. Carker gleich einem schuppigen Ungeheuer der Tiefe unten schwamm und sein gleisendes Auge auf sie geheftet hielt.

Bei alledem hatte Florence einen neuen Grund, sich wieder in die Heimath zu wünschen. Das einsame Leben paßte besser zu dem Strom ihrer scheuen Hoffnungen und Besorgnisse, und bisweilen fürchtete sie, daß durch ihre Abwesenheit irgend ein verheißungsvoller Zufall, dem Vater ihre Liebe kund zu geben, versäumt werden könne. Der Himmel weiß, in dieser Beziehung hätte sich das erniedrigte Kind wohl beruhigen dürfen; aber das verschmähte Herz pochte in ihr, selbst während des Schlafes, flog fort in ihren Träumen und schmiegte sich gleich einem zurückkehrenden Zugvogel an die väterliche Brust.

Auch an Walter dachte sie oft — ach, wie oft, wann in düsteren Nächten der Wind um das Haus brauste. Aber die Hoffnung lebte kräftig in ihrem Innern. Selbst bei Erfahrungen wie die ihrigen wurde es einer warmen jugendlichen Seele schwer, der Vorstellung Raum zu geben, Jugend und Feuer könne erlöschen, wie eine schwache Flamme, und der helle hoffnungsstarke Tag des Lebens sich zur Nacht umwandeln in seiner Mitte. Zwar vergoß sie häufige Thränen über Walter's muthmaßliche Leiden; aber der Gedanke an seinen Tod konnte nur selten und nie für lange in ihrem Innern Boden gewinnen.

Sie hatte dem alten Instrumentenmacher geschrieben, aber keine Antwort erhalten, da letztere überhaupt nicht verlangt worden war. So standen die Angelegenheiten an dem Morgen, als Florence freudig den Heimweg antrat, um ihr einsames Leben wieder aufzunehmen.

Doctor und Mrs. Blimber waren in Begleitung ihres nur ungern mitziehenden Pfleglings, des Master Barnet, bereits nach Brighton zurückgekehrt, wo der junge Gentleman mit den übrigen Wallfahrern zum Parnaß ohne Zweifel schon unabläßig beschäftigt war, die Studien wieder aufzunehmen. Die Vacanz war vorüber, die meisten jugendlichen Gäste hatten sich entfernt, und auch Florence's langer Besuch nahm jetzt ein Ende.

Es war indeß noch ein anderer Gast zugegen, der zwar nicht im Hause wohnte, aber doch der Familie seine größte Aufmerksamkeit widmete und ihr fortwährend sehr zugethan blieb. Wir meinen niemand anders, als Mr. Toots. Dieser Gentleman hatte vor einigen Wochen die Bekanntschaft wieder aufgenommen, welche er an jenem Abend, der ihn der Blimber'schen Knechtschaft entriß und ihm mit dem Ring am Finger den Aufschwung in die Luft der Freiheit öffnete, mit Skettles junior anzuknüpfen so glücklich war und machte regelmäßig je am andern Tage einen Besuch. Bei diesen Gelegenheiten verbrauchte er an der Hallenthüre ein ganzes Paquet Karten, so daß es den Anschein gewann, als sei Mr. Toots in einer Whistpartie der Ausgeber und der Diener die mitspielende Person.

In der kühnen und glücklichen Idee, welche wahrscheinlich ihren Ursprung in dem gährenden Hirn des Preishahns gewonnen, die Familie zu hindern, daß sie sein nicht vergesse, hatte sich Mr. Toots einen sechsruderigen Kutter angeschafft, der von den fahrlustigen Freunden des besagten Preishahns bemannt und von diesem hohen Charakter in Person gesteuert wurde. Der edle Steuermann trug zu diesem Zweck einen hellrothen

Feuermannsrock und verbarg das zerbläute Auge, mit dem er fortwährend behaftet war, unter einem grünen Schirme. Vor der Erwerbung dieses Fahrzeugs holte Mr. Toots den Preishahn über einen hypothetischen Fall aus, indem er ihn fragte, wie er wohl das Schifflein nennen würde, wenn es ihm selbst gehörte und er in eine junge Dame, Namens Mary, verliebt wäre. Der Preishahn erwiederte unter verschiedenen kräftigen Betheurungen, daß unter solchen Umständen der Kutter den Namen „Poll“ oder „des Preishahn's Lust“ führen müßte. Auf dieser Idee fortbauend und unter Anwendung tiefen erfinderischen Studiums beschloß Mr. Toots, das Fahrzeug „Toots' Freude“ zu taufen — als zartes Compliment auf Florence, welches nicht wohl Jemand, der die betheiligten Personen kannte, mißverstehen konnte.

In seiner wackern Barke auf ein Scharlachpolster ausgestreckt und die Schuhe an Bordsrand sich verlüften lassend, war Mr. Toots wochenlang Tag um Tag den Fluß heraufgekommen. Bei solchen Gelegenheiten ließ er in der Nähe von Sir Barnet's Garten die kunstgerechtesten Schwenkungen ausführen und die Toots'Freude in so bewunderungswürdiger Weise manövriren, daß die Uferbewohner in das größte Erstaunen geriethen. So oft er aber Jemand in dem bis an's Wasser hinunterlaufenden Garten des Sir Barnet bemerkte, that er stets dergleichen, als müsse er in Folge einer Verkettung der auffallendsten Umstände daselbst hart am Lande vorbeifahren.

„Wie geht's Euch, Toots?“ pflegte ihm Mr. Barnet zuzurufen und schwenkte vom Rasen aus die Hand gegen ihn hin, während der verschmitzte Preishahn scharf uferwärts steuerte.

„Wie befindet Ihr Euch, Sir Barnet?“ lautete Mr. Toots Antwort. „Wie überraschend, daß ich Euch hier sehe.“

In seiner Schlauheit brauchte Mr. Toots stets

diese Phrase, wie wenn nicht Sir Barnet's Haus in Flußnähe stünde, sondern das, was er sah, irgend ein verlassenes Gebäude an den Ufern des Nil oder des Ganges wäre.

„In meinem Leben nie ist mir eine solche Ueberraschung vorgekommen," konnte Mr. Toots rufen. — „Ist Miß Dombey da?"

Vielleicht war sie in der Nähe und kam herzu.

„Oh, Diogenes ist ganz wohl, Miß Dombey," pflegte dann Mr. Toots zu sagen. „Ich bin heute Morgen dort gewesen, um nachzufragen."

„Ich danke Euch recht sehr," erwiederte Florence's liebliche Stimme.

„Wollt Ihr nicht an's Land kommen, Toots?" nahm vielleicht Barnet wieder auf. „Ihr habt ja keine Eile. Kommt und macht uns einen Besuch."

„Oh, 's ist nicht von Belang — danke Euch!" konnte Toots erröthend entgegnen. „Ich dachte nur, es könnte für Miß Dombey von Interesse seyn, dieß zu erfahren — das ist Alles. Gott befohlen!"

Und der arme Toots, der vor Sehnsucht verging, die Einladung anzunehmen, gab mit blutendem Herzen dem Preishahn das Signal, worauf die Toots'Freude wie ein Pfeil durch das Wasser weiter schoß.

An dem Morgen vor Florence's Abreise lag der Kutter im Zustande außerordentlichen Glanzes vor der Treppe zum Garten, und als Miß Dombey aus ihrem Gemache herunter kam, um sich zu verabschieden, fand sie im Besuchzimmer Mr. Toots, der sie erwartete.

„Oh, wie geht's Euch, Miß Dombey?" begann der junge Gentleman, der, wenn er den sehnlichsten Wunsch seines Herzens, sie anreden zu können, erreicht hatte, stets schrecklich verlegen war. „Danke Euch — ich bin in der That recht wohl und hoffe, bei Euch ist's der gleiche Fall. Auch bei Diogenes habe ich's gestern so gefunden."

„Ihr seid sehr gütig," versetzte Florence.

„Danke Euch — 's ist nicht von Belang," entgegnete Mr. Toots. „Ich dachte, Ihr hättet vielleicht Lust, bei diesem schönen Wetter die Rückreise zu Wasser zu machen, Miß Dombey. Das Boot hat Platz genug für Euch und Euer Mädchen."

„Ich bin Euch sehr verbunden," erwiederte Florence zögernd. „Ich weiß in der That — nein, ich will es lieber nicht thun."

„Oh, 's ist von keinem Belang," sagte Mr. Toots. „Guten Morgen!"

„Wollt Ihr nicht ein wenig warten, bis Lady Skettles kömmt?" fragte ihn Florence freundlich.

„Oh nein, danke Euch," versetzte Mr. Toots, „'s ist von durchaus keinem Belang."

So scheu und verwirrt benahm sich Mr. Toots bei derartigen Anlässen! Da jedoch in diesem Augenblicke Lady Skettles eintrat, so wurde er plötzlich von einer wahren Leidenschaft ergriffen, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen und seine Hoffnung auszudrücken, daß sie recht wohl sei. Auch konnte er nicht aufhören, ihr die Hand zu reichen, bis Sir Barnet erschien, an den er sich sodann mit der Zähigkeit der Verzweiflung anklammerte.

„Ich kann Euch versichern, Toots," sagte Sir Barnet mit einer Hindeutung auf Florence, „daß wir heute das Licht unseres Hauses verlieren."

„Oh, 's ist von keinem Be — — ja, freilich, wollte ich sagen," stotterte Toots. „**Guten** Morgen!"

Ungeachtet dieser sehr nachdrücklichen Verabschiedung blieb doch Mr. Toots, statt sich zu entfernen, mit großen Augen stehen und guckte ausdruckslos umher. Um ihm aus seiner Verlegenheit zu helfen, sagte Florence der Lady Skettles unter vielen Dankesbezeugungen Lebewohl und reichte Sir Barnet ihren Arm.

„Meine theure Miß Dombey," bemerkte Sir Barnet, als er den scheidenden Gast nach dem Wagen hin-

führte, „darf ich Euch bitten, Eurem lieben Papa meine besten Empfehlungen zu vermelden?"

Dieser Auftrag setzte Florence in große Betrübniß, denn er kam ihr vor, als täusche sie Sir Barnet, wenn sie ihn auf dem Glauben lasse, eine ihr bewiesene Liebe gelte eben so gut auch ihrem Vater. Da sie jedoch hierüber keine Erklärung geben konnte, so neigte sie blos das Haupt und dankte ihm. Dabei machte sie sich Gedanken, daß das einsame Haus, wo sie mit solchen Verlegenheiten, die nur ihren Schmerz erhöhen konnten, verschont blieb, die natürlichste und beste Zuflucht sei.

Diejenigen von ihren neuen Bekannten, welche sich noch in der Villa befanden, kamen jetzt aus dem Hause und Garten herbei, um sich von ihr zu verabschieden. Alle hatten sie lieb gewonnen und sagten ihr ein herzliches Lebewohl. Sogar dem Gesinde that es leid, daß sie ging, und die Dienerschaft sammelte sich jetzt unter Knixen und Verbeugungen um den Kutschenschlag. Florence sah sich unter den freundlichen Gesichtern um. Sir Barnet mit seiner Gattin war zugegen, und in der Ferne bemerkte sie den kichernden Mr. Toots, der mit großen Augen nach ihr hinschaute. Dieß erinnerte sie an den Abend, an dem sie mit Paul Doctor Blimber's Anstalt verließ, und als der Wagen abfuhr, war ihr Antlitz feucht von Thränen.

Schmerzliche Thränen, aber zugleich auch Thränen des Trostes, denn jetzt tauchten alle die sanften Erinnerungen wieder in ihr auf, die ihr das öde alte Haus, nach welchem sie zurückkehrte, theuer machten. Wie lange erschien ihr nicht der Zwischenraum, seit sie durch die schweigenden Zimmer gewandelt war — seit sie zum letztenmal leise und verstohlen nach dem Gemach ihres Vaters hinuntergeschlichen — seit sie den ernsten aber doch beschwichtigenden Einfluß des geliebten Todten in jeder Handlung ihres Lebens empfunden hatte! Außerdem erinnerte sie dieser neue Abschied an ihr Lebewohl

von dem armen Walter — an seine Blicke und Worte an jenen Abend, an das liebliche Gemische von entschlossenem Muth und inniger Zärtlichkeit für die Zurückbleibenden, das sie an ihm bemerkt hatte. Auch seine kleine Geschichte stand im Zusammenhang mit dem alten Hause und verlieh demselben neue Ansprüche an ihr Herz.

Sogar Susanne Nipper fühlte eine mildere Stimmung gegen die Heimath so vieler Jahre, als sie auf dem Rückwege nach derselben begriffen waren, und obschon sie dem Düster des Hauses nur strenge Gerechtigkeit widerfahren lassen wollte, konnte sie demselben doch auch viel Nachsicht zu Theil werden lassen.

„Ich läugne es nicht, daß ich mich freue, wieder hinzukommen, Miß," sagte die Nipper. „Das Haus hat zwar nicht viel, dessen es sich rühmen kann; aber ich möchte doch nicht, daß es in Flammen aufginge oder niedergerissen würde."

„Du wirst froh seyn, wieder durch die alten Zimmer gehen zu können — meinst Du nicht, Susanne?" versetzte Florence lächelnd.

„Ei, Miß," entgegnete die Nipper, deren Stimmung immer milder und milder wurde, je näher sie der Wohnung kamen, „ich will dieß nicht in Abrede ziehen, obschon es recht wohl möglich ist, daß ich sie morgen wieder hassen werde."

Für ihre Person fühlte Florence, daß dort ein größerer Friede zu finden sei, als anderswo. Sie konnte ihr Geheimniß weit besser und leichter bewahren, wenn sie es in den hohen düstern Wänden einschloß, als wenn sie es mit sich ins Licht hinausnahm und versuchen mußte, es vor einer Menge glücklicher Augen zu verbergen. Sie konnte in der Einsamkeit dem Studium ihres liebenden Herzens viel mehr obliegen und hatte keine liebenden Herzen um sich her, die entmuthigend auf sie wirkten. In dem ruhigen Heiligthum ihrer Erinnerungen konnte sie viel leichter

und unbekümmerter hoffen, beten und fortlieben, ob auch Alles um sie her moderte, rostete und verfiel. Ein neuer Schauplatz, wie heiter er auch seyn mochte, gab ihr keine Gelegenheit dazu. Der alte Zaubertraum ihres Lebens war ihr willkommen und sie sehnte sich darnach, wieder einmal die alte dunkle Thüre hinter sich abschließen zu können.

Während sie mit solchen Gedanken erfüllt war, bog der Wagen in die lange düstere Straße ein. Florence saß nicht auf der Seite, welche ihrem Hause zugekehrt war, und als sie demselben sich hinreichend genähert hatte, blickte sie zu den Fenstern hinaus nach den Kindern über der Straße drüben.

Wie sie noch damit beschäftigt war, bewog sie ein Ausruf ihrer Gefährten plötzlich zurückzuschauen.

„Ei du mein Himmel!“ rief Susanne athemlos. „Wo ist denn unser Haus?“

„Unser Haus?“ versetzte Florence.

Susanne, die den Kopf aus dem Kutschenfenster zurückgezogen hatte, steckte ihn wieder hinaus, und als der Wagen Halt machte, blickte sie abermals zurück, mit großem Erstaunen ihre Gebieterin ansehend.

Um das ganze Haus her von der Grundmauer an bis zum Dache war ein Labyrinth von Gerüsten aufgeschlagen. Ladungen von Ziegeln und Steinen, Haufen von Mörtel und hohe Holzschichten versperrten auf dieser Seite die halbe Breite und Länge der weiten Straße. An den Wänden lehnten Leitern, an denen Arbeiter auf und niederstiegen. Auf den Brettern des Gerüstes waren Männer eifrig beschäftigt. Im Innern trieben sich Anstreicher und Dekorateure um. Aus einem Wagen vor der Thüre wurden große Rollen von Tapeten abgeladen. Auch ein Tapeziererswagen versperrte den Weg. Durch die offenen und zerbrochenen Fenster der Zimmer war nirgends Möbelwerk zu sehen und von der Küche an bis zu der Dachkammer wimmelte es an Werkleuten, die sich mit ihren

verschiedenen Arbeitsgeräthen umhertummelten. Innen und außen die gleiche Verwirrung. Maurer, Zimmerleute und Gypser — Hämmer, Sägen, Spitzärte und Mörteltröge — Alles zusammen arbeitend in vollem Chor.

Florence stieg aus der Kutsche, halb im Zweifel, ob dieß wirklich das rechte Haus seyn könne, bis sie Towlinson erkannte, der mit sonnverbranntem Gesichte unter der Thüre stand, um sie zu bewillkommen.

„Es ist doch nichts vorgefallen?“ fragte Florence.

„O nein, Miß.“

„Ich bemerke, daß hier große Veränderungen vorgehen.“

„Ja, Miß — große Veränderungen,“ sagte Towlinson.

Als sei Alles nur ein Traum, ging Florence an ihm vorbei und eilte die Treppe hinauf. Durch die lang verdunkelten Besuchszimmer strahlte das grellste Licht. Tritte und Platformen waren darin angebracht und auf den erhöhten Plätzen standen Männer mit Papiermützen. Das Portrait ihrer Mutter war sammt den übrigen Mobilien fortgeschafft worden, und an der Stelle, wo ersteres gehangen, stand mit Kreide angeschrieben: „Dieses Zimmer in Fächern. Grün und Gold.“ Wie die Außenseite des Gebäudes bestand auch das Treppenhaus aus einem Irrgewinde von Pfählen und Brettern, während ein ganzer Olymp von Bleigießern und Glasern in verschiedenen Haltungen an dem Hochlichtfenster lehnten. Das Innere ihres eigenen Gemachs war noch nicht berührt worden, aber außen hatte man Balken und Bretter aufgerichtet, welche das Tageslicht ausschloßen. Sie eilte hurtig nach jenem anderen Schlafgemach, wo das kleine Bett stand. Ein schwarzer, riesiger Mann mit einer Pfeife im Mund, dessen Kopf mit einem Taschentuch umwickelt war, glotzte zum Fenster herein.

Hier fand Susanne Nipper ihre Gebieterin, die sie aufgesucht hatte, und sagte zu ihr, ob sie nicht zu

ihrem Papa hinuntergehen wolle, da derselbe sie zu sprechen wünsche.

„Er ist zu Haus und wünscht mich zu sprechen?“ rief Florence zitternd.

Susanne, welche noch viel verwirrter war, als ihre Gebieterin, wiederholte ihren Auftrag, und Florence eilte blaß und aufgeregt ohne Zögerung wieder hinunter. Auf dem Wege dachte sie, ob sie es wohl wagen dürfe, ihn zu küssen. Ihr sehnendes Herz antwortete auf diese Frage mit Ja.

Ihr Vater hätte dieses Herz pochen hören können, als es in seine Nähe kam. Ein einziger Augenblick und es würde an seiner Brust geschlagen haben.

Aber er befand sich nicht allein. Es waren zwei Damen zugegen, und Florence hielt inne. Sie rang einen so schweren Kampf mit der Erregung ihres Innern, daß sie ohnmächtig zu Boden gesunken seyn würde, wenn nicht ihr unvernünftiger Freund Di hereingestürmt wäre und sie mit seinen Liebkosungen bewillkommt hätte. Ueber diesen ungebetenen Gast stieß eine der Damen einen leichten Schrei aus, und dieß lenkte die Aufmerksamkeit Florence's von ihr selbst ab.

„Florence,“ sagte ihr Vater, indem er seine Hand so steif ausstreckte, daß die Tochter ihm nicht nahen konnte, „wie geht es dir?“

Florence ergriff die Hand mit der ihrigen, drückte sie schüchtern an ihre Lippen und fügte sich geduldig, als er sie wieder zurückzog. Diese Hand hätte nicht kälter eine Thüre zudrücken können, als sie das arme Mädchen berührte.

„Was ist dieß für ein Hund?“ fragte Mr. Dombey mißvergnügt.

„Es ist ein Hund, Papa — — von Brighton.“

„Schon gut!“ versetzte Mr. Dombey, und eine Wolke ging über sein Gesicht, denn er verstand sie.

„Er ist ein sehr gutmüthiges Thier,“ sagte Flo-

rence, sich mit ihrer natürlichen Anmuth und Milde an die beiden fremden Damen wendend, „und freut sich nur, mich zu sehen. Ich bitte für ihn um Verzeihung."

Der Austausch der Blicke belehrte sie, daß die sitzende Dame, welche geschrieen hatte, alt und die andere, welche neben ihrem Vater stand, sehr schön und von eleganter Gestalt war.

„Mrs. Skewton," sagte der Vater sich an die erstere wendend und seine Hand ausstreckend, „dieß ist meine Tochter Florence."

„Wahrhaftig ganz bezaubernd," bemerkte die Dame, von ihrem Augenglas Gebrauch machend. „So natürlich! Meine herzige Florence, Ihr müßt mich küssen, wenn Ihr so gut seyn wollt."

Nachdem Florence dieser Aufforderung entsprochen hatte, wandte sie sich an die andere Dame, an deren Seite ihr Vater stand.

„Edith," sagte Mr. Dombey, „dieß ist meine Tochter Florence. Florence, diese Dame wird bald deine Mamma seyn."

Florence fuhr zusammen und blickte nach dem schönen Gesichte auf; sie that dieß unter einem Widerstreit von Erregungen, in welchem die Thränen, welche dieser Namen weckte, für einen Augenblick mit Ueberraschung, Theilnahme, Bewunderung und einer unbestimmten Furcht kämpften.

„Oh, Papa, möget Ihr glücklich seyn — sehr glücklich Euer ganzes Leben lang!" rief sie endlich und sank weinend der Dame an die Brust.

Es folgte ein kurzes Schweigen. Die schöne Dame, welche anfangs nicht recht zu wissen schien, ob sie Florence entgegen kommen sollte oder nicht, hielt das Mädchen an ihrer Brust fest und drückte die sie umschlingende Hand, als wolle sie Florence ermuthigen und trösten. Kein Wort glitt über ihre Lippen. Sie beugte sich zu Florence nieder und küßte sie auf die Wange, ohne jedoch zu sprechen.

„Wollen wir durch die Zimmer gehen und nachsehen, welche Fortschritte unsere Arbeiter machen?“ fragte Mr. Dombey. „Ich bitte, erlaubt mir, meine theure Madame.“

Mit diesen Worten bot er Mrs. Skewton seinen Arm. Letztere hatte fortwährend Florence durch ihr Glas gemustert, als vergegenwärtige sie sich, was aus dem Mädchen werden könne, wenn demselben — ohne Zweifel aus ihrem eigenen, reichlich versehenen Vorrathshause — ein wenig mehr Herz und Natur eingegossen würde. Florence schluchzte noch immer an der Brust der jungen Dame und hielt sich an ihr fest, als man Mr. Dombey in dem Conservatorium sagen hörte:

„Wir wollen Edith fragen. Ei, wo bleibt sie denn?“

„Edith, meine Liebe,“ rief Mrs. Skewton, „wo bist du? Ich weiß, sie wird sich irgendwo nach Mr. Dombey umsehen. Wir sind hier, meine Liebe.“

Die schöne Dame ließ Florence los, drückte hastig noch einen Kuß auf ihr Antlitz und eilte fort, um sich den Beiden anzuschließen. Florence blieb glücklich und bekümmert, freudig und in Thränen, Alles zumal, ohne daß sie wußte, wie dieß kam, auf derselben Stelle stehen, bis ihre neue Mamma zurückkehrte und sie wieder in ihre Arme nahm.

„Florence,“ sagte die Dame rasch, indem sie ihr mit großem Ernst ins Gesicht sah, „du wirst gewiß nicht damit anfangen, daß du mich hassest?“

„Daß ich Euch hasse, Mamma?“ rief Florence indem sie den Arm um ihren Hals schlang und den Blick mit Innigkeit erwiederte.

„Stille! beginne damit, daß du gut von mir denkst,“ sagte die schöne Dame. „Glaube, daß ich versuchen will, dich glücklich zu machen und daß ich darauf vorbereitet bin, dich zu lieben, Florence, Gott sei mit dir. Wir werden uns bald wieder sehen. Lebe wohl! du mußt jetzt nicht hier bleiben.“

Sie drückte sie aufs Neue an die Brust — ihre Worte waren zwar hastig, aber fest gewesen — und Florence sah, daß sie zu den Andern in das nächste Zimmer zurückkehrte.

Florence begann jetzt der Hoffnung Raum zu geben, sie werde von ihrer neuen schönen Mamma lernen können, wie sie die Liebe ihres Vaters gewinnen müsse. Als sie die erste Nacht wieder in ihrer alten Heimath schlief, lächelte ihre eigene Mamma mit leuchtendem Antlitz dieser Hoffnung zu und segnete sie. Arme träumende Florence!

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Wie Mrs. Chick die Augen aufgehen.

Miß Tox wußte nicht das Mindeste von den merkwürdigen Erscheinungen um Mr. Dombey's Haus, als da waren — Gerüste, Leitern und Männer, die ihre Köpfe mit Taschentüchern umwickelten und gleich fliegenden Genien oder fremden Vögeln zu den Fenstern hineinschauten. In dem gegenwärtigen verhängnißvollen Zeitpunkt unserer Geschichte hatte sie eines Morgens in der gewohnten Weise ihr Frühstück eingenommen, das aus einer französischen Semmel, einem angeblich frisch gelegten Ei und einem kleinen Theetopf bestand, worin ein kleiner Kaffeelöffel voll des würzigen Krauts wegen ihrer selbst und ein anderer wegen des Theetopfs übergossen worden war — ein Phantasieflug, an welchem gute Haushälterinnen eine besondere Freude zu haben scheinen. Nachdem sie ihr Mahl eingenommen, ging sie die Treppe hinauf, um auf ihrem Clavier den Vogelwalzer zu quälen, ihre Blumen zu begießen und zu ordnen, ihre Siebensachen abzustäuben und der täglichen Gewohnheit zu Folge ihr kleines

Wohnzimmer zur Zierde des Prinzessinnen-Platzes zu machen.

Miß Tox pflegte diese Obliegenheiten in alten Handschuhen, die wie welke Blätter aussahen und die sonst vor allen menschlichen Blicken in der Tischlade verborgen waren, zu vollbringen. Dabei verfuhr sie ganz methodisch, indem sie mit dem Vogelwalzer anfing und in Folge einer sehr natürlichen Ideen-Verknüpfung auf ihren Vogel überging — ein hochschultriges Exemplar der Kanarienzunft, der weit in den Jahren vorgerückt und sehr stutzfederig, aber dabei, wie der Prinzessinenplatz wohl wußte, ein gellender Sänger war. Zunächst kam die Reihe an die kleinen Porzellain-Verzierungen, an das Pechpapier für die Fliegen u. s. w., bis endlich im Lauf der Zeit auch die Pflanzen bedacht wurden, welche in der Regel aus einem botanischen Grund, der für Miß Tox sehr wichtig war, da und dort des Beschneidens mit der Scheere bedurften.

Miß Tox kam jenen Morgen erst spät an ihre Pflanzen. Das Wetter war warm und der südliche Wind wehte wie ein Sommerseufzer über den Prinzessinnenplatz, so daß ihre Gedanken sich unwillkürlich dem Lande zuwandten. Der Bierjunge aus dem Prinzessinnenwappen stand unten mit einer Gießkanne und befeuchtete den ganzen Prinzessinnenplatz in kühnen Schnörkeln, dadurch dem grasigen Grund einen frischen Duft verleihend — ein eigentlicher Wachsgeruch, wie Miß Tox sagte. Von der großen Straße um die Ecke aus ließ sich ein kleiner Sonnenblick unterscheiden und die rauchbraunen Sperlinge hüpften darüber hin und her, während des Durchgangs frisch erglänzend, oder badeten sich darin wie in einem Strome und wurden zu verklärten Sperlingen, die in keiner Beziehung zu den Schornsteinen standen. Legenden zum Preise des Ingwerbiers mit malerischen Illustrationen von durstigen Kunden, die ihre Nasen im Schaum

stecken hatten oder von fliegenden Stöpseln betäubt waren, sah man in dem Fenster des Prinzessinnenwappens zur Schau ausgestellt. Irgendwo außerhalb der Stadt wurde Oehmd eingeheimst, und obgleich der Duft davon einen weiten Weg zu machen und mit allerlei widerstreitenden Gerüchen aus den Wohnungen der Armen zu kämpfen hatte — Gottes Lohn über die würdigen Gentlemen, welche für die Pest als für eine weise Einrichtung unserer Vorfahren Partei nehmen und nach ihren kleinen Kräften ihr Möglichstes aufbieten, um solche Wohnungen elend zu erhalten — so wehte er doch leicht nach dem Prinzessinnenplatz herüber und flüsterte von Natur und gesunder Luft, wie dergleichen Dinge auch unter Gefangenen und unterdrückten Unglücklichen zu thun pflegen, ohne sich an Aldermen und Ritter zu kehren; denn wie weise diese Ehrenmänner auch ihre Köpfe schütteln können — und sie können's sicherlich in hohem Grade — so nimmt doch die rollende Welt fortwährend ihren alten Gang.

Miß Tox nahm an dem Fenstersitz Platz, sich in Gedanken ergehend an ihren guten Papa, den seligen Zolleinnehmer Mr. Tox und an ihre Kindheit, die sie unter einer beträchtlichen Menge kalten Theers und einiger Ländlichkeit in einer Hafenstadt zugebracht hatte. Sie erinnerte sich dabei der alten Zeiten mit ihren Wiesen, die sich im Schmuck ihrer gelben Butterblumen wie umgekehrte Firmamente mit zahllosen goldenen Sternen ausgenommen, und der Ketten aus Löwenzahnstengeln, die sie für unterschiedliche, in Nanking gekleidete jugendliche Versicherer ewiger Beständigkeit angefertigt hatte, obschon diese Fesseln gar bald welkten und zerbrachen.

Von ihrem Fenstersitze aus nach den Sperlingen und dem Sonnenblick hinschauend, dachte Miß Tox auch an ihre gute selige Mama, die Schwester eines Mannes mit gepudertem Kopf und Haarbeutel, an

ihre Tugenden und an ihr Gliederweh. Und als endlich ein lätschbeiniger Mann mit rauher Stimme und auf dem Kopfe einem schweren Korb, der seinen Hut zu einer bloßen schwarzen Semmel zusammendrückte, durch den Prinzessinnenplatz herunter Blumen zum Verkauf ausbot, so daß bei jedem Ruf die schüchternen kleinen Maasliebchensprossen zitternd zusammenschauderten, als sei der Träger ein Währwolf, der mit kleinen Kindern hausire, — da wurden in Miß Tox die Sommererinnerungen so übermächtig, daß sie den Kopf schüttelte und vor sich hinmurmelte, sie werde beziehungsweise wohl alt werden, ehe sie es erfahre — eine Vermuthung, die große Wahrscheinlichkeit für sich hatte.

Die Kette ihrer Gedanken folgte auch Mr. Dombey's Spur — ohne Zweifel, weil der Major wieder in seine Wohnung zurückgekehrt war und sich eben erst von seinem Fenster aus gegen sie verbeugt hatte. Welchen andern Grund konnte Miß Tox haben, Mr. Dombey mit ihren Sommertagen und den Löwenzahnketten in Verbindung zu bringen? War er heiterer? dachte sie. Hatte er sich in den Schluß des Schicksals gefunden? Heirathete er wohl wieder und — falls diese Frage zu bejahen war — wen? Was für eine Person mochte ihm jetzt anstehen?

Eine Glut — es war warm Wetter — breitete sich über ihr Gesicht, als sie im Laufe dieser Betrachtungen ihren Kopf umwandte und überrascht in dem Spiegel über dem Kamin ihres eigenen Abbilds ansichtig wurde. Diese Glut wiederholte sich bei dem Einfahren einer kleinen Equipage in den Prinzessinnenplatz, welche geradenwegs nach ihrer Thüre einbog. Miß Tox stand auf, griff hastig nach ihrer Scheere, um endlich an ihre Pflanzen zu kommen, und war eben eifrig mit denselben beschäftigt, als Mrs. Chick in's Zimmer trat.

„Wie geht es meiner theuersten Freundin?“ rief Miß Tox mit offenen Armen.

In dem Benehmen der theuersten Freundin machte sich ein etwas vornehmes Wesen bemerklich; sie küßte jedoch Miß Tox und erwiederte:

„Danke Euch, Lukretia — ich bin ziemlich wohl und hoffe von Euch dasselbe. Hem!"

Mrs. Chick litt an einem eigenthümlichen kleinen einsylbigen Husten — er war eine Art ABC Buchübung — eine leichte Einleitung in die Kunst, zu husten.

„Wie freundlich ist es von Euch, daß Ihr mich so früh besucht, meine Liebe," fuhr Miß Tox fort. „Habt Ihr schon gefrühstückt?"

„Ja, ich danke Euch, Lukretia," versetzte Mrs. Chick. „Ich nahm es bei meinem Bruder ein," fuhr sie fort und sah sich auf dem ganzen Prinzessinnenplatz um, der ein besonderes Interesse für sie gewonnen zu haben schien, „der wieder zurückgekehrt ist."

„Ich hoffe, meine Liebe, er befindet sich besser?" stotterte Miß Tox.

„O ja — viel besser, ich danke Euch. Hem!"

„Meine liebe Luisa muß sich mit diesem Husten in Acht nehmen," bemerkte Miß Tox.

„Es macht nichts," versetzte Mrs. Chick. „Nur die Veränderung des Wetters. Wir sehen einem Wechsel entgegen."

„Des Wetters?" fragte Miß Tox in ihrer Einfalt.

„In Allem," erwiederte Mrs. Chick. „Es ist natürlich. Wir leben in einer Welt voll Wechsel. Ich müßte mich sehr wundern, Lukretia, und meine gute Meinung von dem Verstande der Person aufgeben, die es versuchen wollte, einer so augenfälligen Wahrheit zu widersprechen oder auszuweichen. Ja, Veränderung," fuhr sie mit strenger Philosophie fort. „Du, mein Himmel, wo ist etwas, das sich nicht veränderte! Sogar der Seidenwurm, von dem man wahrhaftig etwas solches am allermindesten erwarten sollte, verändert sich in alle Arten unglaublicher Dinge."

„Meine liebe Luisa ist immer sehr glücklich in ihren Bildern," versetzte Miß Tox sanft.

„Ihr seid, glaube ich," entgegnete Mrs. Chick ein wenig milder, „so gütig, zu sprechen, wie Ihr denkt, ich hoffe, Lukretia, wir Beide werden nie Anlaß finden, gegenseitig eine geringere Meinung von uns zu gewinnen."

„Gewiß nicht," sagte Miß Tox.

Mrs. Chick hustete wieder wie zuvor und zog mit der Elfenbeinspitze ihres Sonnenschirms Linien auf den Teppich. Miß Tox, die ihre schöne Freundin aus Erfahrung kannte und recht wohl wußte, daß sich bei ihr unter der leichten Maske der Erschöpfung oder des Verdrußes eine Art redseliger Reitzbarkeit zu verbergen pflegte, benützte diese Pause, um auf einen andern Gegenstand überzugehen.

„Verzeiht mir, meine theure Luisa," sagte sie, „aber ich glaube, in Eurem Wagen die männliche Gestalt des Mr. Chick bemerkt zu haben."

„Er ist mitgekommen," versetzte Mrs. Chick; „aber ich bitte, laßt ihn nur drunten. Er hat seine Zeitung und ist damit für die nächsten paar Stunden vollkommen zufrieden gestellt. Macht nur mit Euren Blumen fort und erlaubt mir, daß ich hier niedersitze und ausruhe."

„Meine Louisa weiß," bemerkte Miß Tox, „daß zwischen Freundinnen, wie wir, von Förmlichkeit entfernt nicht die Rede seyn kann. Deßhalb — —"

Deßhalb endigte Miß Tox ihren Satz nicht mit Worten, sondern durch die That, indem sie die abgenommenen Handschuhe wieder anlegte, sich auf's neue mit der Scheere bewaffnete und dieselbe mit mikroscopischer Emsigkeit unter den Blättern arbeiten ließ.

„Florence ist auch zurückgekehrt," sagte Mrs. Chick nach einer Weile, während welcher sie, den Kopf auf die Seite gesenkt, ihre Zeichnungen mit der Sonnenschirmspitze fortgesetzt hatte; „und in der That

sie ist jetzt viel zu alt, um länger das einsame Leben zu führen, das ihr zur Gewohnheit wurde. Dieß fehlt nicht — es kann kein Zweifel darüber obwalten. Ich könnte in der That nicht viele Achtung vor der Person haben, die einer andern Ansicht das Wort reden wollte. Nein, ich vermöchte wahrhaftig nicht, sie zu achten, wie sehr ich auch das Gegentheil wünschte; denn so weit können wir nicht über unsere Gefühle gebieten."

Miß Tox pflichtete bei, obschon sie nicht recht begreifen konnte, was ihre Freundin eigentlich damit wollte."

„Wenn sie ein seltsames Mädchen ist," fuhr Mrs. Chick fort, „und wenn sich mein Bruder nach allen den traurigen Vorgängen und den schrecklich getäuschten Erwartungen nicht recht behaglich fühlen kann in ihrer Gesellschaft — was läßt sich dann sagen? Daß er eine Anstrengung machen muß. Daß es seine Pflicht ist, eine Anstrengung zu machen. Wir sind stets eine Familie gewesen, die sich durch Anstrengungen auszeichnete. Paul steht an der Spitze der Familie — ist fast der einzige noch übrig gebliebene Repräsentant — denn was bin ich? Ich komme nicht in Betracht —"

„Meine Theuerste," verwies ihr Miß Tox.

Mrs. Chick trocknete die Augen, die für einen Moment zum Ueberströmen gekommen waren, und sprach weiter:

„Folglich ist er mehr als je verpflichtet, eine Anstrengung zu machen. Und obgleich er es gethan hat, wandelt es mich doch wie eine Art Schauder an; denn meine Natur ist sehr schwach und thöricht, was ich gewiß nicht als einen Segen betrachten kann. Ich wünsche oft, mein Herz möchte eine Marmorplatte seyn oder ein Pflasterstein —"

„Meine süße Luisa," stellte ihr Miß Tox abermals vor.

„Dennoch liegt für mich ein Triumph in dem

Bewußtseyn, daß er sich so treu bleibt und daß sein Name Dombey ist — obschon ich natürlich nichts anderes von ihm erwarten konnte. Ich hoffe nur," sagte sie nach einer Pause, „daß sie sich auch des Namens würdig erweisen möge."

Miß Tox füllte aus einem Krug ein grünes Gießkännchen, und als sie nach Verrichtung dieses Geschäftes zufällig aufblickte, wurde sie von der Fülle des Ausdrucks, den Mrs. Chick in ihr Gesicht legte, so überrascht, daß sie das kleine Anfeuchtungswerkzeug auf den Tisch niedersetzte und neben demselben Platz nahm.

„Meine theure Luisa," sagte Miß Tox, „wird es Euch vielleicht eine kleine Befriedigung geben, wenn ich mir auf diese Bemerkung zu erwiedern erlaube, daß meiner geringen Ansicht nach Eure süße Nichte ein in jeder Beziehung viel versprechendes Mädchen ist?"

„Was wollt Ihr damit sagen, Lukretia?" entgegnete Mrs. Chick mit erhöhter Vornehmheit in ihrem Wesen. „Auf welche Bemerkung von meiner Seite bezieht Ihr diese Erwiederung, meine Liebe?"

„Daß sie sich dieses Namens würdig erweisen werde, theure Luisa," sagte Miß Tox.

„Wenn ich mich nicht klar ausgedrückt habe," versetzte Mrs. Chick mit feierlicher Geduld, „so liegt der Fehler natürlich an mir. Es ist vielleicht kein Grund vorhanden, warum ich mich überhaupt darüber aussprechen sollte — wenigstens kein anderer, als die so lange zwischen uns bestehende Vertraulichkeit, und ich hoffe von Herzen, Lukretia — hoffe es zuversichtlich, daß sich nichts ereignen wird, was ihr Abtrag thun könnte. Warum sollte ich nicht? Ich wüßte keinen Gegenanlaß dafür — es wäre ungereimt. Aber ich wünsche mich klar auszudrücken, Lukretia; und um wieder auf jene Bemerkung zurückzukommen, muß ich mir die Erklärung erlauben, daß sie sich in keiner Weise auf Florence bezog."

„Nicht?“ erwiederte Miß Tox.

„Nein,“ sagte Mrs. Chick kurz und entschieden.

„Verzeiht mir, meine Liebe,“ versetzte ihre milde Freundin; „so habe ich Euch wohl nicht verstanden. Ich fürchte, daß ich etwas schwer begreife.“

Mrs. Chick sah sich in dem Zimmer um und über den Weg hinüber, nach den Pflanzen, dem Vogel, der Gießkanne und fast allem Erblickbaren, nur nicht nach Miß Tox. Endlich traf ihr Auge auf dem Weg nach dem Boden diese Dame und blieb einen Moment auf ihr haften. Dann sagte sie, während ihre erhobenen Augbrauen nach dem Teppich gerichtet waren:

„Wenn ich von derjenigen spreche, Lukretia, die seines Namens würdig seyn soll, so meine ich die zweite Gattin meines Bruders Paul. Ich glaube, Euch, wenn auch nicht gerade mit denselben Worten, mitgetheilt zu haben, daß er sich wieder zu vermählen gedenkt.“

Miß Tox stand hastig von ihrem Sitze auf und kehrte zu ihren Pflanzen zurück, wo sie unter den Blättern und Stengeln ebenso unbarmherzig zwickte, wie ein Barbier, der einem Häuflein Armer die Haare schneidet.

„Ob sie die Auszeichnung, die ihr zu Theil wird, vollkommen fühlt,“ fuhr Mrs. Chick in hohem Tone fort, „ist eine ganz andere Frage. Ich hoffe, sie wird es. Es ist unsere Pflicht, von unseren Nebenmenschen Gutes zu denken, und ich hoffe, sie wird es. Ich bin darüber noch nicht mit mir einig geworden, und hätte ich mit meinem Rath kommen wollen, so würde er wohl nur eine kurzangebundene Aufnahme gefunden haben. Es ist daher unendlich besser so, wie es ist. Die bestehende Sachlage ist mir lieber.

Miß Tox schnitt mit gesenktem Haupte noch immer unter den Pflanzen fort, während Mrs. Chick unter jeweiligem energischem Kopfschütteln, als wollte sie Jemand herausfordern, in ihrer Rede weiter machte:

„Wenn sich mein Bruder Paul mit mir berathen hätte — er thut es bisweilen, oder vielmehr, er pflegte es bisweilen zu thun; denn jetzt wird es natürlich nicht mehr vorkommen, und dieß ist ein Umstand, den ich als eine Entbindung von schwerer Verantwortlichkeit betrachte," sagte Mrs. Chick in hysterischer Aufregung, „da ich, dem Himmel sei Dank, nicht eifersüchtig bin" — — ein abermaliger Thränenerguß; „aber wenn mein Bruder Paul zu mir gekommen wäre und gesagt hätte: ‚Louisa, rathe mir, auf welche Eigenschaften soll ich vornehmlich bei der Wahl meiner Gattin sehen?' so würde ich zuverläßig geantwortet haben: ‚Paul, du brauchst Familie, Schönheit, Würde und Verbindungen.' So hätte ich ihm geantwortet — ja, wahrhaftig und wenn ich unmittelbar darauf zum Henkerblock geführt worden wäre," fügte Mrs. Chick bei, als ob sie selbst an die Wahrscheinlichkeit einer solchen Folge glaube. „Ich würde zu ihm gesagt haben: ‚Paul, du zum zweitenmal heirathen ohne Familie? Du heirathen ohne Schönheit? Du heirathen ohne Würde? Du heirathen ohne Verbindungen? Nur ein Hirnverrückter könnte glauben, daß du fähig wärest, einen so ungereimten Gedanken in dir aufkommen zu lassen!'"

Miß Tox hielt mit dem Stutzen inne und hörte, den Kopf unter den Pflanzen verbergend, aufmerksam zu. Vielleicht dachte sie, in dieser Einleitung und in Mrs. Chick's Wärme liege Hoffnung.

„Solche Vorstellungen hätte ich ihm machen müssen," fuhr die weise Dame fort, „weil ich hoffe, daß ich nicht auf den Kopf gefallen bin. Ich mache keinen Anspruch darauf, als eine Person von überlegenem Verstand angesehen zu werden, — obschon ich glaube, gewisse Personen lassen es sich beigehen, mich dafür zu halten. Freilich bin ich nicht viel verzogen und da lehrt's einen bald, einer solchen Ansicht keinen Raum zu geben; aber ich hoffe, daß ich

nicht ganz auf den Kopf gefallen bin. Wenn nun mir Jemand sagen wollte," fügte Mrs. Chick mit unaussprechlicher Verachtung bei, „daß mein Bruder Paul Dombey je an die Möglichkeit denken könnte, sich mit Jemand — gleichviel, wer sie auch seyn möchte" — diese kurze Einschaltung wurde mit größerem Nachdruck vorgetragen, als der ganze übrige Theil der Rede — „zu verbinden, die nicht alle diese Eigenschaften hat, so wäre dieß eine Beleidigung des Verstandes, den ich wirklich besitze, gerade so, wie wenn man mir erklärte, ich sei als Elephant geboren und erzogen — denn ebenso gut," setzte sie mit Ergebung hinzu, „könnte man dieß dann vor mir behaupten. Es würde mich überhaupt gar nicht überraschen und ich müßte es erwarten."

Während der kurzen Pause, die nun folgte, hörte man die Scheere ein- oder zweimal klippen: aber das Antlitz der Miß Tox blieb noch immer unsichtbar und ihr Morgenkleid verrieth große Aufregung. Mrs. Chick blickte durch die hindernden Pflanzen von der Seite nach ihr hin und sprach im Tone milder Ueberzeugung, wie wenn sich's um eine Thatsache handle, die keiner ausführlicheren Erörterung bedürfe, weiter:

„Deßhalb hat mein Bruder natürlich gehandelt, wie von ihm zu erwarten stand und wie in dem Fall einer zweiten Vermählung vorauszusehen war. Ich gestehe zwar, es ist mir etwas überraschend gekommen, wie sehr ich mich auch freute; denn als Paul London verließ, dachte ich nicht entfernt daran, er könnte außer der Stadt ein Verhältniß anknüpfen, obschon er bei seiner Abreise vollkommen frei war. Die Sache scheint jedoch von jedem Gesichtspunkte aus ungemein wünschenswerth zu seyn. Die Mutter ist ohne Zweifel eine sehr gentile, elegante Frau, und ich habe durchaus kein Recht, mich darüber zu äußern, ob es klug sei, wenn sie bei den Eheleuten bleibt. Dieß ist Paul's Sache, nicht die meinige — und was

Paul's Wahl betrifft, so habe ich bis jetzt nur das Porträt gesehen, das übrigens in der That schön ist. Sie hat auch einen schönen Namen," sagte Mrs. Chick mit nachdrücklichem Kopfschütteln, indem sie sich in ihrem Stuhl zurechtsetzte. „Edith lautet eben so ungewöhnlich, als es meiner Meinung nach vornehm klingt. Ich zweifle daher nicht, Lukretia, die Kunde wird Euch freuen, daß die Vermählung mit Nächstem stattfinden soll. Natürlich freut Ihr Euch" — abermals ein großer Nachdruck — „und seid entzückt über diesen Wechsel in der Lage meines Bruders, der Euch bei verschiedenen Gelegenheiten so viele Aufmerksamkeit erwiesen hat."

Die Erwiederung der Miß Tox bestand nicht in Worten, sondern sie nahm nur mit zitternder Hand die kleine Gießkanne auf und schaute hohlen Blicks umher, als gehe sie mit sich zu Rathe, welcher Theil des Hausgeräthes des Begießens wohl am bedürftigsten seyn möchte. Bei diesem Wendepunkt ihrer Gefühle that sich die Zimmerthüre auf. Miß Tox fuhr zusammen, lachte laut hinaus und fiel in die Arme der eintretenden Person, zum Glück mit eben so wenig Bewußtsein von dem entrüsteten Gesichte der Mrs. Chick, als von dem an seinem Fenster stehenden Major, der sein doppelröhriges Augenglas in volle Thätigkeit setzte und dessen Gesicht und Gestalt sich in mephistophelischer Freude erbreiterte.

Nicht so erging es dem expatriirten Eingeborenen, dem erstaunten Unterstützer von Miß Tox's ohnmächtiger Gestalt, der in Gemäßheit der boshaften Weisungen seines Gebieters sich höflich nach der Gesundheit von Miß Tox erkundigen sollte und zufälligerweise eben im rechten Augenblicke angekommen war, um die zarte Last mit seinen Armen und den Inhalt der kleinen Gießkanne in seinen Schuh aufzunehmen — ein paar Umstände, die in Vereinigung mit dem Bewußtseyn von der aufmerksamen Wachsamkeit des zornigen Majors, welcher im Falle des Mißlingens ihm jeden Knochen

unter der Haut zu zerschlagen gedroht hatte, ihn zu einem beweglichen Schauspiel leiblicher und geistiger Noth machte.

Einige Augenblicke hielt der bestürzte Ausländer mit einem Nachdruck, der in merkwürdigem Gegensatz zu seinem betroffenen Gesichte stand, Miß Tox an sein Herz gedrückt, während diese arme Dame langsam den Inhalt der Gießkanne bis auf den letzten Tropfen an ihm niederträufeln ließ, als sei er eine zarte exotische Pflanze, die vielleicht zum Blühen gebracht werden könnte, während der sanfte Regen auf sie niederfiel. Nachdem endlich Mrs. Chick Geistesgegenwart genug gewonnen hatte, um sich in's Mittel zu legen, befahl sie ihm, Miß Tox auf das Sopha niederzulassen und sich zu entfernen — eine Weisung, welcher der schwarze Diener schnelle Folge leistete. Dann schickte sie sich an, das Ihrige beizutragen, um Miß Tox wieder zur Besinnung zu bringen.

Indeß machte sich in Mrs. Chick's Benehmen nichts von jener zarten Sorgfalt, durch die sich Eva's Töchtern in der Regel bei ihrer gegenseitigen Pflege auszeichnen — überhaupt nichts von jener Freimaurerei beim Ohnmächtigwerden bemerklich, durch welche sie in der Regel zu einem geheimnißvollen Schwesterbund verkettet sind. Mrs. Chick bediente sich der Riechflasche, des Klopfens auf die Hände, des Besprengens mit kaltem Wasser und anderer erprobter Hülfsmittel eher nach Weise des Henkers, welcher sein Opfer vor Anwendung der Folter zur Besinnung bringen will — oder doch in jenen guten alten Zeiten, um welche alle ächten Männer beharrlich Trauer tragen, zur Besinnung bringen wollte. Und als endlich Miß Tox ihre Augen aufschlug und wieder zu Leben und Bewußtsein kam, trat Mrs. Chick wie vor einer Verbrecherin zurück, um sie im Gegensatz von dem Vorgang des ermordeten dänischen Königs mehr mit zornglühenden, als mit bekümmerten Blicken zu betrachten.

„Lukretia!“ sagte Mrs. Chick. „Ich will nicht versuchen, zu bemänteln, was ich fühle. Die Augen sind mir mit einemmale aufgegangen. Ich würde dieß nicht geglaubt haben, selbst wenn mir's ein Heiliger gesagt hätte.“

„Es war recht thöricht von mir, daß ich mich von dieser Ohnmacht anwandeln ließ,“ stotterte Miß Tox. „Aber es wird mir bald besser seyn.“

„Es wird Euch bald besser seyn, Lukretia?“ wiederholte Mrs. Chick mit ungemeiner Verachtung. „Meint Ihr, ich sei blind? Glaubt Ihr etwa, ich stehe bereits in meiner zweiten Kindheit? Nein, Lukretia — da muß ich schönstens danken.“

Miß Tox richtete einen flehenden hülflosen Blick auf ihre Freundin und verbarg ihr Gesicht mit dem Taschentuche.

„Wenn mir Jemand dieß gestern oder auch nur vor einer halben Stunde gesagt hätte,“ fuhr Mrs. Chick mit Majestät fort, „so glaube ich fast, ich wäre versucht gewesen, ihn zu Boden zu schlagen. Lukretia Tox, meine Augen sind mir mit Einemmale über Euch aufgegangen. Die Schuppen sind weg. Mit der Blindheit meines Vertrauens ist es vorbei, Lukretia. Ihr habt es mißbraucht, Euer Spiel damit getrieben, und ich gebe Euch die Versicherung, daß von Ausflüchten nicht weiter die Rede seyn kann.“

„Ach, auf was spielt Ihr denn so grausam an, meine Liebe?“ fragte Miß Tox unter Thränen.

„Lukretia,“ entgegnete Mrs. Chick, „laßt Euch Euer eigenes Herz darüber belehren. Ich muß Euch bitten, mich nicht mehr mit einem so vertraulichen Ausdruck anzureden, wie Ihr eben gethan habt. Es ist mir noch einige Selbstachtung übrig geblieben, obschon Ihr das Gegentheil denken mögt.“

„Oh, Luisa!“ rief Miß Tox. „Wie könnt Ihr so mit mir sprechen!“

„Wie ich so mit Euch sprechen kann?“ entgegnete

Mrs. Chick, die sich, um einen recht vernichtenden Eindruck zu machen, hauptsächlich auf solche Wiederholungen verließ, wenn es ihr an irgend einem besonderen Unterstützungsgrunde gebrach. „So sprechen? Ihr habt in der That allen Grund zu dieser Frage!“

Miß Tox schluchzte kläglich.

„Schon der Gedanke,“ fuhr Mrs. Chick fort, „daß Ihr Euch wärmtet an dem Herde meines Bruders wie eine Schlange und durch meine Vermittlung Euch fast in sein Vertrauen einschliecht, Lukretia, um im Geheim hinterlistige Absichten auf ihn zu hegen und dem dreisten Gedanken an die Möglichkeit Raum zu geben, er könnte sich je mit Euch verbinden! Ha, der Gedanke ist so abgeschmackt,“ rief Mrs. Chick mit sarkastischer Würde, „daß der Unsinn desselben fast seine Tücke überbietet!“

„Ich bitte, Luisa,“ drängte Miß Tox, „sprecht nicht so schreckliche Dinge.“

„Schreckliche Dinge?“ wiederholte Mrs. Chick. „Ja wohl, schreckliche Dinge! Ist es nicht eine Thatsache, Lukretia, daß Ihr eben erst nicht einmal im Stande wart, Eure Gefühle auch nur vor mir zu verbergen, deren Augen Ihr so vollständig verblendet hattet?“

„Ich habe mich über nichts beklagt,“ schluchzte Miß Tox — „habe gar nichts gesagt. Wenn Eure Neuigkeit mich ein wenig überwältigte, Luisa, und je ein leiser Gedanke in mir Raum fand, daß mir Mr. Dombey besondere Zuneigung schenke, so werdet sicherlich Ihr mich nicht verdammen.“

„Sie will sagen,“ rief Mrs. Chick, sich mit einem inhaltsschweren Blicke von Ergebung und Appellation an das gesammte Möbelwerk wendend — „ich wußte es ja, sie will sagen, ich habe sie ermuthigt?“

„Es kommt mir nicht zu Sinne, Gegenvorwürfe zu machen, meine theure Luisa,“ schluchzte Miß Tox. „Auch will ich mich durchaus nicht beklagen. Aber zu meiner eigenen Rechtfertigung —“

„Ja,“ rief Mrs. Chick, sich mit einem prophe-

tischen Lächeln im Zimmer umsehend, „dieß ist's, was sie sagen will. Ich wußte es ja. Es ist am besten, Ihr geht heraus mit der Farbe. Sprecht nur offen! Sagt unverholen, Lukretia Tox," fügte Mrs. Chick mit verzweifeltem Ernste bei, „was Euch auf dem Herzen liegt."

„Zu meiner eigenen Rechtfertigung," stotterte Miß Tox, „und nur als Abwehr Eurer unfreundlichen Worte, meine theure Luisa, will ich Euch nur fragen, ob Ihr nicht oft eine solche Vorstellung begünstigt und sogar gesagt habt, man könne nicht wissen, was noch geschehe."

„Da haben wir den Punkt," entgegnete Mrs. Chick, sich in einer Weise erhebend, als ob sie nicht auf der schlechten Erde bleiben, sondern sich hoch aufschwingen wolle zu ihrem heimischen Himmel, „über den hinaus jede Geduld lächerlich, wo nicht zum Verbrechen wird. Ich kann viel ertragen, aber nicht zu viel. Ich weiß nicht, welcher Zauber mich anwandelte, daß ich heute in dieses Haus kommen mußte; aber ich hatte eine Ahnung — eine schwarze Ahnung," fügte Mrs. Chick mit einem Schauder bei, „daß etwas vorgehen würde. Wohl war Grund dafür vorhanden, Lukretia, da ich finden mußte, wie das Vertrauen so vieler Jahre in einem Nu zerstört wurde. Die Augen sind mir jetzt aufgegangen und ich sehe Euch in Euren wahren Farben. Lukretia, ich hatte mich in Euch getäuscht, und es ist für uns Beide besser, daß die Sache hier ein Ende nehme. Ich wünsche Euch alles Glück — werde Euch stets nur Gutes wünschen; aber als eine Person, die in ihrer geringen Stellung, wie diese nun seyn oder nicht seyn mag, sich selbst treu bleiben will — als die Schwester meines Bruders — als die Schwägerin von der Gattin meines Bruders — als eine Verwandte von der Mutter meiner Schwägerin — ist es mir wohl gestattet, auch noch beizufügen, als eine Dombey? — kann ich Euch nichts anders wünschen, als guten Morgen."

Mit diesen Worten, welche mit schneidender Milde, gedämpft und geläutert durch die stolze Haltung mora=

lischer Rechtschaffenheit vorgetragen wurde, gelangte die Sprecherin nach der Thüre. Dort neigte sie noch einmal den Kopf in gespenstischer, statuenartiger Weise, um sich nach ihrem Wagen zurückzuziehen, und in den Armen Mr. Chick's, ihres Gebieters, Trost zu suchen.

Das heißt — figürlich gesprochen; denn Mr. Chick's Arme waren voll von seiner Zeitung. Auch richtete dieser Gentleman seine Augen nur verstohlen auf die Gattin, ohne daß er dergleichen that, als wolle er ihr Trost spenden. Mit einem Worte, er saß lesend da, summte die Schlußverse von Liedern vor sich hin und warf gelegentlich einen Seitenblick nach ihr, ohne in Gutem oder Bösem eine Sylbe verlauten zu lassen.

Inzwischen nahm Mrs. Chick mit gedunsenem Hochmuth Platz und warf ihren Kopf auf, als spreche sie noch immer die feierliche Abschiedsformel an Lukretia Tox vor sich hin. Endlich rief sie laut:

„O wie weit sind mir heute nicht die Augen aufgegangen!"

„Ueber was sind dir die Augen aufgegangen, meine Liebe?" fragte Mr. Chick.

„O rede nicht mit mir!" versetzte Mrs. Chick. „Wenn du es ertragen kannst, mich in diesem Zustande zu sehen, ohne zu fragen, was vorgefallen ist, so thust du am besten, für immer den Mund zu halten."

„Nun, was hat's denn gegeben, meine Liebe?" fragte Mr. Chick.

„Schon der Gedanke," sagte Mrs. Chick wie im Selbstgespräch, „daß sie sich je die schnöde Einbildung anwandeln lassen konnte, durch eine Heirath mit Paul in unsere Familie zu gelangen. Der Gedanke, daß sie, als sie mit dem lieben Kinde, welches jetzt im Grabe liegt, Pferdchen spielte — es hat mir schon damals nicht gefallen — einen so tückischen Anschlag in ihrem Innern barg! Ich wundere mich, daß sie nie fürchtete, es könnte ihr etwas begegnen, und sie darf von Glück sagen, daß es nicht geschah."

„Ich habe wahrhaftig geglaubt, meine Liebe," sagte Mr. Chick langsam, nachdem er eine Weile den Sattel seiner Nase mit der Zeitung gerieben hatte, „du seiest bis auf heute morgen immer derselben Spur nachgegangen. Es kam mir vor, die Sache wäre angemessen genug, wenn sie zu Stande gebracht werden könnte."

Mrs. Chick brach hierüber in Thränen aus und erklärte Mr. Chick, wenn er sie mit den Füßen zu treten wünsche, so solle er es lieber gleich thun.

„Aber mit Lukretia Tox bin ich fertig," sagte Mrs. Chick, nachdem sie sich zu Mr. Chick's großem Schrecken einige Minuten ihren Gefühlen hingegeben hatte. „Ich kann es ertragen, auf Paul's Vertrauen zu Gunsten einer Person zu verzichten, die, wie ich hoffe und glaube, es verdienen wird, und mit der er, wenn er will, die arme Fanny zu ersetzen vollkommen berechtigt ist. Ich kann es ertragen, daß mir Paul in seiner kalten Weise eine solche Veränderung seiner Plane mittheilt, ohne mich je berathen zu haben, bis Alles abgethan und im Reinen war. Aber Hinterlist ertrage ich nicht, und mit Lukretia Tox bin ich fertig. Es wird besser seyn, wie es ist," sagte Mrs. Chick in frommer Stimmung; „viel besser. Nach diesem Vorgange würde es lang angestanden haben, ehe ich mich wieder gut mit ihr hätte stellen können, und ich weiß wahrhaftig nicht, ob sie überhaupt gehörig vorstellbar gewesen wäre und mir nicht Unehre gemacht haben würde, da es Paul so gar großartig nimmt. Es waltet eine Vorsehung in Allem; was geschieht, muß ihren weisen Zwecken dienen, und wie schwer ich auch heute heimgesucht wurde, so kann ich es im Ganzen nicht bedauren."

Mit diesem christlichen Sinne trocknete Mrs. Chick ihre Augen, strich ihr Kleid zurecht und nahm eine Haltung an, wie sie einer Person zusteht, welche unter einem großen Unrecht leidet. Mr. Chick ersah, ohne

Zweifel im Gefühl seines Unwerthes, ehestens eine Gelegenheit, um sich an einer Straßenecke absetzen zu lassen, und ging, die Hände in die Tasche gesteckt und mit sehr erhobenen Schultern, pfeifend weiter.

Inzwischen befeuchtete die arme gebannte Miß Tox, die in ihrer tiefen Verehrung vor der Großartigkeit des Mr. Dombey wenigstens eine ehrliche und beständige Wohldienerin und stets eine treue Freundin ihrer Anklägerin gewesen war, ihre Blumen mit Thränen und fühlte, daß es auf dem Prinzessinnen-Platz Winter sei.

Dreißigstes Kapitel.

Der Zwischenraum vor der Hochzeit.

Obgleich das gespenstische Haus nicht mehr war und die eingebrochenen Arbeiter, welche den ganzen langen Tag Treppe auf und Treppe ab mit ihren Werkzeugen und schweren Stiefeln einen unerhörten Lärm machten, von Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang Diogenes in einem stetigen Bellparoxismus erhielten — der Hund war augenscheinlich überzeugt, sein Feind habe endlich die Oberhand über ihn gewonnen und plündere nun in triumphirendem Trotze das Haus — so trat doch vorderhand in Florence's Lebensweise kein anderer großer Wechsel ein. Wenn sich Abends die Werkleute entfernten, wurde das Gebäude wieder traurig und verlassen, und Florence, welche auf die in der Flur und im Stiegenhause wiederhallenden Stimmen der Abziehenden lauschte, vergegenwärtigte sich die gemüthliche Heimath, nach welcher sie zurückkehrten, nebst den Kindern, die daselbst ihrer harrten — eine Betrachtung, an welche sich der für sie wehmüthig frohe Gedanke knüpfte, daß die Leute sich freuten auf ihren heimischen Herd.

Die Stille des Abends war ihr wie eine alte Freundin willkommen; aber sie erschien jetzt mit einem anderen Gesichte und blickte freundlicher auf das einsame Mädchen nieder. Eine neue Hoffnung hatte Raum gewonnen, und die schöne Dame, welche sie in demselben Zimmer an die Brust gedrückt, wo ihr sonst das Herz brechen wollte, erschien ihr als ein Geist der Verheißung. Sanfte Schatten von dem Aufdämmern eines glücklicheren Lebens, wenn die Liebe ihres Vaters allmählig gewonnen und ihr Alles oder wenigstens viel von dem zurückgegeben seyn würde, was für sie verloren ging, als die Liebe einer Mutter mit dem letzten mütterlichen Athemzuge an ihrer Wange erstarb, schwebten im Zwielicht um sie her und wurden ihr willkommene Gefährten. Wenn sie nach den rosigen Kindern ihres Nachbars hinüber schaute, tauchte ein neues köstliches Gefühl mit dem Gedanken in ihr auf, sie würde nun bald mit ihnen sprechen und eine nähere Bekanntschaft anknüpfen können. Sie brauchte dann nicht, wie früher, Furcht zu tragen, sich vor ihnen zu zeigen, damit es ihnen nicht schmerzlich werde, sie so einsam in ihren Trauerkleidern dasitzen zu sehen.

Unter den Gedanken an die neue Mutter und an das liebevolle Vertrauen, von der ihr reines Herz gegen dieselbe überströmte, wuchs auch ihre Liebe gegen die gestorbene mehr und mehr. Sie scheute sich nicht, der letzteren in ihrem Innern eine Nebenbuhlerin zu geben, da sie wohl wußte, wie die neue Blume nur der tiefgehenden, lange mit Wärme gepflegten Wurzel entsproßte. Jedes sanfte Wort, das den Lippen der schönen Dame entfallen, klang für Florence wie ein Echo der Stimme, die so lange hatte schweigen müssen. Wie hätte ihr um des Andenkens willen die lebende Zärtlichkeit weniger theuer seyn sollen, da diese die Erinnerung an alle elterliche Zärtlichkeit und Liebe umschloß!

Florence saß eines Tages lesend in ihrem Zimmer und machte sich, da ihr Buch von einem verwandten

Gegenstand handelte, eben Gedanken über die Dame und ihren versprochenen baldigen Besuch, als sie mit einemmale beim Erheben ihrer Augen dieselbe auf der Schwelle stehen sah.

„Mamma!“ rief Florence, ihr freudig entgegenredend. „Ihr seid wieder hier?“

„Noch nicht Mamma,“ versetzte die Dame mit einem ernsten Lächeln, während sie Florence's Nacken mit ihrem Arme umschlang.

„Aber doch sehr bald,“ entgegnete Florence.

„Ja, sehr bald, Florence — sehr bald.“

Edith senkte ihr Haupt ein wenig, um Florence's blühende Wange an die ihrige zu drücken und blieb für eine Weile stumm. Es lag etwas ungemein Inniges in ihrem Wesen, und Florence fühlte dieß sogar noch mehr, als bei ihrer ersten Begegnung.

Sie rückte für Florence einen Stuhl an ihre Seite und setzte sich nieder. Florence blickte ihr, verwundert über ihre Schönheit, in's Gesicht und überließ der künftigen Mutter bereitwillig ihre Hand.

„Du bist wohl viel allein gewesen, seit ich zum letztenmal hier war, Florence?“

„Ach ja,“ versetzte Florence hastig und lächelte.

Dann hielt sie inne und schlug die Augen nieder; denn der Blick ihrer neuen Mamma haftete sehr ernst und gedankenvoll auf ihrem Gesichte.

„Ich — ich — bin an's Alleinsein gewöhnt,“ sagte Florence, „und mache mir nichts daraus. Di und ich bringen oft ganze Tag allein miteinander zu.“

Sie hätte wohl von Wochen und Monaten sprechen dürfen.

„Ist Di dein Mädchen, meine Liebe?“

„Nein, mein Hund, Mamma,“ versetzte Florence lachend. „Susanne ist mein Mädchen.“

„Und dieß sind deine Zimmer?“ sagte Edith umherschauend. „Man hat mir sie letzthin nicht gezeigt.

Wir müssen sie besser machen lassen, Florence. Sie sollen die schönsten werden im Hause."

„Wenn ich umziehen dürfte," entgegnete Florence, „so ist eine Treppe weiter oben eines, das mir viel besser gefiele?

„Liegt dieses hier nicht hoch genug, liebes Mädchen?" fragte Edith lächelnd.

„Das andere war das Zimmer meines Bruders und ist mir um deswillen so werth," sagte Florence. „Als ich bei meiner Rückkehr die Arbeiter hier fand, die Alles verändern, hätte ich gar gerne mit Papa darüber gesprochen, aber —"

Florence senkte die Augen, damit nicht derselbe Blick sie wieder zum Stocken bringen möchte.

„— aber ich fürchtete, es möchte ihm unangenehm seyn. Da Ihr mir nun versprochen habt, bald wieder zu kommen, Mamma, und Ihr doch die Gebieterin von Allem seid, so faßte ich den Entschluß, meinen Muth zusammen zu nehmen und Euch darum zu bitten."

Edith heftete ihre leuchtenden Augen angelegentlich auf ihr Gesicht, bis Florence ihr eigenes erhob; dann kam die Reihe an sie, den Blick abzuwenden und an den Boden zu heften. Damals dachte Florence, wie ganz anders die Schönheit dieser Dame sei, als sie geglaubt hatte; sie war ihr vornehm und stolz vorgekommen, und doch zeigte sie ein so mildes sanftes Wesen, daß die Dame, selbst wenn sie von Florence's Alter und Charakter gewesen wäre, kaum mehr Vertrauen hätte einflößen können.

Ausgenommen, wenn eine gewisse gezwungene Zurückhaltung sie überflog, denn dann gewann es den Anschein — Florence begriff dieß freilich nicht, obschon es ihr auffallen und zu Gedanken Anlaß geben mußte — als sei es ihr gar nicht wohl zu Muthe und als fühle sie sich gedemüthigt vor dem Mädchen. Namentlich hatte sich diese Veränderung gezeigt, als sie sagte,

sie sei noch nicht ihre Mamma, und als Florence sie die Gebieterin von Allem nannte. Auch jetzt, während Florence's Augen auf ihrem Gesicht ruhten, saß sie da, wie wenn sie lieber vor ihrer jungen Gefährtin sich verbergen, als die Rechte einer so nahen Beziehung durch Liebe und Innigkeit geltend machen möchte.

Sie gab Florence bereitwillig ihre Zusage wegen des neuen Zimmers und sagte, sie wolle selbst die betreffenden Weisungen erlassen. Sie stellte dann einige Fragen über den armen Paul, und nachdem sie eine Weile mit einander gesprochen hatten, machte sie Florence die Mittheilung, sie sei gekommen, um sie nach ihrer Heimath mitzunehmen.

„Wir wohnen jetzt in London, meine Mutter und ich," sagte Edith, „und du wirst bei uns bleiben, bis ich verheirathet bin. Ich wünsche, daß wir uns kennen und Vertrauen in einander setzen lernen, Florence."

„Ihr seid sehr gütig gegen mich, theure Mamma," versetzte Florence. „Wie sehr bin ich Euch zu Dank verpflichtet."

„Es ist vielleicht jetzt die beste Gelegenheit," fuhr Edith mit gedämpfterer Stimme fort, indem sie umherschaute, um sich zu überzeugen, ob sie auch ganz allein wären, „dir zu sagen, daß mir das Herz weit leichter seyn wird, wenn du während meiner Hochzeitreise wieder hier bist. Gleichviel, wer dich dann auch anders wohin einladen mag. Komm nur wieder her. Es ist besser, allein zu seyn" — sie hielt inne und fügte dann bei — „ich wollte sagen, ich wisse wohl, daß du zu Hause am besten aufgehoben bist, liebe Florence."

„Ich will an demselben Tage wieder kommen, Mamma."

„Recht so. Ich verlasse mich auf dieses Versprechen. Triff jetzt deine Vorbereitungen, mich zu begleiten, liebes Mädchen. Wann du fertig bist, wirst du mich unten finden."

Edith wandelte langsam und gedankenvoll allein durch das Haus, dessen Gebieterin sie so bald werden sollte, obschon sie nur wenig auf den Prunk achtete, der sich bereits darin zu entfalten begann. Derselbe unbezähmbare Hochmuth des Geistes, der nämliche stolze Hohe um das Auge und die Lippen, dieselbe trotzige Schönheit, nur gemildert durch das Bewußtsein ihres eigenen geringen Werths und der Unbedeutsamkeit der ganzen Umgebung — Alles wie damals unter dem Schatten der Bäume, ging jetzt in wildem innerem Toben durch die prächtigen Säle und Hallen. Die gemalten Rosen an den Wänden und in den Fluren waren mit scharfen Dornen umgeben, die ihre Brust zerrissen; in jedem Streifen Goldes, welcher das Auge blendete, sah sie ein verhaßtes Atom ihres Kaufpreises; die hohen breiten Spiegel zeigten ihr in voller Länge eine Frau, in deren Wesen noch eine edle Eigenschaft weilte, obschon sie zu herabgewürdigt und verloren, zu treulos gegen ihr besseres Ich war, um sich selbst zu retten. Sie glaubte, Alles dieß müsse jedem Auge mehr oder weniger so klar seyn, daß sie nirgends ein Hülfsmittel der Selbstberuhigung fand, als im Stolze, und mit diesem Stolze, der Tag und Nacht ihr Herz folterte, kämpfte sie sich kühn und trotzig durch ihr Schicksal.

War dieß die Frau, auf welche Florence — ein unschuldiges Mädchen, das nur stark war in ihrer Innigkeit und in ihrer treuen Einfalt — einen so beschwichtigenden Eindruck üben konnte, daß sie in solcher Nähe zu einem anderen Wesen wurde, daß der Sturm der Leidenschaft sich legte und sogar ihr Stolz sich beugte? War dieß die Frau, welche jetzt, die Arme um sie geschlungen, neben ihr im Wagen saß und, indem sie bittend um ihre Liebe und ihr Vertrauen buhlte, das schöne Köpfchen innig an ihre Brust drückte, fest entschlossen, es mit ihrem Leben gegen Unrecht und Kränkung zu schirmen?

Oh, Edith, wärest du in einem solchen Augen-

blick gestorben! Weit besser und glücklicher vielleicht, so zu sterben, Edith, als zu leben bis zum Ende!

Die hochwohlgeborene Mrs. Skewton, welche lieber an Alles andere, als an derartige Gefühle dachte — denn gleich vielen gentilen Personen, die zu verschiedenen Zeiten im Dasein waren, glaubte sie dem Tode ganz und gar trotzen zu können und wollte nichts davon hören, wenn von diesem gemeinen, alles gleichmachenden Emporkömmling die Rede war — hatte in Brookstreet, Grosvenor-Square, ein Haus geborgt, das einem vornehmen Verwandten aus dem Geschlechte der Feenixe gehörte. Der letztere, welcher eben nicht in London war, ließ sich freundschaftlichst heran, dieses sein Eigenthum vorübergehend zum Zwecke einer Verehelichung abzutreten, weil er dadurch die Aussicht gewann, für die Zukunft aller weiteren Anlehen und Geschenke an Mrs. Skewton und ihre Tochter entbunden zu werden. Da es in einer solchen Zeit für die Ehre der Familie nöthig war, sich mit Anstand zu zeigen, so versah Mrs. Skewton unter dem Beistande eines gefälligen Geschäftsmanns aus dem Kirchspiel Mary-le-bone, welcher dem Adel und der Honoratiorenschaft mit Gegenständen aller Art, vom Silberservice an bis zu einer Armee von Bedienten, auszuhelfen pflegte, das Haus mit einem silberhaarigen Kellermeister, welcher gerade um dieser Eigenschaft willen gemiethet wurde, da sie ihm das Aussehen eines alten Familiendieners verlieh, zwei sehr lange junge Männer in Livree und einem auserlesenen Stab von Küchendienstboten, so daß man sich im Erdgeschoß mit der Sage trug, der Page Withers, welcher mit einemmale seiner zahlreichen Haushaltobliegenheiten, namentlich aber des Dienstes hinter dem mit der Hauptstadt sich nicht vertragenden Räderstuhl enthoben war, habe sich oft und oft die Augen gerieben und seine Glieder gezwickt, als zweifle er, ob er nicht noch immer im Schopf des Leamingtoner Milchmanns schlafe und sich in einem himmlischen Traume befinde. Aus derselben

dienstwilligen Quelle wurden auch unterschiedliche Requisiten in Silber und Porcellän, nebst mehreren gemischten Artikeln, einschließlich eines hübschen Wagens und zweier Fuchsen, nach dem Hause geschafft, wo Mrs. Skewton sich in der Cleopatra-Haltung auf dem prächtigsten Sopha aufpolsterte und in großem Prunke ihren Hof hielt.

„Wie geht es meiner bezaubernden Florence?“ sagte Mrs. Skewton, als Edith mit ihrer Schutzbefohlenen eintrat. „Florence, du mußt kommen und mich küssen — willst du so gut seyn, meine Liebe?“

Florence beugte sich schüchtern nieder, um in dem weißen Theile von Mrs. Skewton's Gesicht eine Stelle auszulesen — eine Schwierigkeit, welcher sie die hochwohlgeborene Dame dadurch enthob, daß sie dem jungen Gast ihr Ohr hinbot.

„Edith, meine Liebe,“ sagte Mrs. Skewton, „gewiß, ich — tritt doch für einen Augenblick mehr in's Licht, meine süßeste Florence.“

Florence willfahrte erröthend.

„Erinnerst du dich nicht, liebe Edith,“ fuhr Mrs. Skewton fort, „wie du aussahst, als du ungefähr in dem Alter unserer köstlichen Florence oder einige Jahre darunter warst?“

„Ich habe dieß längst vergessen, Mutter.“

„Ich glaube wahrhaftig, meine Liebe,“ sagte Mrs. Skewton, „in unserer ungemein bezaubernden jungen Freundin eine entschiedene Aehnlichkeit mit dem zu entdecken, was du zu jener Zeit warst. Und man sieht daraus,“ fuhr sie mit gedämpfterer Stimme fort, in welcher sich ihre Ansicht ausdrücken mochte, daß sich Florence in einem noch sehr unvollendeten Zustande befinde, „was die Ausbildung zu leisten im Stande ist.“

„Ja wohl — in der That,“ lautete Edith's düstere Antwort.

Ihre Mutter warf ihr für einen Moment einen

scharfen Blick zu, und da sie die Unsicherheit ihres Bodens fühlte, so fuhr sie, um davon abzugehen, fort:

„Meine bezaubernde Florence, du mußt mir noch einen Kuß geben — willst du so gut seyn, meine Liebe?"

Florence gehorchte natürlich und drückte abermals ihre Lippen auf Mrs. Skewton's Ohr.

„Und du hast ohne Zweifel gehört, mein Herzchen," sagte Mrs. Skewton, ihre Hand festhaltend, „daß dein Papa, den wir Alle eigentlich anbeten, heute über acht Tage mit meiner lieben Edith vermählt werden soll."

„Ich wußte, daß es sehr bald geschehen würde," entgegnete Florence, „obschon ich nicht genau die Zeit kannte."

„Aber, meine liebe Edith," sagte die Mutter heiter, „ist es möglich, daß du es Florence nicht gesagt hast?"

„Warum sollte ich auch?" erwiederte sie so plötzlich und hart, daß Florence kaum glauben konnte, es sei die nämliche Stimme.

Mrs. Skewton erzählte sodann Florence als weiterere und sicherere Abschweifung, daß ihr Vater zum Diner kommen und ohne Zweifel ungemein überrascht seyn werde, sie zu sehen; er habe gestern Abend von Kleidereinkäufen in der City gesprochen und wisse nichts von Edith's Plan, dessen Ausführung ihm, wie sie erwartete, das größte Entzücken bereiten müsse. Florence wurde bei dieser Kunde sehr unruhig, und ihre Bangigkeit steigerte sich beim Herannahen der Diner-Stunde so sehr, daß sie, wenn sie nur gewußt hätte, wie sie die Bitte um Erlaubniß zur Rückkehr einleiten sollte, ohne dabei ihren Vater bloßzustellen, lieber zu Fuß, baarhäuptig, athemlos und allein nach Hause geeilt wäre, ehe sie sich der Gefahr aussetzte, sein Mißfallen auf sich zu ziehen. Als die Zeit herankam, vermochte sie kaum mehr zu athmen. Sie wagte es nicht, an's Fenster zu treten, damit er sie nicht von der Straße aus sehe, und getraute sich eben so wenig die Treppe

hinauf zu eilen, um ihre Erregung zu verbergen, weil sie ihm, wenn sie zur Thüre hinausging, unerwartet begegnen konnte. Abgesehen von dieser Furcht war es ihr auch, als sei sie außer Stande, wieder zurückzukommen, wenn er sie zu sich entbieten ließ. In diesem angstvollen Kampfe saß sie noch neben Cleopatra's Ruhebette, sich alle Mühe gebend, die kahlen Reden dieser Dame zu verstehen und zu beantworten, als sie seinen Fußtritt auf der Treppe vernahm.

„Ich höre ihn jetzt!“ rief Florence zusammenfahrend. Er kömmt.“

Cleopatra, die in ihrer Jugendlichkeit stets zu Neckereien aufgelegt war und sich in einer solchen Stimmung nicht an die Gefühle Anderer kehrte, schob Florence hinter ihr Ruhebett und ließ einen Shawl über sie fallen als Vorbereitung zu einer entzückenden Ueberraschung für Mr. Dombey. Dieß war kaum geschehen, als Florence seinen einschüchternden Tritt im Zimmer vernahm.

Er grüßte seine beabsichtigte Schwiegermutter und Braut; aber der befremdliche Ton seiner Stimme schauderte dem armen Kinde durch den ganzen Körper.

„Mein theurer Dombey,“ sagte Cleopatra, „kommt her und sagt mir, was Eure hübsche Florence macht.“

„Florence befindet sich sehr wohl,“ versetzte Mr. Dombey, auf das Ruhebett zugehend.

„Ist sie zu Hause?“

„Ja,“ antwortete Mr. Dombey.

„Mein theurer Dombey,“ entgegnete Cleopatra mit einer bezaubernden Lebhaftigkeit, „seid ihr auch überzeugt, daß Ihr mich nicht täuscht? Ich weiß nicht, was meine liebe Edith sagen wird, wenn ich Euch eine solche Erklärung gebe; aber auf Ehre, ich fürchte, Ihr seid der Falscheste aller Männer, mein theurer Dombey.“

Wenn dieß eine Wahrheit gewesen und er urplötzlich auf der ungeheuersten Falschheit, die er in Wort oder That begangen, ertappt worden wäre, so hätte er

nicht betroffener seyn können, als in dem Augenblick, in welchem Mrs. Skewton den Shawl wegzog und Florence sich bleich und zitternd gleich einem Gespenste vor ihm erhob. Er hatte seine Fassung noch nicht wieder gewonnen, als Florence auf ihn zueilte, ihre Hände um seinen Nacken schlang, sein Gesicht küßte und zum Zimmer hinaus eilte. Er schaute umher, als ob er diesen Vorgang auf Jemand anders beziehen müsse; aber Edith war sogleich Florence nachgegangen.

„Gesteht nur, mein theurer Dombey," sagte Mrs. Skewton, ihm die Hand reichend, „daß Ihr in Eurem Leben nie freudiger überrascht wurdet."

„'s ist allerdings eine Ueberraschung," versetzte Mr. Dombey.

„Keine freudige, mein theuerster Dombey?" erwiederte Mrs. Skewton, ihren Fächer erhebend.

„J — ja, es freut mich sehr, Florence hier zu treffen," sagte Mr. Dombey. Er schien einen Augenblick ernstlich darüber nachzudenken und fügte dann entschiedener bei. „Ja, in der That — es ist mir sehr lieb, daß Florence hier ist."

„Und Ihr möchtet wohl wissen, wie sie hieher kam?" fragte Mrs. Skewton. „Nicht wahr?"

„Vielleicht Edith —" versetzte Mr. Dombey.

„Ach, wie boshaft in Eurem Rathen!" entgegnete Cleopatra, ihren Kopf schüttelnd. „Ach! schlauer, schlauer Mann. Man sollte zwar etwas der Art nicht sagen, denn Euer Geschlecht, Mr. Dombey, ist so eitel und mißbraucht so gerne unsere Schwächen; aber Ihr kennt die Offenheit meines Herzens — — schon gut; sogleich."

Diese letztere Anrede galt einem der sehr langen jungen Männer, welcher das Diner ankündigte.

„Edith, mein lieber Dombey," fuhr sie flüsternd fort, „kann Euch nicht immer in ihrer Nähe haben — ich sage ihr stets, daß dieß unmöglich ist — und da wünscht sie wenigstens etwas in ihrer Umgebung, was Euch gehört. Nun, dieß ist auch ganz natürlich. Von

einer solchen Gesinnung beseelt, konnte sie heute nichts zurückhalten, einspannen zu lassen und unsern Liebling Florence zu holen. Wie ungemein bezaubernd dieß ist!"

Da sie auf eine Antwort wartete, so erwiederte Mr. Dombey:

„Ja, in der That sehr."

„Gott segne Euch, mein theurer Dombey, für diesen Beweis von Herz!" rief Cleopatra ihm die Hand drückend. „Aber ich werde zu ernst! Gebt mir Euern Arm — wir wollen hinuntergehen und sehen was man uns zum Diner vorzusetzen gedenkt. Gottes Segen über Euch, mein theurer Dombey!"

Nach dieser Schlußbenediction hüpfte Cleopatra mit leidlicher Hurtigkeit von ihrem Ruhebett herunter, worauf Mr. Dombey ihren Arm in den seinigen legte und sie sehr förmlich die Treppe hinunter führte. Als das würdige Paar in das Speisezimmer eintrat, steckte einer der sehr langen jungen gemietheten Männer, dessen Ehrfurchtsorgan nur sehr unvollkommen entwickelt war, die Zunge in den Backen, um durch diese Geberde den andern sehr langen jungen Miethsmann zu belustigen.

Florence und Edith saßen bereits dort Seite an Seite. Die erstere wollte, als ihr Vater eintrat, von ihrem Stuhle aufstehen um ihm denselben abzutreten; aber Edith legte die Hand auf ihren Arm und Mr. Dombey nahm auf der andern Seite des runden Tisches Platz.

Die Unterhaltung wurde fast ausschließlich von Mrs. Skewton geführt. Florence getraute sich kaum die Augen aufzurichten, um nicht die Spuren von Thränen zu verrathen; noch weniger wagte sie es zu sprechen, und auch Edith blieb stumm, wenn sie nicht gerade auf eine Frage antworten mußte. In der That hatte Cleopatra um der Versorgung willen, die so nahezu erfaßt war, schwere Arbeit, und sie dur-

wohl gut seyn, wenn der Lohn ihrer Mühe entsprechen sollte.

Eure Vorbereitungen sind also nahezu beendigt, mein theurer Dombey?" sagte Cleopatra, nachdem der Nachtisch aufgetragen war und der silberlockige Kellermeister sich entfernt hatte. „Auch die des Notars?"

„Ja, Madame," versetzte Dombey. „Wie mir mitgetheilt wurde, ist der Ehevertrag ausgefertigt, und wie ich Euch bereits bemerkte, erwarte ich von Edith nur die Gunst, die Zeit zum Vollzug desselben festzusetzen."

Edith saß da wie eine schöne Statue — ebenso kalt und stumm.

„Meine Liebe," ergriff Cleopatra wieder das Wort, „hast du gehört, was Mr. Dombey sagte? Ach mein theurer Dombey," bemerkte sie bei Seite gegen diesen Gentleman, „wie mich ihre Zerstreutheit beim Herannahen der Zeit an die Tage erinnert, als jener angenehmste von allen Männern, ihr Papa, in der gleichen Lage war."

„Ich habe nichts zu erwiedern. Es soll geschehen, wann es Euch beliebt," sagte Edith, kaum einen Blick über den Tisch hinüber nach Mr. Dombey hinwerfend.

„Morgen?" versetzte Mr. Dombey.

„Wie es Euch genehm ist."

„Oder habt Ihr vielleicht über Eure Zeit verfügt und ist Euch übermorgen lieber?" fragte Mr. Dombey.

„Meine Zeit ist frei. Ich stehe Euch immer zu Gebot. Also ganz nach Eurem Belieben."

„Deine Zeit frei, meine liebe Edith," stellte ihr die Mutter vor, „da du doch den ganzen Tag schrecklich viel zu thun und tausend Bestellungen bei Gewerbsleuten aller Art zu machen hast?"

„Dieß ist Eure Sache," erwiederte Edith, mit einem leichten Runzeln der Stirne sich an sie wendend. „Ihr und Mr. Dombey könnt es unter Euch vereinigen.

„In der That ganz richtig, meine Liebe, und sehr rücksichtsvoll von dir," sagte Cleopatra. „Meine herzige Florence, du mußt mir in der That noch einen Kuß geben — willst du so gut seyn, meine Liebe?"

Ein sonderbares Zusammentreffen, daß diese Ergüsse von Theilnahme an Florence fast jeden, selbst den unbedeutendsten Zwiespalt beendigen mußten, an welchem sich Edith ihrer Mutter gegenüber betheiligte. Das arme Mädchen hatte sich nie so vielen Umarmungen unterziehen müssen und war vielleicht, ohne daß sie eine Ahnung davon hatte, in ihrem ganzen Leben nie so nützlich gewesen.

Mr. Dombey war weit entfernt, in seinem Innern das Benehmen seiner schönen Verlobten tadelnswerth zu finden; denn er hatte jenen guten Grund zur Sympathie für Stolz und Kälte, der sich in einem verwandten Gefühl darbietet. Der Gedanke war für ihn schmeichelhaft, daß in Edith's Falle auch diese Empfindungen sich ihm unterwürfig machten und die Dame selbst keinen andern Willen zu haben schien, als den seinigen. Es that ihm wohl, sich ausmalen zu können, wie diese stolze stattliche Frau die Honneurs seines Hauses machte und nach seiner eigenen Weise einen erkältenden Eindruck auf die Gäste übte. Die Würde von Dombey und Sohn konnte durch solche Hände nur gewahrt und erhöht werden.

So dachte Mr. Dombey, als er allein bei Tische zurückblieb und über sein vergangenes und zukünftiges Geschick Betrachtungen anstellte. Er fühlte sich nicht unbehaglich im Anblick des spärlichen düsteren Prunkes, der in dunkelbrauner Farbe mit die Wände beklecksenden schwarzen Wappenbilder durch das Zimmer herrschte, der vierundzwanzig schwarzen Stühlen, die gleich Särgen mit weißen Nägeln beschlagen waren und wie stumme Leidtragende auf dem Rand des türkischen Teppichs standen, und der beiden erschöpften Neger, welche auf dem Seitentisch zwei dürre Arme

eines Kandalabers in die Höhe hielten, während der muffige Geruch im Gemache auf die Asche von zehntausend Diners hinzudeuten schien, die in dem darunter liegenden Sarkophag eingeschlossen war.

Der Eigenthümer des Hauses lebte viel auswärts, da die Luft Englands selten einem Mitgliede der Feenix-Familie für die Dauer zuschlug, und das Zimmer hatte sich allmählig tiefer und tiefer um ihn in Trauer gekleidet, bis es am Ende so leichenhaft geworden war, daß zur Vollständigkeit nur noch der todte Körper fehlte.

Als eine nicht üble Versinnlichung der Leiche, wenn auch nicht der Haltung, so doch der regungslosen Gestalt nach, schaute Mr. Dombey in die kalten Tiefen eines todten Meers von Mahagony nieder, auf welchem Fruchtkörbe und Flaschen vor Anker lagen, als ob die Gegenstände seiner Gedanken allmählig nach der Oberfläche aufstiegen, um dann wieder unterzutauchen. Edith zeigte sich da in der ganzen Majestät ihrer Stirne und Gestalt; dicht neben ihr kam Florence, die, wie es vorhin statt gefunden, als sie das Zimmer verließ, ihr schüchternes Haupt einen Moment ihm zugekehrt hatte, während Edith's Augen auf ihr hafteten und ihre Hand schützend auf ihr ruhte. Zunächst sprang eine kleine Gestalt auf einem niedrigen Lehnstuhl ins Daseyn und schaute mit ihren hellen Augen und ihrem altjungen Gesichte, das wie im Flackern eines Abendfeuers erglänzte, verwundert nach ihm hin. Abermals trat Florence auf dieselbe zu und nahm seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch — ob als ein vom Schicksal ihm in den Weg geworfenes Hemmniß, ob als Nebenbuhlerin, die ihm stets hinderlich gewesen war und es vielleicht wieder werden sollte, ob als sein Kind, an dessen Ansprüche er auch bei seinen erfolgreichen Freyen denken mußte und das nicht mehr als Fremde betrachtet werden wollte, oder ob als ein Wink für ihn, daß seine

neuen Verwandten den bloßen Anschein der Sorge für sein eigenes Blut wahren wollten — er wußte dieß selbst am besten. Im günstigsten Falle war er vielleicht gleichgültig dagegen. Die Hochzeitsgesellschaften, Traualtäre und Scenen des Ehrgeizes — da und dort immer von Florence und wieder von Florence beklagt — tauchten so schnell und verwirrt auf, daß er sich von seinem Stuhle erhob und die Treppe hinauf ging um solchen Bildern zu entrinnen.

Es war schon spät, als die Lichter gebracht wurden, den sie machten Mrs. Skewton Kopfweh. Inzwischen hatte Florence sich mit der alten Dame unterhalten (denn Cleopatra sorgte dafür, sie nicht von ihrer Seite zu lassen) oder zu Mrs. Skewton's Vergnügen mit sanfter Hand die Tasten des Pianos berührt, einiger Anläße im Laufe des Abends nicht zu gedenken, welche diese liebevolle Dame — stets nachdem Edith's etwas gesagt hatte — bewogen, sich abermals einen Kuß zu erbitten. Dieß kam jedoch nicht sehr häufig vor, denn Edith saß die ganze Zeit über (ohngeachtet der Besorgniß ihrer Mutter, daß sie sich erkälten konnte) bei Seite an dem offenen Fenster und blieb in dieser Stellung bis Mr. Dombey sich verabschiedete. Bei dieser Gelegenheit benahm er sich sehr gnädig gegen seine Tochter, und als Florence in demselben Zimmer mit Edith zu Bette ging, fühlte sie sich so glücklich und hoffnungsvoll, daß ihr früheres Daseyn ihr nun wie das eines andern armen verlaßenen Mädchens erschien, das sie um ihres Kummers willen bemitleidete. Im Gefühl dieser Theilnahme schluchzte sie fort, bis sie einschlief.

Die Nacht entschwand schnell. Man fuhr zu den Putzmacherinnen, den Damenschneidern, den Juwelieren, den Rechtsgelehrten, den Blumengärtnern und den Pasteten-Bäckern — Partieen an welchen Florence stets sich betheiligte. Sie sollte in dem Hochzeitszuge mitgehen und deßhalb ihre Trauer ablegen, um bei diesem An-

laß eine prächtige Kleidung zu tragen. Die Ansichten der Putzmacherin, einer Französin, die große Aehnlichkeit mit Mrs. Skewton hatte, waren in dieser Beziehung so züchtig und elegant, daß Mrs. Skewton für sich selbst einen ähnlichen Anzug bestellte. Die Französin war der Meinung, er würde ihr zur Bewunderung gelassen, so daß alle Welt sie für die Schwester der jungen Dame ansehen müßte.

Die Woche entschwand schneller. Edith sah nach nichts und kümmerte sich um nichts. Die reichen Kleider kamen ins Haus, wurden anprobirt und von Mrs. Skewton und der Putzmacherin laut gelobt, von der Eigenthümerin aber, ohne daß sie ein Wort darüber verlor, bei Seite gelegt. Mrs. Skewton machte für jeden Tag ihre Plane und brachte sie selbst in Ausführung. Hin und wieder fuhr Edith, wenn es Einkäufe zu machen galt, mit und besuchte auch bisweilen, falls es unbedingt nöthig war, die Läden; Mrs. Skewton aber leitete alles, was da vorkommen mochte, und ihre Tochter benahm sich dabei so theilnahmlos und gleichgültig, als ob sie gar nichts dabei zu schaffen habe. Florence mochte sie vielleicht für stolz und unbekümmert halten; aber gegen sie selbst war sie es nie und ihre Verwunderung erstickte schnell in den Gefühlen des Dankes.

Die Woche entschwand schneller — fast als hätte sie Flügel. Der letzte Abend der Woche — der Abend vor der Trauung war herangekommen.

Mrs. Skewton, Edith und Mr. Dombey saßen in dem unbeleuchteten Zimmer; denn Cleopatra's Kopfweh war noch immer nicht besser, obschon sie erwartete, daß es morgen gut werden würde.

Edith saß an dem offenen Fenster und schaute in die Straße hinaus, während Mr. Dombey sich mit seiner Schwiegermutter auf dem Sopha unterhielt. Es war spät und die von den Anstrengungen des Tages ermüdete Florence zu Bett gegangen.

„Mein lieber Dombey," sagte Cleopatra, „wenn ihr mich morgen meiner süßen Edith beraubt, so müßt Ihr Florence bei mir lassen."

Mr. Dombey versprach dieß mit Vergnügen.

„Sie während Eures Aufenthalts in Paris um mich zu haben und dabei denken zu dürfen, daß ich bei ihrem Alter an der Ausbildung ihres Geistes mitwirken kann, mein lieber Dombey, „fuhr Cleopatra fort, „wird für mich in dem Leid um meinen Verlust ein wahrer Balsam seyn."

Edith wandte den Kopf plötzlich um. Ihr unbekümmertes Wesen hatte sich im Nu zu der glühendsten Theilnahme umgewandelt, und sie lauschte, in der Dunkelheit unbemerkt, sorgfältig auf das Gespräch.

Mr. Dombey war entzückt, Florence unter einer so bewundernswürdigen Obhut lassen zu können.

„Mein theurer Dombey," entgegnete Cleopatra, „tausend Dank für eure gute Meinung. Ich fürchtete, ihr habet im Sinne, mit vorbedachter Bosheit, wie die schrecklichen Advokaten sagen — diese entsetzlichen langweiligen Menschen! — mich zu einer gänzlichen Einsamkeit zu verdammen.

„Warum thut Ihr mir so schweres Unrecht, meine liebe Madame?" sagte Mr. Dombey.

„Weil meine herzige Florence mir mit Entschiedenheit erklärt hat, daß sie morgen nach Hause gehen müsse," erwiederte Cleopatra. „Ich begann deßhalb der Besorgniß Raum zu geben, mein theuerster Dombey, daß Ihr eigentlich ein Pascha seiet."

„Ich versichere Euch Madame," — sagte Mr. Dombey, „daß sie von mir aus keinen Befehl erhalten hat. Wenn übrigens auch dieß der Fall wäre, so ist Euer Wunsch mir Gebot."

„Ihr seid ein wahrer Hofmann, mein lieber Dombey," versetzte Cleopatra, „obschon ich eigentlich nicht so sagen sollte, denn Höflinge haben kein Herz, und

das Eurige blickt in Eurem herrlichen Leben und Charakter überall durch."

„Ei, wollt ihr wirklich so früh gehen, mein theurer Dombey?"

Ja in der That — es war spät und Mr. Dombey fürchtete, daß er jetzt wirklich aufbrechen müsse.

„Ist es eine Thatsache, oder ist das ganze nur ein Traum!" lispelte Cleopatra. „Kann ich glauben, mein theuerster Dombey, daß ihr morgen früh zurückkehren werdet, um mich meiner süßen Lebensgefährtin, meiner Edith, zu berauben?"

Mr. Dombey, welcher gewohnt war, alles buchstäblich zu nehmen, erinnerte Mrs. Skewton daran, daß sie sich morgen wieder in der Kirche treffen würden.

„Der Schmerz, auch an Euch, mein lieber Dombey, ein Kind abtreten zu müssen," sagte Mrs. Skewton, „ist das peinlichste, was man sich nur denken kann. Rechne ich dazu noch eine von Natur aus zarte Konstitution und die ungeheure Dummheit des Pastetenbäckers, der die Besorgung des Frühstücks übernommen hat, so wird es fast zu viel für meine armen Kräfte. Aber ich will mich morgen aufraffen, mein theurer Dombey; seid um meinetwillen völlig unbesorgt. Der Himmel behüte Euch! Theuerste Edith," rief sie schalkhaft, „es geht jemand, mein Herz."

Edith die den Kopf wieder dem Fenster zugekehrt hatte, da das Gespräch ihr kein weiteres Interesse bot, stand von ihrem Sitze auf, ohne jedoch ihm entgegen zu kommen, oder auch nur eine Sylbe verlauten zu lassen. Mr. Dombey brachte mit stolzer Galanterie, wie sie seiner Würde und dem Anlasse gemäß war, die knarrenden Stiefel in ihre Nähe, führte ihre Hand an seine Lippen und sagte: „Morgen früh werde ich also das Glück haben, diese Hand als die einer Mrs. Dombey für mich in Anspruch zu nehmen."

Und er entfernte sich unter feierlichen Verbeugungen.

Sobald die Hausthüre sich hinter ihm geschlossen hatte, klingelte Mrs. Skewton nach Licht. Mit den Kerzen erschien auch ihre Kammerjungfer, die den jugendlichen Anzug brachte, welcher morgen die Welt blenden sollte.

Nach der Weise derartiger Kleider schlossen auch diese das wilde Wiedervergeltungsrecht in sich, daß sie die Dame unendlich älter und häßlicher machten, als der alte Flanellunterrock. Doch Mrs. Skewton probirte sie mit zimpferlicher Selbstzufriedenheit an, schmunzelte nach dem leichenhaften Abbilde ihres Ich's in den Spiegel hin, als vergegenwärtige sie sich die vernichtende Kraft eines solchen Eindrucks auf den Major und hieß dann ihre Kammerjungfer all diesen Prunk wieder fortnehmen. Dann mußte derselbe dienstbare Geist sie zur Ruhe vorbereiten und die Dame sank in Trümmer zusammen wie ein Kartenhaus.

Mittlerweile blieb Edith in ihrer finsteren Ecke und schaute auf die Straße hinaus. Als sie endlich mit ihrer Mutter allein war, kam sie zum ersten mal diesen Abend hervor und trat ihr gegenüber. Das Gähnen, das Recken und die grämliche Gestalt der Mutter, als sie ihre Augen auf die stolz und aufrecht dastehende Tochter richtete, die einen Glutblick auf sie niederfallen ließ — alles dieß trug einen Ausdruck von Schuldbewußtseyn an sich, den weder Leichtfertigkeit noch Laune zu verbergen vermochte.

„Ich bin bis in den Tod erschöpft,“ sagte sie. „Man kann sich nicht einen Augenblick auf dich verlassen; du bist schlimmer als ein Kind. Was rede ich von Kind! Nicht einmal ein Kind würde so störrisch und ungehorsam seyn.

„Hört mich an Mutter,“ versetzte Edith, ihre Worte mit einer Miene von Verachtung begleitend, welche andeutete, daß sie allen Ernstes gemeint seien. „Ihr müßt allein bleiben, bis ich zurückkehre.“

„Allein bleiben bis du zurückkehrst, Edith?“ wiederholte die Mutter.

„Oder ich schwöre Euch im Namen dessen, den ich morgen so schnöde und falsch zum Zeugen meines Handelns aufrufen werde, daß ich sogar in der Kirche noch die Hand dieses Mannes zurückweisen will. Möge ich todt auf dem Pflaster niedersinken, wenn es nicht geschieht!“

Die Mutter antwortete mit der Miene großer Unruhe, welche durch den Blick, der auf ihr haftete, in keiner Weise gemildert wurde.

„Es ist genug,“ sagte Edith mit Festigkeit, „daß wir sind, was wir sind. Ich will nicht haben, daß Jugend und Treuherzigkeit in meine Tiefe herabgezogen wird, und kann es nicht dulden, daß man ein argloses Wesen verderbe und verkehre, selbst wenn es sich darum handelte, einer Welt voll Müttern die Langeweile zu vertreiben. Ihr wißt, was ich meine. Florence muß nach Hause.“

„Du bist eine Thörin, Edith,“ rief ihre Mutter zornig. „Meinst du es sei in jenem Hause je Frieden für dich zu finden, bis sie verheirathet und fort ist?“

„Ihr fragt mich? — Fragt lieber Euch selbst, ob ich von diesem Hause überhaupt Frieden erwarte,“ sagte die Tochter. „Ihr kennt die Antwort.“

„Und ich soll mir nach all der Mühe, die ich mir gegeben habe und durch die du im Begriffe stehst, eine unabhängige Stellung anzutreten, heute Nacht sagen lassen,“ schrie ihre Mutter in ihrer Leidenschaftlichkeit laut hinaus, während ihr Kopf wie ein Laub zitterte, „daß in mir Befleckung und Ansteckung liege — daß ich keine passende Gesellschaft für ein Mädchen sei? He, was bist denn du — was bist denn du?“

„Ich habe, als ich dort saß, mir diese Frage mehr als einmal vorgelegt,“ versetzte Edith mit aschfahlem Gesichte, indem sie nach dem Fenster deutete. „Es ist etwas in dem verblichenen Abbild meines Geschlechts draußen vorbei gegangen, und Gott weiß,

ich habe meine Antwort darin gelesen. O Mutter, Mutter, hättet Ihr mir nur mein natürliches Herz gelassen, als auch ich ein Mädchen war — ein Mädchen, noch jünger, als Florence — wie ganz anders könnte ich jetzt dastehen!"

In dem Bewußtseyn, daß jede Kundgebung von Zorn hier nutzlos war, that die Mutter sich Zwang an, brach in ein Gewinsel aus und beklagte, daß sie zu lang gelebt habe, weil sogar ihr einziges Kind sich von ihr lossage; das Pflichtgefühl gegen Eltern sei in diesen schlimmen Tagen vergessen, und nun sie einen so unnatürlichen Hohn hören müsse, kümmere sie sich nicht mehr um ihr Leben.

„Wenn man unaufhörlich solche Scenen durchmachen muß," wimmerte sie, „so ist es wahrhaftig besser, wenn ich auf Mittel denke, meinem Daseyn ein Ende zu machen. O, der Gedanke, daß du meine Tochter bist, Edith, und mich in solcher Weise morden kannst!"

„Zwischen uns, Mutter," entgegnete Edith im Tone der Trauer, „ist die Zeit zu wechselseitigen Vorwürfen vorbei."

„Warum sie also immer wieder aufwärmen?" klagte die Mutter weiter. „Du weißt, daß du mich in der grausamsten Weise verwundest. Du weißt, wie tief ich dein unkindliches Benehmen empfinde. Und noch dazu in einem solchen Augenblicke, in welchem ich so viel zu denken habe und natürlich besorgt seyn muß, mich im vortheilhaftesten Licht zu zeigen! Ich kann mich nicht genug wundern über dich, Edith. Willst du, daß deine Mutter an dem Tage deiner Vermählung wie eine Vogelscheuche erscheine?"

Edith heftete, während die Mutter schluchzte und ihre Augen rieb, den früheren durchbohrenden Blick auf sie und sagte mit derselben gedämpften festen Stimme, mit welcher sie bisher gesprochen:

„Ich habe Florence erklärt, daß sie nach Hause gehen müsse.“

„So sei's drum!“ rief die bekümmerte und erschreckte Mutter hastig. „Ich habe wahrhaftig nichts dagegen. Was kümmert mich auch das Mädchen?“

„Mir liegt sie am Herzen und ehe ich zugebe, daß ihr auch nur ein Gran von dem Schlimmen mitgetheilt werde, welches in meinem Innern zehrt, Mutter, sage ich mich lieber von Euch los, wie ich auch morgen in der Kirche ihn zurückweisen werde, falls Ihr mir Anlaß dazu gebt,“ erwiederte Edith. „Befaßt Euch nicht mit dem Mädchen. Sie soll, so lange ich es hindern kann, nicht durch die Lehren befleckt und verderbt werden, die man mir beibrachte. Dieß ist in einer so bittern Nacht keine schwere Bedingung.

„Wenn du sie in kindlicher Weise gestellt hättest, Edith,“ wimmerte ihre Mutter, „so wäre es vielleicht nicht der Fall und ich hätte nichts dagegen. Aber so schneidende Worte —“

Es ist jetzt zwischen uns vorbei und abgethan,“ sagte Edith. „Geht Euren eigenen Weg, Mutter; theilt Euch in das Errungene nach Belieben; verbraucht es, erfreut Euch dessen, macht es Euch zu Nutzen und seid so glücklich als Ihr könnt. Unser Lebenszweck ist erreicht und wir wollen fortan weiter gehen. Von Stunde an sind meine Lippen über die Vergangenheit geschlossen. Ich vergebe Euch Euren Antheil an der morgigen Schändlichkeit — möge mir Gott den meinigen verzeihen!“

Ohne ein Beben in ihrer Stimme, ruhig und festen Schrittes, als wolle sie jede sanftere Erregung niedertreten, sagte sie ihrer Mutter gute Nacht und begab sich nach ihrem Zimmer.

Aber nicht zur Ruhe. Es gab in der Einsamkeit keine Ruhe für den Sturm ihrer Empfindungen. Hundert und hundertmal ging sie zwischen den präch-

tigen Vorbereitungen zu ihrer morgigen Ausschmückung auf und nieder. Ihre dunkeln Haare waren aufgelöst, ihre schwarzen Augen blitzten von einem wilden Lichte und ihr schneeiger Busen röthete sich unter der ergrimmten Faust, mit welcher sie ihn schonungslos zerschlug, während sie abgewandten Hauptes hin und her ging, als wolle sie den Anblick ihrer eigenen schönen Gestalt vermeiden und sich von ihr losreißen. So kämpfte in der stillen Nacht vor dem Brautgange Edith Granger mit ihrem unruhigen Geiste — trocknen Auges, freundlos, stumm, stolz und ohne Klage.

Endlich berührte sie zufällig die offene Thüre die nach dem Zimmer führte, wo Florence lag. Sie fuhr zusammen, blieb stehen und schaute hinein.

Es brannte ein Licht dort. Florence lag da in der Blüthe ihrer Unschuld und Schönheit in tiefem Schlafe. Edith hielt den Athem an sich und fühlte sich zu ihr hingezogen.

Näher, näher und näher — endlich so nahe, daß sie, sich niederbeugend, ihre Lippen auf die weiche Hand drückte, die auf der Bettdecke lag und sie sanft an ihre Brust zog. Diese Berührung übte eine Wirkung, wie der Stab Mosis auf den Felsen. Ihre Thränen quollen darunter hervor, während sie auf die Knie niedersank und den schmerzenden Kopf und das wallende Haar auf das Kissen daneben niederdrückte.

So verbrachte Edith Granger die Nacht vor ihrer Trauung. So fand sie die Sonne an ihrem Hochzeitmorgen.

Einunddreißigstes Kapitel.

Die Trauung.

Das Grauen des Tages mit seinem leidenschaftslosen Antlitz stiehlt sich schaudernd nach der Kirche

unter welcher der Staub des kleinen Paul neben dem seiner Mutter liegt, und blickt durch die Fenster hinein.

Es ist kalt und dunkel. Die Nacht kauert sich noch nieder auf das Pflaster und brütet schwer und düster in den Nischen und Winkeln des Gebäudes. Die über die Häuser erhabene Thurmuhr, auftauchend unter den andern zahllosen Wellen in der Fluth der Zeit, welche regelmäßig nach dem ewigen Gestade rollt und sich daran bricht, ist nur in graulichem Lichte sichtbar gleich einem steinernen Leuchthurm, welcher den Wogengang anzeigt; aber innerhalb der Thüren kann die Dämmerung nur nach der Nacht herein schauen und sehen, daß sie da ist.

Matt um die Kirche her sich breitend und hineinblickend, stöhnt und weint das Zwielicht um seine kurze Herrschaft; seine Thränen träufeln an den Fensterscheiben nieder und die Bäume beugen ihre Häupter gegen die Kirchenmauer, indem sie zugleich theilnehmend ihre vielen Hände ringen. Die erbleichende Nacht schwindet allmählig aus der Kirche, zögert aber noch in den Gewölben unten und setzt sich auf die Särge. Und nun kömmt der helle Tag, die Uhr vergoldend, den Kirchthurm röthend, die Thränen der Dämmerung trocknend und ihre Klagen erstickend. Das scheue Zwielicht folgt der Nacht, jagt sie aus ihren letzten Zufluchtsorten, schleicht selbst in die Gewölbe und verbirgt sich mit erschrecktem Gesichte unter den Todten, bis die Nacht neu belebt zurückkehrt, um es auszutreiben.

Und jetzt verbergen die Mäuse, welche sich mit den Gebetbüchern mehr zu schaffen machen, als ihre regelmäßigen Eigenthümer, und mit ihren kleinen Zähnen die Kirchenröcke mehr abnützen, als es von menschlichen Knieen geschieht — ihre hellen Augen in den Löchern und drücken sich dicht aneinander in ihrem Schrecken über das dröhnende Knarren der Kirchenthüre. Denn der Kirchendiener, dieser gewal-

tige Mann, ist am heutigen Morgen mit dem Küster früh auf den Beinen, und Mrs. Miff die schwerathmige kleine Stuhlöffnerin — eine gewaltig ausgetrocknete, dürftig gekleidete alte Dame, an welcher der Finger nirgends auch nur einen Zoll Fülle fassen kann — hat sich gleichfalls eingefunden und an dem Portale, als an dem ihr zustehenden Platze, schon eine halbe Stunde auf den Kirchendiener gewartet.

Mrs. Miff hat ein Essig-Gesicht, ein zerbeultes Hütchen und eine nach Sixpencen und Schillingen dürstende Seele. Das Hereinwinken verirrter Leute nach den Kirchenstühlen hat ihr eine geheimnißvolle Miene verliehen und auch in ihrem Auge drückt sich eine Zurückhaltung aus, als wisse sie noch immer einen weicheren Sitz, obschon sie mißtrauisch sei wegen der Belohnung. Es gibt keinen Mr. Miff und hat auch seit zwanzig Jahren keinen gegeben, weßhalb auch Mrs. Miff es gerne umgeht, auf ihn anzuspielen. Wie es scheint, hegte er gar schlimme Ansichten in Betreff der Freisitze, und obschon Mrs. Miff hofft, seine Seele werde aufwärts gegangen seyn, wagt sie es doch nicht, dieß mit Bestimmtheit zu behaupten.

Mrs. Miff ist diesen Morgen vor der Kirchthüre mit Ausstäuben des Altartuchs, des Teppichs und der Polster emsig beschäftigt; auch weiß sie viel über die bevorstehende Hochzeit zu erzählen. Sie weiß, daß die neuen Meubel und die Veränderung im Hause fünftausend Pfund so gut wie einen Penny kosten, und hat aus der besten Quelle in Erfahrung gebracht, daß die Braut kein Sixpencestück besitzt, um sich damit das Kreuz machen zu können. Ferner erinnert sich Mrs. Miff, als sei es gestern gewesen, des Leichenbegängnisses der ersten Frau, dann der Taufe und endlich der andern Beerdigung; auch meint sie, sie wolle doch sogleich jenes Täfelchen dort mit Seifenwasser bearbeiten, ehe der Brautzug anlange. Mr.

Sownds, der Kirchendiener, der die ganze Zeit über auf der Kirchentreppe in der Sonne sitzt und selten etwas anderes thut, wenn er nicht etwa bei kaltem Wetter das Feuer vorzieht, schenkt beifällig Mrs. Miff's Reden Gehör und fragt sie, ob ihr nicht zu Ohren gekommen, daß die Dame ungemein schön sei. Mrs. Miff hat hiervon Kunde, und Sownds, der Kirchendiener, der trotz seiner Rechtgläubigkeit und Corpulenz noch immer ein Bewunderer von weiblicher Schönheit ist, bemerkt mit Salbung, ja, er habe in Erfahrung gebracht, sie sei eine Kernperson — ein Ausdruck, der Mrs. Miff ein wenig zu kräftig scheint und auch von jeder andern Lippe, als der von der des Kirchendieners Mr. Sownds in diesem Lichte erscheinen dürfte.

Mittlerweile geht es in Mr. Dombey's Hause wirr und bunt durcheinander, namentlich unter den Dienstmägden, denn keine derselben hat von vier Uhr an auch nur einen Augenblick geschlafen und alle sind schon vor sechs in vollem Putz. Mr. Towlinson wird von der Hausmagd mehr als je berücksichtigt, und beim Frühstück sagt die Köchin, daß eine Hochzeit noch viele nach sich ziehe — eine Behauptung, welcher die Hausmagd keinen Glauben schenken kann, da sie dieselbe für ganz und gar unrichtig hält. Mr. Towlinson behält seine Ansicht über diese Frage für sich und ist überhaupt etwas verstimmt über die Einstellung eines Ausländers mit einem Backenbart (Mr. Towlinson ist selbst bartlos), welcher das glückliche Paar nach Paris begleiten soll und sich eben mit Bepackung des neuen Wagens zu schaffen macht. In Beziehung auf diese Person weiß Mr. Towlinson sogleich, daß bei Ausländern nie etwas gutes herausgekommen sei, und da ihn die weibliche Dienerschaft des Vorurtheils zeiht, so erklärt er, man solle nur den Bonaparte ansehen, der an ihrer Spitze gestanden habe; ob dieser nicht das beste Beispiel gebe. Dieß

ist eine Demonstration, gegen welche die Damen des Haushalts keine Einsprache zu erheben vermögen.

Der Pastetenbäcker hat in dem leichenhaften Zimmer zu Brook-Street alle Hände voll zu thun, und die sehr langen jungen Männer sehen emsig zu. Einer derselben riecht bereits stark nach Wein und seine Augen verrathen die Neigung, starr in seinem Kopf stehen zu bleiben und die Gegenstände anzuglotzen, ohne sie zu sehen. Der sehr lange junge Mann ist sich selbst dieses Gebrechens bewußt und theilt seinen Kameraden mit, die Exersittsohn sei daran Schuld; seine Sprache war jedoch etwas umnebelt und er wollte wahrscheinlich Excitation sagen.

Die Glockenmänner haben eine Witterung von der Hochzeit; ebenso auch die mit den Markknochen und die Blechmusikbande. Die ersten üben sich in einem hinteren Hofe unfern von Battle Bridge ein; die zweiten setzen sich durch ihren Hauptmann mit Mr. Towlinson in Verbindung, dem sie die Abfindungsbedingungen mittheilen, und die dritte lauert und duckt sich in der Person eines schlauen Posaunisten um die Ecke und harrt auf irgend einen verrätherischen Gewerbsmann, der ihm gegen Bestechung den Platz und die Stunde des Frühstücks andeuten soll. Die Erwartungen und Aufregungen greifen noch mehr um sich und verbreiten sich weiter. Mr. Perch bringt von Balls Pond seine Frau mit, daß sie den Tag unter Mr. Dombey's Dienstleuten zubringe und dieselben verstohlenerweise begleite, um die Trauung mitanzusehen. Mr. Toots kleidet sich in seiner Wohnung, als sei er selbst wenigstens der Bräutigam, und entschließt sich, das prachtvolle Schauspiel von einer geheimen Ecke der Emporkirche aus mitanzusehen, wohin ihn der Preishahn begleiten soll. Denn Mr. Toots hegt den verzweifelten Plan, letzterem Florence zu zeigen und unverhohlen zu ihm zu sagen: „ich will Euch nicht länger täuschen, Preishahn. Der Freund,

von dem ich hin und wieder mit Euch sprach, bin ich selbst und Miß Dombey ist der Gegenstand meiner Leidenschaft. Was haltet Ihr bei solchem Stand der Dinge von der Sache, und was rathet Ihr mir nunmehr?" Der Preishahn dem eine solche Ueberraschung bevorsteht, netzt inzwischen in Mr. Toots' Küche seinen Schnabel mit einem Becher starken Biers und pickt ein paar Pfunde Beefsteaks zusammen. Auf dem Prinzessinnenplatz ist Miß Tox geschäftig; denn ungeachtet ihrer tiefen Betrübniß hat auch sie sich vorgenommen, Mrs. Miff einen Schilling in die Hand zu drücken und die Feierlichkeit, welche für sie eine so grausame Entzauberung ist, von einer einsamen Ecke aus anzusehen. Selbst in dem Quartier des hölzernen Midshipman geht es lebhaft zu; denn Capitän Cuttle sitzt mit seinen Bundstiefeln und einem ungeheuren Hemdkragen bei seinem Frühstück und hört Rob dem Schleifer zu, der ihm zum Voraus das Trauungs-Ritual vorlesen muß, damit sein Gebieter die hehre Scene, welcher er anwohnen will, gehörig verstehe. Dabei ertheilt der Capitän von Zeit zu Zeit an seinen Kaplan die ernste Weisung, „Halt zu machen," oder „diesen Artikel noch einmal zu überholen," verweist ihn auf die ihm zustehende Pflicht und verlangt, daß er die Amen ihm, dem Capitän überlasse — eine Obliegenheit, die er mit klangvoller Selbstbefriedigung erfüllt, so oft Rob, der Schleifer, eine Pause macht.

Außerdem haben allein in Mr. Dombey's Straße zwanzig Kindermädchen eben so vielen Familien von kleinen Frauenzimmern, deren instinktartiges Interesse für Hochzeiten schon von der Wiege her stammt, versprochen, daß sie die Trauung mitansehen dürften. Mr. Sownds, der Kirchendiener, hat in der That guten Grund, die Würde seines Amtes zu fühlen, wie er so dasitzt, um seine stattliche Gestalt auf der Kirchentreppe zu sonnen, und der Trauungsstunde entgegensieht; und wohl darf Mrs. Miff auf ein un-

glückliches zwerghaftes Kind mit einem riesigen Wickelbübchen, das zum Portale hereinschaut, losstürzen und es entrüstet fortjagen.

Cousin Feenix ist ausdrücklich in der Absicht, der Vermählung anzuwohnen, von seiner Reise zurückgekehrt. Er hat schon vor vierzig Jahren als ein Lebemann gegolten, ist aber noch so jugendlich in Gestalt und Benehmen, dabei so gut erhalten, daß Fremde nicht genug erstaunen können, wenn sie in Seiner Herrlichkeit Gesicht verborgene Falten und in seinen Augen Trutenfüße entdecken, oder zum erstenmal die Bemerkung machen, daß sein Gang etwas unsicher sei. Wenn aber Cousin Feenix um halb acht Uhr oder so aufsteht, ist er etwas ganz Anderes, als der aufgestandene Feenix, und er hat in der That ein sehr trübes Aussehen, so lange er noch in Long's Hotel zu Bond-Street rasirt wird.

Mr. Dombey verläßt sein Ankleidezimmer unter einem allgemeinen Zurückweichen der Weibspersonen von der Treppe, die sich mit einem gewaltigen Rauschen ihrer Kleider nach allen Richtungen zerstreuen. Nur Mrs. Perch, die sich wie gewöhnlich in einer interessanten Lage befindet, ist nicht so hurtig, sondern muß ihm die Spitze bieten und ist in ihrer Verwirrung bereit, vor lauter Knixen in die Erde zu sinken — möge der Himmel alle übeln Folgen von dem Hause Perch abwehren! Mr. Dombey begibt sich nach dem Besuchzimmer hinauf, um seiner Zeit zu harren. Wie prächtig ist nicht sein neuer blauer Frack, die rehfarbige Beinbekleidung und die Lila-Weste. Auch verbreitet sich ein Geflüster durch das Haus, daß Mr. Dombey's Haar gekräuselt sei.

Ein Doppelschlag meldet die Ankunft des Major's, der sich gleichfalls prachtvoll heraus geputzt hat und einen ganzen Geraniumstock in seinem Knopfloch trägt. Auch sein Haar ist schön gekräuselt, und der Eingeborene weiß davon zu erzählen.

„Dombey," sagt der Major, indem er seine beiden Hände ausstreckt, „wie geht es Euch?"

„Major," versetzt Mr. Dombey, „wie befindet Ihr Euch?"

„Beim Jupiter, Sir," sagt der Major, „Joey B. ist diesen Morgen in einer Stimmung," — und er klopft sich dabei hart auf die Brust — „diesen Morgen in einer Stimmung, Sir, daß er, soll ihn der Teufel holen, Dombey, halb Lust hat, zu einer Doppelheirath die Hand zu bieten, Sir, und die Mutter zu nehmen."

Mr. Dombey lächelt, aber nur leicht; denn er fühlt, daß die Mutter zu seiner Verwandtschaft gehören wird und daß er unter solchen Umständen keinen Scherz verstehe.

„Dombey," sagt der Major, welcher dieß bemerkt, „ich wünsche Euch Glück. Ich gratulire Euch, Dombey. Beim Himmel, Sir," fügt er bei, „Ihr seid heute mehr zu beneiden, als irgend ein Mann in England."

Auch hier ist Mr. Dombey's Beifall nur bedingt; denn es handelt sich bei ihm darum, einer Dame eine große Auszeichnung zu Theil werden zu lassen, weßhalb ohne Zweifel *sie* am meisten zu beneiden ist.

„Was Edith Granger betrifft, Sir," fährt der Major fort, „so gibt es in ganz Europa keine Frauensperson, die nicht ihre Ohren und ihre Ohrenringe dazu hergeben möchte, — erlaubt Bagstock beizufügen, Sir — und sie auch hergeben würde, um an Edith Granger's Stelle zu seyn."

„Ihr seid sehr gütig, Major," sagt Mr. Dombey.

„Dombey," erwiedert der Major, „Ihr wißt es selbst. Wozu auch eine falsche Delikatesse! Ihr wißt es. Wißt Ihr es oder wißt Ihr es nicht, Dombey?" sagt der Major fast in Leidenschaft.

„Oh, in der That, Major —"

„Gott verdamme mich, Sir," entgegnet der

Major, „wißt Ihr diese Thatsache oder wißt Ihr sie nicht? Dombey, ist der alte Joe Euer Freund? Stehen wir auf jenem Fuße rückhaltloser Vertraulichkeit, Dombey, der einen Mann, wie den derben alten Joseph B., rechtfertigt, Sir, sich offen auszusprechen? Oder muß ich dieß für eine Weisung annehmen, Dombey, den Abstand zu berücksichtigen und ceremoniös zu werden?"

„Mein lieber Major Bagstock," sagt Mr. Dombey geschmeichelt, „Ihr werdet ja ganz warm."

„Bei Gott, Sir," versetzt der Major, „ich bin warm. Joseph B. zieht es nicht in Abrede, Dombey. Er ist warm. Es handelt sich ja um eine Gelegenheit, Sir, welche alle ehrenhaften Sympathieen, die etwa noch in dem Gerippe des alten, höllischen, zerbeulten, aufgebrauchten, invaliden J. B. zurückgeblieben sind, in Thätigkeit ruft. Ich muß Euch etwas sagen, Dombey — zu einer solchen Zeit muß der Mann mit dem herausplatzen, was er fühlt, oder einen Maulkorb anlegen, und Joseph Bagstock erklärt Euch in's Gesicht, wie er auch hinter Eurem Rücken in seinem Club thut, daß er sich nie einen Maulkorb anlegen lassen will, wenn Paul Dombey in Frage kömmt. Gott verdamme mich, Sir," schließt der Major mit großer Festigkeit, „was habt Ihr hierauf zu erwiedern?"

„Major," sagt Mr. Dombey, „ich versichere Euch, daß ich mich Euch in der That zu Dank verpflichtet fühle. Es fiel mir nicht ein, Eurer allzu parteiischen Freundschaft Einhalt zu thun."

„Nicht allzu parteiisch, Sir!" ruft der cholerische Major. „Dombey, ich ziehe dieß in Abrede!"

„So will ich sagen, Eurer Freundschaft zu mir," fährt Mr. Dombey fort. „Auch kann ich bei einem Anlaß wie der gegenwärtige nicht vergessen, Major, wie sehr ich Euch verpflichtet bin."

„Dombey," sagt der Major mit einer entsprechenden Geberde, „dieß ist die Hand des Joseph Bagstock — des einfachen alten Joey B., Sir, wenn Ihr lieber

so wollt. Dieß ist die Hand, von welcher Seine Königliche Hoheit der verstorbene Herzog von York gegen Seine Königliche Hoheit den verstorbenen Herzog von Kent zu bemerken mir die Ehre erwies, daß es die Hand Joey's sei, eines rauhen, zähen, alten Vagabunden. Dombey, möge der gegenwärtige Augenblick der am wenigsten unglückliche in unserem Leben seyn. Gottes Segen über Euch!"

Jetzt tritt Mr. Carker ein, der gleichfalls prächtig gekleidet ist und in der That wie ein Hochzeitgast lächelte. Er ist so reich an Glückwünschen, daß er kaum Mr. Dombey's Hand loslassen kann. Dabei schüttelt er dem Major die Hand so herzlich, daß auch seine Stimme im Einklang mit den Armen beweglich wird, während sie sich durch die Zähne hindurch Bahn bricht.

„Sogar der Tag deutet auf Glück," sagt Mr. Carker. „Das heiterste lieblichste Wetter! Hoffentlich komme ich doch nicht zu spät?"

„Ihr seid pünktlich in Eurer Zeit, Sir," bemerkt der Major.

„Dieß freut mich in der That," sagt Mr. Carker. „Ich fürchtete, ich möchte mich um einige Sekunden über die bestimmte Zeit verspätet haben, denn ich wurde durch einen Zug von Frachtwagen aufgehalten. Ich nahm mir die Freiheit, nach Brook-Street zu reiten" — dieß gegen Mr. Dombey — „und ein paar kleine Seltenheiten von Blumen für Mrs. Dombey dort zu lassen. Ein Mann in meiner Stellung, der durch eine solche Einladung ausgezeichnet wird, rechnet sich's zur hohen Ehre, in Anerkennung seiner Lehenspflichtigkeit eine Huldigung darzubringen, und da ich nicht zweifle, Mrs. Dombey sei schon mit allem Kostbaren und Prächtigen überschüttet worden" — er begleitet diese Worte mit einem befremdlichen Blicke nach seinem Principal — „so hoffe ich, daß um deswillen auch meine arme Gabe Gnade finden wird."

„Ich bin überzeugt," erwiedert Mr. Dombey her-

ablassend, „daß die künftige Mrs. Dombey Eure Aufmerksamkeit zu schätzen wissen wird.“

„Und wenn sie noch diesen Morgen Mrs. Dombey seyn soll, Sir,“ sagt der Major, seine Kaffeetasse niedersetzend und auf seine Uhr sehend, „so ist es hohe Zeit, daß wir uns auf den Weg machen.“

Mr. Dombey, Major Bagstock und Mr. Carker fahren in einer Barouche nach der Kirche. Mr. Sownds, der Kirchendiener, hat sich längst von der Treppe erhoben und wartet mit dem Eckenhut in der Hand. Mrs. Miff knixt und bietet Stühle in der Sakristei an. Mr. Dombey zieht es vor, in der Kirche zu bleiben. Wie er nach der Orgel hinaufblickt, verbirgt sich Miß Tox auf der Emporkirche hinter dem fetten Bein eines Cherubs, der Backen hat, wie ein junger Wind. Capitän Cuttle dagegen steht auf und schwenkt seinen Haken zum Zeichen des Willkomms und der Ermuthigung. Mr. Toots theilt dem Preishahn hinter der vorgehaltenen Hand mit, daß der mittlere Gentleman, der in den rehfarbigen Pantalons, der Vater des Gegenstandes seiner Liebe sei. Der Preishahn flüstert darauf Mr. Toots in heiseren Lauten zu, er sei ein so steifer Kunde wie er nur je einen gesehen habe, aber es liege in der Macht der Wissenschaft, ihn gelenkig zu machen, und man bedürfe hiezu nur eines einzigen Schlags in die Magengegend.

Mr. Sownds und Mrs. Miff beäugeln Mr. Dombey aus einiger Entfernung, als sich auf einmal das Getöse rasselnder Räder vernehmen läßt und Mr. Sownds hinausgeht. Mr. Dombey wendet eben seinen Blick von dem anmaßenden Tollhäusler auf der Emporkirche ab, der ihn mit so viel Leutseligkeit begrüßt und begegnet dabei dem der Mrs. Miff, welche ihm einen Knix macht und die Bemerkung beifügt, sie glaube, daß seine „gute Dame“ komme. Dann gibt es ein Gedränge und ein Flüstern in der Nähe der Thüre, worauf die gute Dame mit stolzen Schritten eintritt.

Auf ihrem Gesichte zeigt sich keine Spur von den Leiden der letzten Nacht. Man bemerkt in ihrem Wesen nichts von dem knieenden Weibe, das in schönem Selbstvergessen das verwirrte Haupt niedergelegt hat auf den Pfühl des schlafenden Mädchens. Jenes Mädchen, so sanft und lieblich, geht an ihrer Seite — ein auffallender Gegensatz zu ihrer eigenen trotzigen Gestalt, wie sie dasteht, ruhig, aufrecht, und unergründlich in ihren Gefühlen, prächtig und majestätisch in dem Zenith ihrer Reize, aber doch die Bewunderung, zu der sie Anlaß gibt, abweisend und unter die Füße tretend.

Es findet eine Pause statt, während welcher Mr. Sownds, der Kirchendiener, in die Sakristei schlüpft, um den Geistlichen und den Küster zu holen. Mrs. Skewton redet Mr. Dombey an — bestimmter und nachdrücklicher, als es ihre Gewohnheit ist; dabei tritt sie dicht an Edith's Seite.

„Mein theurer Dombey," sagt die gute Mamma, „ich fürchte, ich muß am Ende doch auf die liebe Florence verzichten und sie nach Haus gehen lassen, wie sie selbst vorgeschlagen hat. Nach dem Verluste, der mich heute betrifft, mein lieber Dombey, fühle ich meinen Geist so gedrückt, daß mir vielleicht auch ihre Gesellschaft zu viel wird."

„Wäre es nicht besser, wenn sie bei Euch bliebe?" versetzt der Bräutigam.

„Ich glaube nicht, mein theurer Dombey. Nein, ich glaube nicht. Es wird besser seyn, wenn ich allein bin. Außerdem ist nach Eurer Rückkehr meine liebe Edith ihre natürliche und beständige Schützerin, weßhalb ich ihr in keiner Weise vorgreifen will. Sie könnte eifersüchtig werden — meinst du nicht, meine liebe Edith?"

Die zärtliche Mamma drückt bei diesen Worten den Arm ihrer Tochter, vielleicht um sich ihre Aufmerksamkeit zu erbitten.

„Im Ernst, mein theurer Dombey," nimmt sie

wieder auf, „ich will unser liebes Kind nach Haus lassen und es nicht mit meiner Schwermuth behelligen. Wir haben uns hierüber bereits verständigt. Sie sieht es vollkommen ein, mein theurer Dombey. Edith, meine Liebe — sie sieht es vollkommen ein."

Abermals drückt die gute Mutter den Arm ihrer Tochter. Mr. Dombey macht keine weitere Gegenvorstellung, denn der Geistliche erscheint mit dem Küster, und Mrs. Miff weist unter dem Beistande des Kirchendieners, Mr. Sownds, der Gesellschaft die geeigneten Plätze vor dem Altargeländer an.

„‚Wer vergibt diese Frau, daß sie mit diesem Manne vermählt werde?'"

Cousin Feenix thut dieß. Er ist deßhalb ausdrücklich von Baden-Baden hergekommen. „Zum Henker," sagt Cousin Feenix; ein herrlicher Mann, dieser Cousin Feenix — „wenn wir einen reichen City-Burschen in die Familie kriegen, so müssen wir ihm einige Aufmerksamkeit zeigen. Wir müssen etwas für ihn thun."

„Ich vergebe diese Frau, damit sie mit diesem Manne vermählt werde," sagt demgemäß Cousin Feenix.

Cousin Feenix, der geradeaus gehen will, aber vermöge seiner eigensinnigen Beine ein wenig seitab kömmt, vergibt anfangs die unrechte Frau, damit sie mit diesem Manne vermählt werde, nämlich eine Brautjungfer von Stand, entfernt mit der Familie verwandt und etwa zehn Jahre jünger als Mrs. Skewton. Aber Mrs. Miff, die das zerbeulte Hütchen dazwischen steckt, zieht ihn gewandt zurück und läßt ihn voll auf die „gute Dame" loslaufen, die nun Cousin Feenix vergibt, damit sie mit diesem Manne vermählt werde.

Und wollen sie im Angesicht des Himmels — ?

Ja, sie wollen. Mr. Dombey erklärt, er wolle. Und was sagt Edith? Auch sie will.

So verpflichten sie sich von Stunde an zu gegenseitiger Treue — sich zu lieben und zu tragen in Glück

und Unglück, in Reichthum und Armuth, in kranken und gesunden Tagen. Sie sind vermählt.

Mit fester, freier Hand zeichnet die Braut ihren Namen in das Kirchenregister ein, welches in der Sakristei aufgeschlagen ist.

„Es kommen nicht viele Damen her," sagt Mrs. Miff mit einem Knixe — denn wenn man sie zu solchen Zeiten ansieht, so geht es stets mit ihrem zerbeulten Hütchen auf und nieder — „welche ihre Namen schreiben wie diese gute Dame!"

Mr. Sownds, der Kirchendiener, meint, es sei eine wahrhafte Kern-Unterschrift, die der Schreiberin Ehre mache — dieß jedoch nur zwischen ihm und seinem Gewissen.

Auch Florence unterzeichnet, findet aber keinen Beifall, denn ihre Hand zittert. Alle Zeugen unterschreiben — Cousin Feenix zuletzt, obschon er seinen edlen Namen an den unrechten Platz setzt und sich selbst unter diejenigen einreiht, welche an jenem Morgen geboren wurden.

Der Major küßt nun die Braut in höchst galanter Weise und dehnt diesen Zweig militärischer Taktik auf alle Damen aus, obschon der Mrs. Skewton nur sehr schwer beizukommen ist und sie in dem heiligen Gebäude ein schrilles Quieken erschallen läßt. Cousin Feenix und sogar Mr. Dombey folgen diesem Beispiele. Endlich naht sich auch Mr. Carker mit seinen glänzenden weißen Zähnen der Braut, wie es scheint eher in der Absicht, sie zu beißen, als um die Süßigkeiten zu kosten, die ihre Lippen umschweben.

Auf ihren stolzen Wangen und in dem Blitzen ihrer Augen zeigt sich eine Glut, die vielleicht den Zweck hat, ihn zurückzuhalten; sie ist aber fruchtlos, denn er küßt sie, wie die Uebrigen gethan haben, und wünscht ihr alles Glück.

„Wenn bei einem Bunde, wie der gegenwärtige, Wünsche nicht etwa überflüssig sind," fügt er mit gedämpfter Stimme bei.

„Ich danke Euch, Sir," antwortet sie mit aufgeworfener Lippe und klopfendem Busen.

Aber fühlt Edith noch, wie an dem Abend, als sie erfuhr, Mr. Dombey werde zurückkehren, um ihr seine Hand anzubieten, daß Carker sie durchaus kennt, daß er in ihrer Seele gelesen hat und daß sie hiedurch mehr herabgewürdigt wird, als durch irgend etwas Anderes? Ist dieß der Grund, warum ihr Stolz unter seinem Lächeln zusammenschmilzt gleich dem Schnee in der ihn zerdrückenden Hand? Läßt sie deßhalb ihren gebieterischen Blick sinken, um den Boden zu suchen, wenn er dem seinigen begegnet?

„Ich bin stolz darauf," sagt Mr. Carker mit einer unterwürfigen Beugung seines Halses, welche die Offenbarung, die in seinen Augen und Zähnen zu lesen ist, Lügen straft, „ich bin stolz darauf, zu sehen, daß meine geringe Gabe von Mrs. Dombey's Hand gnädig aufnommen wurde und bei diesem frohen Anlaß einen so begünstigten Platz einnehmen durfte."

Obschon sie als Erwiederung den Kopf verneigt, liegt doch etwas in der augenblicklichen Bewegung ihrer Hand, welches andeutet, als wolle sie die Blumen, die sie hält, zerdrücken und mit Verachtung auf den Boden werfen. Sie legt indeß diese Hand in den Arm ihres neuen Gatten, der in der Nähe sich mit dem Major bespricht, und ist wieder stolz, stumm und regungslos.

Die Wagen stehen vor der Kirchenthüre. Mr. Dombey führt seine Braut durch die zwanzig Familien kleiner Frauenzimmer, die sich auf der Treppe aufgestellt haben, und von denen jede sich den Schnitt und die Farbe jedes Anzugs-Artikels so genau merkt, daß sie dieselben an ihrer Puppe nachzubilden vermag, die gleichfalls den ewigen Bund der Treue eingehen muß. Cleopatra und Cousin Feenix steigen in den nämlichen Wagen. Der Major hilft Florence und der Brautjungfer, die aus Irrthum beinahe selbst vergeben worden wäre, in den zweiten, um dann selbst mit Mr.

Carker nachzufolgen. Die Pferde stampften und schlagen aus. Kutscher und Laquaien prunken in flatternden Schleifen, Blumen und neuen Livreen. Rasselnd geht es durch die Straßen, und tausend Köpfe drehen sich zum Nachsehen, während tausend nüchterne Moralisten sich für den Umstand, daß sie nicht auch an jenem Morgen vermählt wurden, durch die Betrachtung rächen, wie wenig die Leute daran denken, daß ein solches Glück nicht ewig währen kann.

Sobald alles ruhig ist, schlüpft Miß Tox hinter dem Cherubim hervor und kömmt langsam von der Gallerie herunter. Ihre Augen sind roth und ihr feuchtes Taschentuch deutet auf Thränen. Sie fühlt sich tief verwundet, ist aber nicht bitter und hofft, das Paar möge glücklich seyn. Sie gesteht sich ein, wie schwach ihre eigenen verblichenen Reize der Schönheit der Braut gegenüber sind; aber auch das stattliche Bild des Mr. Dombey in der Lilaweste und den rehfarbigen Pantalons vergegenwärtigt sich ihrem Geiste, und sie weint auf's Neue hinter ihrem Schleier auf dem ganzen Wege nach dem Princessinnenplatz. Capitän Cuttle, der in alle Responsorien und Amen mit andächtigem Brummen eingestimmt hat, fühlt sich durch seine religiösen Uebungen sehr gehoben und geht in friedevoller Geistesstimmung, den Glanzhut in der Hand, nach dem Kirchenschiff hinunter, wo er das Täfelchen zum Andenken des kleinen Paul liest. Der galante Mr. Toots verläßt, von dem getreuen Preishahn begleitet, das Gebäude in einer wahren Liebesfolter. Der Preishahn ist bis jetzt noch nicht im Stande gewesen, einen Plan auszudenken, um Florence zu gewinnen; aber die erste Idee haftet in ihm fest, und er meint, wenn man durch einen tüchtigen Schlag vor den Magen Mr. Dombey gelenkiger machte, so wäre dieß ein Zug in der geeigneten Richtung. Mr. Dombey's Mägde kommen aus ihren Verstecken hervor und schicken sich an, im Sturmschritt nach Brookstreet zu eilen, werden aber durch

Ueblichkeitssymptome von Seiten der Mrs. Perch aufgehalten, die um ein Glas Wasser bittet und ihre Begleiterinen in großen Schrecken versetzt. Mrs. Perch befindet sich indeß bald wieder besser und wird mit fortgedrängt, während Mrs. Miff mit Mr. Sownds, dem Kirchendiener, auf der Treppe niedersitzt, um von ihrem heutigen Erwerb zu sprechen, und der Küster die Glocke zu einem Leichenbegängniß anzieht.

Die Wagen langen vor der Wohnung der Braut an, die Glockenmänner beginnen ihr Spiel, die Blechmusikbande fällt ein, und Mr. Polichenell, dieses Urbild ehelichen Glückes, küßt sein Weib. Die Leute laufen, schieben und drücken in gaffendem Gedränge, während Mr. Dombey, die Braut an der Hand führend, mit feierlichen Schritten auf die Feenixhallen zugeht. Jetzt steigen die übrigen Hochzeitgäste aus und begeben sich hinter dem Brautpaar in das Gebäude. Warum denkt wohl Mr. Carker, während er durch den Volkshaufen nach der Hallenthüre sich Bahn bricht, an das alte Weib, welches ihm an jenem Morgen unter den Bäumen nachgerufen hat? Oder warum erinnert sich Florence bei Eintreten in das Haus mit Zittern der Zeit, in welcher sie als Kind irre ging, und warum vergegenwärtigt sich ihr das Gesicht der guten Mrs. Brown?

An diesem glücklichsten der Tage gibt es noch mehr Glückwünsche und Grüße, obschon im Ganzen nicht viel. Sie verlassen jetzt das Besuchzimmer und vertheilen sich an dem Tisch in dem dunkelbraunen Speisesaal, den kein Conditor aufheitern kann, mag er auch die beiden erschöpften Neger mit so vielen Blumen und Liebesschleifen verzieren, als er will.

Gleichwohl hat der Pastetenbäcker seine Pflicht erfüllt, wie ein Mann, und ein reiches Frühstück steht bereit. Unter andern haben sich auch Mr. und Mrs. Chick der Gesellschaft angeschlossen. Mrs. Chick drückt ihr Erstaunen aus, daß Edith schon von Natur eine so vollkommene Dombey ist, und benimmt sich mit r

seliger Vertraulichkeit gegen Mrs. Skewton, welche eine schwere Last von ihrem Herzen gewälzt sieht und bei dem Champagner nicht zu kurz kommen will. Der sehr lange junge Mann, der am Morgen mit seiner Excitation so viel zu schaffen hatte, befindet sich besser; aber ein unbestimmtes Gefühl von Reue hat sich seiner bemächtigt, und er haßt den andern sehr langen jungen Mann, dem er mit Gewalt seine Schüsseln entreißt, wie er denn überhaupt eine grimmige Lust daran zu haben scheint, der Gesellschaft sich in keiner Weise verbindlich zu zeigen. Die Gesellschaft selbst ist kalt und ruhig, ohne sich's einfallen zu lassen, die auf sie niederschauenden schwarzen Wappenbilder durch irgend ein Uebermaas von Heiterkeit zu beleidigen. Cousin Feenix und der Major sind die lebhaftesten; aber Mr. Carker hat ein Lächeln für den ganzen Tisch — ein besonders eigenthümliches Lächeln für die Braut, obschon dieselbe nur sehr, sehr selten darauf achtet.

Nachdem die Gesellschaft das Frühstück eingenommen und die Dienerschaft den Speisesaal verlassen hat, erhebt sich Cousin Feenix. Wie wunderbar jung er aussieht in den weißen Manschetten, die seine sonst etwas knöchernen Hände fast ganz bedecken, und in der Glut des Champagners auf seinen Wangen.

„Auf Ehre," sagt Cousin Feenix, „obschon dieß etwas Ungewöhnliches in dem Privathause eines Gentleman ist, muß ich doch um die Erlaubniß bitten, euch zu einem Bescheid auf das aufzufordern, was man gemeinhin einen Toast nennt."

Der Major gibt mit sehr heiserer Stimme seinen Beifall zu erkennen. Mr. Carker, der in der Richtung des Cousin Feenix seinen Kopf über den Tisch vorbeugt, lächelt und nickt zu öfterenmalen.

„Ist es — in der That, ist es nicht —" beginnt Cousin Feenix abermals, ohne weiter fortmachen zu können.

„Hört, hört!" ruft der Major im Tone der Ueberzeugung.

Mr. Carker drückt sanft seine Hände zusammen, beugt sich wieder über den Tisch vor und lächelt und nickt noch öfter, als zuvor, wie wenn er durch die letzte Bemerkung besonders angeregt worden sei und den wohlthuenden Eindruck auf ihn kund zu geben wünsche.

„Es ist in der That ein Anlaß," sagt Cousin Feenix, „bei welchem man ohne Ungebühr von dem gewöhnlichen Brauch abgehen kann, und obschon ich in meinem Leben nie ein Redner war, und ich während meines Sitzes im Unterhaus die Ehre hatte, die Addresse zu unterstützen, die dann in der Ueberzeugung des Fehlschlagens auf zwei Wochen vertagt wurde —"

Der Major und Mr. Carker sind über dieses Bruchstück von Privatgeschichte so entzückt, daß Cousin Feenix lacht und ausdrücklich gegen sie fortfährt:

„In Wahrheit, es ging mir verteufelt schlecht dabei — gleichwohl könnt Ihr Euch denken, daß ich wohl fühle, welche Pflicht mir obliegt. Und wenn ein Engländer eine Pflicht zu erfüllen hat, muß er sich, wie ich meine, derselben entledigen, so gut er kann. Wohlan, unserer Familie wird heute die Freude, sich in der Person meiner liebenswürdigen und begabten Verwandten, die ich in der That hier gegenwärtig sehe —"

Allgemeiner Beifall.

„Gegenwärtig sehe," wiederholt Cousin Feenix, welcher fühlt, daß es sich hier um einen Glanzpunkt handelt, der wohl eine zweimalige Berührung ertragen kann — „mit einem Manne zu verbinden, auf dem nie der Finger der Verachtung — in der That, mit meinem ehrenwerthen Freund Dombey, wenn er mir erlauben will, ihn so zu nennen."

Cousin Feenix verbeugt sich gegen Mr. Dombey, der mit großer Feierlichkeit das Gleiche thut. Männiglich fühlt sich mehr oder weniger freudig angeregt von dieser außerordentlichen, vielleicht beispiellosen Ansprache an das Herz.

„Ich habe nicht so viele Gelegenheit gehabt, als

ich wohl wünschen möchte," fuhr Cousin Feenix fort, „die Bekanntschaft meines Freundes Dombey zu cultiviren und die Eigenschaften kennen zu lernen, die seinem Kopfe und in der That auch seinem Herzen so große Ehre machen; denn unglücklicherweise mußte sich's treffen, daß ich, wie wir zu meiner Zeit im Unterhause zu sagen pflegten — denn damals spielte man noch nicht auf die Lords an, und in den parlamentarischen Verhandlungen wurde die Ordnung weit besser gewahrt, als heut zu Tage — an — in Wahrheit —" fügt Cousin Feenix bei, der seinen Spaß sehr zu lieben scheint und zuletzt unter einem Anlaufe mit ihm ausrückt — „‚an einem anderen Platze' war."

Der Major geräth in Zuckungen, aus denen er nur mit Mühe sich wieder aufrafft.

„Aber ich kenne meinen Freund Dombey hinreichend," sagt Cousin Feenix in ernsterem Tone, als sei er plötzlich ein ganz anderer, weiserer Mann geworden, „um zu wissen, daß er in Wahrheit ist, was man bedeutungsvoll einen Kaufmann — einen britischen Kaufmann — und einen — einen Mann nennt. Und obschon ich seit einigen Jahren mich im Ausland aufhalte — es würde mir das größte Vergnügen bereiten, wenn ich meinen Freund Dombey oder jeden der anwesenden Gäste in Baden-Baden begrüßen und ihn bei dieser Gelegenheit mit dem Großherzog bekannt machen könnte — so darf ich mir doch schmeicheln, daß ich meine liebliche und begabte Verwandte zureichend kenne, um mich der Ueberzeugung hinzugeben, sie besitze jedes Erforderniß, das einen Mann zu beglücken im Stande ist, und ihre Verbindung mit meinem Freund Dombey sei aus gegenseitiger Neigung hervorgegangen."

Mr. Carker lächelt und nickt sehr viel.

„Deßhalb gratulire ich der Familie, deren Mitglied ich bin," fährt Cousin Feenix fort, „zu der Erwerbung meines Freundes Dombey. Ich gratulire meinem Freund Dombey zu seiner Verbindung mit meiner

liebenswürdigen und begabten Verwandten, die jedes Erforderniß besitzt, um einen Mann glücklich zu machen; und ich nehme mir die Freiheit, alle Anwesenden aufzufordern, daß sie sich den Glückwünschen anschließen, die ich bei dem gegenwärtigen Anlaß meinem Freund Dombey und meiner liebenswürdigen, begabten Verwandten darbringe."

Die Rede des Cousin Feenix wird mit großem Beifall aufgenommen und Mr. Dombey dankt darauf in seinem und Mrs. Dombey's Namen. J. B. bringt unmittelbar nachher einen Trinkspruch auf Mrs. Skewton aus. Dann wird das Frühstück wieder langweilig, die beleidigten Wappenbilder erhalten ihre Sühne und Edith erhebt sich, um sich in ihren Reiseanzug zu werfen.

Mittlerweile haben sämmtliche Dienstboten unten ihr Mahl eingenommen. Der Champagner ist unter ihnen etwas zu Gemeines geworden, als daß er sich nur der Rede verlohnte, und gebackene Hühner, hohe Pasteten und Hummernsalat sind nur im Lichte von Hausmannskost erschienen. Der sehr lange junge Mann hat sich wieder aufgeheitert und beginnt abermals auf Exersittsohn anzuspielen, während das Auge seines Kameraden mit dem seinigen zu wetteifern anfängt, da es gleichfalls die Gegenstände anstiert, ohne sie zu erkennen. Auf den Gesichtern der Damen zeigt sich ein allgemeines Roth, namentlich auf dem der Mrs. Perch, welche vor Lust ganz strahlend wird und sich so weit über die Sorge des Lebens erhoben fühlt, daß sie wohl Schwierigkeit haben dürfte, auf Befragen irgend einem verirrten Wanderer den Weg nach Ball's kond, wo sie ihre Sorgen zurückgelassen, anzudeuten. — Mr. Towlinson hat einen Toast auf das glückliche Paar ausgebracht und der silberhaarige Kellermeister mit viel Zierlichkeit und Empfindung darauf respondirt; denn die Hälfte der Anwesenden beginnt zu glauben, er sei wirklich ein alter Familiendiener, dem die Verpflichtung obliegt, durch solche Wechsel sich sehr ergriffen zu fühlen.

Sämmtliche Theilhaber an dem Frühstück, namentlich die Damen, zeigten eine ausgelassene Fröhlichkeit. Mr. Dombey's Köchin, die in der Gesellschaft das große Wort zu führen pflegt, hält es für unmöglich, nach einem solchen Morgen gleich wieder in's alte Geleise einzufahren; warum also nicht lieber gemeinschaftlich das Theater besuchen? Alles — selbst Mrs. Perch mit eingeschlossen — zollt diesem Vorschlage Beifall, namentlich der Eingeborene, der wie ein Tiger getrunken hat und die Damen (Mrs. Perch insbesondere) durch das Rollen seiner Augen in Schrecken setzt. Einer der sehr langen jungen Männer hat sogar darauf angetragen, daß man nach dem Schauspiel einen Ball halten solle — ein Gedanke, der Niemand (nicht einmal Mrs. Perch) im Lichte der Unmöglichkeit erscheint. Zwischen der Hausmagd und Mr. Towlinson ist es zu einem Wortwechsel gekommen, denn sie behauptet die Wahrheit des alten Sprüchworts, daß die Ehen im Himmel beschlossen werden, während er meint, der Handel gehe anderswo vor und sie spreche nur so, weil sie selbst unter die Haube kommen möchte. Hiegegen verwahrt sie sich mit der Erklärung, Gott möge jedenfalls verhüten, daß sie nicht etwa mit ihm den Bund schließen müsse. Um diese Hohnreden zu beschwichtigen, erhebt sich der silberhaarige Kellermeister, um die Gesundheit Mr. Towlinson's auszubringen, den man nur zu kennen brauche, um ihn zu achten, und wer ihn achte, müsse wünschen, daß er im Leben ein gutes Auskommen habe mit dem Gegenstand seiner Wahl, gleichviel — dabei haften seine Augen auf der Hausmagd — woher er auch denselben holen möge. Mr. Towlinson bedankt sich darauf in einer sehr gefühlvollen Rede und geht dann auf die Ausländer über, die, wie er meint, bisweilen bei schwachen, flatterhaften Köpfen in Gunst kämen; indeß hoffe er nur, er möge nie etwas von solchen Ausländern hören, die einen Reisewagen ausgemaust hätten. Dabei wird Mr. Towlinson's Auge

so streng und ausdrucksvoll, daß die Hausmagd in Krämpfe verfällt, sich aber bald wieder erholt und mit allen übrigen die Treppe hinaufeilt, weil sich die Kunde verbreitet, daß die Braut abreise.

Der Wagen steht an der Thüre und die Braut kömmt nach der Halle herunter, wo Mr. Dombey sie erwartet. Florence steht auf der Treppe, um gleichfalls aufzubrechen, während Miß Nipper in einem Putze, welche die Mitte hält zwischen der Küche und dem Besuchzimmer, alle Vorbereitung getroffen hat, sie zu begleiten. Wie Edith erscheint, eilt Florence auf sie zu, um von ihr Abschied zu nehmen.

Friert es Edith, daß sie so zittert? Liegt in Florence's Berührung etwas Unnatürliches oder Ansteckendes, daß die schöne Frau zurückweicht und zusammenzuckt, als könne sie dieselbe nicht ertragen? Hat sie's so eilig, daß sie nur die Hand schwenkt, vorüberrauscht und hinweg ist?

Von mütterlichen Gefühlen überwältigt, sinkt Mrs. Skewton, sobald das Rasseln des Reisewagens verhallt ist, in einer Cleopatraattitude auf ihren Sopha und vergießt mehrere Thränen. Der Major kömmt mit der übrigen Gesellschaft von der Tafel und versucht sie zu trösten; da sie aber um keinen Preis Trost annehmen will, so verabschiedet er sich. Cousin Feenix und Mr. Carker thun das Gleiche. Alle Gäste entfernen sich. Cleopatra, die allein zurückbleibt, fühlt in Folge der allzugroßen Aufregung einen Schwindel und schläft ein.

Auch im Erdgeschoße herrscht Schwindel. Der sehr lange junge Mann, bei dem die Excitation so bald wieder zurückgekehrt ist, scheint mit dem Kopf an dem Speisekammertisch angeleimt zu seyn und kann ihn nicht loskriegen. Mit Mrs. Perch's Heiterkeit ist ein großer Wechsel vorgegangen, und sie zeigt eine sehr wehmüthige Stimmung in Beziehung auf Mr. Perch, indem sie der Köchin ihre Besorgnisse mittheilt, er hänge

nicht mehr mit derselben Liebe an der Heimath, wie in der Zeit, als ihre Familie nur aus neun Gliedern bestand. Mr. Towlinson spürt ein Singen in seinen Ohren, und es ist ihm, als ob ihm ein Mühlrad im Kopf herumgehe. Die Hausmagd gibt dem Wunsche Raum, daß es keine Sünde seyn möchte, wenn man Jemand den Tod wünsche.

In Betreff der Zeit zeigt sich in den untern Regionen gleichfalls eine allgemeine Verblendung. Jedermann meint, es müsse mindestens schon zehn Uhr Abends seyn, während es noch nicht einmal drei geschlagen hat. Eine schattenhafte Vorstellung von irgend einer begangenen Bosheit spuckt in allen Köpfen, und jeder hält den anderen für dabei betheiligt, weßhalb es am besten sei, ihm auszuweichen. Niemand hat die Kühnheit, auf den beabsichtigten Theaterbesuch anzuspielen, und wer den Gedanken an den Ball wieder aufgewärmt hätte, wäre von allen Uebrigen als ein boshafter Tollhäusler angesehen worden.

Zwei Stunden später liegt Mrs. Skewton noch immer in ihrem Schlummer, und in der Küche ist das Schlafen noch nicht vorüber. Die Wappenbilder im Speisesal schauen nieder auf Krumen, unreine Teller, verschütteten Wein, halbaufgethautes Eis, alte verfärbte Fußspuren, Ueberreste von Hummern, Schenkelknochen von Geflügel und schwermüthige Geléen, die in lauwarme Gummibrühen zerfließen. Die Hochzeit ist inzwischen fast ebenso allen ihren Prunks entkleidet, wie das Frühstück. Mr. Dombey's Dienstboten moralisiren so viel darüber und benehmen sich zu Hause bei ihrem Thee so reuig, daß gegen acht Uhr hin allenthalben der tiefste Ernst waltet. Mr. Perch, der um diese Zeit in weißer Weste und mit einem lustigen Liedchen frisch und heiter aus der City kömmt, um sich einen fröhlichen Abend zu machen, ist im höchsten Grade erstaunt über die kalte Aufnahme, die ihm zu Theil wird, und da sich Mrs. Perch gar übel befindet, so fällt ihm die ange-

nehme Pflicht zu, diese Dame im ersten besten Omnibus nach Hause zu begleiten.

Die Nacht bricht an. Florence, die in dem schönen Haus Zimmer um Zimmer durchwandelt hat, sucht ihr eigenes Gemach auf, wo sie sich in Folge von Edith's Sorgfalt von jeder Bequemlichkeit umgeben sieht. Nachdem sie ihr schönes Gewand abgelegt hat, zieht sie das einfache Trauerkleid, das sie seid Paul's Tod getragen, wieder an und setzt sich nieder, um zu lesen, während Diogenes auf dem Boden neben ihr nickt und blinzelt. Aber Florence kann heute Nacht nicht lesen. Das Haus kömmt ihr fremd und neu vor; auch ist das Echo so laut. In ihrem Herzen lauert ein Schatten; sie fühlt es beschwert, ohne daß sie sich den Grund anzugeben vermag. Sie schließt ihr Buch. Diogenes, der dieß für ein Signal hält, legt seine Pfote auf ihren Schooß und reibt seine Ohren gegen ihre liebkosenden Hände. Aber Florence kann ihn für eine Weile nicht deutlich sehen, denn es liegt zwischen ihren Augen und ihm ein Nebel, in welchem ihr todter Bruder und ihre gestorbene Mutter wie Engel auftauchen. Auch Walter — der arme, unstete, schiffbrüchige Knabe — ach, wo ist er!

Soviel ist gewiß, daß es der Major nicht weiß und daß er sich auch nicht darum kümmert. Nachdem er den ganzen Nachmittag Erstickungsanfällen ausgesetzt gewesen und viel geschlummert hat, nimmt er ein spätes Diner in seinem Klub ein und sitzt jetzt bei seinem Glase Wein, um einen jungen Mann von frischer Gesichtsfarbe am nächsten Tische — wie gerne ließe sich derselbe nicht ein Schönes kosten, wenn es ihm möglich wäre, aufzustehen und sich zu entfernen — mit Anekdoten von Bagstock, Sir, bei Dombey's Hochzeitfeier und von des alten Joe verteufelt gentlemanischem Freund, dem Lord Feenix, zum Wahnsinn zu bringen. Cousin Feenix, der jetzt schon in Long's Hotel und in den Federn sein sollte, befindet sich statt dessen an einem

Spieltisch, nach welchem ihn seine eigensinnigen Beine, vielleicht gegen seinen Willen, getragen haben.

Die Nacht erfüllt gleich einem Riesen die Kirche vom Pflaster bis zum Dache und übt während der schweigenden Stunde ihre Herrschaft. Das Gleiche Zwielicht kömmt wieder, um durch die Fenster herein zu schauen, weicht dem Tage, sieht nach, ob die Nacht sich in den Gewölben verberge, folgt ihr, verscheucht sie und nimmt selbst ihren Versteck ein unter den Todten. Die schüchternen Mäuse drängen sich wieder zusammen, wann die große Thüre erknarrt und Mrs. Sownds und Mrs. Miff, gleich dem Trauring den ununterbrochenen Kreislauf ihres täglichen Lebens beginnend, hereintreten. Der Eckenhut und das zerbeulte Hütchen stehen wieder während der Stunde der Vermählung im Hintergrund, und abermals nimmt dieser Mann dieses Weib und dieses Weib diesen Mann unter der feierlichen Versicherung:

‚Von Stund an fest auszuharren in gegenseitiger Treue — sich zu lieben und zu tragen in Glück und Unglück, in Reichthum und Armuth, in kranken und gesunden Tagen, bis der Tod sie scheidet.‘

Dieselben Worte, welche Mr. Carker auf seinem Ritte stadteinwärts vor sich hin wiederholt, während er mit einem Munde, der sich mit Macht in die Breite zieht, die saubersten Stellen der Straße auswählt.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Der hölzerne Midshipman geht in Brüche.

Der ehrliche Capitän Cuttle versäumte, obgleich er schon Wochen in seinem befestigten Zufluchtsorte zugebracht hatte, keineswegs die klugen Vorsichtsmaasregeln gegen Ueberraschung und ließ sich durch das Ausbleiben des Feindes nicht beirren. Er argumentirte,

daß seine gegenwärtige Sicherheit viel zu tief und wunderbar sei, um für die Dauer bestehen zu können, wußte daß der Wetterhahn selten nagelfest blieb, wenn der Wind aus einer günstigen Richtung blies, und war zu gut mit dem entschlossenen furchtlosen Charakter der Mrs. Mac Stinger bekannt, um daran zu zweifeln, daß diese heroische Frauensperson nicht allen ihren Kräften aufbieten werde, um ihn aufzufinden und wieder zu kapern. Zitternd unter dem Gewicht dieser Gründe führte Capitän Cuttle ein sehr stilles, eingezogenes Leben, indem er selten anders als nach Einbruch der Dunkelheit ausging, und selbst dann wagte er sich nur in den dunkelsten Straßen. Namentlich hütete er sich, an Sonntagen seine Wohnung zu verlassen, und bei jeder Gelegenheit sowohl innerhalb als außerhalb der Mauren seines Zufluchtsortes mied er Weiberhüte, als würden sie von brüllenden Löwen getragen.

Der Capitän ließ sich nie den Gedanken kommen, daß es, im Falle Mrs. Mac Stinger ihn auf einem seiner Ausgänge ertappte, möglich seyn könnte, ihr Widerstand zu bieten. Er fühlte, daß dieß nicht anging, und vergegenwärtigte sich sogar schon, wie er ganz zahm in eine Miethkutsche gepackt und nach seiner alten Wohnung abgeführt wurde. War er einmal dort eingemauert, so mußte er sich als verlorenen Mann betrachten. Sein Hut wurde in Beschlag gelegt, Mrs. Mac Stinger bewachte ihn Tag und Nacht, Vorwürfe fielen auf sein Haupt nieder vor der jungen Familie, und er selbst erschien als der schuldbeladene Gegenstand des Argwohns und Mißtrauens — in den Augen der Kinder als ein Währwolf, in denen der Mutter als ein entdeckter Verräther.

Der Capitän wurde stets ganz kleinmüthig und der Schweiß brach ihm aus allen Poren, wenn sich dieses düstere Bild seiner Einbildungskraft vergegenwärtigte. Dieß war in der Regel der Fall, ehe er Nachts um der frischen Luft und der Bewegung willen

sich aus dem Hause schlich. Im Gefühl der Gefahr, die ihn bedrohte, verabschiedete er sich bei solchen Anlässen von Rob mit der Feierlichkeit eines Mannes, der vielleicht nie wieder zurückkehrt, indem er ihn für den Fall seines plötzlichen zeitweiligen Verschwindens ermahnte, auf den Pfaden der Tugend fortzuwandeln und die Messing-Instrumente blank zu erhalten.

Um übrigens keine Gelegenheit zu versäumen und sich für den schlimmsten Fall ein Mittel zu sichern, mit der äußeren Welt in Verkehr zu treten, kam Capitän Cuttle bald auf den glücklichen Gedanken, Rob, den Schleifer, über ein geheimes Signal zu belehren, vermittelst dessen dieser Anhänger ihm in der Stunde der Wiederwärtigkeit seine Nähe und Treue kund geben konnte. Nach reiflicher Erwägung entschied er sich dafür, ihn die Melodie des Matrosenlieds „Wohlauf, wohlauf!“ pfeifen zu lehren, und nachdem es Rob, der Schleifer, darin zu einer Vollkommenheit gebracht hatte, wie sie möglicherweise von einer Landratte nur zu erwarten stand, legte ihm sein Gebieter noch folgende geheimnißvolle Weisungen an's Herz.

„Jetzt halt bei, mein Junge! Wenn ich gefaßt werde —“

„Gefaßt, Capitän?“ unterbrach ihn Rob, seine runden Augen weit aufsperrend.

„Ah!“ entgegnete Capitän Cuttle geheimnißvoll, „wenn ich je fortgehe, in der Absicht, beim Nachtessen wieder da zu seyn, und nicht wieder in Rufweite komme, so suchst du vier und zwanzig Stunden nach meinem Verschwinden Brig-Place auf und pfeifst daselbst in der Nähe meines alten Ankergrunds diese Melodie — merke wohl, nicht als ob du etwas damit im Schild führest, sondern unter dem Anschein, als seiest du von ungefähr dahin getriftet. Gebe ich in derselben Weise Antwort, mein Junge, so scheerst du ab und kömmst nach vier und zwanzig Stunden wieder; pfeife ich aber eine andere Melodie, so steuerst du aus und ein und wartest,

bis ich dir weitere Signale zugehen lasse. Begreifst du diese Weisungen?"

„Wie soll ich denn aus- und einsteuren, Capitän?" fragte Rob. „Auf dem Fahrwege?"

„Du bist mir ein pfiffiger Bursche," rief der Capitän, ihn finster in's Auge fassend, „der nicht einmal sein eigenes A B C versteht! Du gehst abwechselnd ein Bischen weg und kömmst wieder zurück — begreifst du dieß?"

„Ja, Capitän," versetzte Rob.

„Gut also, mein Junge," sagte der Capitän in milderem Tone. „So wirst du's halten."

Damit hierin ja kein Fehler vorgehe, ließ sich Capitän Cuttle Abends, nachdem der Laden geschlossen war, bisweilen herab, den Schleifer eine Probe des Auftritts vornehmen zu lassen. Zu diesem Ende begab er sich in das Hinterstübchen, welches die Wohnung einer vermeintlichen Mac Stinger vorstellen mußte, und faßte von dem Spionirloch aus, das er in die Mauer gebohrt hatte, das Benehmen seines Verbündeten sorgfältig in's Auge. Bei derartigen Gelegenheiten entledigte sich Rob, der Schleifer, seiner Obliegenheit mit solcher Pünktlichkeit und Umsicht, daß ihm der Capitän zu verschiedenen Zeiten als Zeichen seiner Zufriedenheit sieben Sechspencestücke schenkte; dabei faßte allmählig in seinem Geiste die Ergebung eines Mannes Wurzel, der für den schlimmsten Fall seine Maasregeln getroffen und nichts versäumt hat, um sich gegen ein unvermeidliches Schicksal bestens zu verwahren.

Gleichwohl hütete sich der Capitän sorgfältig, das Glück herauszufordern, und er benahm sich um kein Haar waghalsiger, als zuvor. Zwar hielt er es für einen Anstands- und Ehrenpunkt, als Freund der Familie im Allgemeinen Mr. Dombey's Trauung, von der ihm durch Mr. Perch Kunde zugegangen war, anzuwohnen und dem Bräutigam von der Emporkirche aus ein erfreutes, Beifall zollendes Gesicht zu zeigen;

aber er machte die Fahrt nach der Kirche in einem Mieth-Cabriolet, dessen beide Blenden er niedergelassen hatte. Vielleicht würde er in seiner Furcht vor Mrs. Mac Stinger auch vor diesem Wagniß Anstand genommen haben; aber da die erwähnte Dame unter die Gemeinde des ehrwürdigen Melchisedeck gehörte, so war es sehr unwahrscheinlich, daß man ihrer in einem Gotteshause der bischöflichen Kirche begegnen könnte.

Der Capitän war glücklich wieder nach Hause gekommen und führte seine neue Lebensweise fort, ohne daß von dem Feind eine unmittelbarere Behelligung ausging, als diejenige, welche sich in dem täglichen Erscheinen von Weiberhüten auf der Straße darbot. Aber jetzt begannen auch andere Gegenstände den Geist des Capitäns zu bedrängen. Von Walter's Schiff hatte man noch immer nichts gehört, und auch von dem alten Sol Gills lief keine Kunde ein. Florence war nicht einmal von dem Verschwinden des alten Mannes unterrichtet, und dem Capitän gebrach es an Muth, ihr die betreffende Mittheilung zu machen. In der That begannen seine Hoffnungen für den wackeren, hübschen, treuherzigen Jungen, den er nach seiner rauhen Art von Kindheit auf geliebt hatte, von Tag zu Tag mehr hinzuschwinden, weßhalb schon der Gedanke an eine Rücksprache mit Florence ihm schmerzlich wurde. Freilich, wäre er der Ueberbringer guter Neuigkeiten gewesen, so würde er sich zu ihr Bahn gebrochen haben, trotz des neu verzierten Hauses und der prächtigen Möbel, obschon ihm dieselben in Verbindung mit der Dame, welche er in der Kirche gesehen, einen geheimen Schrecken einflößten. So aber umdüsterte ein schwarzer Horizont ihre gemeinschaftlichen Hoffnungen, und es kam dem Capitän fast vor, als sei er für sie ein neuer Gegenstand des Unglücks und des Leides, so daß er sich vor einem Besuch bei Florence kaum weniger fürchtete, als vor einem Erscheinen der Mrs. Mac Stinger selbst.

Es war ein frostiger trüber Herbst-Abend, und

Capitän Cuttle hatte Feuer in dem kleinen Hinterstübchen anzünden lassen, das jetzt mehr als je wie die Cajüte eines Schiffs aussah. Der Regen fiel in Strömen nieder, und es stürmte sehr. Der Capitän ging in dem windigen Dachstübchen, wo sein alter Freund zu schlafen pflegte, umher und stellte Witterungsbeobachtungen an; aber das Herz erstarb ihm fast in seinem Innern, als er wahrnahm, wie wild und trostlos es draußen aussah. Zwar fiel es ihm nicht ein, das damalige Wetter mit dem Schicksal des armen Walter in Verbindung zu bringen, oder daran zu zweifeln, daß es längst mit ihm vorüber seyn müsse, wenn die Vorsehung beschlossen habe, ihn durch Schiffbruch umkommen zu lassen; aber unter dem äußeren Einflusse, wie verschieden er auch seyn mochte von dem Hauptgegenstand seiner Gedanken, entsank dem Capitän der Muth, und seine Hoffnungen verblichen, wie es auch weiseren Männern schon oft ergangen ist und noch oft ergehen wird.

Das Gesicht gegen den scharfen Wind und den schräg einfallenden Regen kehrend, blickte Capitän Cuttle nach der schweren Wolke hinauf, die schnell über das Labyrinth von Hausgiebeln hinflog, ohne auch nur eine Spur von Ermuthigung darin zu finden. Die Aussicht in unmittelbarerer Nähe war nicht besser. Zu seinen Füßen girrten in allerlei Theekisten und anderen rauhen Truhen die Tauben Rob's, des Schleifers, gleich eben so vielen aufspringenden unheimlichen Winden. Eine gichtbrüchige Windfahne, einen Midshipman mit dem Telescop vor den Augen darstellend, welcher vordem von der Straße aus sichtbar gewesen, jetzt aber unter der Masse von Ziegeln verschwunden war, ächzte und jammerte auf seinem rostigen Stift, wie die pfeifenden Stöße, welche ihn im Kreise drehten und ein grausames Spiel mit ihm trieben. Auf der groben blauen Weste des Capitäns standen die kalten Regentropfen gleich Stahlperlen, und er vermochte sich kaum zu halten vor dem steifen Nordwester, der gegen ihn andrängte, als

habe er Lust, ihn über die Böschung auf's Pflaster hinunterzuwerfen. „Wenn an einem solchen Abend noch ein Bischen Hoffnung lebt," dachte der Capitän, während er seinen Hut festhielt, „so ist sie sicherlich im Hause und nicht draußen;" er schüttelte daher verzagt den Kopf und ging hinunter, um nach ihr zu sehen.

Er stieg langsam nach dem kleinen Hinterstübchen hinab, setzte sich in seinen gewöhnlichen Stuhl und suchte sie in den Flammen des Feuers; aber da war sie nicht, obschon das Feuer hell aufloderte. Dann nahm er Tabak, Dose und Pfeife heraus, um zu rauchen; er suchte sie in der rothen Glut des Pfeifenkopfs und in den Dampfwolken, die von seinen Lippen aufwirbelten; aber auch hier wollte sich nicht einmal ein Atom von dem Rost des Hoffnungsankers zeigen. Er versuchte es mit einem Glas Grog; aber die traurige Wahrheit lag auf dem Boden dieses Brummens und er konnte nicht damit fertig werden. Dann machte er einige Gänge durch den Laden und spähete nach der Hoffnung unter den Instrumenten; doch sie arbeiteten hartnäckig, trotz aller Einreden, die er vorzubringen vermochte, für das fehlende Schiff nur Gissungen aus, die mit dem Grunde des einsamen Meeres endigten.

Der Wind brauste fort und der Regen klatschte noch immer gegen die geschlossenen Läden. Der Capitän legte vor dem hölzernen Midshipman auf dem Ladentische bei und machte sich, während er mit seinem Aermel die Uniform des kleinen Offiziers trocknete, Gedanken, wie alt derselbe wohl seyn möge — wie wenige Wechsel (kaum irgend einen) seine Schiffskameradschaft betroffen habe — wie die Veränderungen so zu sagen fast auf einen Tag zusammen fielen — und wie erschütternder Art sie gewesen. Die kleine Gesellschaft des Hinterstübchens war aufgelöst und nach weit und breit hin zerstreut. Es gab keine Zuhörerschaft mehr für die liebliche Peg, selbst wenn Jemand da gewesen wäre, um das Lied zu singen; denn der Capitän fühlte

die moralische Ueberzeugung, außer ihm sei Niemand einer derartigen Aufgabe gewachsen, und unter obwaltenden Umständen befand er sich nicht in der Stimmung, es auch nur zu versuchen. Es gab kein heiteres Wal'r-Gesicht im Hause — hier führte der Capitän für einen Augenblick seinen Aermel von der Uniform des Midshipmans nach der eigenen Wange — die bekannte Perücke und die Knöpfe des alten Sol Gill's gehörten unter die Geschichte der Vergangenheit, Richard Whittington war auf den Kopf geschlagen und jeder Plan, jeder Entwurf, der Beziehung auf den Midshipman hatte, lag ohne Mast und Steuer triftig auf der endlosen Wasserfläche.

Während der Capitän mit trostlosem Gesichte sich in solchen Gedanken erging und theils in der liebevollen Zärtlichkeit alter Bekanntschaft, theils in der Zerstreutheit seines Geistes an dem Midshipman polirte, jagte ein Klopfen an die Ladenthüre Rob, dem Schleifer, einen mächtigen Schrecken ein. Der Letztere saß nämlich auf dem Ladentisch, verwandte keines seiner großen Augen von dem Gesicht des Capitäns und war schon hundertmal in seinem Innern mit sich zu Rathe gegangen, ob wohl sein Gebieter einen Mord verübt, daß er ein so böses Gewissen habe und alle Augenblicke Reißaus nehme.

„Was ist dieß?" fragte Capitän Cuttle leise.

„Es klopft Jemand, Capitän," antwortete Rob, der Schleifer.

Mit scheuer, schuldbewußter Miene schlich der Capitän auf den Zehen in das kleine Hinterstübchen und schloß sich ein. Rob, der die Thüre öffnete, hatte im Sinne, auf der Schwelle mit dem Besuch zu parlamentiren, falls sich derselbe in weiblicher Verkleidung zeigte; da jedoch derselbe seinem Aeußern nach dem männlichen Geschlecht angehörte und Rob's Weisungen sich nur auf Weiber bezogen, so riß er die Thüre auf und ließ den Gast eintreten, der seiner

Seits nicht zögerte und überfroh war, aus dem Regen zu kommen.

„Jedenfalls wieder Arbeit für Burgeß und Co.,“ sagte der Besuch, der mit kläglicher Miene rückwärts nach seinen durchnäßten und mit Koth bespritzten Beinen sah. „Oh, wie geht's Euch, Mr. Gills?“

Diese Begrüßung galt dem Capitän, welcher dergleichen that, als komme er ganz zufällig aus dem Hinterstübchen heraus, obschon dieses Anstellen so erkünstelt war, daß man es auf den ersten Blick durchschauen konnte.

„Danke,“ fuhr der Gentleman in demselben Athem fort; „ich bin in der That ganz wohl. Mein Name ist Toots — Mister Toots.“

Der Capitän erinnerte sich, den jungen Herrn bei der Hochzeit gesehen zu haben, und machte eine Verbeugung. Mr. Toots antwortete mit einem Kichern und da er sich, wie gewöhnlich, in großer Verlegenheit befand, so athmete er tief auf und schüttelte dem Capitän geraume Zeit die Hand, um sodann in Ermangelung eines anderen Auskunftsmittels in der herzlichsten Weise an Rob, dem Schleifer, dasselbe Manöver vorzunehmen.

„Wenn Ihr nichts dagegen habt, so möchte ich gern ein Wörtchen mit Euch sprechen, Mr. Gills,“ sagte endlich Toots mit überraschender Geistesgegenwart. „Ihr wißt, ich meine wegen Miß D. O. M.“

Mit entsprechender geheimnißvoller Würde schwenkte der Capitän seinen Haken nach dem Hinterstübchen, wohin ihm Mr. Toots folgte.

„Oh, ich muß Euch um Verzeihung bitten,“ fuhr Mr. Toots fort, indem er, sobald er auf dem für ihn neben das Kamin gerückten Stuhl Platz genommen, zu Capitän Cuttle's Gesicht aufblickte. „Ihr werdet wohl den Preishahn nicht kennen, Mr. Gills — oder?“

„Den Preishahn?“ versetzte der Capitän.

„Ja, der Preishahn," sagte Mr. Toots.

Der Capitän schüttelte den Kopf und Mr. Toots setzte nun auseinander, daß er auf die berühmte öffentliche Person anspiele, welche sich und sein Vaterland in dem Kampf gegen den Nobby aus Shropshire mit Lorbeern bedeckt habe; indeß schien diese Mittheilung dem Capitän nicht viel mehr Licht zu geben.

„Weil er draußen ist, meine ich," sagte Mr. Toots. „Doch 's ist von keinem Belang, obschon er vielleicht tüchtig durchnäßt wird."

„Ich kann ihm augenblicklich das Signal zugehen lassen," versetzte der Capitän.

„Recht; wenn Ihr so gut seyn wollt, so kann er bei Eurem jungen Mann im Laden draußen bleiben," kicherte Mr. Toots. „Es wäre mir lieb; denn Ihr müßt wissen, daß er sich leicht beleidigt fühlt, und die Nässe könnte seinem Urstoff nachtheilig werden. Ich will ihn herein rufen, Mr. Gills."

Mit diesen Worten kehrte Mr. Toots nach der Ladenthüre zurück und entsandte in die Nacht hinaus ein eigenthümliches Pfeifen, welches die Folge hatte, daß ein stoischer Gentleman mit zottigem weißem Ueberrock, einem flachrandigen Hut, sehr kurzem Haar, zerbeulter Nase und einem beträchtlichen Strich kahlen und unfruchtbaren Bodens hinter jedem Ohr eintrat.

„Setzt Euch, Preishahn," sagte Mr. Toots.

Der schmiegsame Preishahn spuckte einige Grashalmen aus, an denen er sich eben geletzt hatte und versah sich aus dem Büschelchen, das er in der Hand trug, mit neuem Vorrath.

„Ist da nichts zum Wärmen zur Hand?" fragte der Preishahn im Allgemeinen. „'s ist eine schwere Sudelnacht für einen Mann, der von seiner Stellung leben muß."

Capitän Cuttle brachte ein Glas Rum herbei, das der Preishahn mit zurückgeworfenem Kopf wie in ein Faß leerte, nachdem er zuvor den kurzen Trink-

spruch hingeworfen hatte: „Eure Gesundheit!“ Mr. Toots und der Capitän kehrten sodann wieder nach dem Hinterstübchen zurück, wo sie abermals vor dem Feuer Platz nahmen.

„Mr. Gills —“ begann Mr. Toots.

„Halt da!“ versetzte der Capitän. „Mein Name ist Cuttle.“

Mr. Toots zeigte ein sehr verwirrtes Gesicht, während der Kapitän gravitätisch fortfuhr:

„Cap'en Cuttle ist mein Name, England ist mein Vaterland, dieß hier ist mein Aufenthalt und schütz uns Gottes Vaterhand — Hiob,“ fügte der Kapitän als Hinweisung auf seine Autorität bei.

„Aber könnte ich denn nicht Mr. Gills sehen?“ fragte Mr. Toots; „denn — —“

„Wenn Ihr Sol Gill's sehen könntet, junger Schennelmen,“ versetzte der Capitän mit Nachdruck, indem er seine schwere Hand auf das Kniee seines Gefährten legte — „wohlgemerkt, den alten Sol — mit leiblichen Augen — und wie Ihr so dasitzt — so würdet Ihr mir willkommener seyn, als ein Wind vom Stern her einem von Windstille betroffenen Schiff. Aber Ihr könnt Sol Gills nicht sehen. Und warum könnt Ihr ihn nicht sehen?“ fragte der Capitän, welcher aus dem Gesichte des jungen Gentleman entnahm, daß er einen tiefen Eindruck auf dessen Geist machte. „Weil er unsichtbar ist.“

Mr. Toots wollte in seiner Aufregung eben erwiedern, daß es nicht von Belang sei, besann sich aber eines Besseren und sagte:

„Gott behüte mich!“

„Jener Mann,“ fuhr Capitän Cuttle fort, „hat vermöge eines Schreiben mir die Obhut über Alles hier vertraut; aber obschon er mir fast wie ein geschworener Bruder war, weiß ich doch nicht, wohin oder warum er gegangen ist. That er es, um seinen Neffen zu suchen, oder weil es nicht ganz richtig in

seinem Kopf stand — dieß ist für mich ein eben so großes Geheimniß, wie für Euch. Eines Morgens um Tagesanbruch machte er sich über die Seite — ohne Wellenschlag, ohne Plätschern," sagte der Capitän. „Ich habe hoch und nieder nach ihm durchsucht, aber von Stund an weder etwas von ihm sehen noch hören können."

„Ach du mein Himmel, und Miß Dombey weiß nicht —" begann Mr. Toots.

„Ei, ich frage Euch als einen Menschen von Gefühl," unterbrach ihn der Capitän mit gedämpfter Stimme, „warum sollte sie es auch wissen? Warum es ihr früher kundthun, als bis es einmal nicht mehr zu verheimlichen ist? Das süße Geschöpf hing an dem alten Sol Gills mit einer Liebe, einer Freundlichkeit, einer — doch was nützt's, wenn ich Alles dieß ausführe! Ihr kennt sie?"

„Ich sollte es meinen," kicherte Mr. Toots mit einem schuldbewußten Erröthen, das sich über sein ganzes Gesicht breitete.

„Dann brauche ich Euch nur zu bemerken," sagte der Capitän, „daß Ihr einen Engel kennt und von einem Engel bevorrechtet seid."

Mr. Toots ergriff augenblicklich die Hand des Capitäns und bat ihn um seine Freundschaft.

„Ich gebe Euch mein Ehrenwort," sagte Mr. Toots angelegentlich, „daß ich es als eine große Gunst betrachten würde, wenn Ihr näher mit mir bekannt werden wolltet. Es wäre mir sehr lieb, mich Eures Umgangs weiter erfreuen zu dürfen, Capitän, denn es fehlt mir in der That an einem Freunde. Der kleine Dombey war bei den alten Blimbers mein Freund und wäre es noch jetzt, wenn er nicht im Grabe läge. Der Preishahn," fuhr Mr. Toots in schüchternem Flüstern fort — „ist wohl ganz recht — bewundernswürdig in seiner Art — vielleicht der schärfste Mann von der Welt; Jedermann sagt, es gebe nichts, dem

er nicht gewachsen sei — aber ich weiß nicht — er ist doch nicht Alles. Ja, Capitän, sie ist ein Engel. Wenn es irgendwo einen Engel gibt, so ist er in Miß Dombey zu finden. Dieß habe ich immer gesagt. Und eben deßhalb," fügte Mr. Toots bei, „werde ich es Euch sehr Dank wissen, wenn Ihr meine Bekanntschaft cultiviren wolltet."

Capitän Cuttle nahm diesen Antrag in höflicher Weise auf, ohne sich jedoch durch die Annahme desselben eine Blöße zu geben, indem er nur bemerkte:

„Ja, ja, mein Junge. Wir wollen sehen — wir wollen sehen."

Dann erinnerte er Mr. Toots an den augenblicklichen Zweck seiner Sendung durch die Frage, welchem Umstande er die Ehre seines Besuchs zu danken habe.

„Die Sache verhält sich so," antwortete Mr. Toots, „daß ich eben von dem jungen Frauenzimmer komme — nicht von Miß Dombey, müßt Ihr wissen, sondern von Susanne."

Der Capitän nickte mit ernstem Ausdrucke den Kopf, als wolle er andeuten, daß er vor dieser Person die größte Achtung habe.

„Und ich will Euch sagen, wie dieß zuging," fuhr Mr. Toots fort. „Ihr wißt, ich mache bisweilen Miß Dombey meinen Besuch. Wohlgemerkt, ich gehe nicht ausdrücklich deßwegen hin, sondern nur, weil ich sehr oft in die Gegend komme. Und bin ich einmal in der Nähe — nun, so spreche ich auch vor."

„Natürlich," bemerkte der Capitän.

„Ja," versetzte Mr. Toots. „So war ich heute Nachmittag dort. Auf Ehre, ich glaube nicht, daß man sich eine Vorstellung machen kann, wie so ganz engelgleich Miß Dombey sich heute Nachmittag ausnahm."

Capitän Cuttle antwortete mit einem Rucke seines Kopfes, welcher ausdrückte, anderen Leuten dürfte dieß wohl schwer werden, ihm aber nicht.

„Wie ich wieder heraus kam," sagte Mr. Toots, „nahm mich das junge Frauenzimmer in der unerwartetsten Weise nach der Speisekammer."

Dem Capitän schien für den Augenblick ein derartiges Benehmen anstößig zu seyn; denn er lehnte sich in seinem Stuhle zurück und musterte Mr. Toots mit mißtrauischem, wo nicht mit drohendem Gesichte.

„Da zog sie nun diese Zeitung hervor," sagte Mr. Toots. „Sie theilte mir mit, sie habe dieselbe den ganzen Tag vor Miß Dombey verborgen, weil über eine Person etwas darin stehe, welche ihr und Miß Dombey wohl bekannt sei; und dann las sie mir die Stelle vor. Gut also. Dann sagte sie — wartet ein wenig — was war es doch, was sie zu mir sagte?"

Mr. Toots, der sich alle Mühe gab, alle seine Geisteskräfte der obschwebenden Frage zuzuwenden, begegnete jetzt zufällig dem Blicke des Capitäns und wurde durch dessen strengen Ausdruck so verwirrt, daß es ihn nur eine um so peinlichere Anstrengung kostete, den Faden des beabsichtigten Vortrags wieder aufzufinden.

„Oh!" rief Mr. Toots nach langem Besinnen. „Oh ja! Sie sagte, sie hoffe, daß doch noch die Möglichkeit einer Unwahrheit dieses Berichts vorhanden sei. Da sie nun nicht wohl selbst herauskommen könne, ohne daß es Miß Dombey auffalle, so solle ich zu Mr. Solomon Gills, dem Instrumentenmacher, einem Onkel der betreffenden Person, der in dieser Straße wohne, gehen und ihn fragen, ob er der Nachricht Glauben schenke oder ob er nichts in der City gehört habe. Sie sagte, wenn er nicht mit mir darüber sprechen könne, sei ohne Zweifel Capitän Cuttle in der Lage. Beiläufig," setzte Mr. Toots hinzu, als sei er eben auf diese Entdeckung gekommen, „Ihr — Ihr werdet wissen —"

Der Capitän schaute nach der Zeitung in der Hand des jungen Gentleman hin und athmete schwer auf.

„Der Grund nun," fuhr Mr. Toots fort, „warum ich so spät komme, liegt darin, daß ich zuerst bis Finchley hinauf mußte, um von dem ungemein schönen Hühnerdarm, der dort wächst, einigen Vorrath für Miß Dombey's Vogel zu holen. Dann bin ich sogleich hiehergeeilt. Ihr habt ohne Zweifel die Zeitung zu Gesicht bekommen?"

Der Capitän, der sich wohl vor dem Zeitungslesen hütete, aus Furcht, es könnte ihm sein von Mrs. Mac Stinger's eingerücktes volles Signalement vor Augen kommen, schüttelte den Kopf.

„Soll ich Euch die Stelle vorlesen?" fragte Mr. Toots.

Der Capitän machte ein Zeichen der Bejahung und Mr. Toots las aus den Schiffsnachrichten, wie folgt:

„‚Southampton. Die Barke Defiance, Commandeur Henry James, ist heute mit einer Ladung von Zucker, Kaffee und Rum in unserm Hafen eingelaufen. Sie meldet, daß sie am sechsten Tag nach ihrer Abfahrt von Jamaica unter' — dieser und dieser Breite, Ihr wißt dieß ja" — sagte Mr. Toots, nachdem er mit den Zahlen einen schwachen Anlauf genommen, ohne übrigens mit ihnen fertig zu werden.

„‚— — Breite'" wiederholte Mr. Toots mit einem verlegenen Blick auf den Capitän, „‚und Länge so und so von einer Windstille befallen wurde. Bei dieser Gelegenheit bemerkte der Ausluger eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang einige Schifftrümmer, welche in der Entfernung von nicht ganz einer halben Seemeile trifteten. Das Wetter war klar und da die Barke ruhig lag, so wurde ein Boot ausgehißt und Befehl ertheilt von den Wrackstücken Einsicht zu nehmen. Sie bestanden aus einigen großen Spieren und einem Theil des Haupttackelwerks einer englischen Brigg von ungefähr fünfhundert Tonnen Last nebst einem Theil des Stern, auf welchem die Worte und Buchstaben

‚Sohn und E —‘ noch deutlich zu lesen waren. Auf den schwimmenden Trümmern zeigte sich keine Spur von todten Menschen. Das Log der Defiance gibt an, daß in der Nacht eine Brise aufsprang und von dem Wrack nichts weiter gesehen wurde. Es kann jetzt keinem Zweifel mehr unterliegen, daß alle Muthmaßungen über das vermißte Schiff ‚Sohn und Erbe‘, ausgefahren aus dem Hafen von London und nach Barbados bestimmt, als erledigt anzusehen sind, daß besagtes Schiff bei dem letzten Orkan zu Grunde ging und daß die gesammte an Bord befindliche Mannschaft ein Raub der Wellen wurde.‘“

Wie jeder Mensch, hatte auch Capitän Cuttle nicht gewußt, wie viel Hoffnung trotz aller ungünstigen Verhältnisse ihm übrig geblieben war, bis ihr dieser Todesstoß versetzt wurde. Während der Vorlesung des Artikels und auch noch einige Minuten nachher saß er da wie in einer Verzückung, seinen Blick auf den bescheidenen Mr. Toots heftend; dann erhob er sich plötzlich, setzte den Hut, den er zu Ehren seines Besuchs auf den Tisch gelegt hatte auf den Kopf, wandte sich ab und beugte sein Gesicht auf den Kaminmantel nieder.

„Oh, auf mein Ehrenwort,“ rief Mr. Toots, dessen empfindsames Herz sich von dem Anblick der tiefen Betrübniß, welche der Capitän so unerwartet kund gab, tief ergriffen fühlte, „'s ist doch eine gar schlimme Sache um die Welt. Immer stirbt Jemand oder bereitet anderen Leid. Wahrhaftig, wenn ich dieß gewußt hätte, würde ich mich nicht so danach gesehnt haben, in mein Eigenthum zu kommen. Ich habe nie eine solche Welt gesehen; sie ist bei weitem ärger; als die bei Blimber.“

Capitän Cuttle gab, ohne seine Stellung zu ändern, Mr. Toots durch ein Zeichen zu verstehen, daß er sich nicht an ihn kehren möchte; dann wandte er sich, den Glanzhut bis auf die Ohren nieder ge-

drückt, um und fuhr mit der Hand über sein braunes Gesicht.

„Wal'r, mein theurer Junge," sagte der Capitän, „lebe wohl! Ich habe dich geliebt, als du ein Kind, ein Knabe und ein Jüngling warst," fuhr er fort und schaute dabei in das Feuer. „Er gehörte mir nicht an durch die Bande des Fleisches und Blutes — ich habe kein Kind gezeugt — aber bei dem Verlust Wal'rs fühle ich etwas von dem, was ein Vater empfindet, der einen Sohn verliert. Und warum?" fuhr der Capitän fort. Weil sich's hier nicht um einen einzigen Verlust handelt, sondern um ein ganzes Dutzend. Wo ist der kleine Schulknabe mit dem rosigen Gesicht und den Locken, der in diesem Stübchen hier die ganze Woche durch so lustig war, wie eine Spieluhr? Mit Wal'r untergegangen. Wo ist der frische Junge, den nichts ermüden und erschöpfen konnte, dessen Auge, wenn man ihn mit der Herzensfreude aufzog, so hell glänzte und dessen Gesicht so glühend erröthete, daß es eine Lust war, es mit anzusehen? Mit Wal'r untergegangen. Wo ist der feurige Geist des Jünglings, der es nicht ertragen konnte, wenn der alte Mann nur eine Minute kleinmüthig war, und sich nie um sich selbst kümmerte? Mit Wal'r untergegangen. Es ist nicht ein einziger Wal'r, sondern es waren ihrer ein ganzes Dutzend, die ich kannte und liebte, und alle hielten sich an seinem Halse fest, als er in den Wellen versank. Ach, sie leben noch immer in meinem Herzen!"

Mr. Toots blieb schweigend sitzen und faltete die Zeitung auf seinem Knie so klein als möglich zusammen.

„Und Sol Gills," sagte der Capitän, ins Feuer schauend, „armer, deines Neffen beraubter alter Sol — wo bist du hingekommen! Du wurdest meiner Obhut anvertraut; denn seine letzten Worte waren: ‚habt Acht auf meinen Onkel.' Was ist dir wohl zugestoßen, seid du gingst und Ned Cuttle im Stich

ließest, und wie soll ich in Betreff deiner mich verantworten, wenn er jetzt auf mich niederschaut? Sol Gills, Sol Gills," fügte der Capitän mit langsamem Kopfschütteln bei, „wenn du jetzt fern von der Heimath diese Zeitung zu Gesicht kriegst und Niemand, der Wal'r kannte, in der Nähe hast, daß er dir ein Wort des Trostes spende, so wird die Nachricht wohl wie eine Breitseitensalve auf dich wirken, und es muß mit dir hinuntergehen, den Schnabel voran!"

Mit einem schweren Seufzer wandte sich der Capitän wieder an Mr. Toots, der Anwesenheit dieses Gentleman jetzt eine bewußte Aufmerksamkeit schenkend.

„Mein Junge," sagte der Capitän, „Ihr müßt dem jungen Frauenzimmer mittheilen, daß diese unglückliche Neuigkeit leider nur zu wahr sei. Ihr seht, über solche Dinge schreibt man keine Romane. 's ist im Schiffslog eingetragen, und ein zuverläßigeres Buch gibt es auf der ganzen Welt nicht. Morgen früh will ich einen Ausgang machen und Nachforschungen anstellen," fuhr er fort, „obschon ich voraussehe, daß sie zu Nichts führen werden. 's ist auch nicht möglich. Wenn Ihr morgen Vormittag einsprechen wollt, so sollt Ihr erfahren, was ich gehört habe; aber sagt nur dem jungen Frauenzimmer von dem Cap'en Cuttle aus, daß es vorbei sei. Vorbei!"

Und der Capitän holte mit seinem Haken den Glanzhut herab, langte aus der Krone sein Schnupftuch heraus, wischte sich verzweifelnd seinen grauen Kopf und warf das Tuch mit der Gleichgültigkeit des höchsten Kleinmuths wieder hinein.

„Oh, ich versichere Euch," sagte Mr. Toots, „es thut mir in der That schrecklich leid. Ihr dürft's mir auf mein Wort glauben, obschon ich mit der betreffenden Person nicht bekannt war. Glaubt Ihr, Miß Dombey werde darüber sehr betrübt sein, Capitän Gills — Mr. Cuttle wollte ich sagen?"

„Ei, Gott behüte Euch," entgegnete der Capitän

wie in einem Anfluge von Mitleid mit Mr. Toots Unschuld. „Wie sie noch nicht größer als so war, hatten sie einander schon so lieb, wie ein paar junge Tauben.“

„Was Ihr da sagt,“ versetzte Mr. Toots mit beträchtlich verlängertem Gesichte.

„Sie waren ganz für einander geschaffen,“ fuhr der Capitän traurig fort. „Aber was will dieß jetzt heißen?“

„Auf Ehre,“ rief Mr. Toots, mit einem eigenthümlichen Gemisch von linkischem Kichern und Aufregung herausplatzend, „jetzt thut es mir um so mehr leid. Ihr müßt wissen, Capitän Gills, ich — ich bete Miß Dombey eigentlich an; — ich — ich bin wahrhaftig ganz krank vor Liebe zu ihr;“ die Art, wie sich dieses Geständniß dem unglücklichen Mr. Toots entrang, bekundete das Ungestüm seiner Gefühle; „aber wozu nützte es, solche Empfindungen gegen sie zu hegen, wenn ich nicht schmerzlichen Antheil nähme an ihrer Betrübniß, was auch die Ursache derselben seyn mag? Ihr wißt, meine Neigung ist nicht selbstsüchtig,“ fuhr Mr. Toots mit dem Vertrauen fort, das Capitän Cuttle durch die unverhohlene Aeußerung seiner Gefühle in ihm geweckt hatte, „sondern von der Art, Capitän Gills, daß mir auf der ganzen Welt nichts Entzückenderes begegnen könnte, als wenn ich um Miß Dombey's willen überrannt — oder — oder — niedergetreten — oder von einem hohen Platz herunter geworfen — oder sonst mit etwas Aehnlichem heimgesucht würde.“

Mr. Toots sprach alles dieß mit gedämpfter Stimme, um zu verhindern, daß seine Worte das eifersüchtige Ohr des Wildhahns erreichten, der keinen großen Gefallen fand an den zarteren Regungen der menschlichen Natur. Die Anstrengung wie auch die Innigkeit seiner Gefühle hatte ihm das Roth bis

zur Ohrenspitze hinaufgejagt, und er bot deßhalb in den Augen des Capitän Cuttle ein so ansprechendes Schauspiel von uneigennütziger Liebe dar, daß ihn dieser gute Gentleman tröstend auf den Rücken klopfte und wohlgemuth seyn hieß.

„Danke Euch, Capitän Gills,“ versetzte Mr. Toots; „es ist sehr freundlich von Euch, daß Ihr in Eurer eigenen Betrübniß so sprecht, und ich bin Euch sehr verbunden dafür. Wie ich Euch schon früher sagte, ich bedarf in der That eines Freundes, und es würde mich freuen, wenn Ihr mich mit Eurer Bekanntschaft beehren wolltet. Obgleich es mir ganz gut geht,“ fuhr Mr. Toots mit Nachdruck fort, „so könnt Ihr Euch gar nicht denken, was ich für ein unglückliches Thier bin. Der große Haufen — Ihr wißt es ja — hält mich für glücklich, wenn er mich mit dem Preishahn und ähnlichen ausgezeichneten Persönlichkeiten umgehen sieht; aber ich bin elend. Ich leide um Miß Dombey' willen, Capitän Gills. Es schmeckt mir kein Essen, ich habe keine Freude mehr an meinem Schneider, und wenn ich allein bin, muß ich oft weinen. Ich versichere Euch, es wird mir ein Trost seyn, wenn ich morgen und noch oft und oft zu Euch kommen kann.“

Mit diesen Worten drückte Mr. Toots dem Capitän die Hand, um sodann jene Spuren der Aufregung, die sich in der Schnelligkeit verwischen ließen, vor dem durchbohrenden Blicke des Preishahns zu verbergen und sich diesem ausgezeichneten Gentleman in dem Laden wieder anzuschließen. Der Preishahn, der auf die Erhaltung seines Uebergewichts eifersüchtig war, faßte den Capitän Cuttle nicht aufs Freundlichste ins Auge, als sich dieser von Mr. Toots verabschiedete, folgte übrigens seinem Gönner, ohne anderweitig seinen Groll kund zu geben. Der Capitän blieb mit seinem Leide zurück, während Rob, der Schleifer, sich überglücklich fühlte, weil er die Ehre gehabt

hatte, den Besieger des Nobby aus Shropshire fast eine halbe Stunde lang anzustieren.

Rob schlief schon lang in seinem Bett unter dem Ladentisch, während der Capitän noch immer am Feuer saß, bis dieses zuletzt ausging, so daß er unter einer Fluth von fruchtlosen Gedanken an Walter und den alten Sol nur noch die rostigen Kaminstangen ansehen konnte. Der Rückzug nach der windigen Kammer unter dem Dache des Hauses brachte ihm keine Ruhe, und er stand am anderen Morgen bekümmert und unerfrischt wieder auf.

Sobald die Geschäftslocale der City geöffnet wurden, verfügte sich der Capitän nach dem Comtoir von Dombey und Sohn. An jenem Morgen blieben die Fenster des Midshipman geschlossen. Der Weisung des Capitäns gemäs nahm Rob, der Schleifer, die Läden nicht ab und das Haus glich einem Hause des Todes.

Zufällig langte mit Capitän Cuttle auch Mr. Carker an der Thüre an. Der Erstere nahm die Begrüßung des Geschäftsführers mit ernstem Schweigen auf und erlaubte sich, demselben nach dessen Zimmer zu folgen.

„Dieß ist eine schlimme Geschichte, Capitän Cuttle," begann Mr. Carker mit dem Hut auf dem Kopf seine gewöhnliche Stellung vor dem Kamin einnehmend.

„Ihr habt die Nachricht erhalten, die gestern im Druck ausgegeben wurde, Sir?" fragte der Capitän.

„Ja," sagte Mr. Carker; „sie ist an uns eingelaufen. Ein ganz genauer Bericht. Die Versicherungsgesellschaft erleidet beträchtlichen Verlust. Wir sind sehr bekümmert wegen dieses Vorfalls. Doch da ist nicht zu helfen. So geht's im Leben."

Mr. Carker beschnitt sich mit einem Federmesser die Nägel und lächelte dem Capitän zu, der an der Thüre stand und ihn ansah.

„Es thut mir ungemein leid um den armen Gay und um die Mannschaft," fuhr Carker fort. „Wie ich höre, waren einige von unsern besten Leuten darunter. So geht's leider immer. Noch dazu viele Familienväter. Es liegt ein Trost in dem Gedanken, daß der arme Gay keine Familie hinterließ, Capitän Cuttle."

Der Capitän rieb sich das Kinn und schaute den Geschäftsführer an. Letzterer blickte nach den unerbrochenen Briefen, welche auf dem Tische lagen, und nahm eine Zeitung auf.

„Kann ich noch etwas Weiteres für Euch thun, Capitän Cuttle?" fragte er, von dem Zeitungsblatte aufschauend und einen lächelnden ausdrucksvollen Blick nach der Thüre werfend.

„Ich wünschte, Sir, Ihr könntet mich über etwas beruhigen, das mir schwer auf dem Herzen liegt," versetzte der Capitän.

„So?" rief der Geschäftsführer. „Und worin besteht dieß? Ich muß Euch bitten, Capitän Cuttle, Euer Anliegen schnell vorzubringen, wenn Ihr so gut seyn wollt. Ich habe viel zu thun."

„Ja, schaut, Sir," entgegnete der Capitän, einen Schritt näher kommend. „Bevor mein Freund Walter diese unglückselige Reise antrat — —"

„Ei, ei, Capitän Cuttle," fiel ihm der Geschäftsführer lächelnd in's Wort, „sprecht nicht in solcher Weise von unglückseligen Reisen. Wir haben hier nichts mit unglückseligen Reisen zu schaffen, mein guter Freund. Ihr müßt mit Eurer Tagesration schon sehr früh angefangen haben, Capitän, wenn Ihr Euch nicht erinnert, daß mit allen Reisen Gefahr verbunden ist, sei es zu Wasser oder zu Land. Ihr beunruhigt Euch doch nicht mit der Muthmaßung, der Junge, wie heißt er doch, sei in dem schlechten Wetter umgekommen, das in diesen Geschäftslocalen um ihn zusammengeblasen wurde — oder? Pfui, Capitän! Schlaf und Sodawasser sind die besten Heilmittel für derartige Beunruhigungen."

„Mein Junge,“ entgegnete der Capitän langsam — „Ihr seid jedenfalls noch sehr jung gegen mich und ich bitte daher nicht um Verzeihung, daß mir dieses Wort entschlüpfte — wenn Ihr in dieser Sache einen Spaß findet, so seid Ihr nicht der Gentleman, für den ich Euch hielt. Und wenn Ihr nicht der Gentleman seid, für den ich Euch hielt, so mag mein Gemüth wohl Ursache haben, unruhig zu seyn. Nun, dieß ist jetzt schon so, wie es ist, Mr. Carker. — Eh der arme Bursche seiner Weisung gemäß abreiste, sagte er mir, er wisse wohl, daß man bei dieser Versendung nicht sein Bestes oder eine Beförderung im Auge habe. Ich glaubte, er habe hierin Unrecht, und sagte es ihm auch. Um mich nun persönlich zu überzeugen, so bin ich, während gerade Euer Principal abwesend war, hieher gekommen, um Euch in höflicher Art ein paar Fragen vorzulegen. Ihr habt mir darauf unverhohlen geantwortet. 's ist jetzt freilich Alles vorüber, und wo nicht mehr abzuhelfen ist, muß man sich eben zufrieden geben — Ihr seid ein belesener Mann, und wenn Ihr in dem Buch, wo es steht, nachsehen wollt, so biegt ein Ohr ein; — aber es würde mir das Gemüth doch sehr erleichtern, wenn ich, mit einem Wort, noch einmal erführe, daß ich nicht im Irrthum war, daß ich meine Pflicht nicht verabsäumte, als ich dem alten Mann vorenthielt, was mir Wal'r sagte, und daß der Wind gut in sein Segel blies, als er die Fahrt nach Barbadoes Hafen antrat. Mr. Carker,“ fuhr der Capitän in der Gutmüthigkeit seines Wesens fort, „als ich zum letztenmal hier war, hat Alles ganz angenehm zwischen uns gestanden. Wenn's meinerseits diesen Morgen wegen des armen Jungen nicht ganz so ist und ich gegen eine Bemerkung von Euch, die mir nicht gefiel, unwillig wurde, so ist mein Name Ed'ard Cuttle, und ich bitte Euch um Verzeihung.“

„Capitän Cuttle,“ erwiederte der Geschäftsführer

mit aller möglichen Höflichkeit, „ich muß Euch bitten, mir eine Gunst zu erweisen."

„Und die bestünde, Sir?" fragte der Capitän.

„Darin, daß Ihr die Güte habt, Euch zu entfernen," erwiederte der Geschäftsführer, seinen Arm ausstreckend, „und Euer Kauderwelsch anderswo anzubringen."

Jeder Knauf im Gesichte des Capitäns wurde weiß vor Erstaunen und Entrüstung. Sogar der rothe Streifen auf seiner Stirne verbliech wie ein Regenbogen unter sich aufthürmenden Wolken.

„Ich will Euch was sagen, Capitän Cuttle," fuhr der Geschäftsführer fort, indem er seinen Zeigefinger nach ihm hinschüttelte und, obschon noch immer in liebenswürdigem Lächeln, alle seine Zähne wies, „ich war zu mild gegen Euch, als Ihr das letztemal hieher kamet. Ihr gehört zu einem hinterlistigen und kühnen Menschenschlag. Ich hatte Nachsicht mit Euch, mein guter Capitän, weil ich dem Jungen, wie heißt er doch, die Schmach ersparen wollte, daß er Hals über Kopf aus dem Hause geworfen wurde. Dieß ist einmal, aber nur ein einzigesmal geschehen. Jetzt macht, daß Ihr fortkommt, mein Freund."

Der Capitän blieb sprachlos an den Boden gewurzelt stehen.

„Seid ein verständiger Mensch und geht," sagte der lächelnde Geschäftsführer, indem er seine Frackschöße aufnahm und mit gespreizten Beinen auf dem Teppich vor dem Kamin sich aufpflanzte. „Laßt es nicht darauf ankommen, daß man Euch hinausschafft oder zu sonstigen gewaltsamen Maasregeln seine Zuflucht nimmt. Wäre Mr. Dombey hier, Capitän, so könntet Ihr vielleicht in schimpflicherer Weise abziehen müssen. Ich sage daher nur — geht!"

Der Capitän, der seine schwere Hand auf die Brust legte, um sich bei einem tiefen Athemzug zu unterstützen, betrachtete Mr. Carker vom Kopf bis zu den Füßen

und sah sich in dem kleinen Zimmer um, als begreife er nicht recht, wo oder in wessen Gesellschaft er sich befinde.

„Ihr seid fein, Capitän Cuttle," fuhr Carker mit der leichten, lebhaften Freimüthigkeit eines Mannes fort, der die Welt zu gut kennt, um sich durch die Entdeckung eines Mißverhaltens aufbringen zu lassen, wenn es nicht eben ihn selbst betrifft, „aber doch nicht fein genug, daß man Euch nicht einigermaßen auf den Grund sehen könnte — weder Ihr noch Euer abwesender Freund. Was habt Ihr mit Eurem abwesenden Freunde angefangen, he?"

Der Capitän legte wieder seine Hand auf die Brust, athmete auf's Neue tief und beschwor sich selbst „beizuhalten." Dieß geschah jedoch nur in einem Flüstern.

„Ihr heckt hübsche kleine Anschläge aus, haltet hübsche kleine Berathungen, macht hübsche kleine Bestellungen und empfangt auch hübsche kleine Besuche, Capitän — he?" sagte Carker, seine Stirne runzelnd, aber nichts desto weniger alle seine Zähne zeigend. „Und dann die Kühnheit hintendrein, hieherzukommen! Dieß verträgt sich schlecht mit Eurer Klugheit! Komplottirer, Unterschleifgeber und Ausreißer sollten dieß besser verstehen. Wollt Ihr mir jetzt den Gefallen erweisen, Euch zu entfernen?"

„Mein Junge," keuchte der Capitän in erstickter bebender Stimme und mit einem eigenthümlichen Zucken in seiner gewichtigen Faust, „ich hätte Euch noch allerlei zu sagen, weiß aber im Augenblick nicht recht, wo die Worte untergestaut sind. Nach meiner Gissung ist mein junger Freund Wal'r erst gestern Abend ertrunken, und seht Ihr, dieß greift mich an. Aber wir werden schon wieder einmal zusammenkommen, mein Junge," fügte der Capitän bei, indem er seinen Haken ausstreckte, „wenn uns Gott das Leben schenkt."

„Dieß wäre in der That nichts weniger als klug von Euch, mein guter Freund," erwiederte der Geschäftsführer mit derselben Freimüthigkeit; „denn ich

sage Euch zum Voraus, und Ihr mögt Euch darauf verlassen, daß ich dann Eure Schliche aufdecken und Euch bloßstellen werde. Ich maße mir nicht an, ein moralischerer Mann seyn zu wollen, als meine Nebenmenschen, mein guter Capitän; aber das Vertrauen dieses Hauses oder eines Angehörigen dieses Hauses soll nicht mißbraucht werden, so lange ich Augen und Ohren habe. Guten Tag!" fügte Mr. Carker bei und nickte mit dem Kopf.

Capitän Cuttle faßte Mr. Carker fest in's Auge — ein Blick, der eben so fest von dem Geschäftsführer erwiedert wurde — und verließ das Bureau. Mr. Carker dagegen blieb mit gespreizten Beinen vor dem Feuer stehen, so ruhig und selbstgefällig, wie wenn seine Seele nicht mehr Flecken zeige, als das reine Weiß seiner Leinwand und seine glatte, weiche Haut.

Als der Capitän durch das äußere Comptoir ging, schaute er nach dem Pulte hin, wo sonst der arme Walter zu arbeiten pflegte. Es saß jetzt ein anderer Knabe dort mit einem Gesichte, fast so frisch und hoffnungsvoll, wie das seinige, als sie in dem kleinen Hinterstübchen die berühmte vorletzte Flasche des alten Madeira anbrachen. Die Gedankenkette, die sich hieran knüpfte, kam dem Capitän sehr zu Statten, denn sie milderte seinen Zorn und trieb ihm Thränen in die Augen.

In dem Bereich des hölzernen Midshipman wieder angelangt, setzte sich der Capitän in eine Ecke des dunkeln Ladens nieder, und so groß auch seine Entrüstung war, konnte sie doch vor seinem Kummer nicht recht aufkommen. Die Leidenschaftlichkeit schien nicht nur das Andenken an den Todten zu kränken, sondern auch beim Hinblick auf denselben den Todesstoß zu erhalten und in Nichts zu zerfallen. Was waren auch alle lebenden Schurken und Lügner der Welt im Vergleich mit der Ehrlichkeit und Treue eines einzigen todten Freundes?

In diesem Gemüthszustande wollte dem ehrlichen

Capitän außer dem Unglück, das Walter betroffen, nichts klar werden, als daß mit dem jungen Freunde fast seine ganze eigene Welt in den Wellen versunken sei. Wenn er sich bisweilen schwere Vorwürfe machte, daß er je auf Walter's unschuldige Täuschung eingegangen sei, dachte er wenigstens ebenso oft an den Mr. Carker, den keine Woge zurückbringen konnte, an den Mr. Dombey, welcher für ihn nun außer dem Bereich aller menschlichen Hilfe zu liegen schien, an die „Herzensfreude," die ihm fortan für immer fern bleiben sollte, und an die liebliche Peg, dieses gut gebaute und schmuck aufgetakelte Liedchen, welches auf ein Riff gelaufen und in bloße Reimbalken und Planken zerschellt worden war. Der Capitän saß in dem dunkeln Laden, wo er, mit Ausschluß jeglichen Hinblicks über die ihm selbst widerfahrene Kränkung, derartigen Gedanken nachhing, und schaute dabei mit trauernden Blicken auf den Boden, als sehe er in Wirklichkeit die Trümmer an sich vorbeitriften.

Gleichwohl vergaß er nicht, dem Andenken Walter's diejenigen gebührende Achtungsbeweise darzubringen, welche in seiner Macht lagen. Er raffte sich auf, weckte Rob, den Schleifer, welcher in dem unnatürlichen Zwielicht fest schlief, und machte sich, den Hausschlüssel in der Tasche, mit dem erwähnten Diener auf den Weg nach einer von jenen bequemen und die schönste Auswahl darbietenden Trodelbuden im Ostende Londons, um daselbst ohne Verzug zwei Traueranzüge zu kaufen — einen für Rob, den Schleifer, der übringens unglücklicherweise viel zu klein, und einen für sich selbst, welcher bei weitem zu groß war. Ferner versah er Rob mit jener um ihrer Symmetrie und Brauchbarkeit willen so sehr beliebten Hutart, welche unter dem Namen „Südwester" ein glückliches Mittelglied bildet zwischen der Kopfbedeckung eines Matrosen und der eines Kohlenträgers, demnach in dem Geschäft des Instrumentenhandels als eine wahre Neuigkeit zu betrachten war. In diese Kleider

nun, welche der Erklärung des Verkäufers zu Folge so herrlich paßten, wie dieß nur durch ein seltenes Zusammentreffen von günstigen Umständen möglich wurde, und mit deren Schnitt seit Menschengedenken nichts zu vergleichen war, hüllten sich ohne Zögerung der Capitän und Rob, in ihrem neuen Putze ein Schauspiel darbietend, das die Bewunderung aller Zuschauer auf sich zog.

In solcher Weise war der Capitän verändert, als Mr. Toots seinen zweiten Besuch machte.

„Ich bin für den Augenblick ganz zurückgeschlagen, mein Junge," sagte der Capitän, „und kann nur bestätigen, daß die Neuigkeiten sehr schlimm sind. Bedeutet dem jungen Frauenzimmer, sie möge dieselben der jungen Lady in guter Weise beizubringen suchen, und sagt ihr, sie Beide sollen nicht mehr an mich denken — das heißt, wohlverstanden — nicht, daß ich nicht an sie denken wolle, wenn die Nacht kömmt auf den Flügeln des Orkans und die Wellen sich berghoch aufthürmen. Schlagt dieß im Doctor Watts nach, Bruder, und wenn Ihr's gefunden habt, so biegt ein Ohr ein."

Der Capitän behielt sich vor, die Freundschaftserbietungen des jungen Gentleman in nähere Erwägung zu ziehen, und so wurde Mr. Toots entlassen. Der wackere Mann fühlte sich in der That so niedergeschlagen, daß er halb und halb beschloß, von Stund an keine weitere Vorsichtsmaßregel zu Abwehr eines Ueberfalls der Mrs. Mac Stinger zu beobachten, sondern sich dem Zufall zu überlassen und gleichgiltig hinzunehmen, was da kommen möge. Mit Einbruch der Nacht jedoch trat auch eine bessere Stimmung ein, und er sprach mit Rob, dem Schleifer, dessen Achtsamkeit und Treue er gelegentlich lobte, viel über Walter. Rob erröthete nicht über das ihm von dem Capitän gespendete Lob, sondern sah seinen Gebieter nur mit großen Augen an, schnüffelte in geheuchelter Theilnahme und stellte sich ganz fromm an, indem er wie ein ächter jun=

ger Spion mit vielversprechender Arglist dergleichen that, als bewahre er jedes gesprochene Wort wie einen theuren Schatz in seinem Innern.

Rob war in sein Bette gekrochen und lag schon in tiefem Schlaf. Der Capitän putzte das Licht, setzte seine Brille auf — er meinte, dieß gehöre zum Instrumentenhandel, obschon seine Augen so gut waren, wie die eines Sperbers — und schlug im Gebetbuch die Begräbnißgebete auf. So las er denn in dem kleinen Hinterstübchen leise vor sich hin, machte hin und wieder Halt, um sich die Augen zu wischen, und übergab im Geiste treuer Einfalt Walter's Leiche der Tiefe.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Gegensätze.

Wenden wir unsere Blicke auf zwei Wohnungen. Sie liegen nicht Seite an Seite, sondern weit von eineinander, obschon beide dem Bann der großen Stadt London angehören.

Die erste müssen wir auf dem grünen, waldigen Strich in der Nähe von Norwood aufsuchen. Sie ist kein Landhaus und sehr anspruchslos in Betreff ihres Umfangs, aber hübsch eingerichtet und in guter Ordnung erhalten. Der Hof, der weiche glatte Rasen, der Blumengarten, die Baumgruppen, unter denen die zierlichen Eschen und Weiden nicht fehlten, das Conservatorium, die ländliche Veranda mit süßduftenden Schlingpflanzen, die sich um die Strebepfeiler winden, die einfache Außenseite, die wohlgeordneten Arbeitsräume, obschon ihr Umfang nur dem eines bloßen Bauernhauses entspricht — alles dieses deutet auf eine Summe von gemächlicher Eleganz im Innern, die einem Palast nicht übel lassen würde. Auch zeigt wirklich die

innere Einrichtung feinen Geschmack und Luxus. Reiche Farben in schöner Verbindung treten bei jeder Wandung dem Auge entgegen — in dem Möbelwerk, das durch Form sowohl als Größe bewundernswürdig den kleinen Gemächern angepaßt ist — auf den Wänden und auf den Fußböden, so daß das Licht, welches da und dort durch die hübschen Glasthüren und Fenster einfällt, in eigenthümlicher Weise gedämpft und gebrochen wird. Auch einige auserlesene Kupferstiche und Gemälde sind vorhanden. In den Nischen stehen gefüllte Bücherschränke und auf den Tischen sieht man die Geräthschaften zu allerlei Hazard- und Geschicklichkeitsspielen, zum Beispiel phantastische Schachfiguren, Würfel, Brettspiele, Karten und Billiardkugeln.

Dennoch drückt sich in dem Allgemeincharakter dieser gemächlichen Wohlhabenheit ein Zug aus, der etwas unbehaglich wirkt. Liegt er in der Weichheit der Teppiche und Polster, so daß diejenigen, welche sich darauf bewegen, nur verstohlen zu handeln scheinen? Ist es der Umstand, daß die Gemälde und Kupferstiche nicht Kunde geben von großen Gedanken und Thaten oder von der Poesie der Natur in schönen Landschaftsbildern, sondern daß sie insgesammt einer wohllüstigen Phantasie entstammen, die weiter nichts bietet, als Farben und Formen? Hat er seinen Grund in den Bücherreihen, die all ihr Gold nur auf der Außenseite tragen und deren Titel großentheils darauf hindeuten, daß sie passende Gefährten der Gemälde und Kupferstiche sind? Liegt er darin, daß die Pracht des Platzes da und dort in unwesentlichen bedeutungslosen Dingen durch eine erkünstelte Bescheidenheit, welche ebenso falsch ist, wie das Gesicht des an der Wand hängenden, nur allzu treu aufgefaßten Porträts oder wie das des Originals, welches darunter in seinem Lehnstuhl beim Frühstück sitzt — der Lüge geziehen wird? Oder rührt er davon her, daß mit dem täglichen Athem des besagten Originals und Gebieters im Hause ein feiner Theil

seines Ichs ausströmt, welches der ganzen Umgebung einen unbestimmten Ausdruck der Verwandtschaft mit diesem Ich verleiht?

Der in dem Lehnstuhl Sitzende ist Mr. Carker, der Geschäftsführer. Ein bunter Papagei in einem auf dem Tisch stehenden, blanken Käficht hackt mit seinem Schnabel in die Drähte, spaziert hinter sich nach der Kuppel hinauf, rüttelt sein Haus und kreischt. Aber Mr. Carker ist gleichgiltig gegen den Vogel und blickt mit gedankenvollem Lächeln nach einem Bild an der gegenüberstehenden Wand.

„In der That eine höchst merkwürdige Zufallsähnlichkeit,“ sagte er.

Vielleicht ist's eine Juno, vielleicht Putiphar's Weib, vielleicht auch eine stolze Nymphe — je nachdem der Gemäldehändler den Markt fand, auf welchem er es kaufte. Das Bild stellt ein ungemein schönes Weib vor, das sich abwendet, aber doch dem Betrachter das Gesicht zukehrt und das stolze Auge nach ihm hinblitzen läßt.

Es gleicht Edith.

Mit einer flüchtigen Geberde seiner Hand nach dem Gemälde — wie, ist sie eine Drohung? nein; aber doch etwas dergleichen — ein Zeichen des Triumphs? nein; aber etwas Aehnliches — ein dreist ihr zugeworfenes Kußhändchen? nein; aber doch diesem nahestehend — nimmt er sein Frühstück wieder auf und ruft dem ungeduldigen Vogel zu. Dieser kömmt nach dem vergoldeten Reif herunter, der wie ein großer Trauring in dem Käficht hängt, und unterhält seinen Gebieter damit, daß er darin Purzelbäume macht.

Die zweite Wohnung liegt auf der andern Seite von London, unfern der vormaligen großen Nordstraße, die jetzt so still und verlassen geworden ist, daß man auf ihr nur noch zu Fuß gehende Wanderer weiter ziehen sieht. Es ist ein armes, kleines Häuschen mit spärlichem Möbelwerk, aber sehr reinlich gehalten und

sogar mit Decorationsversuchen, wie sich in den einheimischen Blumen, die um die Thüre her und in dem kleinen Garten blühen, zu erkennen gibt. Die Umgebung kann sich ebenso wenig eines ländlichen, als eines städtischen Aussehens rühmen, da sie weder dem Lande noch der Stadt angehört. Erstere ist wie der Riese mit den Siebenmeilenstiefeln darüber hinausgeschritten und hat ihre Ziegel- und Mörtelferse weit vorgeschoben; aber der Raum zwischen den Füßen des Recken zeigt sich bis jetzt nur als ein verkümmerter Strich, ohne Stadt zu seyn. Hier nun, unter einigen hohen Schornsteinen, die Tag und Nacht ihren Qualm auspfauchen, unter den Ziegelfeldern und Torfstichen, wo die Zäune zusammenbrechen, staubige Nesseln wachsen, ein Paar Ueberrste einer Hecke noch zu sehen sind und nur hin und wieder der Vogelfänger sich blicken läßt, obschon er es jedesmal verschwört, nie wieder nach diesem Platze zu kommen — hier müssen wir die zweite Wohnung aufsuchen.

Die Bewohnerin ist diejenige, welche den einen Bruder verließ, um sich dem verstoßenen zu widmen. Mit ihr zog aus jenem Hause der versöhnende Geist und aus der Brust seines Gebieters der einzige Engel. Aber obgleich nach diesem undankbaren Benehmen, wie er's nennt, seine Liebe gegen sie erloschen ist, obschon zur Erwiederung auch er sie vollkommen aufgegeben hat, kann er sich doch des Gedankens an sie nicht völlig entschlagen. Ihr kleiner Blumengarten ist ein sprechendes Zeugniß dafür, denn neben allen den kostspieligen Veränderungen wird er noch eben so erhalten, als wäre sie erst gestern abgezogen — trotzdem, daß er nie seinen Fuß hineinsetzt.

Harriet Carker hat sich seit damals verändert, und auf ihrer Schönheit liegt ein Schatten, schwerer als ihn die sonst doch so allmächtige Zeit ohne Beihilfe zu werfen vermag — der Schatten des Kummers und der Sorge in dem täglichen Kampfe um ein dürftiges Da-

seyn. Gleichwohl ist sie noch immer Schönheit — eine sanfte, ruhige, zurückgezogene Schönheit, die man suchen muß, weil sie sich nicht vordrängen kann; wäre sie hiezu fähig, so würde sie nicht mehr seyn, was sie ist.

Ja. Die schmächtige, kleine, geduldige, hübsch in einfache Stoffe gekleidete Gestalt, an welcher sich nichts kund gibt, als die Langweiligkeit häuslicher Tugenden, die so wenig gemein haben mit der beliebten Idee von Heroismus-Größe, wenn nicht etwa ein Strahl derselben durch das Leben der Großen auf Erden leuchtet und dann zu einer Constellation wird, die geraden Wegs zum Himmel fährt — jene schmächtige, kleine, geduldige Gestalt, angeschmiegt an den Mann, dessen Haare ergraut sind in seiner Jugend, ist die Schwester, die allein in der ganzen Welt zu ihm überging in seiner Schmach, ihre Hand in die seinige legte und mit edler Fassung und Entschlossenheit hoffnungsvoll ihn weiterführte auf seinem einsamen Pfade.

„Es ist noch früh, John," sagte sie. „Warum gehst du heute so zeitig?"

„Nicht viele Minuten früher, als gewöhnlich, Harriet. Wenn mir noch Zeit dazu bleibt, so möchte ich, glaub' ich, wohl — es ist nur eine Grille — einmal an dem Hause vorbeigehen, wo ich von ihm Abschied nahm."

„Ich wünschte, ich hätte ihn gesehen oder gekannt, John."

„Wenn wir an sein Schicksal denken, ist es besser so, wie es ist, meine Liebe."

„Dennoch könnte ich ihn nicht mehr bedauern, auch wenn ich ihn gekannt hätte. Ist nicht dein Kummer auch der meinige? Und hätte ich ihn gekannt, so würdest du mich vielleicht für geeigneter halten, mit dir von ihm zu sprechen, als dieß jetzt der Fall ist."

„Meine theure Schwester, gibt es wohl ein Leid oder eine Freude, worin ich nicht deiner warmen Theilnahme versichert seyn kann?"

„Ich hoffe, du bist hievon überzeugt, John."

„Wie könntest du mir also dann eine bessere Gefährtin oder mir näher seyn, als jetzt oder überhaupt?" entgegnete der Bruder. „Es ist mir, Harriet, als habest du ihn gekannt und als theilest du meine Gefühle gegen ihn."

Sie schlang den Arm, den sie auf seiner Schulter liegen hatte, um seinen Hals und antwortete mit einigem Zögern:

„Nein, nicht ganz."

„Ich verstehe," versetzte er. „Du meinst, es würde ihm keinen Schaden gebracht haben, wenn ich zugelassen hätte, daß er mich näher kennen lernte?"

„Ob ich dieß meine? Ich weiß es gewiß!

„Der Himmel ist mein Zeuge, mit Absicht wäre es nicht geschehen," erwiederte er mit einem wehmüthigen Kopfschütteln; „aber sein Ruf war mir zu kostbar, als daß ich ihn durch einen Verkehr mit mir hätte gefährden dürfen. Ob du nun dieses Bewußtseyn theilst, oder nicht, meine Liebe — "

„Ich theile es nicht," versetzte sie mit Ruhe.

„Es bleibt dennoch eine Wahrheit, Harriet, und ich fühle mich beruhigter, wenn ich mit Beziehung auf ihn an das denke, was mir damals das Herz so schwer machte." Er entschlug sich jetzt seiner wehmüthigen Stimmung, lächelte ihr zu und sagte: „Gott sei mit Dir!"

„Und mit dir, lieber John! Heute Abend werde ich um die gewöhnliche Zeit bis an den alten Platz dir entgegenkommen. Gott behüte dich!"

Das herzliche Antlitz, das sie zu ihm erhob, um ihn zu küssen, war seine Heimath, sein Leben, seine Welt, und doch zugleich ein Theil seiner Strafe und seines Kummers; denn in der Wolke, die er darauf liegen sah — zwar eine heitere ruhige lichte Wolke, wie nur irgend eine um Sonnenuntergang — in der treuen Hingebung ihres Lebens und in der Thatsache, daß sie ihm alle Freuden und Hoffnungen zum Opfer

gebracht hatte, mußte er stets die bitteren Früchte seines alten Verbrechens erkennen, die in ewiger Frische und Reife vor seinen Blicken schwebten.

Sie blieb mit leicht ineinander geschlungenen Händen unter der Thüre stehen und schaute ihm nach, als er über den schmutzigen unebenen Grund hinging. Der Platz, auf dem das Häuschen stand, war vor noch nicht langer Zeit eine schöne Wiese gewesen, jetzt aber ein öder Boden, auf dem eine ordnungslose Erndte von schlechten Häusern aus dem Schutt aufzusteigen schien, als seien die Samen dazu von einer ungeschickten Hand hingestreut worden. So oft John zurückschaute — er that dieß einigemale — leuchtete ihr herzliches Gesicht gleich einem freundlichen Stern in sein Herz; aber wenn er auf seinem Wege weiter wandelte, ohne sie zu sehen, füllten sich seine Augen mit Thränen, während sie ihm nachblickend dastand.

Sie hielt sich nicht lange müßig unter der Thüre auf. Es gab tägliche Obliegenheit zu erfüllen und tägliche Arbeiten zu verrichten — so gewöhnliche, nicht heroische Seelen müssen sich oft schwer abmühen — weßhalb auch Harriet bald in ihre Haushaltungsgeschäfte vertieft war. Nachdem sie dieselben zu Ende und das arme Häuschen in nette Ordnung gebracht hatte, überzählte sie mit ängstlichem Gesichte ihren geringen Geldvorrath und ging aus, um einige Einkäufe für die Küche zu besorgen, wobei sie unter Wegs sich fortwährend mit Planen trug, wie sie wohl am besten sparen könne. So schmutzig ist das Leben derartiger gemeiner Naturen, die nicht nur nicht heroisch sind gegen ihre Bedienten und Kammermädchen, sondern nicht einmal Bedienten und Kammermädchen haben, gegen die sie überhaupt heroisch seyn könnten.

Während ihrer Abwesenheit näherte sich auf einem andern Wege, als der war, den ihr Bruder eingeschlagen hatte, dem leer dastehenden Hause ein Gentleman von gesunder, blühender Gesichtsfarbe, aufrechter Hal-

tung und offener, heiterer, gutmüthiger Miene, obschon er ein wenig über die Blüthezeit des Lebens hinaus zu seyn schien. Seine Augbrauen und Haare waren noch schwarz; aber in letztere mengten sich bereits da und dort graue Sprenkeln, so daß die ersteren um so anmuthiger dagegen abstachen und der breiten freien Stirne, wie auch den biederen Augen einen sehr vortheilhaften Ausdruck verliehen.

Nachdem er an die Thüre geklopft hatte, ohne Antwort zu erhalten, setzte er sich in der Laube vor der Thüre auf eine Bank, um zu warten. Eine gewisse geschickte Bewegung der Finger, während er einige Arien vor sich hinsummte und auf dem Sitze an seiner Seite den Takt schlug, schien auf einen Musiker, und zwar auf einen wissenschaftlichen Musiker zu deuten, wenn man anders aus der Zufriedenheit, mit welcher er einige Läufe einer nicht recht erkennbaren Melodie sehr langsam und gedehnt behandelte, einen Schluß ziehen ließ.

Der Gentleman gab sich noch immer mit seinem Thema ab, das sich um und um zu drehen und gleich einem auf dem Tisch in kreisende Bewegung gesetzten Korkzieher zu verwickeln schien, wie wenn es gar nicht zu Ende kommen wolle, als Harriet sich wieder dem Häuschen näherte. Er erhob sich von seinem Sitze und blieb vor der Angelangten mit unbedecktem Haupte stehen.

„Ihr seid wieder hier, Sir?" begann sie zaudernd.

„Ich habe mir die Freiheit genommen," lautete seine Antwort. „Darf ich Euch fünf Minuten lästig fallen?"

Nach kurzem Zögern öffnete sie die Thüre und hieß ihn in das kleine Wohnstübchen eintreten. Der Gentleman nahm Platz, rückte seinen Stuhl ihr gegenüber an den Tisch und sprach mit gewinnender Einfachheit und einer Stimme, die ganz im Einklang stand mit seinem Aussehen:

„Miß Harriet, Ihr könnt nicht stolz seyn. Zwar

gabt Ihr mir bei meinem letzten Besuche zu verstehen, daß Ihr's seiet; aber verzeiht mir, wenn ich sage, daß ich Euch bei jener Gelegenheit in's Gesicht sah, und dieses hat Euren Worten widersprochen. Ich betrachte es wieder," fügte er bei, indem er seine Hand für einen Augenblick sanft auf ihren Arm legte, „und es widerspricht Eurer Versicherung mehr und mehr."

Sie war etwas verwirrt und aufgeregt, so daß sie nicht gleich eine Antwort finden konnte.

„Es ist ein Spiegel der Wahrheit und der Sanftmuth," fuhr der Besuch fort. „Entschuldigt mich, daß ich im Vertrauen darauf wiederkehrte."

Die Art, wie er dieß sprach, entkleidete seine Worte ganz des falschen Schimmers eines Compliments. Sie klangen so einfach, ernst, ungekünstelt und ehrlich, daß sie den Kopf neigte, als wolle sie ihm zumal danken und seine Aufrichtigkeit anerkennen.

„Unsere Altersungleichheit," sagte der Gentleman, „und die Ehrlichkeit meiner Absicht sollten mir, wie ich gerne denken möchte, erlauben, von Herzen weg zu sprechen. Dieß ist meine Meinung und Ihr seht mich deßhalb zum zweitenmal."

„Es gibt eine Art Stolz, Sir," versetzte sie nach einem kurzen Schweigen, „oder einen vermeintlichen Stolz, der nur Pflicht ist. Ich hoffe, daß ich keinem anderen Raum gebe."

„Wegen Eurer selbst?" versetzte er.

„Ja."

„Oder — verzeiht mir," entgegnete der Gentleman — „wegen Eures Bruders John?"

„Ich bin stolz auf seine Liebe," sagte Harriet, ihm voll in's Gesicht sehend und plötzlich ihr ganzes Wesen ändernd — nicht als ob sie weniger gefaßt und ruhig gewesen wäre, aber sie zeigte jetzt eine tiefe, leidenschaftliche Innigkeit, durch welche sogar das Beben ihrer Stimme zu einer Art Festigkeit wurde, „und bin stolz auf ihn. Sir, Ihr seid auf unerklärliche Weise zur

Kunde der Geschichte seines früheren Lebens gekommen und habt mir dieß bei Eurem letzten Besuche mitgetheilt —"

„Bloß um mir zu Eurem Vertrauen einen Weg zu bahnen," unterbrach sie der Gentleman. „Um's Himmels willen, glaubt ja nicht —"

„Ich bin überzeugt," fuhr sie fort, „daß Ihr mir in guter und wohlwollender Absicht die Vergangenheit wieder vorgeführt habt. Ich zweifle nicht im geringsten daran."

„Ich danke Euch für diese gute Meinung," entgegnete der Gentleman, ihr hastig die Hand drückend. „In der That, ihr laßt mir nur Gerechtigkeit widerfahren. Ihr wolltet sagen, daß ich, der ich die Geschichte von John Carker's Leben kenne —"

„Es mir für Stolz auslegen werdet," fuhr sie fort, „wenn ich sage, daß ich stolz auf ihn sei. Das letztere ist wirklich der Fall. Ihr wißt, daß es eine Zeit gab, in welcher ich es nicht war — nicht seyn konnte — doch dieß ist längst vorbei. Die Demuth vieler Jahre, sein Dulden ohne Murren, die wahre, tiefgefühlte Reue und der Schmerz, den ihm sogar meine Liebe bereitet — denn er meint, sie komme mich theuer zu stehen, obschon der Himmel weiß, daß ich vollkommen glücklich wäre, wenn ich nicht eine stete Zeugin seines Kummers sein müßte — o Sir, nach dem, was ich gesehen, möchte ich Euch beschwören, falls es in Eurer Macht liegt und Euch Unrecht zugefügt wird, nie eine Strafe zu verhängen, die nicht widerrufen werden kann; denn es ist ein Gott über uns, welcher die Herzen, die er schuf, auch umzuwandeln im Stand ist."

„Euer Bruder ist ein anderer Mensch," entgegnete der Gentleman mit Theilnahme. „Ich versichere Euch, daß ich keinen Augenblick hieran zweifle."

„Er war ein anderer Mensch, als er auf den Wegen des Unrechts ging," sagte Harriet. „Dieß liegt

in der Vergangenheit, und glaubt mir, Sir, daß er seinem eigenen Ich wieder treu ist."

„Aber wir treiben uns von Tag zu Tag in unserem Uhrwerkgange fort," versetzte der Gentleman, sich zerstreut die Stirne reibend und dann gedankenvoll mit der Hand auf den Tisch trommelnd, „und haben kein Auge für solche Veränderungen, denen wir nicht folgen können. Sie — sie sind mehr Erscheinungen für den Philosophen, und für — für ihre Beobachtung fehlt es uns an Muße. Ja wir — wir haben nicht einmal den Muth dazu. In Schulen oder Collegien lernt man nichts davon, und wir wissen nicht, wie wir damit zu Stande kommen sollen. Mit einem Wort, es geht bei uns alles so verwünscht geschäftsmäßig zu," fügte der Gentleman bei, indem er unmuthig aufstand und nach dem Fenster ging, um bald nachher in derselben ärgerlichen Stimmung wieder nach seinem Sitze zurückzukehren.

„Wahrhaftig," fuhr der Gentleman fort und rieb sich abermals die Stirne, eine Beschäftigung, die er durch das frühere Trommeln auf dem Tisch unterbrach, „ich habe guten Grund, zu glauben, daß der gemeine, alltägliche Trab des Lebens uns an Alles gewöhnen kann. So viel ist Thatsache, daß man nicht Alles sieht, nicht Alles hört, nicht Alles weiß. Wir nehmen die Dinge für ausgemacht an, und so geht's fort, bis unser ganzes Thun und Treiben, mag es nun gut, schlecht oder gleichgiltig seyn, eine Sache der Gewohnheit wird. Soll ich mich einmal auf meinem Sterbebette vor meinem Gewissen verantworten, so kann ich ihm nichts entgegenhalten, als die Gewohnheit. ‚Gegen Millionen Dinge,' muß ich sagen, ‚war ich taub, stumm, blind und todt — nur Gewohnheit.' ‚In der That eine sehr geschäftsmäßige Abfertigung, Mr. So und so,' sagt das Gewissen. ‚Aber damit ist's hier nicht abgethan.'"

Der Gentleman stand abermals auf, um nach dem

Fenster zu gehen, und kehrte in ernstlicher Unruhe wieder zurück, obschon dieselbe bei ihm einen eigenthümlichen Ausdruck hatte.

„Miß Harriet," sagte er, als er sich wieder auf seinen Stuhl niederließ, „ich muß mir bittere Vorwürfe machen, daß ich all dieß schon seit zwölf Jahren hätte sehen und wissen können, wenn ich mir Zeit genommen hätte, Euch kennen zu lernen. Ja, ich bin so sehr ein Geschöpf nicht nur meiner eigenen, sondern auch anderer Leute Gewohnheit, daß ich mir selbst kaum erklären kann, wie ich überhaupt hieher kam. Da 's nun aber einmal so ist, so laßt mich etwas thun. Ich bitte darum in Ehren und mit aller Achtung; denn Ihr flößt mir letztere in hohem Grade ein. Laßt mich etwas thun."

„Wir sind zufrieden, Sir."

„Nein, nein, nicht ganz," entgegnete der Gentleman. „Ich glaube, nicht ganz. Es gibt gewisse kleine Bequemlichkeiten, die Euch und ihm das Leben angenehmer machen können — auch *ihm*," fügte er in der Meinung bei, daß er einigen Eindruck auf sie gemacht habe. „Ich hatte mich an den Gedanken gewöhnt, für ihn brauche nichts zu geschehen; doch dieß ist jetzt abgethan und vorüber — kurz, ich habe mir über das Ganze gar keine Gedanken gemacht. Jetzt ists anders. Laßt mich etwas für *ihn* thun. Auch Ihr habt Ursache," fügte er mit behutsamer Zartheit bei, „um seinetwillen Eure Gesundheit sehr in Acht zu nehmen, da sie, wie ich fürchte, nicht die beste ist."

„Wer Ihr auch seyn mögt, Sir," entgegnete Harriet, zu seinem Gesicht aufblickend, „ich bin Euch zu tiefem Danke verpflichtet. Ich fühle die Ueberzeugung, daß alle Eure Worte die wohlwollendste Absicht haben. Aber seit wir dieses Leben begannen, sind Jahre verstrichen, und meinem Bruder nur einen Theil dessen nehmen, was ihn mir so theuer gemacht und seine besseren Entschlüsse erprobt hat — die Besei-

tigung auch nur eines Bruchstücks von dem Verdienste seiner ununterstützten, unbeachteten und vergessenen Sühne, hieße den Trost mindern, den wir Beide darin finden werden, wann die Zeit kommt, von der Ihr eben erst gesprochen habt. Ich kann Euch meinen Dank besser durch diese Thränen, als in Worten ausdrücken. Ich bitte, glaubt mir dieß."

Der Gentleman war gerührt; er führte die Hand, welche sie ihm darbot, an seine Lippen, etwa so, wie ein zärtlicher Vater die Hand eines liebevollen Kindes küssen würde, aber mit mehr Verehrung.

„Wenn der Tag je kommen sollte," sagte Harriet, „der ihn theilweise wieder einsetzt in seine verlorene Stellung —"

„Einsetzt?" rief der Gentleman hastig. „Wie sollte hierauf nur zu hoffen seyn? In wessen Händen liegt die Macht einer solchen Wiederherstellung? Ich täusche mich in der That nicht, wenn ich annehme, der Umstand, daß er mit dem unschätzbaren Segen des Lebens davon kam, sei der einzige Grund des Hasses, den sein Bruder gegen ihn hegt."

„Ihr berührt hier einen Gegenstand, der nie zwischen uns zur Sprache kam — nicht einmal zwischen uns," sagte Harriet.

„Ich bitte um Verzeihung," versetzte der Besuch. „Es hätte mir bekannt seyn können, und ich bitte Euch, zu vergessen, daß es unabsichtlich durch mich geschehen ist. Und jetzt, da ich nicht weiter in Euch zu dringen wage und auch vielleicht kein Recht dazu habe — obschon, weiß der Himmel, am Ende auch dieses Bedenken nur Sache der Gewohnheit ist —" fügte der Gentleman bei, während er so kleinmüthig, wie zuvor, wieder seine Stirne rieb — „möchte ich als ein Mann, der Euch zwar fremd, aber doch nicht fremd ist, um eine doppelte Gunst ersuchen."

„Die bestünde?" lautete Harriet's Frage.

„Erstlich, daß Ihr mir erlauben möget, Euch zu

dienen, im Falle Ihr Ursache findet, Euern Entschluß zu ändern. Ihr sollt dann auch meinen Namen erfahren, der Euch jetzt nutzlos und zu jeder Zeit nur unbedeutend ist."

„Wir haben unter unsern Freunden keine solche Auswahl," versetzte sie mit einem matten Lächeln, „daß hiefür eine Bedenkzeit nöthig wäre. Ich kann Euch dieß versprechen."

„Zweitens, daß Ihr mir gestattet, hin und wieder — ich will sagen, am Montag Morgen um neun Uhr — wieder Gewohnheit, die mich alles geschäftsmäßig betreiben läßt —" sagte der Gentleman, als habe er Lust, deßhalb mit sich selbst Händel anzufangen, „Euch im Vorbeigehen unter der Thüre oder am Fenster zu sehen. Ich verlange nicht, einzutreten, da um diese Stunde Euer Bruder anwesend ist. Auch will ich Euch nicht einmal anreden. Ich wünsche Euch blos zu sehen und daraus die Beruhigung zu gewinnen, daß Ihr wohl seid; dabei möchte ich Euch ohne alle Aufdringlichkeit durch meinen Anblick erinnern, daß Ihr einen Freund habt — einen ältlichen Freund, der mit jedem Tage grauer wird und Euch immer zur Verfügung steht."

Das herzliche Gesicht blickte vertrauensvoll zu dem seinigen auf und gab die gewünschte Zusage.

„Es versteht sich," fuhr der Gentleman fort, indem er sich von seinem Sitze erhob, „daß Ihr wie früher meines Besuches gegen Euern Bruder nicht erwähnt, weil ihn mein Mitwissen um seine frühere Geschichte betrüben könnte. Dieß wird mir lieb seyn, denn es liegt außer dem gewöhnlichen Lauf der Dinge — da haben wir wieder die leidige Gewohnheit," unterbrach er sich unmuthig — „wie wenn es nichts Besseres gebe, als den alltäglichen Gang der Welt."

Mit diesen Worten schickte er sich zum Gehen an. Er behielt, bis er vor der Hausthüre draußen war, den Hut in der Hand und verabschiedete sich von

ihr mit einer so glücklichen Mischung von zwangloser Achtung und ungekünstelter Theilnahme, wie diese nicht in der Schule der feinen Bildung gewonnen wird und wie sie nur eine Vertrauen weckende, reine Einfachheit des Herzens einzulösen vermag.

Dieser Besuch rief in der Seele der Schwester manche halbvergessenen Gefühle wieder hervor. Es war so gar lang her, seit überhaupt eine theilnehmende Person über ihre Schwelle gekommen, seit ihr Ohr die Stimme des Mitgefühls vernommen hatte, und vor dem Auge ihres Geistes stand noch immer, als sie Stunden nachher mit ihrer Nähterei am Fenster saß, die Gestalt des Fremden, der wieder und wieder seine wohlgemeinten Bitten vorzubringen schien. Er hatte die Feder berührt, welche ihr ganzes Leben öffnete, und wenn sein Bild auf kurze Zeit verwischt wurde, lag der Grund nur in den vielen Formen der einen großen Erinnerung, aus welchen die Kette dieses Lebens gebildet war.

Abwechselnd nachsinnend und arbeitend, indem sie bald für eine geraume Weile die Nadel angestrengt in Thätigkeit setzte, bald dieselbe unbeachtet ruhen ließ, um dem Strom ihrer Gedanken zu folgen, fand Harriet, daß die Stunden an ihr vorüberglitten und der Tag zur Neige ging. Der Morgen war schön und heiter gewesen; jetzt aber überwölkte sich allmählig der Himmel. Ein scharfer Wind begann zu wehen, der Regen fiel mit Macht nieder, und ein dichter Nebel verhüllte die ferne Stadt von ihren Blicken.

Zu solchen Zeiten blickte sie oft mit Mitleid auf die einzelnen Wanderer, die auf der nahgelegenen Landstraße mit müden, wunden Füßen London zugingen und furchtsamen Blicks die ungeheure, vor ihnen liegende Stadt betrachteten, als ahneten sie, daß ihr Elend dort nur ein Tropfen im Meer oder ein Sandkorn am Gestade sei, gleichwohl aber zusammenschaudernd weiter zogen, wie sehr auch in dem

Ungestüm des Wetters sogar die Elemente sie zurückzuweisen schienen. Tag um Tag schliechen solche Reisende vorbei, aber immer, wie es ihr vorkam, derselben Richtung zu — stets nach der Stadt. Aufgesaugt von einem oder dem andern Theil der Unermeßlichkeit, nach welcher sie durch einen verzweifelten Zauber hingedrängt zu werden schienen, kehrten sie nie wieder zurück. Nahrung für die Hospitäler, die Kirchhöfe, die Gefängnisse, den Fluß, das Fieber, den Wahnsinn, das Laster und den Tod — so eilten sie dem in der Ferne brüllenden Ungeheuer zu und waren verloren.

Der kalte Wind heulte, der Regen klatschte und der Tag hatte sich in ein tiefes Düster gehüllt, als Harriet von ihrer Arbeit, welcher sie schon geraume Zeit mit beharrlichem Eifer sich hingegeben, ihre Augen erhob und einen solchen Wanderer herankommen sah.

Ein Weib. Ein einzelnes Weib von etlich und dreißig Jahren, groß, gut gebaut und schön, aber in erbärmlicher Kleidung. An ihrem von Nässe triefenden grauen Mantel waren die Spuren verschiedener Bodenarten, Merkmale des auf vielen Landstraßen durchgemachten schlechten Wetters — Staub, Kalk, Lehm und Kies — zu unterscheiden. Kein Hut, keine andere Kopfbedeckung, als ein umgebundenes zerrissenes Taschentuch, schützte ihr reiches Haar gegen den Regen, und der Wind blies ihr unaufhörlich die Zipfel desselben, oder einzelne Haarstränge ins Gesicht, so daß sie oft Halt machen mußte, um die blendenden Hindernisse zurückzustreifen, damit sie den Weg sehen konnte, den sie ging.

Sie war eben in diesem Geschäfte begriffen, als Harriet ihrer ansichtig wurde. Wie die Fremde, mit der Hand über das sonnverbrannte Gesicht fahrend, ihre Haare bei Seite strich, enthüllte sich eine kecke, rücksichtslose Schönheit, eine furchtlose, wilde Gleichgiltigkeit auch gegen andere Dinge, als das Wetter,

eine Unbekümmertheit gegen Alles, was Himmel oder Erde über ihr unbedecktes Haupt senden mochte. Dieser Anblick, in Verbindung mit dem Elend und der Verlassenheit des Weibes rührte das Herz Harriet's. Sie dachte an Alles, was nicht nur im Aeußern, sondern auch im Innern dieser Unglücklichen verkehrt und verderbt sein mochte — an die anspruchlosen Reize der Seele, die wahrscheinlich ebenso verhärtet und gestählt waren, wie die schönen Linien des Gesichts, an die vielen Gaben des Schöpfers, gleich dem wirren Haar in die Winde gestreut, und an alle die Trümmer von Lieblichkeit, welche vom Sturm durchwühlt und von der einbrechenden Nacht umdüstert wurden.

Während sie diesen Gedanken Raum gab, wandte sie sich nicht ab mit empfindsamem Unwillen, wie nur zu viele Angehörige des mitleidigen zarteren Geschlechtes gethan haben würden, sondern ließ das Gefühl inniger Theilnahme walten.

Die gefallene Schwester kam näher; sie blickte weit vor sich hin, als wollten ihre blitzenden Augen durch den Nebel dringen, der die Stadt vor ihr verhüllte, und schaute hin und wieder mit der wirren, unsicheren Miene einer Fremden seitwärts. Obschon ihr Tritt kühn und muthig war, konnte sie ihre Ermüdung doch nicht verbergen, und nach kurzer Unschlüssigkeit setzte sie sich auf einen Steinhaufen, ohne Schutz gegen den Regen zu suchen, den sie unbekümmert auf sich niederströmen ließ.

Sie saß dem Hause gegenüber. Nachdem sie ihren Kopf für einen Moment mit beiden Händen unterstützt hatte, erhob sie ihn wieder, und ihr Auge begegnete jetzt dem Blicke Harriet's. Im Nu war letztere an der Thüre. Auf ihr Winken stand die Fremde auf und kam mit finsterer Miene langsam heran.

„Warum setzt Ihr Euch im Regen nieder?“ fragte Harriet mit sanfter Stimme.

„Weil ich keinen anderen Ruheplatz habe," lautete die Antwort.

„Aber es sind in der Nähe viele Plätze, die Euch ein Obdach geben können. Diese Laube da ist doch weit besser, als der Steinhaufen dort, und der Schutz, den Ihr hier findet, ist Euch von Herzen gegönnt."

Die Fremde sah sie erstaunt und zweifelnd an, ohne jedoch eine Aeußerung des Dankes von sich zu geben; dann setzte sie sich nieder und nahm einen ihrer schlechten Schuhe ab, um den Staub und die Steinchen, die in denselben eingedrungen waren, herauszuklopfen. Dabei zeigte sich, daß ihr Fuß verletzt und blutig war.

Harriet stieß einen Ruf des Mitleids aus; die Fremde aber schaute sie mit einem verächtlichen, ungläubigen Lächeln an.

„Ha, was ist auch ein wunder Fuß für eine Person, wie ich bin," sagte sie. „Und was kann Euch ein wunder Fuß an einem armen Weibe kümmern?"

„Kommt herein und wascht ihn aus," antwortete Harriet in mildem Ton. „Ich will Euch etwas geben, damit Ihr ihn verbinden könnt."

Die Fremde ergriff ihren Arm, verbarg die Augen dahinter und weinte — nicht wie ein Weib, sondern wie ein finsterer Mann, der sich von einer solchen Schwäche überraschen läßt — mit einem ungestümen Wogen der Brust, und einem inneren Kampfe, welcher zeigte, wie ungewöhnlich eine derartige Erregung bei ihr war.

Sie ließ sich in das Haus führen, wo sie die wunde Stelle wusch und verband, aber augenscheinlich mehr aus Dankbarkeit, als aus Sorge für sich selbst. Harriet setzte ihr dann die Ueberreste ihres eigenen spärlichen Mahls vor und forderte sie, nachdem sie ein wenig davon genossen hatte, auf, sie solle doch ihre Kleider vor dem Feuer trocknen, ehe sie ihre

Wanderung, bei der sie es sehr eilig zu haben schien, wieder aufnehme. Abermals mehr aus Dankbarkeit, als mit irgend einer Kundgebung von Besorgniß für sich selbst, setzte sich die Fremde vor dem Kamin nieder, knüpfte das um den Kopf geschlungene Taschentuch los, so daß die dichten, feuchten Haare bis auf die Hüfte niederfielen, trocknete dieselbe mit ihren Handflächen und schaute in die Flamme.

„Ihr werdet wahrscheinlich denken,“ sagte sie, plötzlich ihren Kopf aufrichtend, „daß ich einmal schön gewesen seyn müsse. Ich glaube, daß es der Fall war — ja, ich weiß es. Schaut her!“ sie hielt ihre Haare mit beiden Händen in die Höhe, umfaßte sie dann, als wolle sie sich dieselben ausreißen, und warf sie wieder zurück, als ob sie ein Haufen Schlangen wären.

„Seid Ihr fremd hier?“ fragte Harriet.

„Fremd?“ entgegnete sie, zwischen jeder kurzen Antwort inne haltend und ins Feuer blickend. „Ja. Fremd seit zehn oder zwölf Jahren. Wo ich war, hatte ich keinen Kalender. Zehn oder zwölf Jahre. Diesen Theil kenne ich nicht. Während meiner Abwesenheit hat sich viel verändert.“

„Seid Ihr weit gewesen?“

„Sehr weit. Monate um Monate auf dem Meer und auch dann noch weit weg. Ich war an dem Platze, wo man die Missethäter hinschickt,“ fügte sie bei, ihrer Bewirtherin voll ins Gesicht sehend. „Ich bin selbst eine Verbrecherin gewesen.“

„Der Himmel stehe Euch bei und verzeihe Euch!“ lautete die sanfte Erwiederung.

„Ach, der Himmel mir beistehen und mir verzeihen!“ versetzte sie, mit dem Kopf nach dem Feuer nickend. „Wenn die Menschen Einigen von uns ein bischen mehr beistehen wollten, würde Gott vielleicht uns Allen desto bälder verzeihen.“

Aber das ernste Benehmen Harriet's und das

herzliche Gesicht, das mit so viel Milde und nicht mit der Miene der Verwerfung auf ihr ruhte, stimmte sie sanfter, so daß sie mit weniger Härte beifügte:

„Wir werden wohl in dem gleichen Alter stehen, Ihr und ich. Wenn ich älter bin, so kann es kaum um ein Jahr oder um zwei seyn. O denkt an dies!"

Sie breitete ihre Arme aus, als ob sie durch Enthüllung ihrer äußeren Gestalt zeigen wolle, wie elend sie auch in ihrem Inneren sei; dann ließ sie dieselben wieder fallen und senkte den Kopf.

„Es gibt nichts, was wir nicht wieder gut machen zu können hoffen dürfen. Zur Besserung ist es nie zu spät," sagte Harriet. „Ihr seid reuig —"

„Nein," entgegnete sie. „Ich bin's nicht — kann's nicht seyn. Warum sollte auch **ich** bereuen — und die ganze übrige Welt frei ausgehen? Man schwatzt mir immer von Reue vor — wer bereut das Unrecht, das an mir geübt worden ist?"

Sie stand auf, knüpfte das Tuch wieder um den Kopf und schickte sich an, zu gehen.

„Wohin wollt Ihr?" fragte Harriet.

„Dorthin," antwortete sie, mit der Hand deutend. „Nach London."

„Habt Ihr dort eine Heimath?"

„Ich glaube, ich habe eine Mutter. Sie ist ebensoviel eine Mutter, als ihre Wohnung eine Heimath genannt werden kann," erwiederte sie mit einem bittern Lachen.

„Nehmt dieß," rief Harriet, ihr ein Geldstück in die Hand drückend. „Gebt Euch Mühe, ein ordentliches Auskommen zu finden. 's ist nur sehr wenig, aber für einen Tag kann es Euch vielleicht forthelfen."

„Seid Ihr verheirathet?" fragte die Fremde in ersticktem Tone, als sie das Almosen annahm.

„Nein. Ich lebe hier mit meinem Bruder. Wir haben nicht viel übrig, sonst würde ich Euch mehr gegeben haben."

„Wollt Ihr mir erlauben, Euch zu küssen?“

Da sie in Harriet's Gesicht kein Zeichen von Widerwillen oder Verachtung bemerkte, so beugte sie sich zu ihr nieder und drückte ihre Lippen gegen die Wangen ihrer Wirthin. Dann ergriff sie abermals Harriet's Arm, bedeckte ihre Augen damit und war verschwunden.

Verschwunden in der dunkler werdenden Nacht, in dem heulenden Wind und dem schüttenden Regen. Das schwarze Haar und die Zipfel des Tuches flatterten um ihr wildes Gesicht, als sie weiter ging nach der in Nebel gehüllten Stadt mit ihrem matten Lichtergeflimmer.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Wieder eine Mutter und eine Tochter.

In einer garstigen, dunklen Stube saß ein häßliches, braungelbes, altes Weib über ein dürftiges Feuer gekauert und hörte auf den Wind und Regen draußen. Mehr auf die erstere Beschäftigung erpicht, als auf die letztgenannte, änderte sie ihre Haltung nie, wenn nicht etwa verirrte Regentropfen zischend auf die glimmende Asche niederfielen und sie bewogen, mit aufgerichtetem Kopf dem Pfeifen und Klatschen draußen mehr Aufmerksamkeit zu schenken; dann aber sank sie allmählig mehr und mehr wieder zusammen, in ein Brüten sich vertiefend, in welchem das Getöse der Nacht ihr nur so unbestimmt zum Bewußtseyn kam, wie das eintönige Rollen der Meereswogen dem, welcher gedankenvoll am Ufer sitzt.

In der Stube war kein anderes Licht als das, welches von dem Feuer ausging. Von Zeit zu Zeit

greller aufblitzend gleich dem Auge eines halb im Schlaf liegenden wilden Thieres, enthüllte es keine Gegenstände, die eine bessere Beleuchtung hätten wünschen können. Ein Haufen Lumpen, eine Schicht Knochen, ein schlechtes Bett, zwei oder drei verstümmelte Stühle oder Schemel und die schwarzen Wände nebst einer noch schwärzeren Decke waren Alles, was durch das gelegentliche Auflodern einer Flamme erhellt werden konnte. Wie die Alte so da saß auf dem feuchten Herde des Kamins und sich über die paar losen Ziegel, aus welchen es bestand, niederbeugte, ein riesiges verzerrtes Bild ihres Ich's halb auf die Wand hinter ihr, halb auf die Decke oben werfend, nahm sie sich aus, als laure sie an einem Hexen-Altar auf ein günstiges Zeichen, und wenn nicht die Bewegungen ihrer mummelnden Lippen und des zitternden Kinns für das langsame Aufflackern des Feuers allzu häufig und zu schnell gewesen wären, so hätte man sie wohl für Täuschungen des kommenden und gehenden Lichts auf einem Gesichte halten können, das ebenso regungslos war, wie die Gestalt, der es angehörte.

Hätte Florence in der Stube gestanden und das Original des Schattens, der sich an Wand und Dach abmalte, so über das Feuer gekauert gesehen, so würde ein Blick zugereicht haben, ihr die Gestalt der guten Mrs. Brown wieder zu vergegenwärtigen, obschon vielleicht die Erinnerung an jene schreckliche Alte, der kindlichen Phantasie entnommen, die Wahrheit ebenso übertrieb, als der Schatten an der Wand. Doch Florence war nicht zugegen und die gute Mrs. Brown konnte unerkannt und unbemerkt nach ihrem Feuer hinstieren.

Durch ein lauteres Sprühen, als gewöhnlich, geweckt, da der Regen in einem kleinen Strome zischend durch den Kamin herunterkam, richtete die Alte ungeduldig ihren Kopf auf, um auf's Neue zu lauschen.

Dießmal sank sie nicht wieder zusammen, denn sie hörte eine Hand auf der Thürklinke und einen Fußtritt in der Stube.

„Wer ist da?" fragte sie über die Schultern zurückschauend.

„Jemand der Euch Neuigkeiten bringt," antwortete eine Weiberstimme.

„Neuigkeiten? Woher?"

„Vom Ausland."

„Ueber's Meer her?" rief die Alte auffahrend.

„Ja, über's Meer."

Die Alte schürte hastig das Feuer zusammen, ging dicht auf die Eingetretene, welche die Thüre geschlossen hatte und jetzt in der Mitte der Stube stand, zu, faßte den durchnäßten Mantel und riß die nicht Widerstrebende vorwärts, so daß sie von dem Feuer voll beleuchtet wurde. Sie mußte nicht gefunden haben, was sie erwartete, denn sie ließ den Mantel wieder los und stieß einen kläglichen Ruf schmerzlich getäuschter Erwartung aus.

„Was gibt's?" fragte der Besuch.

„Oho! oho!" rief die Alte, mit einem schrecklichen Geheul ihr Gesicht aufwärts richtend.

„Nun, was habt Ihr denn?" fragte der Besuch abermals.

„'s ist nicht mein Mädel!" rief die Alte, ihre Arme aufwerfend und die Hände über dem Kopfe zusammenschlagend. „Wo ist meine Alice? Wo ist meine schöne Tochter? Man hat sie unter den Boden gebracht."

„Sie ist bis jetzt noch nicht unter dem Boden, wenn Ihr Marwood heißt," sagte der Besuch.

„Ihr habt also mein Mädel gesehen?" rief die Alte. „Hat sie mir geschrieben?"

„Sie sagte, Ihr könnet nicht lesen," entgegnete die Andere.

„Ich kann's nicht mehr!“ rief die Alte, ihre Hände ringend.

„Habt Ihr Licht da?“ fragte die Andere sich in der Stube umsehend.

Mummelnd, den Kopf schüttelnd und von ihrer schönen Tochter vor sich hinplappernd, brachte die Alte aus einem Eckschrank eine Kerze, hielt sie mit zitternder Hand gegen das Feuer, so daß sie kaum zünden wollte, und setzte sie dann auf den Tisch. Der schmutzige Docht brannte anfangs nur trüb, da er in seinem eigenen Fett wieder ersticken wollte, und als die blöden triefenden Augen der Alten bei seinem Lichte die Gegenstände unterscheiden konnte, saß der Besuch mit verschlungenen Armen und auf den Boden gehefteten Blicken da, während auf dem Tisch neben ihr ein Tuch lag, das sie um den Kopf getragen hatte.

„Mein Mädel Alice läßt mir also mündlich etwas mittheilen?“ murmelte die Alte, nachdem sie eine Weile gewartet hatte. „Was sagte sie?“

„Schaut,“ erwiederte der Besuch.

Die Alte wiederholte die Worte in verstörter, unsicherer Weise; dann hielt sie die Hand über ihre Augen, sah die Sprecherin an, schaute sich in der Stube um und blickte dann wieder nach ihrem Besuch hin.

„Alice heißt Euch noch einmal hersehen, Mutter,“ sagte die Andere, ihre Augen fest auf sie richtend.

Die Alte sah sich wieder in der Stube um, dann nach ihrem Besuch hin und ließ endlich auf's Neue ihre Augen durch das Gemach schweifen. Dann ergriff sie, von ihrem Sitze aufstehend, hastig das Licht, hielt es gegen das Gesicht ihres Gastes, setzte die Kerze mit einem lauten Schrei wieder nieder und fiel ihm um den Hals.

„'s ist mein Mädel! 's ist meine Alice! 's ist meine schöne Tochter, die lebt und zurückgekommen ist!“ kreischte die Alte sich an der Brust der Anderen hin und

her wiegend, welche ihre Umarmung nur mit Kälte duldete. „'s ist mein Mädel! 's ist meine Alice! 's ist meine schöne Tochter, die lebt und zurückgekommen ist!" rief sie abermals, indem sie sich vor ihr auf den Boden warf, ihre Kniee umfaßte, den Kopf an dieselben drückte und noch immer mit jeder wilden Kundgebung, deren ihre Lebenskraft noch fähig war, sich hin und her schaukelte.

„Ja, Mutter," entgegnete Alice, die sich für einen Augenblick niederbeugte und die Alte küßte, aber zugleich bemüht war, sich ihrer Umarmung zu erwehren. „Ich bin endlich wieder hier. Laßt mich los, Mutter — laßt mich gehen. Steht auf und setzt Euch auf Euern Stuhl. Zu was ist ein solches Geberden nützlich!"

„Sie ist härter zurückgekommen, als sie ging!" rief die Mutter zu ihr aufblickend und noch immer ihre Kniee umschlingend. „Sie kümmert sich nicht um mich — nach so vielen Jahren, die ich im Elend verlebte!"

Ei, Mutter," versetzte Alice, indem sie ihr zerlumptes Kleid schüttelte, um die Alte von sich abzuwehren, „die Sache hat zwei Seiten. Für mich so gut, als für Euch, sind es Jahre des Elends gewesen. Steht auf — steht auf!"

Ihre Mutter erhob sich, rang weinend die Hände und blieb in einiger Entfernung von ihr stehen, um sie zu betrachten. Dann nahm sie die Kerze wieder auf, ging unter dumpfem Stöhnen um sie herum und musterte sie vom Kopf bis zu den Füßen. Nachdem sie das Licht wieder niedergestellt hatte, kehrte sie zu ihrem Stuhl zurück, schlug zu einer Art trauriger Melodie ihre Hände zusammen, wiegte sich von Seite zu Seite und fuhr fort, zu ächzen und wehzuklagen. Auch Alice stand auf, um ihren nassen Mantel abzuwerfen und ihn bei Seite zu legen. Nachdem dieß geschehen, setzte sie sich wie früher mit verschlungenen

Armen wieder nieder und schaute in's Feuer, stumm und mit verächtlicher Miene den unartikulirten Klagen ihrer alten Mutter zuhörend.

„Habt Ihr erwartet, ich werde so jugendlich wieder zurückkehren, als ich ging, Mutter?" sagte sie endlich, ihre Augen der Alten zuwendend. „Glaubt Ihr, ein Leben in der Fremde, wie das meinige, könne dem guten Aussehen förderlich seyn? Wenn man Euch hört, sollte man es fast meinen!"

„Es ist nicht dieß!" rief die Mutter. „Sie weiß es!"

„Was ist es denn?" entgegnete die Tochter. „Im besten Falle etwas, das nicht bleibt, Mutter, sonst ist mein Ausweg leichter, als mein Eingang."

„Höre man nur!" rief die Mutter. „Nach so vielen Jahren droht sie, mich schon im Augenblick ihrer Ankunft wieder zu verlassen."

„Ich sage Euch zum zweitenmal, Mutter, es sind für mich so gut wie für Euch schwere Jahre gewesen," erwiederte Alice. „Ich sei härter zurückgekommen? Natürlich bin ich's. Was habt Ihr Anderes erwartet?"

„Härter gegen mich — gegen deine eigene arme Mutter!" rief die Alte.

„Ich weiß nicht, wer mich zu verhärten anfing, wenn es nicht meine eigene arme Mutter war," entgegnete sie mit verschlungenen Armen, gefurchter Stirne und zusammengepreßten Lippen, als wolle sie gewaltsam jedes weichere Gefühl aus ihrer Brust ausschließen. „Hört noch ein paar Worte, Mutter. Wenn wir uns jetzt gegenseitig verstehen, so trennen wir uns vielleicht nicht wieder. Ich kam fort als ein Mädchen und bin als Weib zurückgekehrt. Wenn ich nicht viel Liebe hatte zu der Zeit, als ich meinen Weg antrat, so mögt Ihr darauf schwören, daß es seitdem nicht besser geworden ist. Aber habt Ihr je Eure Pflicht gegen mich erfüllt?"

„Ich — gegen mein Mädel?" — rief die Alte.

„Eine Mutter soll Pflichten erfüllen gegen ihr eigenes Kind!“

„Nicht wahr, dieß klingt unnatürlich?“ versetzte die Tochter, mit ihrem strengen, harten, schönen Gesicht kalt nach ihr hinsehend. „Aber ich habe im Laufe meiner einsamen Jahre mir bisweilen Gedanken darüber gemacht und mich daran gewöhnt. Von Anfang bis zum Ende habe ich stets von Pflichten schwatzen hören, obschon man immer nur von meinen Pflichten gegen andere Leute sprach. Da dachte ich denn zum Zeitvertreib darüber nach, ob Niemand je eine Pflicht gegen mich gehabt habe.“

Ihre Mutter verzog den Mund, mummelte und schüttelte den Kopf, wenn sich schon nicht unterscheiden ließ, ob dieß im Zorn, aus Reue, in der Absicht des Widerspruches, oder nur in Folge ihrer körperlichen Schwäche geschah.

„Es gab ein Kind, Alice Marwood genannt,“ fuhr die Tochter mit einem schrecklichen Gelächter fort, indem sie dabei an sich selber hinunterschaute, „das in Armuth und Vernachläßigung geboren und herangezogen wurde. Niemand unterrichtete es, keine Seele kümmerte sich darum, und Niemand zeigte sich bereit, ihm zu helfen.“

„Niemand?“ wiederholte die Mutter, auf sich selbst deutend und an ihre Brust schlagend.

„Die einzige Sorgfalt, die ihm zu Theil wurde, bestand in Schlägen,“ entgegnete die Tochter. „Man gab ihm für Hungersterben zu essen und mißhandelte es. Dessen hätte es wohl entrathen können. Alice Marwood lebte in Höhlen, wie diese hier, oder auf den Straßen unter einem Haufen eben so elender kleiner Geschöpfe, wie sie selbst war, und doch trug sie nach dieser Kindheit ein gutes Aussehen davon. Um so schlimmer für sie. Es wäre besser für sie gewesen, wenn man sie wegen ihrer Häßlichkeit verfolgt und zu Tod gequält hätte.“

„Nur zu! nur zu!“ rief die Mutter.

„Es geschieht,“ sagte die Tochter. „Es gab ein Mädchen, Namens Alice Marwood. Sie war schön. Der Unterricht kam zu spät und man lehrte sie Alles unrecht. Man sorgte zu gut für sie, half ihr zu gut fort und sah zu viel nach ihr. Ihr hattet sie sehr lieb — Ihr waret damals besser daran. Was über jenes Mädchen erging, betrifft jedes Jahr Tausende. Nichts als Verderben, und sie war geboren dazu.“

„Nach allen diesen Jahren fängt mein Mädel so an,“ winselte die Alte.

„Sie wird bald zu Ende sein,“ versetzte die Tochter. „Es gab eine Verbrecherin, Namens Alice Marwood — zwar noch ein Mädchen, aber verlassen und verstoßen. Sie wurde vor Gericht gestellt und verurtheilt. Du mein Himmel, wie die Gentlemen im Gerichtshof ein Wesens davon machten und wie ernst der Richter sie an ihre Pflichten erinnerte und ihr vorstellte, welchen Mißbrauch sie gemacht habe von den Gaben der Natur — als ob er nicht besser als irgend einer dort gewußt hätte, daß sie ihr zum Fluch gemacht wurden! — Und wie er predigte von dem starken Arm des Gesetzes — so gar stark in der Zeit, als es galt sie zu retten, während sie noch eine hülflose kleine Unschuldige war! Wie feierlich und religiös nahm sich nicht Alles aus, und ich habe seitdem in der That oft und vielmal daran gedacht!“

Sie preßte ihre Arme fest an ihre Brust und lachte in einem Ton, gegen welchen sogar das Geheul der Alten Musik war.

„So wurde Alice Marwood deportirt, Mutter,“ fuhr sie fort, „und sollte an einem Platze ihre Pflichten lernen, wo es zwanzigmal weniger Pflichtmäßigkeit, wohl aber mehr Laster, Unrecht und Schande gab, als hier. Und Alice Marwood ist als ein Weib zurückgekommen — als ein Weib, wie sie es nach solchen Vorgängen seyn muß. In guter Zeit wird

es höchst wahrscheinlich noch feierlichere und schönere Reden vom starken Arm des Gesetzes geben, und es wird dann aus mit ihr seyn. Aber die Gentlemen brauchen nicht zu fürchten, unbeschäftigt bleiben zu müssen. Es gibt noch Schaaren kleiner Elenden, Knaben sowohl, als Mädchen, die in jeder Straße, wo die gestrengen Herren wohnen, aufwachsen, und dieß wird sie schon in Thätigkeit erhalten, bis sie sich ein Vermögen gemacht haben."

Die Alte lehnte ihre Ellenbogen auf den Tisch und unterstützte ihr Gesicht mit beiden Händen — scheinbar oder vielleicht wirklich in großer Betrübniß.

„So! ich bin jetzt fertig, Mutter," sagte die Tochter mit einer Kopfbewegung, als wolle sie diesen Gegenstand verlassen. „Ich habe genug gesprochen. Was immer auch zwischen uns vorgehen mag, laßt uns nur nicht von Pflichten sprechen. Eure Kindheit war vermuthlich wie die meinige. Um so schlimmer für uns Beide. Ich will Euch keine Vorwürfe machen, oder überhaupt mich rechtfertigen — warum sollte ich auch? Dieß ist Alles längst vorüber. Aber ich bin jetzt ein Weib — kein Mädchen mehr — und wir brauchen unsere Geschichte nicht zur Schau zu stellen, wie die Gentlemen in dem Gerichtshof. Uns ist sie nur zu gut bekannt."

Trotz der Herabwürdigung lag doch in ihrem Gesicht und in ihrer Gestalt noch eine Schönheit, welche selbst in ihrem schlimmsten Ausdruck von Jedem, der sie nur mit der mindesten Aufmerksamkeit betrachtete, anerkannt werden mußte. Sie schwieg jetzt und ihr aufgeregtes Gesicht wurde ruhiger, während in ihren dunkeln, auf das Feuer gehefteten Augen der wilde Blick, der sie belebt hatte, den weicheren Ausdruck der Bekümmerniß annahm. Es schien darin ein Strahl von dem entschwundenen Glanze des gefallenen Engels durch all das verzehrende Elend ihres Lebens zu leuchten.

Ihre Mutter, die sie eine Weile stumm beobachtet hatte, wagte es jetzt, ihre Hand über den Tisch hinüber mehr in ihre Nähe gleiten zu lassen, und als sie fand, daß die Tochter sich dieß gefallen ließ, ging sie weiter, indem sie ihr Gesicht und Haar streichelte. Augenscheinlich in dem Gefühl, daß die Alte in dieser Kundgebung von Theilnahme es wenigstens aufrichtig meine, that ihre Alice keinen Einhalt, weßhalb sich auch die gute Mrs. Brown zuletzt anschickte, ihr das Haar frisch aufzubinden, die durchnäßten Schuhe, wenn sie diesen Namen verdienten, wegzunehmen und etwas Trockenes über ihre Schultern zu breiten. Dabei humpelte sie scheu um sie her und sprach murmelnd mit sich selbst, je mehr sie in dem Gesichte die alten Züge wieder erkannte.

„Ich sehe, Ihr seid sehr arm, Mutter," sagte Alice, die, nachdem sie eine Weile still gesessen, in der Stube umherschaute.

„Bitter arm, mein Herzchen," versetzte die Alte.

Sie bewunderte ihre Tochter und fürchtete sich vor ihr. Vielleicht hatte ihre Bewunderung, so wie sie war, ihren Ursprung in längst vergangener Zeit, als sie zum erstenmal etwas Schönes in der Mitte ihres schmutzigen Ringens um das Daseyn auftauchen sah, während möglicherweise ihre Furcht sich einigermaßen auf den Rückblick bezog, der ihr eben vorgehalten worden war. Wie dem übrigens seyn mochte, sie stand unterwürfig und demüthig vor ihrem Kinde, den Kopf geneigt, als bitte sie flehentlich um Verschonung mit weiteren Vorwürfen.

„Wie habt Ihr gelebt?"

„Vom Betteln, mein Herzchen."

„Und Stehlen, Mutter?"

„Bisweilen, Ally — aber nur in sehr kleinem Maßstab. Ich bin alt und furchtsam. Hin und wieder habe ich Kindern Kleinigkeiten weggenommen, mein Herzchen, aber nicht oft. Ich kam weit im Lande

herum, meine Liebe, und weiß was ich weiß. Ich habe mich auf die Lauer gelegt."

„Auf die Lauer?" versetzte die Tochter, nach ihr hinsehend.

„Ja, bei einer Familie, mein Herzchen," entgegnete die Mutter noch demüthiger und unterwürfiger als zuvor.

„Bei welcher Familie?"

„Bst, mein Liebling. Du mußt mir nicht zürnen. Ich that es um deinetwillen — eingedenk meines armen Mädchens über dem Meere."

Sie streckte abbittend ihre Hand aus, zog sie wieder zurück und legte sie an ihre Lippen.

„Vor Jahren, mein Herzchen," fuhr sie fort, schüchtern nach dem aufmerksamen finsteren Gesicht ihr gegenüber hinschauend, „kam mir zufällig sein kleines Kind in den Weg."

„Wessen Kind?"

„Nicht das seinige, liebe Alice. Sieh mich nicht in solcher Weise an. Nicht das seinige. Wie wäre dieß auch möglich? Du weißt, er hat keins."

„Wessen denn?" erwiederte die Tochter. „Ihr habt von dem seinigen gesprochen."

„Bst, Ally — du erschreckst mich, mein Herzchen. Mr. Dombey's — nur Mr. Dombey's. Seit jener Zeit, meine Liebe, habe ich sie oft gesehen. Auch i h n."

Bei diesem letzteren Wort wich die Alte, wie in plötzlicher Furcht, daß ihre Tochter sie schlagen werde, zurück. Aber wenn auch Alice die Augen auf ihr haften ließ und in ihrem Gesichte die ungestümste Leidenschaft sich kund gab, so blieb sie doch still, obschon ihre Arme sich dichter und dichter vor ihrer Brust in einander verklammerten, als wolle sie dieselben hindern, daß sie nicht in der blinden Wuth des Zorns, welche sich ihrer so plötzlich bemächtigte, ihr selbst oder jemand anders ein Leides zufügten.

„Er ließ sich wenig träumen, wer ich war!" sagte die Alte, ihre geballte Hand schüttelnd.

„Und kümmerte sich auch wenig darum!" murmelte die Tochter zwischen ihren Zähnen.

„Aber wir standen einander Angesicht in Angesicht," sagte die Alte. „Ich sprach mit ihm und er mit mir. Ich sah ihm nach, als er durch eine lange Allee hinunterging, und bei jedem Schritte, den er that, verfluchte ich ihn mit Leib und Seele."

„Dieß wird ihn nicht hindern, in Hülle und Fülle zu leben," entgegnete die Tochter verächtlich.

„Ja, er lebt in Hülle und Fülle," sagte die Mutter.

Sie hielt inne, denn das Gesicht und die Gestalt vor ihr wurde durch die Wuth völlig umgewandelt. Es schien, als ob der Busen bersten wolle unter den Bewegungen, die unter ihm kämpften. Die Anstrengung, dem Sturme Einhalt zu thun, war nicht weniger furchtbar, als die Wuth selbst, und ließ in gleicher Weise den ungestümen gefährlichen Charakter des Weibes, die so mit sich selbst rang, erkennen. Endlich gelang ihr die Bemühung, und sie fragte nach einem langen Schweigen:

„Ist er verheirathet?"

„Nein, mein Herzchen," versetzte die Mutter.

„Verlobt?"

„Meines Wissens nicht, meine Liebe. Aber sein Herr und Freund ist verheirathet. Oh, wir können ihm Glück wünschen — wir können Allen mit einander Glück wünschen!" rief die Alte, in ihrem Jubel mit ihren dürren Armen sich selbst umfassend. „Denk an mich — nichts als Freude für uns wird aus dieser Heirath hervorgehen!"

Die Tochter sah sie an, als wünsche sie weitere Aufklärung.

„Doch du bist durchnäßt und müde, hungrig und durstig," sagte die Alte nach dem Eckschrank humpelnd. „'s ist nicht viel da, nur wenig" — sie griff in ihre

Tasche und warf ein paar Halbpence auf den Tisch — „gar wenig. Hast du Geld, Alice, mein Herzchen?"

Das gierige hastige Gesicht, mit welchem sie diese Frage stellte und mit dem sie Alice ansah, als letztere die kürzlich erhaltene Gabe aus ihrem Busen hervorzog, erzählte fast ebensoviel von der Geschichte dieser Mutter und dieses Kindes, als das Kind selbst in Worten ausgedrückt hatte.

„Ist dieß Alles?" fragte die Mutter.

„Ja. Ich würde nicht einmal so viel haben, wenn es mir nicht eine mitleidige Person als Almosen gegeben hätte."

„Wie, als Almosen, mein Herzchen?" versetzte die Alte sich gierig über den Tisch beugend, um nach dem Geld zu sehen, dem sie nicht recht zu trauen schien, weil ihre Tochter es noch immer in der Hand behielt. „Hum! Sechs und sechs ist zwölf und sechs ist achtzehn — nun — wir müssen damit auszureichen suchen, so lang es geht. Ich will jetzt etwas zu essen und zu trinken einkaufen."

Mit größerer Behendigkeit, als man von ihrem Aeußeren hätte erwarten sollen — denn Alter und Elend schienen sie eben so gebrechlich als häßlich gemacht zu haben — begann sie einen alten Hut auf ihrem Kopf festzuknüpfen und mit zitternden Händen ein zerlumptes Halstuch überzuwerfen. Dabei betrachtete sie das Geld in der Hand ihrer Tochter stets mit der gleichen Habgier.

Welche Freude soll uns aus dieser Heirath erwachsen, Mutter?" fragte die Tochter. „Ihr habt mir dieß noch nicht gesagt."

„Die Freude," versetzte sie, mit unsicheren Händen ihren Anzug vollendend, „daß statt der Liebe Stolz und Haß darin herrschen wird, mein Herzchen. Die Freude der Verwirrung, des wechselseitigen Kampfs unter den stolzen Personen, und der Gefahr — der Gefahr, Alice!"

„Welcher Gefahr?"

„Ich habe gesehen, was ich sah. Ich weiß was

ich weiß!" kicherte die Mutter. „Gewisse Leute dürfen aufsehen. Sie mögen auf ihrer Hut seyn. Mein Mädel kann noch in gute Gesellschaft kommen!"

Als die Alte bemerkte, daß Alice in dem verwunderten Ernst, mit welchem sie ihre Mutter ansah, unwillkührlich ihre Hand über dem Geld geschlossen hatte, so eilte sie, sich desselben zu bemächtigen und fügte hastig bei:

„Doch ich will etwas einkaufen. Ich will gehen, um etwas zu kaufen."

Während sie mit ausgestreckter Hand vor ihrer Tochter stand, blickte diese wieder das Geld an und drückte es an ihre Lippen, ehe sie es hergab.

„Wie, Ally — du es küssen?" kicherte die Alte. „Dieß hat sie von mir — ich thue es oft. Oh, es ist uns so werthvoll" — sie drückte dabei ihre eigenen schmutzigen Halbpence an den Kropf ihres Halses — „thut uns so gut in Allem, wenn es schon nicht in Haufen kommt."

„Ich küsse es, Mutter," versetzte die Tochter, „oder küßte es — meines Wissens ist es nie zuvor geschehen — um der Geberin willen."

„Um der Geberin willen, mein Herzchen?" erwiederte die Alte, indem sie die Münze mit funkelnden Augen hinnahm. „Ja, auch ich will es um der Geberin willen küssen, wenn sie machen kann, daß es weiter reicht. Doch es muß jetzt hinaus, meine Liebe — ich werde sogleich wieder zurück seyn."

„Ihr gebt Euch den Anschein, als ob Ihr recht viel wisset, Mutter," sagte die Tochter ihr mit den Augen nach der Thüre folgend. „Ihr seid ja recht weise geworden, seit wir uns trennten."

„Ob ich viel weiß?" krächzte die Alte, die um einige Schritte wieder zurückkam. „Ich weiß mehr, als du denkst — weiß sogar mehr, als er denkt, mein Herzchen, wie ich dir gelegentlich erzählen will. Ich weiß Alles von ihm."

Die Tochter lächelte ungläubig.

„Ich weiß auch von seinem Bruder, Alice," fuhr die Alte fort, und streckte mit einem Blicke voll Bosheit, der wahrhaft fürchterlich aussah, ihren Hals aus, „der wegen Diebstahls eben dort seyn könnte, wo du gewesen bist — und der mit seiner Schwester dort außen unfern der Nordstraße lebt."

„Wo?"

„An der Nordstraße vor London draußen, mein Herzchen. Wenn's dir darum zu thun ist, sollst du das Haus sehen. 's ist freilich nicht viel daran, wie vornehm es auch in dem seinigen aussieht. Nein, nein, nein," rief die Alte, indem sie lachend den Kopf schüttelte, denn ihre Tochter war von dem Sitze aufgesprungen, „nicht jetzt; es ist zu abgelegen — bei dem Meilenzeiger, wo die Steine aufgehäuft sind. Morgen, mein Herzchen, wenn's schön Wetter ist und du noch Lust dazu hast. Aber ich will jetzt fort."

„Halt!" und die Tochter flog mit einer Wuth, die jetzt in heller Lohe flammte, auf sie zu. „Die Schwester ist ein schöner Satan mit braunem Haar?"

Erstaunt und erschrocken nickte die Alte mit dem Kopf.

„Ich sehe den Schatten von ihm in ihrem Gesichte! Es ist ein einzeln stehendes rothes Haus mit einer kleinen grünen Laube vor der Thüre?"

Die Alte nickte abermals.

„In welcher ich heute saß. Gebt mir das Geld zurück."

„Alice, Herzchen!"

„Gebt mir das Geld zurück, oder es soll Euch übel bekommen."

Mit diesen Worten entriß sie es der Hand der Alten, ohne auf die Klagen und Bitten derselben zu achten, warf die abgelegten Kleider wieder um und stürzte in ungestümer Hast zur Thüre hinaus.

Die Mutter folgte ihr, so gut es mit ihrem hinkenden Gang gehen wollte, und machte ihr fortwährend

Vorstellungen, die übrigens auf Alice ebensowenig Wirkung übten, als die Nacht, der Wind und der Regen draußen. In wilder Entschlossenheit und gegen alles Andere gleichgiltig, bot die Tochter dem Wetter und der Entfernung Trotz, wie wenn sie sich nie durch eine weite Wanderung erschöpft hätte, und eilte dem Hause zu, das ihr heute theilnehmenden Beistand geboten. Nach einem viertelstündigen Gehen wagte es die Alte, welche erschöpft und athemlos war, sie bei den Rockschößen zu halten, ohne sich übrigens eines Weiteren zu erdreisten, und so wanderten sie schweigend durch Regen und Dunkel. Wenn der Mutter hin und wieder ein Wort der Klage nach den Lippen drang, erstickte sie es wieder, damit Alice sich nicht von ihr losreiße und sie zurück lasse; die Tochter dagegen blieb auf dem ganzen Wege stumm.

Es mochte gegen eilf Uhr seyn, als sie die regelmäßige Straße verließen und in das tiefere Düster des neutralen Grundes eintrat, wo das Haus stand. Die Stadt lag trüb und düster in der Ferne; der kalte Wind heulte über den freien Platz und die Gegend umher nahm sich schwarz, wild und öde aus.

„Dieß ist ein geeigneter Platz für mich," sagte die Tochter, indem sie Halt machte und zurück schaute. „Er kam mir heute schon einmal so vor."

„Alice, mein Herzchen," rief die Mutter, sie sanft an ihrem Kleide zupfend. „Alice!"

„Was wollt Ihr, Mutter?"

„Gib das Geld nicht zurück, mein Liebling — ich bitte, thu es nicht. Wir können's nicht entbehren. Es fehlt uns an einem Nachtessen, Herzchen. Geld ist Geld, woher es auch kommen mag. Sage ihr, was du willst, aber behalte das Geld."

Seht da!" lautete die ganze Erwiederung der Tochter. „Dort ist das Haus, das ich meine. Ist es dieß?"

Die Alte nickte bejahend, und einige weitere Schritte

brachten sie nach der Schwelle. In dem Zimmer, wo Alice ihre Kleider getrocknet hatte, brannte noch Licht und Feuer. Auf ihr Klopfen kam John Carker heraus.

Er war erstaunt, zu dieser Stunde solche Besuche zu sehen, und fragte Alice, was sie wolle.

„Zu Eurer Schwester," versetzte sie. „Zu dem Frauenzimmer, das mir heute Geld gab."

Sie hatte sehr laut gesprochen und Harriet erschien unter der Thüre.

„Oh!" rief Alice. „Ihr seid hier! Entsinnt Ihr Euch meiner?"

„Ja," antwortete sie verwundert.

Das Gesicht, welches sich am Abend vor ihr gedemüthigt hatte, blickte sie jetzt mit bitterem Haß und Trotz an, und die Hand, die ihren Arm berührt, war so grimmig wie zum Erdrosseln geballt, daß sie sich dicht an ihren Bruder anschmiegte, um bei ihm Schutz zu suchen.

„Daß ich mit Euch sprechen konnte, ohne Euch zu erkennen! Daß ich in Eure Nähe kommen mußte, ohne an dem Prickeln in meinen Adern zu fühlen, welches Blut in den Eurigen fließt!" rief Alice mit drohender Geberde.

„Was meint Ihr damit? Was habe ich gethan?"

„Was Ihr gethan habt?" erwiederte die Andere. „Ihr habt mich an Euer Feuer gesetzt — habt mir Nahrung und Geld gegeben — habt mir Mitleid erwiesen — Ihr mit dem Namen, den ich anspeien könnte."

Mit einer Bosheit, durch welche ihr häßliches Gesicht wahrhaft entsetzlich wurde, schüttelte die Alte ihre welke Hand nach dem Bruder und der Schwester hin, um die Worte zu bekräftigen; zugleich aber zupfte sie Alice wieder an den Rockschößen und bat sie, das Geld zu behalten.

„Wenn ich eine Thräne auf Eure Hand fallen ließ, so möge sie darauf wie Feuer brennen! Wenn

ich in Eurer Nähe ein sanftes Wort sprach, so möge es Euch mit ewiger Taubheit schlagen. Wenn ich Euch mit meinen Lippen berührte, so soll die Berührung Gift für Euch werden! Fluch über dieses Dach, das mir Schutz bot! Leid und Schande über Euer Haupt! Verderben Allem, was Euch angehört!

Während sie diese Worte sprach, warf sie das Geldstück auf den Boden und stieß es mit den Füßen von sich!"

„Ich trete es in den Staub und möchte es nicht nehmen, wenn es mir den Weg zum Himmel pflasterte! Hätte ich mir doch lieber den blutenden Fuß, der mich heute hieher brachte, abgehauen, ehe er mich in Euer Haus trug!"

Blaß und zitternd stützte sich Harriet auf den Arm ihres Bruders, ohne auf das Ungestüm der Sprecherin auch nur eine Sylbe zu erwiedern.

„Es war herrlich, daß ich Mitleid und Vergebung finden sollte von Euch oder irgend Jemand Eures Namens in der ersten Stunde meiner Rückkehr! Es war herrlich, daß Ihr gegen mich die gütige Dame spielen mußtet! Ich werd's Euch danken auf meinem Todtenbette — ja, verlaßt Euch darauf, ich will beten für Euch und Euer ganzes Geschlecht!"

Mit einer trotzigen Handbewegung, als streue sie Haß auf den Boden und weihe damit diejenigen, welche hier standen, dem Verderben, blickte sie plötzlich nach dem schwarzen Himmel auf und schritt in die wilde Nacht hinaus.

Die Mutter, welche sie wiederholt, obschon vergeblich, an den Kleidern gezupft hatte und mit verzehrender Gier nach dem auf der Schwelle liegenden Gelde hinschaute, wollte sich in der Nähe umtreiben, bis das Haus dunkel war, um dann im Kothe umher zu tasten, damit ihr vielleicht der Zufall die Münze wieder unter die Hände bringe. Aber Alice riß sie mit fort, und so ging es denn geraden Wegs wieder

ihrer Wohnung zu. Die Alte winselte kläglich über ihren Verlust, und beschwerte sich, soweit sie es offen wagen durfte, in gereiztem Tone über das pflichtwidrige Benehmen ihrer schönen Tochter, welche sie in der ersten Nacht ihrer Wiedervereinigung des Essens beraubte.

Sie mußte auch zu Bette gehen, ohne daß sie sich mit etwas Anderem, als mit einigen schlechten Ueberbleibseln erquicken konnte; bei diesen saß sie noch mummelnd und kauend vor dem hinsterbenden Feuer, nachdem ihre pflichtwidrige Tochter längst im Schlafe lag.

Boten vielleicht diese elende Mutter und ihre gleich elende Tochter nur Bilder der tiefsten Stufe von gewissen socialen Lastern dar, die bisweilen weiter oben vorherrschen? Machen wir auf dieser runden Welt, wo so viele Kreise in einander kreisen, eine mühsame Wanderung von den höchsten Regionen bis zu den niedrigsten, um am Ende zu finden, daß sie ganz nahe bei einander liegen, daß die beiden äußersten Endpunkte sich berühren und daß das Ende der Reise wieder auf die Stelle des Beginns derselben führt? Geben wir auch zu, daß in Stoff und Gewebe große Unterschiede stattfinden — wiederholt sich der Schnitt nicht auch unter dem vornehmen Blute?

Sprich, Edith Dombey! Und du, Cleopatra, beste der Mütter — laß uns dein Zeugniß hören!

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Das glückliche Paar.

Der schwarze Klecks in der Straße ist fort. Wenn sich Mr. Dombey's Haus noch immer wie eine Lücke unter den benachbarten ausnimmt, so liegt der Grund nur darin, weil es in der Pracht und in dem Stolz, womit es die andere zurückweist, nicht zu beneiden ist. Das Sprüchwort sagt, Heimath sei Heimath,

wie ärmlich sie auch seyn möge. Wenn nun auch das Gegentheil wahr ist und sie Heimath bleibt, wie stattlich sie sei, welch ein Altar war dann nicht hier den heimischen Laren errichtet!

Es ist Abend. Lichter funkeln durch die Fenster, die röthliche Glut der Kaminfeuer übergießt warm und hell die Vorhänge und die weichen Teppiche, das Diner ist zubereitet, der Serviertisch mit Silbergeschirr beladen und die Speisetafel schön zugerüstet, obschon nur vier Gedecke aufgelegt sind. Das erstemal seit den jüngsten Veränderungen soll das Haus wirkliche Dienste leisten, und man sieht der Ankunft des glücklichen Paars mit jeder Minute entgegen.

Dieser Abend, welcher die Rückkehrenden begrüßen soll, steht an Interesse, das es der erwartungsvollen Dienerschaft bietet, nur dem Trauungsmorgen nach. Mrs. Perch, welche die Runde durch das Haus gemacht, die Seiden- und Damaststoffe der Elle nach abgeschätzt und für den Ausdruck ihrer Bewunderung und ihres Staunens alle nur erdenklichen Ausrufwörter erschöpft hat, sitzt jetzt in der Küche und trinkt Thee. Der erste Gehilfe des Tapezierers hat seinen stark nach Firniß riechenden Hut mit dem Schnupftuch darin unter einem Stuhl in der Halle gelassen, schleicht im Hause umher, blickt nach den Karniesen hinauf, beaugenscheinigt die Teppiche auf dem Boden, zieht gelegentlich in stummem Entzücken einen Maßstab aus der Tasche und mißt hurtig mit unaussprechlichen Gefühlen einzelne kostbare Gegenstände. Die Köchin ist ungemein aufgeräumt und erklärt, es gefalle ihr nur an einem Platz, wo es viel Gesellschaft gebe (sie wette sechs Pence, daß dieß fortan im Hause der Fall seyn werde), denn sie habe von Kindheit auf ein lebhaftes Temperament gehabt und kümmere sich wenig darum, ob es die ganze Welt wisse. Diese Gesinnung wird von Mrs. Perch mit einem entsprechenden Gemurmel des Beifalls aufgenommen. Die Hausmagd

hofft, es werde dem Paare glücklich ergehen — aber das Heirathen ist eine Lotterie, und je mehr sie darüber nachdenkt, desto mehr gewinnt sie die Ueberzeugung, daß sie im ledigen Stande am sichersten und unabhängigsten lebe. Mr. Towlinson ist ernst und grämlich, sagt, dieß sei auch seine Meinung, und erklärt nebenbei allen Ausländern den Krieg, indem er ruft: „nieder mit den Franzosen!“ denn der junge Mann gibt sich dem allgemeinen Eindrucke hin, jeder Ausländer sei ein Franzose und könne der Natur der Sache nach unmöglich etwas Anderes seyn.

So oft außen sich Rädergerassel vernehmen läßt, halten alle in ihren Reden inne und horchen; ja, es kommt sogar mehr als einmal zu einem allgemeinen Aufbruch, während sich der Ruf verbreitet: „Sie sinds!“ Aber sie sind's noch nicht, und die Köchin fängt bereits an, über das Essen zu lamentiren, das schon zweimal hat zurückgestellt werden müssen, während der Tapezierersgehilfe, ungestört in seinen glücklichen Träumen, noch immer in den Zimmern umherschleicht.

Florence ist bereit, ihren Vater und ihre neue Mamma zu empfangen. Ob die Regungen, die in ihrer Brust pochen, in Schmerz oder Freude ihren Grund haben? — sie weiß es kaum. Aber das klopfende Herz entsendet ein zugäbliches Roth nach ihren Wangen und erhöht das Feuer ihrer Augen. Unten stecken sie die Köpfe zusammen und flüstern sich zu — denn sie sprechen stets leise, wenn von ihr die Rede ist — wie schön Miß Florence heute Abend aussehe und was für eine liebliche Lady sie geworden sei, das arme Herz! Es folgt eine Pause, und dann erklärt die Köchin in dem Gefühle, daß man von ihr, als der Präsidentin, ihre Ansicht erwarte, sie möchte nur wissen, ob — aber der Vortrag geht nicht weiter. Auch die Hausmagd möchte wissen — desgleichen Mrs. Perch, welche die glückliche sociale Eigenschaft hat, stets neugierig zu seyn, wenn es andere sind, ohne es gerade mit dem

Gegenstand besonders genau zu nehmen. Mr. Towlinson, dem die Gelegenheit günstig scheint, die Stimmung der Damen zu seiner eigenen Tiefe herabzuspannen, meint, sie sollten nur warten und sehen; ihm für seine Person wäre es lieb, wenn gewisse Personen gut wegkämen. Die Köchin wirft mit einem Seufzer die Bemerkung hin: „Ah, 's ist eine seltsame Welt — ja wohl!" geht um den Tisch herum und fügt im Tone der Ueberzeugung bei, „aber Miß Florence kann es bei was immer für einem Wechsel nicht schlimmer ergehen, Tom." Mr. Towlinson antwortet mit schrecklicher Bedeutsamkeit: „oh, es kann noch ganz anders kommen!" und verstummt sodann in dem Gefühle, daß man kaum prophetischer sprechen oder etwas Weiteres beifügen könne.

Mrs. Skewton, die ihre liebe Tochter und den theuren Schwiegersohn mit offenen Armen empfangen will, ist für diesen Zweck ungemein passend in ein sehr jugendliches Kostüm mit kurzen Aermeln gehüllt. Zur Zeit blühen übrigens ihre reifen Reize noch in dem Schatten ihrer eigenen Zimmer, die sie vor einigen Stunden bezogen und nicht verlassen hat. Sie ist sehr ärgerlich wegen der Verspätung des Diners, ihr Mädchen aber, das die Stelle des Gerippes mit der Sense so gut vertreten könnte, obschon sie im Uebrigen als eine hübsche Jungfer erscheint, ist überfroh, weil sie meint, daß ihr Vierteljahrlohn jetzt sicherer sei und auch in Beziehung auf Kost und Wohnung eine Aenderung zum Bessern bevorstehe.

Wo ist das glückliche Paar, auf das eine so wackere Heimath wartet? Lassen Dampf, Fluth, Wind und Pferde in ihrer Eile nach, um länger Zeugen eines solchen Glückes zu bleiben? Werden sie auf ihrem Wege durch die Schaaren von Liebesgöttinnen und Grazien zurückgehalten, die sie umschwärmen? Blühen so viele Blumen auf ihrem glücklichen Pfad, daß sie kaum vor-

wärts kommen können, ohne sich in dornenlosen Rosen und süßduftendem Gesträuch zu verstricken?

Sie sind endlich da! Rädergerassel läßt sich vernehmen und kömmt immer näher, bis der Wagen vor der Thüre Halt macht. Ein donnerndes Klopfen des anrüchigen Ausländers kömmt Mr. Towlinson und dem übrigen Hausgesinde, das zum Oeffnen nach der Thüre eilt, zuvor. Mr. Dombey steigt aus mit seiner Gattin, bietet ihr den Arm und tritt ein.

„Meine süßeste Edith,“ ruft aus dem ersten Stocke eine Stimme. „Mein theuerster Dombey!“

Und die kurzen Aermel sind voll in Thätigkeit, um abwechselnd das eine oder das andere des glücklichen Paars zu umarmen.

Florence war auch nach der Halle heruntergekommen, ohne jedoch näher zu treten, da sie ihren schüchternen Willkomm aufsparen wollte, bis sich das mehr berechtigte, werthvollere Entzücken etwas gelegt hätte. Aber Edith's Augen suchten sie schon von der Schwelle aus, und nachdem die neue Mrs. Dombey ihre Mutter mit einem kalten Kusse auf die Wange abgefertigt hatte, eilte sie auf das Mädchen zu, um es zu umarmen.

„Wie geht es dir, Florence?“ sagte Dombey, seine Hand ausstreckend.

Als Florence dieselbe zitternd zu ihren Lippen erhob, begegnete sie seinem Blicke. Er war kalt und abgemessen genug; aber ihr Herz glaubte, etwas mehr Theilnahme darin zu entdecken, als je zuvor. Er drückte sogar eine Art leichter Ueberraschung — nicht unangenehmer Ueberraschung bei ihrem Anblick aus. Sie wagte es nicht, ihr Auge abermals zu dem seinigen zu erheben, fühlte aber, daß er sie wieder anschaute und daß der Eindruck nicht weniger günstig war. Oh, welch ein freudiges Beben durchschauerte sie sogar bei dieser unhaltbaren und grundlosen Bestätigung ihrer Hoffnung, daß es ihr durch ihre neue, schöne Mamma gelingen werde, seine Liebe zu gewinnen!

„Ihr werdet vermuthlich nicht lange zum Umkleiden brauchen, Mrs. Dombey?" sagte Mr. Dombey.

„Es ist bald abgethan," versetzte Edith.

„Das Diner muß in einer Viertelstunde bereit stehen."

Mit diesen Worten verfügte sich Mr. Dombey stattlichen Schritts nach seinem Ankleidezimmer, während Mrs. Dombey zu gleicher Zeit nach dem ihrigen hinaufging. Mrs. Skewton begab sich mit Florence in das Besuchzimmer, wo diese trefflichste der Mütter es für ihre Pflicht hielt, ob dem vermeintlichen Glück ihrer Tochter einige ununterdrückbare Thränen zu vergießen. Sie war noch ganz zimpferlich im Abtrocknen derselben begriffen — ein Geschäft, das sich mit dem Ende ihres von Spitzen gesäumten Tuches verrichtete, als ihr Schwiegersohn erschien.

„Und wie hat mein theuerster Dombey jene lieblichste von allen Städten — Paris — gefunden?" fragte sie, ihre Erregtheit niederkämpfend.

„Es war kalt," entgegnete Mr. Dombey.

„Aber natürlich so lebhaft, wie nur je," sagte Mrs. Skewton.

„Nicht besonders. Es kam mir langweilig vor," versetzte Mr. Dombey.

„Pfui, mein theuerster Dombey," erwiederte sie schalkhaft. „Langweilig!"

„Es machte diesen Eindruck auf mich, Madame," sagte Mr. Dombey mit ernster Höflichkeit. „Ich glaube, Mrs. Dombey hat es auch langweilig gefunden. Wenigstens äußerte sie sich ein- oder zweimal gegen mich in dieser Weise."

„Ei du garstiges Mädchen!" rief Mrs. Skewton ihrem lieben Kinde zu, das in diesem Augenblicke eintrat — „welche schrecklich ketzerischen Aeußerungen hast du dir über Paris erlaubt!"

Edith erhob mit der Miene der Ermattung die Augbrauen, ging, ohne einen Blick danach hinzuwerfen,

an der Flügelthüre, welche geöffnet worden war, um die Zimmerreihe mit ihrer neuen schönen Ausstattung zu zeigen, vorbei und setzte sich an Florence's Seite nieder.

„Mein theurer Dombey," sagte Mrs. Skewton, „wie entzückend diese Leute jede von uns angedeutete Idee ausgeführt haben! Das Haus ist unter ihren Händen zu einem wahren Palaste geworden."

„Es ist schön," sagte Mr. Dombey, umherschauend. „Ich habe die Weisung ertheilt, daß man keine Kosten sparen solle, und glaube, es ist alles geschehen, was durch Geld erzielt werden kann."

„Und was wäre nicht damit zu erzielen, lieber Dombey?" bemerkte Cleopatra.

„Es ist mächtig, Madame," sagte Mr. Dombey.

Er schaute in der gewohnten feierlichen Weise nach seiner Gattin hin, die übrigens keine Sylbe darauf erwiederte.

„Ich hoffe, Mrs. Dombey," fuhr Mr. Dombey nach einer kurzen Pause mit besonderer Bestimmtheit gegen sie fort, „daß diese Veränderungen Euren Beifall haben?"

„Sie sind so schön, als sie seyn können," versetzte sie mit stolzer Gleichgiltigkeit. „Sie müssen's natürlich seyn, und deßhalb vermuthe ich auch, daß es der Fall ist."

Ein Ausdruck von Verachtung lag gewöhnlich auf dem stolzen Gesichte und schien sich von demselben nicht trennen zu lassen; aber die Geringschätzung, mit welcher sie jedes, auch das unbedeutendste Merkzeichen von Bewunderung oder Achtung wegen seines Reichthums aufnahm, bildete in ihrem Antlitz einen neuen ganz anderen Zug von so kräftigem Gepräge, daß er mit keinem früheren eine Vergleichung aushielt. Ob Mr. Dombey, in den Mantel seiner Größe gehüllt, dieß wußte oder nicht? Jedenfalls hatte es ihm nicht an Gelegenheit zu Belehrung gefehlt, und in jenem Moment konnte ihm der einzige Blick des dunkeln Auges,

welcher auf ihn niederfiel, nachdem sie rasch und gleichgiltig die Gegenstände des erwähnten Selbstlobes gemustert hatte, allen wünschenswerthen Aufschluß geben. Dieser Blick sagte ihm, daß nichts durch seinen Reichthum Erzielbares selbst in zehntausendfältiger Steigerung um dieses Grundes willen der trotzigen Frau, die an ihn gefesselt war, obschon ihre ganze Seele sich gegen ihn empörte, eine Aeußerung oder Miene der Anerkennung zu entringen vermöge. Er hätte in diesem Blick lesen können, daß sie seine Schätze schon wegen des schmutzigen, fröhnerischen Einflusses, den sie auf sie selbst geübt hatten, verachtete, obschon sie dieselbe kraft des geschlossenen Handels für sich in Anspruch nahm — als schnöden, werthlosen Ersatz dafür, daß sie sein Weib geworden war. Er hätte darin lesen können, daß, wenn sie ohnehin schon stets ihr Haupt dem Blitze ihres Stolzes und ihrer Selbstverachtung Preis gab, die unschuldigste Anspielung auf seinen Reichthum sie auf's Neue herabwürdigte, das verzehrende Gefühl ihres Innern erhöhte und die vom Fluch getroffene Wüste in ihrem Herzen noch öder machte.

Das Diner wurde angekündigt. Mr. Dombey bot Cleopatra seinen Arm, und Edith folgte mit Florence. An der Schaustellung von Gold und Silber auf dem Seitentische vorbeirauschend, als ob es aufgehäufter Straßenkoth wäre, und die elegante Umgebung keines Blickes würdigend, nahm sie zum erstenmal an dem Tische Platz und blieb während des ganzen Mahles wie eine Statue sitzen.

Mr. Dombey, der sich gleichfalls ziemlich wie eine Statue ausnahm, war nicht unzufrieden über die Kälte, den Stolz und die Unbeweglichkeit seiner Gattin. Da ihre Haltung stets Eleganz und Anmuth zeigte, so stand ihr Benehmen im Allgemeinen mit seinen eigenen Empfindungen vollkommen im Einklang, weßhalb er jetzt mit seiner gewohnten Würde den Vorsitz führte und, ohne von sich selbst Wärme und Heiterkeit auf Edith

überstrahlen zu lassen, mit kalter Selbstgefälligkeit seinen Antheil zu den Honeurs der Tafel beitrug. So verlief das Einstandsmahl oben in höflicher, gentiler, frostiger Weise, wenn man gleich in der Küche unten diesen Anfang nicht für sehr verheißungsvoll zu halten geneigt war.

Bald nach dem Thee begab sich Mrs. Skewton zu Bette; denn sie war, wie sie sagte, völlig erschöpft von den Aufwallungen des Entzückens, aus dem Umstande entspringend, daß sie ihre Tochter mit dem Manne ihres Herzens vereint sah, obschon ihr diese Familienpartie ziemlich langweilig vorkommen mochte, wenn man anders aus ihrem hinter dem Fächer verborgenen fast unabläßigen Gähnen einen maßgebenden Schluß ziehen durfte. Auch Edith zog sich schweigend zurück, um nicht wieder zu erscheinen. So fügte sich's denn, daß Florence, die droben gewesen war, um sich mit Diogenes zu unterhalten, als sie mit ihrem Arbeitskörbchen wieder nach dem Speisezimmer kam, nur noch ihren Vater antraf, der in traurig anzusehender Großartigkeit auf und nieder ging.

„Ich bitte um Verzeihung. Soll ich wieder fortgehen, Papa?“ fragte Florence schüchtern, während sie unter der Thüre stehen blieb.

„Nein,“ versetzte Mr. Dombey, über die Schultern nach ihr hinblickend. „Du kannst hier nach Belieben ein- und ausgehen, Florence. Dieß ist nicht mein Privatzimmer.“

Florence trat ein und setzte sich mit ihrer Arbeit an einen kleinen Seitentisch. Es war — seit sie sich von ihrer frühesten Kindheit auf entsinnen konnte — das erstemal, daß sie sich bei ihrem Vater allein befand. Sie, seine natürliche Gefährtin, sein einziges Kind, das in seinem einsamen Leben den vollen Gram eines brechenden Herzens erlitten — das in seiner zurückgewiesenen Liebe während seiner nächtlichen Gebeten den Namen des Vaters nie anders gehaucht, als mit

einem thränenreichen Segenswunsche, einem Segen, noch schwerer auf ihm lastend, als ein Fluch — das zum Himmel gefleht, er möge es doch jung abrufen, damit es nur in seinen Armen sterben könne — das den Schmerz kalter Vernachläßigung und Abneigung stets nur mit anspruchsloser Liebe getragen, ja sogar ihn entschuldigt und für ihn gebetet hatte wie sein besserer Engel!

Sie zitterte und ihre Augen wurden trübe. Seine Gestalt schien, während er im Zimmer auf und ab ging, sich nach allen Richtungen auszudehnen, jetzt alles wirr und unbestimmt durcheinander, dann wieder klar und deutlich; ja, es kam ihr bisweilen vor, als habe sie nicht die Gegenwart vor sich, sondern ihre ganze Umgebung sei ein Bild aus vielen, vielen Jahren früher. Ihr Herz fühlte sich nach ihm hingezogen, und doch wagte sie es nicht, sich ihm zu nähern. Eine unnatürliche Erregung in einem Kinde, das sich keiner Schuld bewußt war — eine unnatürliche Hand, die den scharfen Pflug geführt und in einem edlen Wesen solche Furchen aufgeworfen hatte, um ihre Saat hineinzustreuen!

Um ihm durch ihren Kummer keinen Anstoß zu geben, that sich Florence Gewalt an und blieb ruhig bei ihrer Arbeit sitzen. Nachdem er noch etlichemal durch das Zimmer gegangen war, zog er sich in eine schattige Ecke zurück, wo ein Lehnstuhl stand, bedeckte den Kopf mit seinem Taschentuch und schickte sich zum Schlafen an.

Es war für Florence genug, dasitzen und ihn ansehen zu können. Von Zeit zu Zeit warf sie ihre Blicke nach dem Stuhle hin und beschäftigte sich unabläßig, selbst wenn ihre Augen emsig auf ihrer Arbeit hafteten, mit seinem Bilde. Der Gedanke, daß er schlafen konnte, während sie da war, und daß ihm ihre befremdliche, langversagte Nähe nicht die Ruhe raubte, bereitete ihr eine wehmüthige Freude.

Was würde sie wohl gedacht haben, wenn sie ge-

wußt hätte, daß er nicht schlief, daß der Schleier über seinem Gesichte — sei es absichtlich oder aus Zufall — die Augen frei ließ und daß er keinen Blick von ihrem Antlitz verwandte — daß, wenn sie in die dunkle Ecke nach ihm hinsah, ihre sprechenden Augen den seinigen begegneten, ernster und ergreifender in ihrer stummen Klage, als alle Redner der Welt — daß er leichter aufathmete, so oft sie das Haupt wieder gegen ihre Arbeit senkte, obgleich er dann mit derselben Aufmerksamkeit ihre weiße Stirne, ihr wallendes Haar und ihre geschäftigen Hände betrachtete, als wirke das Bild vor ihm wie ein bannender Zauber?

Sogar in dem Leben der härtesten Männer gibt es weichere Augenblicke, obschon dieß als ein Geheimniß meist verwahrt bleibt. Der Anblick der Tochter in ihrer Schönheit, der Tochter, die sich ohne sein Vorwissen fast zur Jungfrau entwickelt hatte, mag auch in seinem stolzen Leben solche Momente hervorgerufen haben. Vielleicht tauchte der flüchtige Gedanke in ihm auf, daß in seiner Nähe eine glückliche Heimath lag, die er in seiner anmaßenden Starrheit übersah und der er auswiech, bis er völlig in der Irre war. Eine einfache Beredtsamkeit, nicht in Worten auszudrücken, sondern in Blicken, obschon er selbst nicht wußte, daß er sie vernommen hatte, des Inhalts: „bei den Sterbebetten, an denen ich stand, bei meiner kummervollen Kindheit, bei unserem mitternächtlichen Zusammentreffen in diesem traurigen Hause, bei dem Schrei, der sich mir in der Beklommenheit meines Herzens entrang, beschwöre ich dich, o Vater, kehre dich zu mir und suche eine Zuflucht in meiner Liebe, ehe es zu spät ist," hielt vielleicht diese Momente fest, die möglicherweise auch in gemeineren Gedanken, daß zum Beispiel sein todter Knabe jetzt durch neue Bande ersetzt sei und er nunmehr vergeben könne, wenn er aus dessen Liebe verdrängt wurde, ihren Ursprung nahmen. Denkbar, daß auch schon die Gedanken-Anknüpfung hinreichte, daß sie unter dem

vielen Pomp, der ihn umgab, eine weitere Zierde seyn könne. Kurz, je mehr er sie betrachtete, desto milder wurde er gegen sie gestimmt. Sie verschmolz vor seinen Blicken mit dem Kinde, das er geliebt hatte, und er konnte die Beiden kaum mehr trennen. Vorübergehend erschien sie ihm in einem klareren helleren Lichte, nicht als seine Nebenbuhlerin — oh des ungeheuerlichen Gedankens — über den Pfühl jenes Kindes gebeugt, sondern als der Schutzgeist seiner Heimath, der sich nicht weniger zärtlich an ihn anzuschmiegen wünschte, als er ein andermal mit auf die Hand gestütztem Haupte und zu den Füßen des kleinen Bettes saß. Er fühlte einen Antrieb, mit ihr zu sprechen und sie zu sich zu rufen. Die Worte „Florence komm her!“ hoben sich — freilich nur langsam und mit Schwierigkeit, da sie ihm so gar fremd waren — schon zu seinen Lippen, als sie durch einen Fußtritt auf der Treppe wieder zurückgehalten und erstickt wurden.

Es war der seiner Gattin. Sie hatte den Anzug für die Tafel gegen ein leichtes Nachtgewand vertauscht, und das aufgelöste Haar wallte frei um ihren Nacken. Doch dieß war nicht die Veränderung an ihr, die ihn betroffen machte.

„Meine liebe Florence,“ sagte sie, „ich habe dich überall gesucht.“

Sie setzte sich neben Florence nieder, beugte das Haupt vorwärts und küßte ihre kleine Hand. Seine Gattin war so sehr verändert, daß er sie kaum mehr kannte. Nicht blos, daß ihm ihr Lächeln neu war, obschon er es nie zuvor gesehen, sondern ihr Wesen, der Ton ihrer Stimme, das Licht ihrer Augen, die Theilnahme, das Vertrauen und der Wunsch, der sich in Allem ausdrückte, einen gewinnenden Eindruck zu machen — nein, dieß war nicht Edith.

„Leise, liebe Mamma. Papa schläft.“

Jetzt war es wieder Edith.

Sie schaute nach der Ecke hin, wo er saß — ja dieses Gesicht und diese Haltung kannte er sehr gut.

„Ich hätte nicht gedacht, dich hier zu finden, Florence.“

Wieder wie verändert, wie sanft — und dieß in einem Nu.

„Ich bin früh aufgebrochen,“ fuhr Edith fort, „um noch eine Weile mit dir zusammenzusitzen und zu sprechen. Aber als ich auf dein Zimmer kam, war mein Vögelchen ausgeflogen, und ich wartete seitdem dort auf seine Rückkehr.“

Wenn Florence wirklich ein Vögelchen gewesen wäre, so hätte sie es nicht zärtlicher und sanfter an ihre Brust drücken können.

„Komm, meine Liebe!“

„Ich denke, Papa wird mich nicht mehr erwarten, wenn er erwacht,“ versetzte Florence zögernd.

„Glaubst du, er werde Florence?“ sagte Edith, sie voll ansehend.

Florence senkte den Kopf, erhob sich und nahm ihr Arbeitskörbchen auf. Edith legte die kleine Hand in ihren Arm, und sie verließen das Gemach wie zwei Schwestern. Sogar ihr Fußtritt kam Mr. Dombey anders und so ganz neu vor, als seine Augen ihr nach der Thüre folgten.

Er blieb in seinem schattigen Winkel so lange sitzen, daß die Kirchthurm-Uhren noch dreimal die Stunde ausriefen, ehe er sich in jener Nacht von der Stelle bewegte. Diese ganze Zeit über blieb sein Gesicht angelegentlich dem Platze zugekehrt, wo Florence gesessen hatte. Die Lichter brannten herab und erloschen; das Zimmer wurde dunkel, aber um sein Gesicht breitete sich ein Düster, welches das der Nacht noch übertraf.

In dem abgelegenen Gemache, wo der kleine Paul gestorben war, saßen Florence und Edith vor dem Feuer und sprachen noch lange mit einander. Diogenes, der auch dabei war, erhob Anfangs Einwürfe gegen Edith's Zulassung und fügte sich aus gewohnter Unterwürfigkeit gegen den Wunsch seiner Gebieterin nur mit knurren-

dem Protestiren. Hin und wieder aus dem Vorzimmer herein guckend, wohin er zur Strafe verwiesen worden, schien er übrigens bald zu begreifen, daß er in der anerkennenswerthesten Absicht einen von jenen Mißgriffen begangen habe, deren sich bisweilen die beste Hundeseele schuldig macht, weßhalb er sich in freundlicher Abbitte an einem sehr heißen Platze vor dem Feuer zwischen den Beiden aufpflanzte. Da blieb er denn mit heraushängender Zunge und einem sehr schüchternen Gesichtesausdruck keuchend sitzen, um der Unterhaltung zuzuhören.

Sie drehte sich anfänglich um Florence's Bücher, ihre Lieblingsbeschäftigungen und die Art, wie sie seit dem Hochzeitstag ihre Zeit verbracht hatte. Das letztere Thema führte auf einen Gegenstand, der dem Mädchen sehr nahe am Herzen lag, und sie sagte unter hervorquellenden Thränen:

„Oh, Mamma, ich bin seit jener Zeit in große Trauer versetzt worden."

„Du, in große Trauer, Florence?"

„Ja. Der arme Walter ist ertrunken."

Florence breitete ihre Hände vor das Gesicht und weinte aus tiefstem Herzen. Wie viele Thränen hatte sie nicht Walter's Tod im Geheim gekostet, und sie floßen noch immer, wenn sie an ihn dachte oder von ihm sprach.

„Aber sage mir, meine Liebe," entgegnete Edith, sie beschwichtigend, „wer war Walter, und was war er dir?"

„Es war mir ein Bruder, Mamma. Als der liebe Paul starb, sagten wir uns, wir wollten Bruder und Schwester seyn. Ich habe ihn lange vorher gekannt — von Kindheit an. Er kannte Paul, der ihn sehr liebte, und fast mit seinem letzten Athem sagte Paul noch: ‚vergeßt Walter nicht, lieber Papa! er ist mir lieb gewesen!' Walter wurde herbeigeholt, damit er ihn noch einmal sehe, und er war damals hier — in diesem Zimmer."

„Und hat er Walter nicht vergessen?“ fragte Edith ernst.

„Papa? Er bestimmte ihn für eine Reise über's Meer. Das Schiff ging unter, und er ertrank,“ sagte Florence schluchzend.

„Ist ihm bekannt, daß er todt ist?“ fragte Edith.

„Ich weiß es nicht, Mamma. Wie sollte ich auch? Liebe Mamma,“ rief Florence, gleichsam Hülfe suchend sich an sie anklammernd und ihr Antlitz an ihrem Busen verbergend, „ich weiß, Ihr habt gesehen —“

„Halt — halt, Florence!“ Edith wurde so blaß und sprach so angelegentlich, daß sie nicht nöthig gehabt hätte, ihre Hand auf Florence's Lippen zu legen. „Erzähle mir zuerst Alles von Walter, damit ich klar sehe in dieser Geschichte.“

Florence erstattete ihren Bericht bis zu der Freundschaft des Mr. Toots herunter, von dem sie sogar in ihrem Kummer kaum ohne ein thränenvolles Lächeln sprechen konnte, obschon sie sich ihm zu tiefem Dank verpflichtet fühlte. Edith hielt während der ganzen Mittheilung die Hand der Sprecherin in der ihrigen und hörte mit großer Aufmerksamkeit zu. Nach dem Schlusse derselben folgte eine Pause, welche sie mit den Worten unterbrach:

„Was meinst du, das ich gesehen haben soll, Florence?“

„Daß ich,“ entgegnete Florence mit derselben stummen Berufung und dem nämlichen raschen Verbergen ihres Gesichtes, wie früher — „daß ich kein begünstigtes Kind bin, Mamma. Ich war es nie und wußte es nie recht anzugreifen, um es zu werden. Ich habe den Weg verfehlt, und es stand mir Niemand zur Seite, der mir ihn wies. O laßt mich von Euch lernen, was ich thun muß, um meinem Papa theurer zu werden. Lehrt mich es — Ihr, die Ihr Euch so gut darauf versteht.“

Florence, die sich nun ihres traurigen Geheimnisses

entledigt sah, schmiegte sich mit einigen gebrochenen Worten glühenden liebevollen Dankes an ihre neue Mutter und weinte lange, obschon nicht so schmerzlich, wie früher, in den Armen derselben.

Blaß sogar bis auf die Lippen und mit einem Antlitz, das um Fassung rang, bis die stolze Schönheit desselben so starr wurde, wie der Tod, blickte Edith auf das weinende Mädchen nieder und küßte es abermals. Dann machte sie sich allmählig los und drängte Florence zurück. Ihre Haltung gewann die stolze Ruhe eines Marmorbildes, und sie erwiederte mit einer Stimme, die während des Sprechens wohl tiefer wurde, aber kein anderes Zeichen von Erregung kund gab.

„Florence, du kennst mich nicht. Verhüte der Himmel, daß du von mir lernen solltest.“

„Nicht von Euch lernen?“ erwiederte Florence überrascht.

„Gott sei vor, daß ich dich lehre, wie man lieben oder geliebt werden muß!“ sagte Edith. „Wenn du mich's lehren könntest, so wäre es wohl besser; aber es ist zu spät. Du bist mir theuer, Florence. Ich hätte nicht geglaubt, daß mir irgend etwas je so lieb werden könnte, als du mir es schon nach so kurzer Zeit bist.“

Sie bemerkte, daß Florence sprechen wollte, weßhalb sie ihr mit der Hand Einhalt that und fortfuhr:

„Ich will dir stets eine treue Freundin seyn — will dich eben so sehr, wenn auch nicht so gut pflegen, wie nur irgend Jemand in dieser Welt es könnte. Du darfst mir vertrauen — ich weiß es, und sage es deßhalb, meine Liebe — mit der ganzen Zuversicht deines reinen Herzens. Es gibt eine Menge von Frauen, die er hätte heirathen können und die in jeder anderen Beziehung besser und zuverläßiger gewesen wären, als ich, Florence; aber gewiß ist nicht eine vorhanden, deren Herz, wenn sie als sein Weib hiehergekommen wäre, mit innigerer Treue gegen dich geschlagen haben würde, als das meinige.“

„Ich weiß es, theure Mamma!“ rief Florence. „Von jenem ersten überglücklichen Tage an habe ich es gewußt.“

„Ueberglücklichen Tag?“ Edith schien die Worte unwillkührlich zu wiederholen und fuhr dann fort: „Obschon mir dabei kein Verdienst zukömmt, da ich nur wenig an dich dachte, bis ich dich sah, so laß mich doch den unverdienten Lohn in deinem Vertrauen und in deiner Liebe finden. Ich bitte dich darum, Florence, in der ersten Nacht, die ich hier zubringe. Ich habe meine guten Gründe, dieß dir zum ersten- und zum letztenmal zu sagen.“

Ohne zu wissen, warum, fürchtete sich Florence fast, ihren weiteren Worten zu folgen; sie verwandte jedoch kein Auge von dem schönen Gesichte, das stets dem ihrigen zugekehrt war.

„Suche nicht, in mir zu finden,“ sagte Edith, die Hand auf ihre Brust legend, „was nicht hier ist. Wenn du anders kannst, Florence, so falle nicht von mir ab, weil es nicht hier ist. Du wirst mich allmählig besser kennen lernen, und die Zeit ist wohl nicht ferne, in der du mich erkennen wirst, wie ich mich selbst erkenne. Sei dann so mild gegen mich, als es dir möglich ist, und verwandle nicht die einzige süße Erinnerung, die mir bleiben wird, in Bitterkeit.“

Die Thränen, welche in den sich nicht von Florence abwendenden Augen sichtbar wurden, zeigten, daß das ruhige Gesicht nur eine schöne Maske war; sie behielt jedoch dieselbe bei, und fuhr fort:

„Ich habe in der That gesehen, was du andeutest, und weiß, wie wahr es ist. Aber glaube mir, — du wirst es bald lernen, wenn du es nicht jetzt schon weißst — auf der ganzen Erde ist Niemand weniger geeignet, die Rolle einer Vermittlerin zu übernehmen, oder dir zu helfen, Florence, als ich. Frage mich nicht um den Grund — sprich nie mehr mit mir hievon oder über meinen Mann. Wir können hier nie einen

Sinnes werden, und es muß darüber zwischen uns beiden ein Schweigen herrschen, wie das des Grabes."

Sie blieb eine Weile stumm, und Florence wagte kaum zu athmen, da trübe, unvollkommene Schatten der Wahrheit mit ihren alltäglichen Folgen in ihrer erschreckten, aber noch immer ungläubigen Einbildungskraft Schlag auf Schlag vorbeihuschten. Kaum hatte indeß Edith zu sprechen aufgehört, als ihr Gesicht wieder den ruhigeren, sanften Ausdruck gewann, den es gewöhnlich zeigte, wenn sie und Florence allein waren. Sie verhüllte jetzt ihr Antlitz mit den Händen, stand auf, sagte Florence mit einer liebevollen Umarmung gute Nacht und entfernte sich rasch, ohne wieder umzuschauen.

Als jedoch Florence im Bette lag und im Zimmer nur noch die Glut des fast erloschenen Feuers einiges Licht verbreitete, kehrte Edith zurück. Sie könne nicht schlafen, sagte sie, und in ihrem Ankleidezimmer sei es so einsam; sie rückte deßhalb einen Stuhl vor den Herd und sah den ersterbenden Fünkchen zu. Florence that das Gleiche von ihrem Bette aus, bis der letzte Schimmer davon und die edle Gestalt davor mit ihrem fliegenden Haar und den gedankenvollen Augen, die das Licht wiederstrahlten, wirr und unbestimmt wurden, um sich endlich in ihrem Schlummer ganz zu verlieren.

Aber auch im Schlafe haftete an Florence ein unbestimmter Eindruck dessen, was so kürzlich vorgegangen war. Er bildete den Gegenstand ihrer Träume und umspuckte sie bald in einer, bald in einer andern Gestalt, aber stets beklemmend und Furcht einflößend. Es träumte ihr, sie suche ihren Vater in Wildnissen — sie folge seiner Spur nach Entsetzen erregenden Höhen hinauf und in tiefe Gruben und Höhlen hinunter — es liege ihr etwas Unbestimmtes auf dem Herzen, womit sie ihm ein außerordentliches Leiden abnehmen könne, obschon sie, der Grund davon wurde ihr nicht

klar, nie das Ziel zu erreichen und ihn zu befreien vermochte. Dann sah sie ihn todt auf demselben Bett in demselben Zimmer, mit dem Bewußtseyn, daß er sie bis zum letzten Augenblick nie geliebt habe, und unter leidenschaftlichen Thränen sank sie an seine kalte Brust. Eine Aussicht that sich vor ihr auf mit einem strömenden Fluß, und sie hörte eine ihr bekannte, klägliche Stimme rufen: „er läuft fort, Floy! er hat nie Halt gemacht! Du schwimmst mit ihm!“ und sie sah ihn in der Ferne, wie er seine Arme nach ihr ausstreckte, während eine Gestalt, der von Walter ähnlich, lautlos und in schauerlicher Ruhe an seiner Seite stand. Jedem dieser Gesichte mengte sich Edith bei — das eine Mal ihr zur Freude, das andere Mal ihr zum Schmerz, bis sie allein neben einander standen an dem Rande eines schwarzen Grabes. Edith deutete darauf nieder. Sie sah hinab und erblickte — was? — eine andere Edith auf dem Grunde desselben!

In ihrem Schrecken über diesen Traum schrie sie laut hinaus und erwachte — so glaubte sie wenigstens. Eine sanfte Stimme schien ihr ins Ohr zu flüstern: „Florence, liebe Florence, es ist nur ein Traum!“ Ihre Arme ausstreckend, erwiederte sie die Liebkosungen ihrer Mama, die sodann zur Thüre hinausging in das Licht des grauen Morgens; Florence richtete sich für einen Augenblick auf und machte sich Gedanken ob dieß wirklich Statt gefunden habe oder nicht; sie konnte jedoch nur ermitteln, daß der Morgen in der That dämmerte, daß in dem Kamin schwarze Asche lag, und daß sie allein war.

So entschwand die Nacht nach der Ankunft des glücklichen Paares in der Heimath.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Der Einzugsschmaus.

Viele folgende Tage verliefen in der gleichen Weise, nur mit der Ausnahme, daß allerlei Besuche gemacht und angenommen wurden, daß Mrs. Skewton in ihrem Zimmer kleine Levers hielt, bei welchen sich Major Bagstock sehr fleißig einstellte, und daß Florence dem Blicke ihres Vaters nicht wieder begegnete, obschon sie ihn jeden Tag sah. Letztere hatte auch nicht viel mündlichen Verkehr mit ihrer neuen Mamma, die — wie ihr nicht entgehen konnte — sich gegen Jedermann im Hause stolz und herrisch benahm, nur nicht gegen unsere junge Freundin, da Edith, so oft sie ausging oder von Besuchen zurückkehrte, sie entweder rufen ließ oder selbst aufsuchte. Auch versäumte die neue Mutter nicht, jede Gelegenheit zu benützen, um in Florence's Gesellschaft zu seyn, wie sie denn auch bis in die späte Nacht hinein gern in dem Zimmer derselben verweilte, obschon sie oft stundenlang schweigend und gedankenvoll nebeneinander saßen.

Florence, die sich so viel von dieser Heirath versprochen hatte, konnte nicht umhin, das prunkvolle Haus zuweilen mit dem düsteren traurigen Platz zu vergleichen, aus dem es sich gehoben hatte, und sich verwundert zu fragen, wann es, in was immer für einer Gestalt, einmal anfangen werde, eine Heimath zu seyn; denn es war stets für sie ein Gegenstand geheimer Besorgniß, daß es jetzt, obschon Alles regelmäßig und üppig herging, nicht so genannt werden könne. Die so kräftig abgegebene Versicherung ihrer neuen Mamma, daß Niemand auf Erden unfähiger sei, sie zu lehren, wie sie das Herz ihres Vaters gewinnen solle, bereitete ihr sowohl bei Tag als bei Nacht manche Stunde kummervollen Nachdenkens, und ihre Thränen strömten der vernichteten Hoffnung. Und sobald Flo-

rence zu erwägen begann — zu erwägen sich vornahm, würde wohl der passendere Ausdruck seyn — daß Niemand so gut wissen könne, als sie, wie hoffnungslos es sei, die Kälte des Vaters zu mildern oder umzuwandeln, — so mußte sie wohl auch zu dem Schlusse kommen, Edith habe ihr nur aus Mitleid untersagt, über diesen Gegenstand mit ihr zu sprechen. Wie in allem ihr Thun und Denken frei von aller Selbstsucht, zog sie es vor, lieber den Schmerz dieser neuen Wunde zu ertragen, als ihrem Vater gegenüber auch nur dem mindesten Schatten der Wahrheit Raum zu geben, und sie bewahrte ihm ihre ganze Zärtlichkeit selbst in ihrem unsteten Brüten. Was seine Heimath betraf, so hoffte sie, es werde damit besser werden, wenn er sich einmal an die Neuheit gewöhnt habe; für sich selbst aber dachte sie nicht viel darüber und klagte noch weniger.

Wenn es auch in der neuen Familie nicht sehr heimisch zuging, so beschloß doch Mrs. Dombey ohne Zögerung, daß es wenigstens nach außen einen anderen Anschein gewinne. Zur Feier der kürzlich begangenen Vermählung und zu Erweiterung des gesellschaftlichen Kreises wurde eine Reihe von Festmahlen angeordnet, die der Uebereinkunft gemäß damit beginnen sollten, daß Mrs. Dombey an einem gewissen Abende zu Hause blieb und Mr. und Mrs. Dombey für selbigen Tag sich die Ehre vieler, sehr wenig zusammenstimmender Personen zu einem Diner erbaten.

Demgemäß fertigte Mr. Dombey eine Liste von allerlei Größen des östlichen Stadttheils an, die um seinetwillen zu dem Feste entboten wurden, während Mrs. Skewton im Namen ihres lieben Kindes, das sich in seinem Stolze um dergleichen Dinge nicht bekümmerte, eine Liste für den Westen beifügte; auf dieser standen nun auch Cousin Feenix, der zum großen Nachtheil für sein persönliches Besitzthum noch immer nicht nach Baden-Baden zurückgekehrt war, nebst vie-

len Motten von verschiedenem Rang und Alter, die vordem um das Licht ihrer schönen Tochter oder um ihr eigenes hergeflattert waren, ohne dabei für ihre Flügel einen bleibenden Schaden zu nehmen. Auf Edith's Befehl, der Folge eines augenblicklichen Zweifelns und Zauderns von Seiten der Mrs. Skewton, mußte auch Florence unter die Theilnehmer eingereiht werden, und das arme Mädchen leistete mit stummer Verwunderung Folge, da ihr instinktartiges Gefühl sie schnell über das belehrte, was ihren Vater auch nur im Mindesten unangenehm berühren konnte.

Die Feierlichkeit nahm damit ihren Anfang, daß Mr. Dombey in einer ungemein hohen und steifen Halsbinde ohne Unterlaß bis zu der für das Diner anberaumten Stunde in dem Besuchszimmer hin- und herging. Pünktlich wie die Uhr erschien zuerst ein Direktor der ostindischen Compagnie von unermeßlichem Reichthum in einer fast brettartigen Nankinweste und wurde von Mr. Dombey empfangen. Zunächst ließ Mr. Dombey mit ebenso pünktlicher Angabe der Zeit Mrs. Dombey seine Complimente vermelden, und da jetzt der Direktor vom conversationellen Standpunkt aus zu Falle kam, ohne daß Mr. Dombey in der Lage war, ihn wieder aufzuheben, so starrte dieser große Mann nach dem Feuer hin, bis in der Person von Mrs. Skewton Hülfe erschien. Als erfreulicher Anlauf für den Abend hielt der Direktor diese Dame irrthümlicher Weise für Mrs. Dombey und begrüßte sie mit Begeisterung.

Der zunächst Erscheinende war ein Bankdirektor, der im Rufe stand, Alles aufkaufen zu können — sogar die ganze menschliche Natur, wenn er sichs je in den Kopf setzen sollte, seinen Einfluß in diese Richtung des Geldmarktes auszudehnen, obschon er fast großsprecherisch bescheiden that und von seinem „kleinen Häuslein“ zu Kingston über der Themse in einer Weise sprach, als sei es kaum im Stande, Mr. Dombey

ein Bett und ein Hammelsrippchen zu bieten, wenn derselbe einmal auf Besuch hinkäme. Für einen Mann von seiner ruhigen Lebensweise, sagte er, passe es zwar nicht, Damen einzuladen; wenn aber Mrs. Skewton und ihre Tochter Mrs. Dombey je in die Gegend kämen und ihm die Ehre erweisen wollten, das Bischen Gesträuch, das sie daselbst finden würden, ein armes kleines Blumenbeet und dergleichen, einen dürftigen Anflug von Fichtengehölz und zwei oder drei ähnliche anspruchslose Versuche zu beaugenscheinigen, so würde er dieß als große Auszeichnung betrachten. Im Einklang mit seinem Charakter war dieser Gentleman sehr einfach gekleidet, denn er trug nur eine dünne Cambric-Halsbinde, große Schuhe, einen viel zu weiten Rock und ein paar knappe Beinkleider; auch erklärte er, als Mrs. Skewton auf die Oper anspielte, daß er sie nur sehr selten besuche, weil er es nicht erschwingen könne. Derartige Aeußerungen schienen ihm große Freude zu machen, denn während er mit den Händen in der Tasche dastand, strahlte sein Gesicht dem Auditorium zu, und in dem Blinzeln seiner Augen gab sich ungemeine Selbstzufriedenheit kund.

Nun erschien Mrs. Dombey, schön, stolz und dabei den bereits Anwesenden einen Blick trotziger Verachtung zuwerfend, als sei der bräutliche Kranz auf ihrem Haupte eine Krone von Lanzenspitzen, ihr aufgesetzt, um ihr ein Zugeständniß abzuringen, dem sie nicht nachzugeben beschlossen hatte, und wenn sie es das Leben kostete. Sie führte Florence an ihrer Hand. Als sie mit einander eintraten, verdunkelte der Schatten aus der Nacht nach der Rückkehr wieder Mr. Dombey's Gesicht, obschon unbemerkt; denn Florence wagte es nicht, ihre Augen zu den seinigen zu erheben, und Edith zeigte sich zu gleichgültig, um auch nur im Mindesten auf ihren Gatten zu achten.

Die Gäste stellten sich jetzt rasch nach einander in großer Anzahl ein. Noch mehr Direktoren, Prä-

sidenten öffentlicher Compagnieen, ältliche Damen, die ganze Lasten von Putz auf ihren Köpfen trugen, Cousin Feenix, Major Bagstock und unterschiedliche Freundinnen von Mrs. Skewton mit demselben jugendlichen Anstrich und sehr kostbaren Colliers um ihre welken Hälse. Unter diesen befand sich eine junge Dame von Fünfundsechzig, die in Beziehung auf Rücken und Schultern merkwürdig leicht gekleidet war; sie sprach stets mit einem gewinnenden Lispeln, konnte ihre Augenlider nicht ohne große Mühe offen erhalten und zeigte in ihrem ganzen Wesen jenen unbeschreiblichen Zauber, der so häufig in dem Schwindel der Jugend liegt. Da der größere Theil von Mr. Dombey's Liste sehr schweigsam und der größere Theil von Mrs. Dombey's Liste sehr zum Reden geneigt war, so konnte natürlich keine sonderliche Sympathie zwischen den beiden Partieen herrschen, weßhalb denn Mrs. Dombey's Liste, wie in Folge eines gemeinsamen magnetischen Rapports, einen Bund gegen Mr. Dombey's Liste schloß, welche auf den einsamen Wanderungen durch die Zimmer oder in ihren Zufluchtswinkeln von der hereinkommenden Gesellschaft verstrickt, hinter Sophas verbarrikadirt, durch rasch von außen geöffnete Thüren mit derben Kopfnüssen heimgesucht und jeder Art von Ungemächlichkeit ausgesetzt wurde.

Das Aufgebot zum Diner erfolgte. Mr. Dombey reichte einer alten Dame, die wie ein mit Banknoten bestecktes rothsammtenes Nadelkissen aussah und um ihres Reichthums und ihrer unverträglichen Miene willen wohl die alte Lady von Threadneedle-Street hätte vorstellen können, den Arm; Cousin Feenix gesellte sich zu Mrs. Dombey; Major Bagstock geleitete Mrs. Skewton; das junge Ding mit den Schultern wurde als Löschhörnchen dem Direktor der ostindischen Compagnie verliehen, und die übrigen Damen mußten vor den im Besuchzimmer zurückgebliebenen Gentlemen Parade machen, bis je eine verlorene Hoffnung

sich erbot, sie nach dem Speisezimmer hinunterzuführen, wo diese Wackeren mit ihren schönen Gefangenen die Thüre versperrten, so daß sich sieben weniger kühne Männer in die steinherzige Halle hinausgeschlossen sahen. Nachdem alle Uebrigen eingetreten waren und Platz gefunden hatten, erschien noch einer von den Letzteren in lächelnder Verwirrung und mußte von dem Kellermeister zweimal um die Tafel herumgeführt werden, ehe sich sein Stuhl auffinden ließ. Zuletzt entdeckte man denselben links von Mrs. Dombey, und der unkühne Mann fühlte sich durch besagte Einführung dermaßen eingeschüchtert, daß er die ganze Zeit über seinen Kopf nicht wieder erhob.

Der geräumige Speisesaal mit der um die glänzende Tafel herumsitzenden Gesellschaft, welche sich emsig mit den blanken Löffeln, Messern, Gabeln und Tellern beschäftigte, hätte für eine groß gewordene Schaustellung von Tom Tittlers Grund angesehen werden können, wo Kinder auf Gold und Silber sich gütlich thun. Mr. Dombey als Tittler nahm sich in dieser Rolle bewunderungswürdig aus, und das lange Plateau von köstlichem Metall zwischen ihm und Mrs. Dombey, auf welche beeiste Liebesgötter ihnen geruchlose Blumen darboten, war ganz allegorisch anzusehen.

Cousin Feenix zeigte sich in voller Kraft und erstaunlich jugendlich. Gleichwohl wurde er in seiner guten Stimmung bisweilen gedankenlos; denn sein Gedächtniß war hin und wieder so unstät, wie seine Beine, und bei einer dieser Gelegenheiten flößte er der Gesellschaft einen wahren Schauder ein. Dieß ging folgendermaßen zu. Die junge Lady mit dem Rücken, welche gegen Cousin Feenix zärtliche Gefühle unterhielt, hatte den Direktor der ostindischen Compagnie dazu verleitet, sie nach dem Stuhl neben ihm zu führen. Zum Dank für diesen Dienst gab sie augenblicklich ihren Geleitsmann auf, so daß dieser, der nun auf der andern Seite von einem düsteren schwarzen

Sammthut über einem knöchernen schweigsamen Frauenzimmer mit einem Fächer beschattet wurde, trostlos sich in sich selbst zurückzog. Cousin Feenix und die junge Dame waren sehr lebhaft und launig; dabei lachte letztere über etwas, was ihr Cousin Feenix erzählt hatte, so sehr, daß Major Bagstock im Auftrag der Mrs. Skewton (letztere saß etwas weiter unten dem Paare gegenüber) sich die Frage erlaubte, ob der erheiternde Gegenstand nicht Gemeingut werden könne.

„Ei, bei meinem Leben," sagte Cousin Feenix, „es ist nichts daran — nicht der Mühe werth, es zu wiederholen — in Wahrheit nur eine Anekdote von Jack Adams. Ohne Zweifel erinnert sich mein Freund Dombey" — denn die allgemeine Aufmerksamkeit war jetzt Cousin Feenix zugewendet — „des Jack Adams, des Jack Adams, nicht des Joe, denn dieser war sein Bruder. Jack — der kleine Jack — Mann mit schielendem Auge und einem leichten Hinderniß in seiner Sprache — Mann, der für den Flecken eines Andern im Parlament saß. Wir pflegten ihn zu meiner Zeit nur W. P. Adams zu nennen, weil er die Wärmpfanne für einen minderjährigen Bursch war. Vielleicht hat mein Freund Dombey den Mann gekannt?"

Mr. Dombey hätte wohl eben so gut sich der Bekanntschaft des Guy Fawkes rühmen können und antwortete daher mit Nein. Aber einer von den sieben Unkühnen gelangte unerwarteter Weise zu Auszeichnung, indem er sagte, er habe ihn gekannt, und dazu beifügte, „er trug immer hessische Stiefel!"

„Ganz richtig," entgegnete Cousin Feenix, indem er sich vorwärts beugte, um den unkühnen Mann zu sehen, und ermuthigend nach seinem Platz hinunterlächelte. „Dieß war Jack. Joe trug —"

„Stulpen!" rief der Unkühne, der mit jedem Augenblick mehr in der öffentlichen Achtung stieg.

„Natürlich," versetzte Cousin Feenix. „Ihr wart mit ihnen bekannt?"

„Ja wohl, mit beiden," sagte der Unkühne, mit welchem jetzt Mr. Dombey anstieß.

„Verteufelt guter Kerl, der Jack?" fuhr Cousin Feenix fort, indem er sich abermals vorbeugte und lächelte.

„Ausgezeichnet," entgegnete der Unkühne, der in der Freude über seinen Erfolg kaum mehr diese Bezeichnung verdiente, sondern eigentlich keck wurde. „Einer der besten Bursche, die ich je kennen lernte."

„Ohne Zweifel habt Ihr die Geschichte gehört?" fragte Cousin Feenix.

„Ich werde sie erfahren, wenn Eure Herrlichkeit zur Mittheilung geneigt ist," erwiederte der kühne Unkühne, indem er sich in seinem Stuhl zurücklehnte und nach der Decke hinauf lächelte, als wisse er sie bereits auswendig und freue sich schon zum vorhinein.

„In Wahrheit, 's ist eigentlich nichts an der Sache," sagte Cousin Feenix, lächelnd und mit einem lebhaften Kopfschütteln sich an die Tischgesellschaft wendend, „und es bedarf daher keines Vorworts. Aber es ist bezeichnend für Jacks artige Einfälle. Die Sache verhält sich so, daß Jack zu einer Hochzeit eingeladen wurde, die, glaube ich — in Barkshire stattfinden sollte?"

„Shropshire," sagte der kecke Unkühne, als er fand, daß diese Berufung ihm galt.

„Wirklich? — gut! In der That, es könnte auch in was immer für einem Shire geschehen seyn," fuhr Cousin Feenix fort. „Mein Freund also, der zu dieser Hochzeit in jenem Shire eingeladen ist, geht — gerade so, wie Jeder von uns, der mit einer Einladung zu der Hochzeit meiner lieblichen und begabten Verwandten mit meinem Freund Dombey beehrt wurde, keines zweimaligen Aufgebots bedurft haben würde. Er war verteufelt froh, an einer so interessanten Gelegenheit Theil zu nehmen, und geht — Jack geht. Diese Hochzeit war nun in der That die Verbindung eines un-

gemein schönen Mädchens mit einem Mann, um den sie sich keinen Strohhalm kümmerte und den sie nur wegen seines unermeßlichen Vermögens genommen hatte. Als Jack nach den Trauungsfeierlichkeiten wieder in London anlangte, begegnete ihm in der Vorhalle des Hauses der Gemeinen ein Bekannter und sagte zu ihm: ‚Jack, dieß ist in der That ein schlimmer Handel.‘ ‚Ein schlimmer Handel?‘ versetzte Jack. ‚Durchaus nicht. Mir erscheint er als vollkommen ehrlich und gleich. Sie ist regelmäßig gekauft und Ihr könnt darauf schwören, daß er ebenso regelmäßig verkauft ist!‘“

Cousin Feenix freute sich noch über diesen Culminationspunkt in seiner Geschichte, als ihm mit einemmale der Schauder, der wie ein elektrischer Funke am Tisch herumlief, auffiel. Er hielt inne. Auf keinem Gesichte lockte dieser einzige allgemeine Unterhaltungsgegenstand, welcher an jenem Tage zur Sprache kam, ein Lächeln hervor. Es folgte ein tiefes Schweigen, und der vernichtete Unkühne, der von der bevorstehenden Geschichte so wenig eine Ahnung gehabt hatte, als ein ungeborenes Kind, mußte den Jammer erfahren, daß ein jedes Auge ihn als den Urheber dieser Unbesonnenheit anzusehen schien.

Mr. Dombey's Gesicht war kein wandelbares und blieb in seiner gußeisernen Stattlichkeit. Die Erzählung schien auf ihn durchaus keinen Eindruck zu machen und ihn zu nichts Weiterem anzuregen, als daß er in Mitte des Schweigens feierlich sagte: „Sehr gut.“

Edith entsandte einen hastigen Blick nach Florence hin, bewahrte aber in ihrem Aeußeren eine ruhige, gleichgiltige Miene.

Durch die verschiedenen Stadien von köstlichen Speisen und Weinen, ewigem Gold und Silber, Leckereien aus Erde, Feuer, Luft und Wasser, aufgehäuften Früchten und jenen bei Mr. Dombey's Banketten so unnöthigen Artikel, dem Eis, nahm das Diner langsam seinen Fortgang und wurde namentlich

während seiner späteren Abschnitte durch die volltönige Musik von unabläßigen Doppelschlägen begleitet — die Ankündigung von weiteren Gästen, deren Antheil an dem Mahle sich auf den Geruch davon beschränkte. Als Mrs. Dombey aufstand, war es in der That ein merkwürdiges Schauspiel, mitanzusehen, wie ihr Herr mit steifem Hals und aufrechtem Kopf für den Abzug der Damen die Thüre offen hielt, während sie, dessen Tochter an ihrem Arme, an ihm vorbeirauschte.

Wie gravitätisch nahm sich nicht Mr. Dombey hinter den Flaschen aus; der Director der ostindischen Compagnie saß wie in einer Einöde verloren an dem fast unbesetzten Tische; der Major war ganz Militär und erzählte den sechs Unkühnen (der ehrgeizige war nämlich ganz ausgetilgt) Geschichten von dem Herzog York; der Bankdirector, der sich gar gering ausnahm, entwarf für eine Gruppe von Bewunderern mit Dessertmessern einen Riß von seinem dürftigen Fichtenanflug, und Cousin Feenix, in Gedanken vertieft, glättete seine langen Manchetten und rückte verstohlen seine Perücke zurecht. Welchen Anblick übrigens alle diese Gentlemen bieten mochten — er war nur von kurzer Dauer, da er bald durch den Kaffee unterbrochen wurde, nach welchem sie insgesammt das Speisezimmer verließen.

Das Gewühl in den Staatsgemächern oben vermehrte sich mit jeder Minute. Aber noch immer schien sich Mr. Dombey's Gäste-Liste unmöglich mit der von Mrs. Dombey amalgamiren zu können, so daß es bei keiner der anwesenden Personen zweifelhaft blieb, zu welcher von beiden sie gehörte. Die einzige Ausnahme von dieser Regel machte vielleicht Mr. Carker, der in der Gesellschaft umherlächelte und in dem Kreise, welcher sich um Mrs. Dombey gesammelt hatte, letztere, ihre Umgebung, seinen Principal, Cleopatra und den Major, Florence und Alles im Saal auf's Genaueste beobachtete. Augenscheinlich benahm er sich gegen die

beiden Spaltungen mit großer Leichtigkeit, und es war an ihm nicht zu bemerken, daß er es ausschließlich mit der einen oder der anderen hielt.

Florence fürchtete sich vor ihm und seine Anwesenheit drückte wie ein Alp auf sie. Sie konnte sich dieses Bewußtseyns nicht entschlagen, denn ihre Augen wurden durch einen Drang der Abneigung und des Mißtrauens, den zu überwinden sie außer Stande war, stets nach ihm hingezogen. Gleichwohl waren ihre Gedanken mit anderen Dingen beschäftigt; denn da sie, obschon nicht unbewundert und unaufgesucht, bei Seite saß, fühlte sie in der Zartheit ihrer stillen Seele wohl, wie wenig Antheil ihr Vater an Allem nahm, was vorging. Mit Schmerz machte sie die Bemerknng, wie unbehaglich ihm dieses Treiben zu seyn schien und wie wenig er, während er sich in der Nähe der Thüre aufhielt, um jener Gäste willen berücksichtigt wurde, die er dadurch besonders auszuzeichnen wünschte, daß er sie seiner Gattin vorstellte, welche dieselben mit stolzer Kälte begrüßte, ohne dabei eine Spur von Theilnahme oder dem Wunsche, zu gefallen, blicken ließ. Nachdem die kahle Ceremonie des Empfangs vorüber war, blieben ihre Lippen verschlossen und fanden kein weiteres Wort des Willkomms für seine Freunde oder des Eingehens auf seine Wünsche. Nicht weniger verwirrend und peinlich wurde für Florence die Bemerkung, daß die Frau, welche sich so benahm, sie stets liebevoll und mit der größten Rücksicht behandelte, und es kam ihr fast vor, als danke sie ihr schlecht, wenn sie für die Vorgänge überhaupt nur Augen hatte.

Wie glücklich wäre Florence gewesen, wenn sie es hätte wagen dürfen, ihrem Vater auch nur durch Blicke Gesellschaft zu leisten; ein noch größeres Glück aber war es für sie, daß sie von dem Hauptgrund seiner Unruhe keine Ahnung hatte. Gleichwohl scheute sie sich, merken zu lassen, daß sie seine unvortheilhafte

Stellung gewahr werde, um ihm nicht dadurch einen Anstoß zu geben, und im Kampfe zwischen ihren Gefühlen für ihn und ihrer dankbaren Zuneigung zu Edith wagte sie es kaum, zu diesen beiden die Augen zu erheben. In ihrer Bekümmerniß drängte sich ihr unter dem Gewühl von andern Gedanken auch der auf, es dürfte wohl besser für sie gewesen seyn, wenn dieser Lärm von Zungen und Fußtritten nie hieher gekommen wäre — wenn statt des neuen Prunkes noch die alte Oede herrschte — wenn das vernachläßigte Kind in Edith keine Freundin gefunden hätte, sondern noch immer unbemitleidet und vergessen in der Einsamkeit fortlebte.

Mrs. Chick hatte auch einigermaßen solche Gedanken, obschon sie nicht so ruhig in ihrem Herzen verschlossen blieben. Diese gute Frau war schon dadurch in die höchste Wuth versetzt worden, daß sie keine Einladung zu dem Diner unmittelbar nach der Ankunft des Paars erhalten hatte. Nachdem dieser Schlag theilweise verschmerzt war, bot sie allen Mitteln auf und scheute keine Kosten, um vor Mrs. Dombey eine Figur zu machen, ob welcher dieser Dame die Augen vergehen und Mrs. Skewton sich zu Tod ärgern sollte.

„Aber es ist so weit gekommen,“ sagte Mrs. Chick zu ihrem Gatten, „daß ich nicht mehr gelte, als Florence. Wer nimmt nur die mindeste Rücksicht auf mich? Niemand!“

„Niemand, meine Liebe,“ pflichtete Mr. Chick bei, der neben ihr an der Wand saß und sich auch jetzt nur durch leises Pfeifen trösten konnte.

„Sieht es nicht aus, als ob ich hier ganz und gar überflüssig sey?“ rief Mrs. Chick mit blinzelnden Augen.

„Ja wohl, meine Liebe — ich glaube dieß auch,“ sagte Mr. Chick.

„Paul ist verrückt!“ rief Mrs. Chick.

Mr. Chick pfiff.

„Wenn du nicht ein ganzes Ungeheuer bist — und es kömmt mir oft vor, als sei dieß der Fall," fuhr Mrs. Chick unverhohlen fort, „so sitz nicht hieher, um Liedchen zu summen. Wie kann Jemand, der nur im Entferntesten das Gefühl eines Mannes in sich trägt, mitansehen, wie Pauls Schwiegermutter sich kleidet und wie sie es mit dem Major Bagstock treibt, für den wir unter anderen kostbaren Dingen auch deiner Lukretia Tox verpflichtet sind."

„Meiner Lukretia Tox, meine Liebe?" versetzte Mr. Chick erstaunt.

„Ja," entgegnete Mrs. Chick mit großer Strenge, „deiner Lukretia Tox. In der That, wie Jemand jene Schwiegermutter Pauls, das hochmüthige Weib Pauls, die unanständigen, alten Vogelscheuchen, mit ihren nackten Rücken und Schultern, kurz all' dieses Treiben mitansehen und pfeifen kann —" Mrs. Chick legte auf die letzteren Worte einen so verächtlichen Nachdruck, daß Mr. Chick darüber zusammen fuhr — „dieß ist, dem Himmel sei Dank, ein Geheimniß für mich."

Mr. Chick verzog seinen Mund in einer Weise, die ein Summen oder Pfeifen unmöglich machte, und schaute betrachtungsvoll vor sich hin.

„Hoffentlich weiß ich aber, was mir gebührt," fuhr Mrs. Chick in steigender Entrüstung fort, „obschon es Paul vergessen hat. Ich, ein Glied dieser Familie, bin nicht hergekommen, um ohne alle Beachtung dazusitzen. Ich bin nicht der Staub unter Mrs. Dombey's Füßen nein — noch nicht ganz," sagte Mrs Chick, als sehe sie voraus, daß es etwa übermorgen doch so weit kommen könnte — „und ich werde gehen. Was ich auch darüber denken mag, so will ich doch kein Wort darüber verlieren, daß diese ganze Geschichte blos eingeleitet wurde, um mich herabzuwürdigen und zu kränken. Ich werde einfach gehen. Man wird mich nicht vermissen."

Mrs. Chick richtete sich bei diesen Worten bolzgerade auf und nahm den Arm ihres Gatten, der sie aus dem Zimmer führte, wo sie eine halbe Stunde im Schatten gesessen hatte. Wir müssen bemerken, daß sie bei ihrer Prophezeihung viel Scharfsinn kund gab, denn sie wurde in der That durchaus nicht vermißt.

Sie war übrigens nicht der einzige entrüstete Gast. Mr. Dombey's Liste, die noch immer in Nöthen stand, nahm es in Masse sehr übel, daß Mrs. Dombey's Liste durch Lorgnetten nach ihr hinsah und laut ihre Neugierde äußerte, wer doch alle diese Leute seien. Mrs. Dombey's Liste dagegen beklagte sich über lange Weile, und das junge Ding mit den Schultern, welches jetzt die Aufmerksamkeiten jenes lebhaften Jünglings, des Cousin Feenix, entbehren mußte, da derselbe nach der Tafel sich entfernt hatte, theilte dreißig oder vierzig Bekannten im Vertrauen mit, die Sache sei ihr bis in den Tod entleidet. Sämmtliche alte Damen mit überladenen Köpfen hatten mehr oder weniger Ursache, sich über Mrs. Dombey zu beschweren, und die Directoren und Präsidenten vereinigten sich in dem Gedanken, wenn Dombey einmal habe heirathen müssen, so wäre es besser gewesen, seine Wahl hätte eine Person getroffen, die ihm dem Alter nach näher stand und nicht ganz so schön, dabei aber manierlicher war. Die allgemeine Ansicht dieser Classe von Gentlemen lief darauf hinaus, daß es von Dombey eine Schwäche gewesen sei und daß er es wohl noch bereuen werde. Mit Ausnahme der Unkühnen blieb oder entfernte sich kaum Jemand, ohne über Vernachläßigung oder Kränkung durch Mr. oder Mrs. Dombey zu klagen; auch hatte das stumme Frauenzimmer in dem schwarzen Sammthut nur deßhalb ihre Sprache verloren, weil der Lady in dem rothen Sammthut vor ihr der Arm geboten worden war. Sogar die Natur der Unkühnen erlitt, entweder weil zu viel Limonade in ihr cirkulirte, oder in Folge der allge-

meinen Ansteckung eine bösliche Umwandlung; denn sie machten gegen einander sarkastische Späſſe, oder raisonirten in Flüstertönen auf den Treppen und Nebenplätzen. Das Mißvergnügen und die Unbehaglichkeit verbreitete sich von der Gesellschaft oben sogar bis auf die Bedienten in der Halle und von diesen auf die Fackelträger in der Straße draußen, welche die Gäste mit einem Leichenzug verglichen, in welchem keiner der Leidtragenden mit einem Legat bedacht worden wäre.

Endlich hatten sich sämmtliche Gäste entfernt — auch die Fackelträger, und die Straße, welche so lang mit Equipagen überfüllt gewesen, war frei. Die ersterbenden Lichter ließen in den Zimmern Niemand mehr erblicken, als Mr. Dombey, der mit Mr. Carker sich bei Seite besprach, und Mrs. Dombey mit ihrer Mutter. Erstere saß auf einer Ottomanne und letztere erwartete in der Cleopatra-Haltung die Ankunft ihres Mädchens. Nachdem Mr. Dombey seine Mittheilung an Carker zu Ende gebracht hatte, trat dieser mit einem Katzenrücken heran, um sich zu verabschieden.

„Ich hoffe,“ sagte er, „daß die Anstrengungen dieses köstlichen Abends Mrs. Dombey morgen keine Unbequemlichkeit bereiten werden.“

„Mrs. Dombey hat sich der Anstrengung hinreichend enthoben,“ bemerkte Mr. Dombey, der jetzt herantrat, „als daß Ihr um deßwillen besorgt seyn dürftet. Es thut mir leid, Euch sagen zu müssen, Mrs. Dombey, daß es mir lieb gewesen wäre, wenn Ihr bei dieser Gelegenhett etwas mehr gethan hättet.“

Sie warf ihm einen stolzen Blick zu, als halte sie es nicht der Mühe werth, bei diesem Gegenstand überhaupt zu verweilen, und wandte dann ihre Augen wieder ab, ohne zu sprechen.

„Ich bedaure, Madame,“ fuhr Mr. Dombey fort, „daß Ihr es nicht für Eure Pflicht halten mochtet —“

Sie sah wieder nach ihm hin.

„Für Eure Pflicht Madame," fuhr Mr. Dombey fort, „meine Freunde mit etwas mehr Achtung zu empfangen. Einige von denen, welche Ihr heute Abend in so auffallender Weise zu vernachläßigen beliebtet, Mrs. Dombey, erweisen Euch, muß ich Euch sagen, mit jedem Besuche eine große Ehre."

„Wißt Ihr, daß Jemand hier ist?" versetzte sie, ihn jetzt mit Festigkeit ins Auge fassend.

„Nein, Carker — ich bitte, laßt dieß. Ich bestehe darauf, daß Ihr bleibt," rief Mr. Dombey, diesen Gentleman zurückhaltend, der sich mit lautlosen Schritten entfernen wollte. „Ihr wißt, Madame, daß Mr. Carker mein Vertrauen besitzt, und er kennt den Gegenstand, von dem ich spreche, so gut wie ich selbst. Ich erlaube mir daher, Euch zu belehren, Mrs. Dombey, daß ich in den Besuchen dieser reichen und bedeutenden Personen eine Auszeichnung für mich sehe."

Mr. Dombey warf sich dabei in die Brust, als habe er besagten Personen jetzt die höchst mögliche Bedeutsamkeit gegeben.

„Ich muß wiederholt fragen," entgegnete sie, wieder den festen Blick stolzer Verachtung auf ihn heftend, „ob Ihr wißt, daß Jemand hier ist, Sir."

„Ich muß bitten," sagte Mr. Carker vortretend, „ich muß bitten, ich muß fordern, daß ich entlassen werde. So gering und belanglos auch diese Meinungsverschiedenheit ist —"

Mrs. Skewton, die inzwischen kein Auge von dem Gesicht ihrer Tochter verwandt hatte, ergriff jetzt das Wort:

„Meine süßeste Edith," sagte sie, „und mein theuerster Dombey — unser vortrefflicher Freund Mr. Carker, denn so muß ich ihn ohne Zweifel nennen —"

„Allzuviel Ehre," murmelte Mr. Carker.

„— hat sich derselben Worte bedient, die mir auf dem Herzen lagen und ich brannte schon seit einer

Ewigkeit vor Begier, sie anzubringen. Gering und belanglos! Meine süßeste Edith und mein theuerster Dombey, wissen wir nicht, daß jede Meinungsverschiedenheit zwischen euch beiden — Nein, Flowers; jetzt nicht."

Flowers war die Kammerjungfer, die, als sie fand, daß Gentlemen anwesend waren, sich eiligst wieder zurückzog.

„Daß jede Meinungsverschiedenheit zwischen euch beiden," nahm Mrs. Skewton wieder auf, „mit dem Herz, das ihr gemeinschaftlich besitzt, und bei dem bezaubernden Einklang der Gefühle, der zwischen Euch stattfindet, nothwendig gering und belanglos seyn muß? Mit welchen Worten könnte diese Thatsache besser bezeichnet werden? Mit keinen. Deßhalb erfasse ich mit Freuden diesen unbedeutenden Anlaß — diesen geringfügigen Anlaß, der bei eurer Natürlichkeit, eurem individuellen Charakter und dergleichen so wahrhaft geeignet ist, Thränen in ein Mutterauge zu bringen — um die Versicherung abzugeben, daß ich der Sache nicht die mindeste Wichtigkeit beilege, es sei denn als einer Entwicklung jener kleineren Elemente der Seele. Ich will daher nicht nach Art der meisten Schwiegermütter — welch' ein garstiger Ausdruck, mein lieber Dombey! — wie sie dem Vernehmen nach in dieser leider nur zu erkünstelten Welt bestehen, den Versuch machen, zu einer solchen Zeit je mich einzumengen; auch kann ich im Ganzen solch' ein kleines Aufzucken der Fackel des wie heißt er doch — nicht Cupido, sondern das andere liebenswürdige Wesen — nicht beklagen."

In dem Blick der guten Mutter, welchen sie bei diesen Worten nach ihren beiden Kindern entsandte, lag eine Schärfe, die vielleicht auf einen unmittelbaren und wohl überlegten Zweck hindeutete, welcher sich hinter den zusammenhanglosen Worten barg. Er bestand wohl in nichts Anderem, als in der Vorsorge, schon im Anfang bei dem Klirren der gemeinsam

drückenden Kette, welches nothwendig folgen mußte, sich bei Seite zu machen und hinter dem Trugbilde ihres unschuldigen Glaubens an ihre wechselseitige Liebe und an ihr Zusammenpassen Schutz zu suchen.

„Ich habe Mrs. Dombey auf das aufmerksam gemacht," sagte Mr. Dombey in seiner stattlichsten Weise, „was mir in ihrem Benehmen schon in so früher Zeit unseres Ehestandes mißfällt und was ich deßhalb zu verbessern bitte. Carker," mit einem Nicken der Entlassung, „ich wünsche Euch gute Nacht."

Mr. Carker verbeugte sich gegen die gebieterische Gestalt der jungen Frau, deren funkelndes Auge auf ihren Gatten geheftet war, und machte dann beim Hinausgehen vor Cleopatra's Ruhebette Halt, um die gnädig ihm hingebotene Hand in tiefer, bewundernder Huldigung nach seinen Lippen zu führen.

Hätte Edith auf den Vorwurf eine Erwiederung gegeben, ihr Gesicht verändert oder das Schweigen, in dem sie beharrte, auch nur durch ein Wort unterbrochen, so würde Mr. Dombey, nun sie allein waren — denn Cleopatra hatte sich eiligst aus dem Staube gemacht — wohl im Stande gewesen seyn, seine Ansicht gegen sie zu behaupten. Aber gegen den tiefen, unaussprechlichen, vernichtenden Hohn, mit welchem sie, nachdem sie ihm einen Blick zugeworfen, die Augen senkte, als sei er ihr zu gleichgiltig und unbedeutend, um sich von ihm aufbringen zu lassen — gegen den Verachtung ausdrückenden Stolz, mit welchem sie vor ihm saß, und gegen die kalte, unbeugsame Entschlossenheit, mit welcher jeder ihrer Züge ihn in den Staub zu schleudern schien, hatte er kein Hülfsmittel; er entfernte sich daher, während sie in ihrer ganzen hochmüthigen Schönheit zurückblieb, ohne seiner weiter zu achten.

War er gemein genug, eine Stunde später ihr auf der alten, wohlbekannten Treppe aufzulauern, wo er einmal Florence im Mondlicht den kleinen Paul

hatte hinantragen sehen — oder befand er sich nur zufälligerweise im Dunkeln, als er aufblickend die Wahrnehmung machte, daß sie mit einem Lichte aus Florence's Schlafgemach kam und wieder das auffallend veränderte Antlitz zeigte, welchem er so gar nichts anhaben konnte.

Indeß konnte es sich nie so verändern, wie sein eigenes. Selbst im höchsten Stolz und in der größten Leidenschaft zeigte Edith's Gesicht nichts von dem Schatten, der an dem Abend der Rückkehr in der dunkeln Ecke das seinige umnachtet hatte. Etwas Aehnliches war seitdem oft wiedergekehrt, und als er jetzt aufwärts blickte, war das nämliche Düster darauf zu schauen.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Mehr als eine Warnung.

Florence, Edith und Mrs. Skewton waren am anderen Tage beisammen und der eingespannte Wagen harrte an der Thüre. Denn Cleopatra hatte jetzt wieder ihre Galeere, und Withers, nicht länger der Spindeldürre, stand in taubenbrustiger Jacke und militärischen Beinkleidern zur Zeit der Tafel hinter ihrem räderlosen Stuhl, ohne fortan die Dienste eines Sturmbocks verrichten zu müssen. In jenen Tagen des Flaum glänzte Withers' Haar von Pomade: auch trug er Glacee-Handschuhe und duftete von Weitem nach dem Wasser von Cöln.

Sie waren in Cleopatra's Zimmer versammelt. Die Schlange des alten Nil (wir wollen sie nicht aus Achtungswidrigkeit so nennen) ruhte auf ihrem Sopha, schlürfte um drei Uhr Nachmittags ihre Morgen-Chocolade und Flowers, die Zofe, legte ihr die jugendlichen Manchetten und Krausen an. Dann verrichtete

letztere an ihrer Gebieterin eine Art Privatkrönung vermittelst eines pfirsichblüthfarbenen Sammthuts, in welchem die künstlichen Rosen ungemein vortheilhaft nickten, je nachdem das Zittern des Kopfs gleich einem Lüftchen damit spielte.

„Ich denke, ich bin diesen Morgen ein wenig angegriffen, Flowers," sagte Mrs. Skewton. „Wahrhaftig, meine Hand zittert."

„Ihr wißt, Ma'am," versetzte Flowers, „daß Ihr gestern Abend das Leben der ganzen Gesellschaft wart, und da müßt Ihr's eben heute büßen."

Edith, welche Florence nach dem Fenster gewinkt hatte und eben hinaussah, den Rücken der Toilette ihrer hochachtbaren Mutter zugekehrt, wich jetzt plötzlich zurück, als ob es geblitzt hätte.

„Mein Herzchen," rief Cleopatra im Tone der Erschöpfung, „du fühlst dich nicht angegriffen. Sage mir nicht, meine liebe Edith, daß du bei deiner beneidenswürdigen Ruhe gleichfalls anfangest, eine Märtyrerin zu werden, wie deine Mutter mit ihrer unglücklichen Constitution. Withers, Jemand an der Thüre!"

„Karte, Ma'am," sagte Withers, sie Mrs. Dombey überbringend.

„Ich gehe aus," versetzte sie, ohne danach hinzusehen.

„Meine Liebe, sprach Mrs. Skewton gedehnt, „wie gar wunderlich von dir, absagen zu lassen, ohne auch nur nach dem Namen zu sehen! Bring die Karte mir, Withers. Himmel, meine Liebe — noch dazu Mr. Carker! Dieser ungemein verständige Mann!"

„Ich gehe aus," wiederholte Edith in so gebieterischem Tone, daß Withers nach der Thüre ging, dem Diener, welcher draußen wartete, die Worte „Mrs. Dombey geht aus. Also fort mit Euch!" zuherrschte und ihm vor der Nase die Klinke zuschnappen ließ.

Nach kurzer Abwesenheit kam jedoch der Diener wieder zurück und flüsterte Withers abermals etwas

zu, der darauf, obschon nur ungerne, auf's Neue sich vor Mrs. Dombey präsentirte.

„Mit Erlaubniß, Ma'am, Mr. Carker läßt seine achtungsvollen Complimente vermelden und bittet, wenn es Euch möglich sei, nur um eine einzige Minute — Geschäfte halber, Ma'am."

„In der That, meine Liebe," sagte Mrs. Skewton in ihrer mildesten Weise, da das Gesicht ihrer Tochter einen drohenden Ausdruck angenommen hatte, „wenn du mir ein Wort gestatten willst, so möchte ich dir rathen — "

„So führ' ihn hieher," unterbrach sie Edith.

Sobald Withers verschwunden war, um diesen Befehl auszuführen, fügte sie finster gegen ihre Mutter bei: „Da es auf Euren Rath geschieht, so soll er auch auf Euer Zimmer kommen."

„Darf ich — soll ich fortgehen?" fragte Florence hastig.

Edith nickte bejahend; aber schon auf dem Weg nach der Thüre begegnete Florence dem eintretenden Besuch. Mit derselben widerlichen Mischung von Vertraulichkeit und Schonung, mit welchem er sie früher angeredet hatte, wandte er sich jetzt in seiner sanftesten Weise an sie — hoffte, daß sie sich wohl befinde — brauchte nicht zu fragen, da er schon in dem Aussehen die Antwort las — hatte gestern Abend kaum die Ehre gehabt, sie zu kennen, da sie sich so sehr verändert — und hielt ihr die Thüre offen, daß sie hinausgehen konnte. Indeß vermochte alle Ehrerbietung und Höflichkeit seines Benehmens nicht ganz das geheime Bewußtseyn der Gewalt zu verbergen, die er über sie besaß und die sich in ihrem schüchternen Zurückweichen vor ihm kund gab.

Dann beugte er sich einen Moment über Mrs. Skewton's herablassende Hand und machte endlich Edith sein Compliment. Letztere erwiederte seinen Gruß mit

Kälte, ohne ihn eines Blickes zu würdigen oder ihm einen Sitz anzubieten, und erwartete stehend seine Anrede.

Bei all' ihrem Stolz und der ganzen Verstockung ihres Geistes fühlte sie doch den lähmenden Eindruck der alten Ueberzeugung, daß dieser Mann von Anfang an sie und ihre Mutter in ihren schlimmsten Farben erkannt habe — daß jede Herabwürdigung, die sie erduldet, vor ihm so offen daliege, wie vor ihr selbst — daß er in ihrem Leben zu lesen verstand, wie in einem schlechten Buche, und daß er in den geringschätzigen Blicken und Tönen, die Niemand anders aufdecken konnte, die Blätter vor ihr umschlug. Zwar trat sie ihm stolz entgegen, ihr gebieterisches Gesicht zwang ihn zur Demuth, ihre Verachtung ausdrückende Lippe wies ihn zurück, ihre Brust wogte zornig über seine Aufdringlichkeit, und die dunkeln Wimpern ihrer Augen verschleierten düster das darunter weilende Licht, um ihm ja keinen Strahl davon zugehen zu lassen, während er mit der Miene eines Gekränkten, bittend, aber mit vollkommener Unterwerfung unter ihren Willen, vor ihr stand; gleichwohl aber fühlte sie in ihrer tiefsten Seele, wie ganz anders die Sache sich verhielt, als es der Anschein lehrte. Eine innere Stimme sagte ihr, der Triumph und die Ueberlegenheit seien auf seiner Seite und er wisse dieß recht wohl.

„Ich habe mich unterfangen," sagte Mr. Carker, „Euch um Gehör zu bitten, und es zugleich gewagt, den Gegenstand meines Besuches als Geschäftssache zu bezeichnen, weil —"

„Vielleicht seid ihr von Mr. Dombey mit einem Verweise beauftragt," unterbrach ihn Edith. „Ihr besitzt Mr. Dombey's Vertrauen in einem so ungewöhnlichen Grade, Sir, daß es mich kaum überraschen würde, wenn dieß Euer Geschäft wäre."

„Ich überbringe keinen Auftrag an eine Dame, die einen Glanz auf seinen Namen wirft," sagte Mr. Carker. „Aber ich bitte diese Dame, einem unbedeu=

tenden, von Mr. Dombey abhängigen Mann, der schon durch seine Stellung zur Demuth angewiesen ist, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und zu bedenken, daß es gestern Abend nicht in seine Macht gegeben war, der Betheiligung auszuweichen, die ihm bei einem sehr peinlichen Anlaß aufgedrungen wurde."

„Meine theuerste Edith," bemerkte Cleopatra in gedämpfter Stimme, indem sie ihr Augenglas niederließ, „in der That ganz bezaubernd von Mr. wie heißt er doch. Und voll Herz!"

„Denn ich erlaube mir," sagte Mr. Carker, sich mit einem Blick dankbarer Ehrerbietung auf Mrs. Skewton berufend, „ich erlaube mir, ihn einen peinlichen Anlaß zu nennen, obschon er es nur für mich war, da ich das Unglück hatte, ihm anwohnen zu müssen. Eine solche kleine Irrung zwischen Personen, die sich gegenseitig mit uneigennütziger Hingebung lieben und in einer derartigen Sache gern jedes Opfer bringen würden, ist eigentlich für nichts anzuschlagen, und ich stimme Mrs. Skewton vollkommen bei, die gestern Abend mit so viel Wahrheit und Gefühl sie für nichts erklärte."

Edith konnte nicht nach ihm hinsehen, sagte aber nach einer kurzen Pause:

„Und Euer Anliegen, Sir? —"

„Edith, mein Herz," bemerkte Mrs. Skewton, „Mr. Carker steht diese ganze Zeit über! Mein lieber Mr. Carker, ich bitte, nehmt einen Sitz."

Er gab der Mutter keine Antwort, sondern heftete seine Augen auf die stolze Tochter, als sei er entschlossen, nur ihrem Geheiß Folge zu geben. Wider Willen setzte sich Edith nieder und winkte ihm leicht mit der Hand, daß er gleichfalls Platz nehme. Sie that dieß mit dem kalten Stolze anmaßender Ueberlegenheit; aber wie sehr sie auch sogar gegen ein solches Zugeständniß angekämpft hatte, war es ihr doch entrungen worden. Genug für Mr. Carker. Er nahm Platz.

„Habe ich Eure Erlaubniß, Madame,“ sagte Carker, seine weißen Zähne gleich einem Lichte gegen Mrs. Skewton hinwendend — „eine Dame von Eurem trefflichen Verstand und Eurem tiefen Gefühl wird mir zuversichtlich Glauben schenken, daß ich gute Gründe dafür habe — das, was mir mitzutheilen obliegt, an Mrs. Dombey zu richten, damit sie sodann Euch darüber Auskunft gebe, die Ihr, außer Dombey, ihrem Herzen am nächsten steht?“

Mrs. Skewton wollte sich entfernen, aber Edith hielt sie zurück. Sie würde auch dem Sprecher Einhalt gethan und ihm entrüstet die Weisung gegeben haben, er solle entweder offen oder gar nicht reden. Da er jedoch mit gedämpfter Stimme die Worte — „Miß Florence — die junge Lady, welche eben das Zimmer verlassen hat —“ hinwarf, unterbrach sie ihn nicht weiter und sah jetzt sogar nach ihm hin. Aber als er sich, um ihr näher zu seyn, mit der Miene des größten Zartgefühls und der Achtung, die Zähne überredend zu einem abbittenden Lächeln geordnet, vorwärts beugte, war es ihr, als hätte sie ihn mit Einem Streiche todtschlagen können.

„Miß Florence,“ begann er, „hat sich in einer unglücklichen Lage befunden. Es kommt mich schwer an, dieß gegen Euch zu berühren, da Eure Zuneigung zu dem Vater natürlich jedes Wort auf die Wagschaale legen wird, das sich auf ihn bezieht.“ Stets bestimmt und weich in seiner Sprache — keine Zunge vermöchte die Ausdehnung dieser Bestimmtheit und Weichheit zu schildern, als er obige Worte oder andere ähnlichen Inhalts vorbrachte. „Als ein Mann übrigens, der in seiner untergeordneten Stellung Mr. Dombey anhängt und der fast sein ganzes Leben in Bewunderung von Mr. Dombey's Charakter verbrachte, darf ich wohl sagen, ohne Eure Zärtlichkeit als Gattin zu verletzen, daß Miß Florence unglücklicherweise vernachläßigt wurde — von ihrem Vater. Darf ich sagen von ihrem Vater?“

„Ich weiß es," versetzte Edith.

„Ihr wißt es?" entgegnete Mr. Carker, welcher dergleichen that, als fühle er sich ungemein erleichtert. „Dieß wälzt mir eine Bergeslast von der Brust. Und hoffentlich ist Euch auch bekannt, worin diese Vernachläßigung ihren Ursprung nahm, in was für einer liebenswürdigen Phase von Dombey's Stolz — Charakter, wollte ich sagen —"

„Ihr könnt dieß übergehen, Sir," erwiederte sie, „um desto früher mit dem zu Ende zu kommen, was Ihr mir mitzutheilen habt."

„Ich fühle in der That, Madame," versetzte Carker — „glaubt mir, ich fühle aus tiefster Seele, daß Mr. Dombey Euch gegenüber in Nichts einer Rechtfertigung bedarf. Wofern Ihr übrigens mein Herz freundlich nach dem Euren beurtheilen wollt, so werdet Ihr mir meine Theilnahme für ihn verzeihen, wenn sie auch vielleicht in ihrem Uebermaße irre geht."

Welch' ein Dolchstoß für ihr stolzes Herz, Angesicht in Angesicht mit diesem Manne dasitzen zu müssen, welcher ihr den Meineid, den sie an dem Altare geschworen, wieder und wieder vorhielt, ihn ihr aufdringend gleich dem Bodensatz in einer garstigen Tasse, den sie nicht zurückweisen konnte, wie sehr ihr auch davor ekelte. Beschämung, Leidenschaft und Gewissensbisse tobten in ihrem Innern, denn sie mußte sich gestehen, daß sie trotz der aufrechten und majestätischen Haltung, die sie ihm gegenüber bewahrte, im Geiste zu seinen Füßen saß.

„Miß Florence," sagte Carker, „blieb der Sorge — wenn man anders hier von Sorge reden kann — von Dienstboten und bezahlten Personen überlassen, die in jener Weise unter ihr standen, während ihr doch ein Führer und Compaß für ihre Jugend nöthig gewesen wäre. In Ermangelung dessen ist sie natürlich unbesonnen gewesen und hat einigermaßen ihre Stellung vergessen. Es fand eine thörichte Geschichte statt mit

einem gewissen Walter, einem gemeinen Jungen, der jetzt glücklicherweise todt ist; auch unterhielt sie, wie ich mit Bedauren sagen muß, einen sehr unwünschenswerthen Verkehr mit einigen Küstenschiff-Matrosen von nichts weniger als gutem Rufe und einem entlaufenen alten Bankruttirer."

„Ich habe von diesen Umständen gehört, Sir," entgegnete Edith, einen Blick der Verachtung nach ihm hinblitzen lassend, „und weiß, daß Ihr sie verdreht. Möglich, daß Ihr selbst nicht gehörig unterrichtet seid. Ich hoffe es wenigstens."

„Verzeiht mir," sagte Mr. Carker. „Ich glaube, Niemand kann besser davon unterrichtet seyn, als ich. Eure hohe warme Seele, Madame, dieselbe Seele, die so edel, so gebieterisch ist in Vertheidigung Eures geliebten und geehrten Gatten und denselben völlig nach Würden behandelt, verdient sicherlich alle Achtung, und ich beuge mich in Ehrerbietung davor. Doch was die Umstände betrifft, denen ich in der That Eure Aufmerksamkeit zuzuwenden mir zum Geschäft mache, so kann ich keinem Zweifel Raum geben, daß ich nicht in Erfüllung meiner Aufgabe als Mr. Dombey's vertrauter Freund — ich erdreiste mich, ihn so zu nennen — sie vollkommen erkundet habe. Um seinem Vertrauen Ehre zu machen und in meiner Besorgniß für Alles, was in Beziehung zu ihm steht (sie war vielleicht, wenn Ihr so wollt — denn ich fürchte, daß ich mich Eurer Gunst nicht zu erfreuen habe — durch den niedrigeren Beweggrund des Wunsches gespornt, ihm einen Beweis von meinem Eifer zu geben und dadurch meine Dienste annehmbarer zu machen), habe ich in Person sowohl, als durch zuverläßige Werkzeuge geraume Zeit den Thatsachen nachgeforscht, so daß ich mit zahlreichen und in's Einzelnste gehenden Belegen versehen bin."

Sie erhob ihre Augen nicht höher, als bis zu seinem Munde, sah aber die Mittel zum Unheilstiften

prahlerisch in jedem Zahn, den er enthielt, sich zur Schau stellen.

„Verzeiht mir, Madame," fuhr er fort, „wenn ich mir in meiner Verwirrung herausnehme, Euch um Euren Rath anzugehen und mir Eure Weisungen zu erbitten. Ich glaube bemerkt zu haben, daß Ihr für Miß Florence große Theilnahme fühlt."

Was gab es auch in ihr, das er nicht bemerkt hätte und das ihm nicht bekannt gewesen wäre? Gedemüthigt und zugleich bis zum Wahnsinn gehetzt bei dem Gedanken in jeder neuen auch noch so bedeutenden Ahnung davon, preßte sie ihre Zähne auf die bebende Lippe, um sie zur Ruhe zu bringen, und verbeugte als Erwiederung abgemessen den Kopf.

„Diese Theilnahme, Madame — ein so rührender Beweis davon, daß Euch Alles theuer ist, was mit Mr. Dombey in Verbindung steht — veranlaßt mich, zu zögern, ehe ich ihn mit den gedachten Umständen bekannt mache, von denen er bis jetzt noch nichts weiß. Wenn ich es gestehen darf, so erschüttert sie mich in so weit in meiner Dienstpflicht, daß ich sie unterdrücken würde, wenn Ihr mir auch nur im Mindesten andeutetet, daß Ihr dieß wünschen könntet."

Edith erhob rasch ihren Kopf, fuhr zurück und heftete ihren dunkeln Blick auf ihn. Er begegnete ihm mit seinem mildesten ehrerbietigsten Lächeln und fuhr fort:

„Ihr sagt, meine Darstellung sei eine verkehrte. Ich fürchte leider das Gegenheil; doch laßt uns annehmen, daß Ihr Recht hättet. Die Unruhe, die ich bisweilen in der Sache fühlte, hat ihren Grund darin, daß die bloße öftere Wiederholung eines solchen Verkehrs von Seiten der Miß Florence, wie unschuldig und vertrauensvoll er auch gewesen seyn mag, für Mr. Dombey, der vornweg gegen sie eingenommen ist, maßgebend seyn und ihn — ich weiß, daß er schon öfters daran gedacht hat — bewegen würde, sie ganz aus dem Hause fortzuschaffen. Madame, ich kenne und verehre

Mr. Dombey fast von Kindheit auf; habt daher Nachsicht mit mir, wenn ich sage, daß, falls er einen Fehler hat, dieser in einem gewissen Starrsinn besteht, dem wir Alle uns unterwerfen müssen. Ich will ihm damit durchaus keinen Vorwurf machen, denn er ist in seinem edlen Stolz und in dem Gefühl der ihm zuständigen Macht begründet; aber ebendeßhalb kann man ihm nicht so beikommen, wie anderen Charakteren, und die erwähnte Eigenschaft steigert sich von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr."

Ihr Blick haftete noch immer auf ihm; aber mochte sie ihn so fest ansehen, als sie wollte, ihre stolze Nase erweiterte sich, ihr Athem wurde etwas tiefer und ihre Lippe warf sich leicht auf, als er in seinem Dienstherrn das schilderte, wovor sie Alle sich beugen mußten. Er sah es, und obschon sich der Ausdruck seines Gesichtes nicht änderte, so wußte sie doch wohl, daß er es sah.

„Selbst ein so geringfügiger Vorfall wie der von gestern Abend," sagte er, „wenn es mir gestattet ist, noch einmal darauf zurückzukommen, kann dazu dienen, meine Meinung besser zu belegen, als ein wichtigerer. Dombey und Sohn nimmt keine Rücksicht auf Zeit oder Ort, sondern wirft Alles vor sich nieder. Indeß ist es mir lieb, daß es so kam, denn ich wurde dadurch ermuthigt, mich um des erwähnten Gegenstandes willen Mrs. Dombey zu nahen, selbst auf die Gefahr hin, mir zur Zeit ihr Mißfallen zuzuziehen. Madame, als ich um eben jener Geschichte willen voll Unruhe und Besorgniß war, wurde ich von Mr. Dombey nach Leamington beschieden. Ich sah Euch dort und erkannte sogleich, welches Verhältniß bald zwischen ihm und Euch stattfinden werde — zu seinem und Eurem dauernden Glücke. Damals faßte ich den Entschluß, die Zeit Eures Einzuges hier im Hause abzuwarten und zu handeln, wie ich jetzt gehandelt habe. Ich besorge in der That nicht, daß ich es in meiner Pflicht gegen

Mr. Dombey fehlen lasse, wenn ich das, was ich weiß, in Eurer Brust begrabe; denn wo — wie in einer solchen Ehe — zwischen zwei Personen nur ein Geist und ein Sinn herrscht, ist die eine fast für die andere zu nehmen. Mein Gewissen kann mich daher vollkommen frei sprechen, mag ich mich nun in diesem Gegenstande Euch oder ihm vertrauen. Aus den erwähnten Gründen habe ich mich an Euch gewendet. Darf ich der mich so auszeichnenden Hoffnung Raum geben, daß mein Vertrauen nicht zurückgewiesen wird und ich meiner Verantwortlichkeit entbunden bin?"

Er erinnerte sich noch lange des Blickes, den sie ihm jetzt zuwarf — wer hätte ihn sehen und vergessen können? — und des inneren Kampfes, der darauf folgte. Endlich sagte sie:

„Ich nehme es an, Sir. Ihr werdet aber die Gefälligkeit haben, diese Sache damit als beendigt zu betrachten und eingedenk zu seyn, daß unsere Beziehung nicht weiter geht."

Er verbeugte sich tief und erhob sich. Auch sie stand auf und er verabschiedete sich mit aller Unterwürfigkeit. Withers aber, der ihm auf der Treppe begegnete, blieb stehen, um die Schönheit seiner Zähne und sein strahlendes Lächeln zu bewundern; und als er auf seinem weißbeinigen Pferde fortritt, hielten ihn die Leute um der blendenden Schaustellung willen, die sie an ihm wahrnahmen, für einen Zahnarzt. Sie dagegen hielten die Leute, als sie unmittelbar nachher in ihrer Equipage ausfuhr, für eine vornehme Dame, die eben so glücklich, als reich war. Freilich — wer sie einen Augenblick zuvor gesehen hätte, als sie in ihrem Zimmer allein war — wer Zeuge gewesen wäre, als sie nur die drei Worte ausstieß: „o Florence, Florence!" würde anders gedacht haben.

Mrs. Skewton, die auf ihrem Sopha ruhte und Chocolade schlürfte, hatte nichts gehört, als das gemeine Wort „Geschäft," das ihr einen tödtlichen Wi-

derwillen einflößte; denn es war längst aus ihrem Wörterbuch verbannt und hätte beinahe in bezaubernder Weise und einem ungemeinen Aufwand von Herz, der Seele gar nicht zu gedenken, unterschiedliche Putzmacherinnen und in Folge davon auch andere Personen zu Grunde gerichtet. Sie stellte daher keine Fragen und zeigte durchaus keine Neugierde. Ueberhaupt gab ihr im Freien der pfirsichblüthfarbige Sammthut hinreichend zu schaffen; denn da er nur an dem hinteren Theile ihres Kopfes saß und der Tag ziemlich windig war, so schien er wie wahnsinnig darauf erpicht zu seyn, Mrs. Skewton's Gesellschaft zu entlaufen, und wollte sich durchaus nicht zu einem gütlichen Vergleich heranlassen. Der Wagen wurde zugemacht und der Wind ausgeschlossen. Der zitternde Kopf spielte unter den künstlichen Rosen wie ein ganzes Armenhaus voll altersschwacher Zephyre. Mrs. Skewton hatte übrig genug zu thun, so daß in dem Wagen ein gleichgiltiges Schweigen herrschte.

Gegen Abend ging es noch schlimmer; denn Mrs. Dombey wartete, nachdem sie sich angekleidet hatte, schon eine halbe Stunde auf ihre Mutter, und Mr. Dombey stieg mit feierlichem Aerger — alle drei sollten nämlich an einem auswärtigen Diner Theil nehmen — in dem Besuchzimmer auf und ab, als Flowers, die Zofe, mit bleichem Gesichte in Mrs. Dombey's Toilettezimmer stürzte.

„Ach, Ma'am," rief sie; „ich bitte um Verzeihung, aber ich kann nichts mit Missiß anfangen."

„Was meinst du damit?" fragte Edith.

„Ich weiß es selber kaum, Ma'am," versetzte das erschreckte Mädchen. „Sie macht Gesichter."

Edith eilte mit ihr nach dem Gemach ihrer Mutter. Cleopatra war in ihrem vollen Putze; aber trotz der Diamanten, der kurzen Aermel, des Roths, der falschen Locken, der Zähne und anderer jugendlichen Zeichen hatte sich die Lähmung nicht täuschen lassen,

sondern in ihr den Gegenstand ihres Suchens erkannt und sie nach dem Spiegel hingeworfen, wo sie zusammengebrochen gleich einer schrecklichen Puppe lag.

Sie beraubten sie des falschen Prunkes und brachten das Wenige, was an ihr wirklich war, auf ein Bett. Man schickte nach Aerzten, die auch bald erschienen. Kräftige Belebungsmittel wurden in Anwendung gebracht und Ansichten darüber abgegeben, daß sie sich wahrscheinlich von dieser Erschütterung erholen, aber einen zweiten Schlag nicht überleben werde. Und so lag sie tagelang da, sprachlos und die Decke anstierend, bisweilen, wenn sie wußte, wer da war, auf die gestellten Fragen in unartikulirten Lauten Erwiederung gebend, zu anderen Zeiten aber weder durch Zeichen noch Geberden oder überhaupt eine Bewegung ihres Auges antwortend. Endlich kehrte allmählig wieder das Bewußtseyn und einigermaßen auch die Bewegungsfähigkeit, nicht aber die Sprache zurück. Eines Tages, als sie die rechte Hand wieder benützen konnte, zeigte sie dieselbe ihrem Mädchen, das sie verpflegte. Sie schien sehr unruhig zu seyn und deutete durch Geberden an, daß sie ein Bleistift und etwas Papier wünsche. Die Dienerin schaffte das Geforderte augenblicklich herbei, in der Meinung, Mrs. Skewton wolle ein Testament machen oder einen letzten Wunsch aufzeichnen, und da Mrs. Dombey abwesend war, so sah sie dem Ergebniß mit feierlichen Gefühlen entgegen.

Nach vielem peinlichen Gekritzel und Wiederauslöschen, wobei unrechte Buchstaben willkührlich aus dem Bleistift herauszufallen schienen, kam das alte Weib endlich mit nachstehendem Document zu Stande:

„Rosenfarbige Vorhänge.“

Das Mädchen hatte allen Grund, kaum ihren Augen zu trauen, und Cleopatra, die ihr Erstaunen bemerkte, verbesserte das Manuscript, indem sie zwei weitere Worte beifügte, so daß es so lautete:

„Rosenfarbige Vorhänge für die Aerzte.“

Der Dienerin dämmerte jetzt der Gedanke auf, daß sie die Vorhänge wünsche, um vor der Facultät in einem rosigeren Colorit zu erscheinen, und da diejenigen im Hause, welche Mrs. Skewton am besten kannten, die Richtigkeit dieser Ansicht nicht in Zweifel zogen, so wurde ihr Bett mit dem gewünschten Stoffe, der leicht beizuschaffen war, behängt. Von Stunde an ging es mit der Kranken schnell besser. Sie war bald im Stande, im Bett aufzusitzen, weßhalb denn auch die Locken, eine Spitzenhaube und ein mit Spitzen besetztes Nachtgewand in Anspruch genommen wurden; auch mußte ein wenig künstliches Roth die tiefen Höhlen ihrer Wangen ausfüllen.

Es war ein erschreckender Anblick, wie dieses alte Weib mit dem Tod noch so jugendlich kokettirte, als habe sie es nur mit dem Major zu thun; aber der Nervenschlag hatte auch eine Veränderung in ihrem Geist zur Folge, die ernsten Stoff zu unheimlichen Betrachtungen abgab. Ob sie durch die Schwächung ihres Verstandes schlauer und falscher geworden war, als zuvor, ob eine Verwirrung zwischen dem erkünstelten und natürlichen Ich stattfand, ob dadurch ein Anflug von Gewissensbissen geweckt wurde, der sich nicht recht in's Licht kämpfen konnte, aber doch auch nicht ganz in die Dunkelheit zu drängen war, oder ob — vielleicht die wahrscheinlichste Annahme — das Zusammenbrechen ihrer intellektuellen Fähigkeiten ein Gemisch aller dieser Wirkungen aufgewühlt hatte, das Ergebniß war Folgendes: Edith konnte ihr nicht genug Liebe, Dankbarkeit und Aufmerksamkeit erweisen; ihrem stetigen Selbstlobe zufolge hätte sie die beste und unschätzbarste aller Mütter seyn müssen, und namentlich war sie sehr eifersüchtig darauf, in Edith's Zuneigung keine Nebenbuhlerin zu haben. Statt sich an den Vertrag zu erinnern, der zwischen ihnen geschlossen worden war, diesen Gegenstand zu vermeiden, spielte sie beständig auf die Heirath ihrer Tochter als auf

den Beweis an, daß sie eine unvergleichliche Mutter sei; und dieß noch obendrein mit der Schwäche und Reizbarkeit eines solchen Zustandes, welche stets einen sarkastigen Commentar zu ihrer erkünstelten Jugendlichkeit abgaben.

„Wo ist Mrs. Dombey?" konnte sie ihre Zofe fragen.

„Ausgegangen, Ma'am."

„Ausgegangen? Geht sie aus, um ihrer Mutter aus dem Weg zu kommen, Flowers?"

„Ei, Gott behüte, nein, Ma'am. Mrs. Dombey hat nur mit Miß Florence eine Spazierfahrt gemacht."

„Mit Miß Florence? Wer ist Miß Florence? Sage mir nichts von Miß Florence. Was kann ihr Miß Florence seyn in Vergleichung mit mir?"

Das Blitzen der Diamanten, der pfirsichblüthfarbige Sammthut — sie empfing schon wochenlang in diesem Hut Besuche, noch ehe sie über die Stubenthüre hinaus konnte — oder irgend ein anderer bunter Putz that gewöhnlich den Thränen Einhalt, welche bei solchen Betrachtungen zu fließen begannen, und sie verblieb dann in einem Zustande von Selbstgefälligkeit, bis Edith erschien, um nach ihr zu sehen. Sobald sie der stolzen Gestalt ihrer Tochter ansichtig wurde, kam wieder ein Rückfall.

„Endlich doch einmal, Edith!" konnte sie mit schüttelndem Kopfe rufen.

„Was gibt es denn, Mutter?"

„Was es gibt? Ich weiß es wahrhaftig nicht. Die Welt ist so erkünstelt und undankbar geworden, daß ich entschieden glaube, es ist kein Herz — oder irgend etwas der Art — in ihr zurückgeblieben. Withers ist kindlicher gegen mich, als du. Er pflegt mich mehr, als meine eigene Tochter. Es wäre mir fast lieb, wenn ich nicht so jung aussähe — und all dergleichen — dann würde ich vielleicht mehr berücksichtigt werden."

„Was wünscht Ihr, Mutter?"

„Oh, gar viel, Edith,“ entgegnete sie ungeduldig.

„Fehlt es Euch an irgend Etwas? Wäre dieß der Fall, so ist's nur Eure eigene Schuld.“

„Meine eigene Schuld,“ begann sie zu wimmern. „Welch' eine Mutter bin ich dir gewesen, Edith — eine stete Gefährtin von deiner Wiege an! Und dafür vernachläßigst du mich und hast nicht mehr natürliche Zuneigung zu mir, als ob ich eine Fremde wäre — nicht den zwanzigsten Theil der Liebe, die du an Florence verschwendest. Doch ich bin nur deine Mutter und könnte sie in einem Tage verderben! — Du machst mir Vorwürfe, daß es meine eigene Schuld sei.“

„Mutter, Mutter, ich mache Euch mit nichts einen Vorwurf. Warum immer und ewig dieß?“

„Ist es nicht natürlich, daß ich immer wieder darauf zurückkommen muß, wenn ich lauter Liebe und Empfindung bin, dafür aber in der grausamsten Weise verwundet werde, so oft du mich nur ansiehst.“

„Ich beabsichtige durchaus nicht, Euch zu verletzen, Mutter. Erinnert Ihr Euch denn gar nicht mehr, was zwischen uns abgemacht wurde? Laßt die Vergangenheit ruhen.“

„Ja, laß sie ruhen! Laß auch die Dankbarkeit gegen mich ruhen — laß die Liebe gegen mich ruhen — laß mich in meinem von der ganzen Welt abgelegenen Stübchen, ohne Gesellschaft und Aufmerksamkeit, während du neue Bekanntschaften anknüpfst, die auf Erden nicht den mindesten Anspruch an dich haben! Ach, du mein Himmel, Edith, weißst du auch, wie elegant das Hauswesen ist, an dessen Spitze du stehst?“

„Ja. Stille!“

„Und jenes gentlemanische Geschöpf, Dombey? Weißst du, daß du mit ihm verheirathet bist, Edith — daß du eine Versorgung, eine Stellung, eine Equipage, und was weiß ich Alles, hast?“

„In der That, ich weiß dieß recht wohl, Mutter.“

„Wie du es gehabt haben würdest bei jener ent-

zückenden guten Seele — wie hieß er doch? — Granger — wenn er nicht gestorben wäre. Und wem hast du Alles dieß zu danken, Edith?

„Euch, Mutter; Euch."

„Dann schlinge deine Arme um meinen Nacken und küsse mich. Zeige mir, Edith, daß du weißst, es habe nie eine bessere Mutter gegeben, als ich dir gewesen bin. Und laß mich nicht dadurch, daß du mich mit deinem Undank quälst, zu einer wahren Vogelscheuche werden, da mich sonst, wenn ich wieder in Gesellschaft gehe, keine Seele kennen wird, nicht einmal jenes abscheuliche Thier, der Major."

Bisweilen aber, wenn Edith ihr näher trat, das stattliche Haupt zu ihr niederbeugte und ihre kalten Wangen an die ihrigen legte, konnte die Mutter zurückfahren, als fürchte sie sich vor ihr, und unter einem Anfall von Zittern in den Ruf ausbrechen, daß es in ihrem Kopfe irre sei. Zu anderen Zeiten flehte sie die Tochter demüthig an, auf dem Stuhle neben ihrem Bette Platz zu nehmen, und blickte dabei mit einem Gesichte, das sich selbst unter den rosenfarbigen Vorhängen nur scheu und verwirrt ausnahm, nach der düster brütenden Gestalt hin. Im Lauf der Zeit errötheten die rosenfarbigen Vorhänge über Cleopatra's leibliche Wiedergenesung, über ihren Anzug, der, jugendlicher, als je, die Verheerungen der Krankheit gut machen sollte, über das Roth, die Zähne, die Locken, die Diamanten, die kurzen Aermel und die ganze Garderobe der Puppe, die vor dem Spiegel zusammengebrochen war. Sie errötheten auch hin und wieder über eine Unbestimmtheit in ihrer Sprache, über das mädchenhafte Kichern, mit welchem sie redete, und über einen gelegentlichen Nachlaß ihres Gedächtnisses, der sich an keine Regel band, sondern phantastisch kam und ging, wie im Hohn über ihr eigenes phantastisches Ich.

Nie aber errötheten sie über einen Wechsel in der neuen Denk- und Sprechweise, die sich der Tochter

gegenüber bei ihr kund gab. Und obgleich diese Tochter oft in den Bereich ihres Wiederscheins kam, so errötheten sie nie über ihrer durch ein Lächeln beleuchteten Liebenswürdigkeit oder der durch das Licht kindlicher Liebe gemilderten Strenge in ihrem schönen Antlitz.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Miß Tox nimmt eine alte Bekanntschaft wieder auf.

Aufgegeben von ihrer Freundin Luisa Chick und des Anblicks von Mr. Dombey's Gesicht beraubt — denn kein feines Paar durch Silberdraht verbundener Verlobungskarten schmückte den Spiegel über dem Kamin auf dem Prinzessinnen-Platze, das Klavier oder irgend einen von jenen kleinen Prunk-Gegenständen, die Lukretia sich für ihre Festtagsbeschäftigung vorbehielt — wurde Miß Tox sehr niedergeschlagen und schwermüthig. Eine Zeitlang hörte man auf dem Prinzessinnen-Platze nichts mehr von dem Vogelwalzer; die Pflanzen wurden vernachläßigt, und auf dem Miniaturbilde des Vaters von Miß Tox mit seinem gepuderten Kopf und Haarbeutel sammelte sich der Staub.

Miß Tox war jedoch vermöge ihres Alters oder ihres Charakters nicht geeignet, sich lange nutzlosen Klagen hinzugeben. Nur zwei Saiten des Klaviers waren in Folge des Nichtgebrauchs verstummt, als der Vogelwalzer schon wieder in dem winkeligen Besuchzimmer trillerte und wirbelte; ein einziger Geranium-Ableger wurde ein Opfer der unvollkommenen Pflege, als sie schon wieder ihren Garten in den grünen Körben jeden Morgen regelmäßig beschickte, und der puderköpfige Vater hatte kaum mehr als sechs Wochen unter der Wolke gehangen, als Miß Tox sein wohlwollendes Gesicht anhauchte und es mit einem Stück Waschleder polirte.

Dennoch fühlte sie sich einsam und verlassen. Wenn sie Jemand ihre Zuneigung geschenkt hatte, war ihr ganzes Herz und ihre Seele dabei, wie lächerlich sie auch dieselbe kund geben mochte, und die unverdiente Beschimpfung, die sie von Luisa erfahren, verletzte sie tief. Der Charakter von Miß Tox ließ jedoch keinen nachhaltigen Groll aufkommen. Wenn sie während ihres Lebens in ihrer milden Weise auf beiden Achseln Wasser getragen und keine eigenen Ansichten gehabt hatte, so war sie wenigstens ohne heftige Leidenschaften durchgekommen. Sie wurde eines Tages auf beträchtliche Entfernung hin ihrer vormaligen Freundin in der Straße ansichtig, und dieß überwältigte ihr weiches Herz so sehr, daß sie augenblicklich ihre Zuflucht zu einem Pastetenbäcker nehmen mußte, um daselbst in einem muffigen kleinen Hinterstübchen, welches gewöhnlich der Verzehrung von Kraftbrühen gewidmet war und von einer Ochsenschwanz-Atmosphäre qualmte, ihre Gefühle durch einen reichlichen Thränenerguß zu beruhigen.

Gegen Mr. Dombey fühlte Miß Tox kaum einen Grund zur Beschwerde; denn die Großartigkeit dieses Gentleman war in ihren Augen so eindrucksvoll, daß es ihr nach seiner Entfremdung vorkam, als sei der Abstand stets unermeßlich und er sehr herablassend gewesen, daß er sie überhaupt nur in seiner Nähe geduldet hatte. Nach ihrer aufrichtigen Ansicht konnte für ihn keine Frau zu schön oder zu vornehm seyn, und es lag vollkommen in der Natur der Sache, daß er bei der Wahl einer Gattin nach Oben schaute. Unter Thränen stellte sie sich diese Wahrheit wohl zwanzigmal des Tages vor und räumte sie vollkommen ein. Sie dachte nie an die stolze Weise, mit welcher Mr. Dombey sie seiner Bequemlichkeit und seinen Launen dienstbar gemacht hatte, indem er gnädigst gestattete, daß sie eine von den Wärterinnen seines kleinen Sohnes wurde, und wie sie sich selbst ausdrückte, hatte sie in jenem Hause viele glückliche Stunden verbracht, deren

sie sich stets mit Dank erinnern mußte; auch konnte sie nie aufhören, Mr. Dombey als einen der würdevollsten Männer zu betrachten.

Von der unversöhnlichen Luisa aber verstoßen und mit einiger Scheu vor dem Major, den sie jetzt mit Mißtrauen betrachtete, wurde es Miß Tox sehr ärgerlich, daß sie nicht erfuhr, was in Mr. Dombey's Hause vorging, und da sie sich in der That daran gewöhnt hatte, in Dombey und Sohn die Angel zu sehen, um welche sich die Welt im Allgemeinen drehte, beschloß sie, ehe sie auf alle Kunde von dem verzichtete, was ein so lebhaftes Interesse für sie hatte, lieber ihre alte Bekanntschaft mit Mrs. Richards wieder aufzunehmen, von der sie seit ihrem letzten denkwürdigen Erscheinen vor Mr. Dombey wußte, daß sie hin und wieder einen Verkehr mit den Dienstboten unterhielt. Vielleicht wurde Miß Tox beim Aufsuchen der Toodle-Familie im Geheim noch durch den zarteren Beweggrund geleitet, daß sie dann Jemand habe, mit dem sie über Mr. Dombey sprechen konnte, gleichviel, wie gering dieser Jemand auch war.

Wie dem übrigens seyn mochte, Miß Tox richtete eines Abends ihre Schritte nach Toodle's Wohnung — eine Zeit, um welche Mr. Toodle schwarz und rußig im Kreise seiner Familie sich mit Thee erfrischte. Mr. Toodle kannte nur drei Stadien seines Daseyns: er nahm entweder Erfrischungen in dem eben erwähnten Kreise ein, oder stürmte mit einer Geschwindigkeit von fünf bis zehn Meilen in der Stunde durch's Land, oder gab sich nach des Tages Mühe dem Schlaf hin. Er befand sich immer in einem Sturm oder in einer Windstille — in jedem dieser Zustände ein friedlicher, zufriedener, bequemer Mann, der alles Aufbrausende in seiner Natur an die keuchenden, pustenden und sich in der schonungslosesten Weise aufreibenden Dampfmaschinen abgetreten zu haben schien, während er selbst ein stilles, gleichförmiges Leben führte.

„Polly, mein Mädel," sagte Mr. Toodle, dem auf jedem Knie ein junger Toodle saß, während zwei andere den Thee für ihn anfertigten und eine hübsche weitere Anzahl sich in der Stube umhertummelte — er war nämlich nie ohne Kinder, sondern hielt stets einen guten Vorrath bereit — „hast du in der letzten Zeit unseren Sieder nicht gesehen?"

„Nein," versetzte Polly; „aber ich zähle fast mit Sicherheit darauf, daß er heute noch kommen wird. Es ist sein Abend, und er hält ihn sehr regelmäßig ein."

„Ich meine," sagte Mr. Toodle, der sich's einmal ungemein gut schmecken ließ, „unser Sieder bringt sich jetzt so gut fort, als dieß einem Knaben möglich ist. Bist du nicht auch der Ansicht, Polly?"

„Oh, es geht ihm recht gut," antwortete Polly.

„Bemerkst du nichts Heimliches an ihm — thut er nicht duckmäuserisch, Polly?" fragte Mr. Toodle.

„Nein!" erwiederte Mrs. Toodle kräftig.

„Es freut mich, daß er sich nicht duckmäuserisch anläßt, Polly," bemerkte Mr. Toodle in seiner langsamen, abgemessenen Weise, indem er sein Butterbrod mit einem Schnappmesser einschaufelte, als müsse er seine eigene Maschine mit Material versehen, „denn dieß wäre kein gutes Zeichen. Meinst du nicht, Polly?"

„Ei, natürlich, Vater. Wie kannst du nur fragen!"

„Seht, meine Jungen und Mädels," sagte Mr. Toodle, in seiner Familie umherschauend, „wo immer ihr auch ein ehrliches Unterkommen finden mögt, so kömmt Euch gewiß nichts besser zu Statten, als die Offenheit. Gerathet ihr in Durchschnitte oder Tunnels, so gebt Euch nicht mit geheimem Spiel ab. Haltet eure Pfeifen im Gang, und laßt wissen, wo ihr seid."

Die aufstehenden Toodle's vereinigten sich zu einem schrillen Gemurmel, um damit ihre Entschlossenheit anzudeuten, daß sie von dem väterlichen Rath Vortheil ziehen wollten.

„Aber wie kannst du nur wegen Rob mit solchen

Fragen kommen, Vater?“ ergriff jetzt die Mutter ängstlich das Wort.

„Polly, meine Alte,“ versetzte Mr. Toodle, „ich wüßte nicht, daß ich wegen Rob gerade etwas Besonderes gesagt hätte. 's ist mir nur so eingefallen. Ich komme vor ein Stationshaus; man nimmt mit, was sich da vorfindet, und ein ganzer Train von Ideen wird angekoppelt, eh ich weiß, wo ich bin, oder woher sie kommen. Was doch Menschengedanken für eine Verkettung sind!“ fügte Mr. Toodle bei.

Mr. Toodle spielte diese tiefe Betrachtung mit einem großen Napf Thee hinunter und fuhr fort, sie mit einer ziemlichen Masse Butterbrod zu verdichten; dabei ertheilte er seinen jungen Töchtern den Auftrag, einen gehörigen Vorrath Wasser im Topfe heiß zu erhalten, da er ganz ausgetrocknet und deßhalb ein „Anblick von vielen Näpfen“ erforderlich sei, ehe sein Durst sich zufrieden geben könne.

In der Befriedigung seines Appetits vergaß übrigens Mr. Toodle die jüngeren Zweige um ihn her durchaus nicht, denn obschon letztere bereits ihre Abendspeisung erhalten hatten, lugten sie doch nach den ungewöhnlichen Bissen aus, als ob dieselben einen besonderen Wohlgeschmack besäßen. Diese vertheilte er hin und wieder an den erwartungsvollen Kreis, indem er große Keule Butterbrod ausstreckte, von welchen die Familie in gesetzlicher Reihenfolge herunterbiß, und in gleicher Weise mit einem Löffel kleine Dosen Thee spendete. Diese Extra-Portionen mundeten den jungen Toodle's so köstlich, daß das junge Volk nach Genuß derselben in seinem Entzücken kleine Tänze aufführte, auf einem Bein umherhüpfte und sich in anderen sprunggerechten Merkzeichen der Freude erging. Nachdem es in solcher Weise seiner Aufregung Luft gemacht hatte, schloß es sich allmählig wieder an Mr. Toodle an und verwandte kein Auge von dem Thee und Butterbrod des Vaters, obschon es dergleichen that, als er-

warte es für sich selbst nichts von diesen Nährmitteln, sondern wolle sich nur mit dem Familienhaupt in vertraulichem Flüstern über allerlei sonstige Gegenstände unterhalten.

Mr. Toodle, der in Mitte dieser Gruppe seinen Kindern ein schauerliches Beispiel von Appetit gab, führte eben zwei junge Toodle's auf seinen Knieen, die einen besonderen Dampfwagenzug vorstellten, nach Birmingham, und sah nach den anderen über eine Barriere von Butterbrod hin, als Rob, der Schleifer, in seinem Südwester-Hut und den Trauerkleidern eintrat — eine Erscheinung, die unter Brüdern und Schwestern einen stürmischen Willkomm hervorrief.

„Ah, Mutter!“ sagte Rob, indem er ihr einen pflichtmäßigen Kuß aufdrückte. „Wie geht es Euch, Mutter?“

„Bist du da, mein Junge?“ rief Polly, ihn umarmend und dann seinen Rücken pätschelnd. „Er und heimlich thun — ei, Vater, wo denkst du hin?“

Dieß war auf Mr. Toodle's Privaterbauung berechnet; aber Rob, der Schleifer, der sich schon in seinem knappen Gewande unbehaglich fühlte, fing die Worte augenblicklich auf.

„Wie, hat der Vater wieder etwas über mich gesagt?“ rief der gekränkte Unschuldige. „Oh, wie hart ist's doch, daß es Einem der eigene Vater hinterrücks immer in's Gesicht wirft, wenn man einmal ein wenig auf Abwege gekommen ist! Dieß könnte Einen wohl nöthigen,“ rief Rob, in seinem Schmerz zu den Aermelaufschlägen seine Zuflucht nehmend, „daß man hinginge und wider Willen etwas thäte.“

„Mein armer Knabe,“ rief Polly, „der Vater meinte nichts damit.“

„Wenn der Vater nichts damit meinte,“ heulte der beleidigte Schleifer, „warum geht er hin und sagt etwas? Niemand denkt nur halb so schlimm von mir, als mein eigener Vater. Wie unnatürlich! Ich wollte,

es nähme Jemand ein Beil und hackte mir den Kopf ab. Ich glaube, der Vater würde sich nicht viel daraus machen, und es wäre mir lieber, er thäte es, als ein anderer."

Bei diesen verzweifelten Worten schrieen alle die jungen Toodles laut hinaus — eine pathetische Wirkung, welche der Schleifer noch erhöhete, indem er sie ironisch beschwor, nicht um ihn zu weinen, denn sie müßten ihn hassen — müßten es, wenn sie gute Knaben und Mädchen seien. Dieß griff den anderjüngsten Toodle, der überhaupt leicht zu rühren war, so sehr an, daß die Aufregung sich auch in seiner Stimmritze verfing und ihn ganz purpurroth machte — ein Ereigniß, welches den bestürzten Mr. Toodle bewog, ihn nach dem Wasserfasse hinauszunehmen und unter den Zapfen zu bringen, obschon diese medicinische Maßregel unnöthig blieb, da der Patient bei dem bloßen Anblick dieses Werkzeugs wieder genas.

Nachdem es so weit gekommen war, gab Mr. Toodle seine Erklärung. Hierüber beruhigten sich die tugendhaften Gefühle seines Sohnes. Sie gaben sich gegenseitig die Hand, und es herrschte wieder Eintracht.

„Willst du auch mitmachen, Sieder, mein Junge?" fragte der Vater, der mit erneuerter Kraft zu seinem Thee zurückkehrte.

„Nein, ich danke Vater. Der Herr und ich, wir Beide haben schon den Thee eingenommen.

„Und was macht dein Herr, Rob?" fragte Polly.

„Ich weiß selbst nicht, Mutter — 's ist da nicht viel zu rühmen. Mit dem Geschäft ist's gar nichts, seht Ihr. Er versteht nichts davon — nicht das Mindeste. So kömmt erst heute ein Mann in den Laden und sagt: ‚ich möchte gern ein So und So haben' sagt' er — 's ist ein ganz schwerer Name. ‚Was?' sagt der Cap'en. ‚Ein So und So,' sagt der Mann. ‚Bruder,' sagt der Cap'en, ‚wollt Ihr Euch nicht im Laden umsehen?' ‚Gut,' sagt der Mann; ‚ich habe

es gethan.' ,Seht Ihr, was Ihr braucht?' sagt der Cap'en. ,Nein,' sagt der Mann. ,Kennt Ihr es, wenn Ihr es zu Gesicht kriegt?' sagt der Cap'en. ,Nein,' sagt der Mann. ,Ei, dann will ich Euch was sagen, mein Junge,' sagt der Cap'en; ,geht lieber wieder zurück und fragt, wie es aussieht, denn ich weiß es auch nicht.'"

„Dieß ist doch nicht die Art, wie man Geld verdient — oder?" fragte Polly.

„Geld, Mutter? Er wird nie Geld verdienen. Er hat eine Art an sich, wie ich nie etwas Aehnliches gesehen habe. Gleichwohl möchte ich ihm nicht nachsagen, daß er ein schlimmer Herr ist. Mir kann's übrigens gleichgiltig seyn, denn ich glaube nicht, daß ich lange bei ihm bleiben werde."

„Wie, nicht an deinem Platze bleiben, Rob?" rief die Mutter, während Mr. Toodle die Augen weit aufsperrte!

„Nicht an diesem Platz vielleicht," entgegnete der Schleifer mit einem Blinzeln. „Es sollte mich nicht wundern — Ihr wißt Freunde bei Hof — doch kümmert Euch vorderhand nicht darum, Mutter. Es ist schon in der Ordnung — mehr kann ich Euch nicht sagen."

Der unanfechtbare Beweis, der in diesen Andeutungen und in dem geheimnißvollen Wesen des Schleifers lag, daß er nicht dem Fehler ausgesetzt sei, den Mr. Toodle bei ihm befürchtet hatte, würde vielleicht zu einer Erneuerung der früheren Unbill und zu einer weiteren Aufregung in der Familie geführt haben, wenn nicht im gelegenen Augenblick ein anderer Besuch angelangt wäre, der sich zu Polly's großer Ueberraschung unter der Thüre zeigte und den Anwesenden mit freundschaftlicher Gönnermiene zulächelte.

„Wie geht es Euch, Mrs. Richard's?" sagte Miß Tox. „Ich wollte nach Euch sehen. Darf ich hineinkommen?"

Auf dem heiteren Gesichte der Mrs. Richard's leuchtete eine gastfreundliche Antwort, und Miß Tox, die den dargebotenen Stuhl annahm und dabei Mr. Toodle huldreich begrüßte, knüpfte ihr Hutband los und erklärte, sie müsse zuerst die lieben Kinder bitten, daß eines ums andere herkomme und sie küsse.

Der arme anderjüngste Toodle, welcher um der oft durch ihn veranlaßten häuslichen Beunruhigungen willen unter einem unglücklichen Planeten geboren zu seyn schien, war an der Verrichtung seines Antheils bei dieser allgemeinen Begrüßung durch den Südwester-Hut verhindert, mit dem er vorher gespielt und den er jetzt verkehrt so tief auf seinen Kopf gesetzt hatte, daß er unmöglich wieder herauskommen konnte. Dieser Zufall bot seiner erschreckten Phantasie das unheimliche Bild dar, als müsse er den Rest seiner Tage in Finsterniß und hoffnungsloser Abgeschiedenheit von seiner Familie verbringen, weßhalb er mit Macht zu kämpfen und ein ersticktes Geschrei auszustoßen anhub. Nach Befreiung von dieser Plage zeigte sich sein Gesicht sehr heiß, roth und feucht, weßhalb Miß Tox das erschöpfte Büblein auf ihren Schoos nahm.

„Ich kann mir denken, Sir, daß Ihr mich fast vergessen habt," sagte Miß Tox zu Mr. Toodle.

„Nein, Ma'am, nein," sagte Toodle. „Aber wir Alle sind seitdem ein bischen älter geworden."

„Und wie geht es Euch, Sir?" fragte Miß Tox freundlich.

„Ganz gut, Ma'am, danke Euch," versetzte Toodle. „Aber wie befindet Ihr Euch, Ma'am? Halten sich die Rheumatismen hübsch ferne, Ma'am? Wir müssen Alle erwarten, in sie hineinzugerathen, je weiter wir vorrücken."

„Danke Euch," sagte Miß Tox. „Ich habe von dieser Seite aus noch keine Unbequemlichkeit zu erfahren gehabt."

„Da könnt Ihr von Glück sagen, Ma'am" ent-

gegnete Mr. Toodle. „Viele Personen von Eurem Alter, Ma'am, werden schwer davon heimgesucht. Da ist zum Beispiel meine Mutter — —"

Er begegnete jetzt dem Auge seines Weibes und begrub weislich den Schluß seines Satzes in einem weiteren Napfe Thee.

„Ihr werdet mir doch nicht sagen wollen, Mrs. Richards, „rief Miß Tox nach Rob hinsehend, „daß dieß Euer —"

„Ja, mein Aeltester, Ma'am," ergänzte Polly. „Dieß ist der kleine Bursch, Ma'am, der die unschuldige Ursache von so Vielem wurde."

„Freilich, Ma'am," pflichtete Toodle bei, „es ist der mit den kurzen Beinen — und sie waren," fuhr er mit einem Anflug von Poesie in seinem Tone fort, „ungewöhnlich kurz für Lederhosen, als Mr. Dombey einen Schleifer aus ihm machte."

Die Erinnerung überwältigte Miß Tox beinahe, denn der Gegenstand derselben hatte für sie unmittelbar ein besonderes Interesse. Sie forderte Rob auf, ihr die Hand zu geben, und wünschte seiner Mutter Glück zu seinem offenen sinnreichen Gesichte. Rob, der dieß mit anhörte, bot einem Blicke auf, um das Lob zu rechtfertigen, obschon es kaum der rechte war.

„Und nun, Mrs. Richards," sagte Miß Tox — „und auch Ihr Sir," sich an Toodle wendend — „will ich Euch unverholen und der Wahrheit gemäß sagen, weßhalb ich hieher gekommen bin. Ohne Zweifel wißt Ihr, Mrs. Richards — und möglicherweise ist es auch Euch bekannt, Sir — daß zwischen mir und einigen meiner Freunde, die ich sonst häufig besuchte, eine kleine Entfremdung stattgefunden hat."

Polly, die mit weiblichem Takt wohl verstand, was ihr Besuch meinte, drückte dieß in einem leichten Blick aus, während Mr. Toodle, welcher nicht die mindeste Vorstellung von dem hatte, auf was Miß

Tox anspielte, seine Unwissenheit mit einem weiten Aufsperren seiner Augen zu erkennen gab.

„Natürlich ist es von keinem Belang," fuhr Miß Tox fort, „wie diese Kälte herbeigeführt wurde, und die Sache bedarf deßhalb keiner Erörterung. Genug, daß ich die größtmögliche Achtung und Theilnahme habe für Mr. Dombey" — ihre Stimme stockte — „und Alles, was zu ihm in Beziehung steht."

Der so belehrte Mr. Toodle schüttelte den Kopf und entgegnete, er habe sagen hören und glaube es auch für seinen Theil, daß mit Mr. Dombey nicht gut umzugehen sei.

„Ich bitte, habt die Güte, nicht so zu sprechen, Sir," erwiederte Miß Tox. „Ich muß Euch flehentlich ersuchen, Sir, weder jetzt oder in Zukunft solche Aeußerungen fallen zu lassen. Sie sind sehr schmerzlich für mich und können gewiß bei einem Gentleman von so geordnetem Geist, wie zuverläßig der Eurige ist, keine nachhaltige Ueberzeugung bleiben."

Mr. Toodle gerieth in große Verwirrung, denn er hatte nicht im mindesten daran gezweifelt, daß seine Bemerkung mit Beifall aufgenommen werden würde.

„Alles, was ich Euch zu sagen wünsche, Mrs. Richards," nahm Miß Tox wieder auf — „ich wende mich dabei auch an Euch, Sir — besteht darin, daß mir jede Euch etwa zugehende Kunde von dem Thun und Treiben der Familie, von der Wohlfahrt der Familie, von der Gesundheit der Familie stets von größtem Interesse seyn wird. Wie angenehm ist es mir, mit Mrs. Richards über die Familie und von alten Zeiten plaudern zu können. Und da zwischen Mrs. Richards und mir nie die mindeste Mißhelligkeit stattfand — zwar könnte ich wünschen, daß wir besser bekannt geworden wären, obschon ich dafür nur mir selbst Vorwürfe zu machen habe, so hoffe ich, sie wird nichts dagegen haben, wenn wir jetzt uns freundschaftlich aneinander anschließen, und mir erlauben, daß ich,

wenn ich Lust dazu habe, hier nicht als Fremde einspreche. In der That, Mrs. Richards," fügte Miß Tox angelegentlich bei, Ihr werdet als das gutmüthige Wesen, das ich stets in Euch kannte, diesen Antrag aufnehmen, wie er gemeint ist."

Polly war erfreut darüber und legte dieß auch an den Tag; Mr. Toodle aber, der nicht wußte, ob er sich freuen sollte oder nicht, beharrte in einer stöckischen Ruhe.

„Ihr seht, Mrs. Richards," sagte Miß Tox — „und ich hoffe, auch Ihr seht es, Sir, — daß es allerlei Arten gibt, in welchen ich Euch einigermaßen nützlich werden kann, wenn Ihr mich nicht als Fremde betrachten wollt; und es wird mich stets freuen, wenn ich in der Lage bin, Euch einen Dienst zu erweisen. So kann ich zum Beispiel Eure Kinder etwas lehren. Wenn Ihr's erlaubt, so will ich ein paar Büchlein und einige Arbeit mitbringen; sie können dann hin und wieder Abends etwas lernen — ach, Herr Je, und wieviel sie hoffentlich lernen werden, um ihrer Lehrerin Ehre zu machen!"

Mr. Toodle, der großen Respekt vor dem Lernen hatte, duckte den Kopf beifällig nach seinem Weibe hin und feuchtete mit aufdämmernder Zufriedenheit seine Hände an.

„Wenn ich nicht als Fremde gelte, werde ich Niemand im Weg stehen," sagte Miß Tox, „und Alles wird fortgehen, gerade so, wie wenn ich nicht hier wäre. Mrs. Richards kann bei ihrer Nähterei, beim Bügeln oder bei Abwartung ihrer Kinder bleiben, ohne auf mich Rücksicht zu nehmen; und Ihr raucht Eure Pfeife, wenn Ihr Lust dazu habt, Sir — nicht wahr?"

„Danke, Ma'am," sagte Mr. Toodle. „Ja; ich will mein Röllchen zusammenschneiden."

„Sehr schön von Euch, Sir," versetzte Miß Tox, „und ich gebe Euch von ganzer Seele die Versicherung,

daß es mir ein großer Trost seyn wird, und ich für Alles, was ich vielleicht für die Kinder zu thun so glücklich bin, eine reichliche Belohnung darin sehe, wenn Ihr mit aller Behaglichkeit auf diesen Vertrag eingeht, ohne ein weiteres Wort darüber zu verlieren."

Der Vertrag wurde auf der Stelle ratificirt, und Miß Tox that ohne Verzug so ganz heimisch, daß sie sofort der Reihe nach ein einleitendes Verhör mit den Kindern vornahm und — zu Mr. Toodles großer Verwunderung — Alter, Namen und Fortschritte derselben auf ein Blatt Papier niederschrieb. Diese Feierlichkeit, die durch allerlei kleines Geplauder unterbrochen wurde, währte bis nach der gewöhnlichen Schlafengehenszeit der Familie und hielt Miß Tox so lange an Toodles Herd auf, bis es für sie zu spät war, allein nach Hause zu gehen. Der galante Schleifer jedoch, welcher gleichfalls dageblieben war, erbot sich höflich, sie bis vor ihre Thüre zu begleiten, und da für Miß Tox etwas darin lag, wenn sie sich im Geleite eines jungen Menschen blicken lassen konnte, welcher Mr. Dombey seine erste Beinbekleidung verdankte, so ging sie sehr bereitwillig auf den Vorschlag ein.

Nachdem sie Mr. Toodle und Polly die Hand gereicht, sodann alle Kinder geküßt hatte, verließ sie das Haus unter unbegrenzter Popularität und mit so leichtem Herzen, daß Mrs. Chick sicherlich großen Anstoß daran genommen haben würde, wenn sie den Grad dieser Leichtigkeit hätte ermessen können.

Rob der Schleifer, wollte in seiner Bescheidenheit hinter ihr drein gehen; Miß Tox aber forderte ihn auf, an ihrer Seite zu bleiben, damit sie sich mit ihm unterhalten könne und „holte ihn unterwegs aus," wie sie nachher seiner Mutter berichtete.

Rob bestand sein Examen so glanzvoll, daß Miß Tox ganz bezaubert von ihm war. Je mehr sie ausholte, desto feiner machte er sich — gerade wie der

Draht auf der Ziehbank. Wie er sich an jenem Abend ausnahm, hätte man glauben sollen, es habe nie einen besseren, hoffnungsvolleren Jungen — einen anhänglicheren, gesetzteren, klügeren, nüchternen, ehrlicheren, bescheideneren und aufrichtigeren Menschen gegeben.

„Es freut mich in der That, daß ich Euch kenne," sagte Miß Tox, als sie an ihrer Thüre anlangte. „Ich hoffe, Ihr werdet mich als Eure Freundin betrachten und mich so oft besuchen, als es Euch beliebt. Habt Ihr eine Sparbüchse?"

„Ja, Ma'am," versetzte Rob. „Ich spare Alles auf, bis ich genug habe, um es in die Bank zu legen, Ma'am."

„In der That sehr löblich," sagte Miß Tox. „Dieß höre ich gerne. Seid so gut, auch diese halbe Krone hineinzulegen."

„Oh, ich danke Euch, Ma'am," entgegnete Rob; „aber ich darf in der That nicht daran denken, Euch zu berauben."

„Euer unabhängiger Geist gefällt mir," sagte Miß Tox; „aber ich versichere Euch, daß hier von keiner Beraubung die Rede ist. Ihr werdet mich kränken, wenn Ihr das Geldstück nicht als einen Beweis meiner guten Meinung annehmt. Gute Nacht, Robin."

„Gute Nacht Ma'am," erwiederte Rob. „Und schönen Dank!"

Der Schleifer lachte in's Fäustchen, ließ sich die halbe Krone wechseln und verspielte sie mit Aufwerfen an einen Pastetenmann. Aber freilich hatte man in der Schleiferschule nichts von Ehrgefühl gelernt, denn das daselbst herrschende System war besonders geeignet, die Heuchelei einzuimpfen — in einem Grade sogar, daß viele von den Verwandten und Herren vormaliger Schleifer erklärten, wenn aus der Erziehung gemeiner Leute nichts weiter herauskomme, so unterbleibe sie besser ganz und gar. Einige Verständigere

sagten, man solle bei der Leitung besseren Grundsätzen folgen; aber die Vorstände der Schleifers-Compagnie traten stets solchen Einwürfen damit entgegen, daß sie einige Knaben auslasen, die trotz des Systems gut ausgefallen waren, und dann rund weg behaupteten, sie hätten dieß nur ihrer Erziehung zu danken. Damit war den Tadlern das Handwerk gelegt und der Ruhm der Schleiferanstalt hergestellt.

Neununddreißigstes Kapitel.

Weitere Abenteuer des Schiffs-Capitäns Edward Cuttle.

Sicheren Fußes und kräftigen Willens hatte die Zeit so sehr vorwärts gedrängt, daß das Jahr, welches der alte Instrumentenmacher seinem Freund als Termin für Eröffnung des den Brief begleitenden versiegelten Pakets anberaumt hatte, nahezu abgelaufen war und Capitän Cuttle je Abends mit den Gefühlen unruhiger Neugierde darnach zu sehen begann.

Wir müssen ihm zur Ehre nachrühmen, daß ihm ebensowenig der Gedanke kam, das Päckchen auch nur eine Stunde vor Ablauf der Frist zu erbrechen, als es ihm eingefallen seyn würde, sich selbst zu öffnen, um die Anatomie seines eigenen Leibes zu studiren. Er holte es nur bei einem gewissen Stadium seiner ersten Abendpfeife heraus, legte es auf den Tisch und blickte in stummer Gravität zwei- oder drei Stunden durch den Rauch danach hin, als ob es einen Zauber enthielte. Bisweilen rückte der Capitän, nachdem es ziemlich lang in solcher Weise vor ihm gelegen hatte, seinen Stuhl allmählig weiter und weiter ab, als wolle er sich der unheimlichen Atmosphäre entziehen, obschon ihm dieß, wenn es anders wirklich seine Absicht war, nie gelang. Denn selbst an der Stubenwand übte das

Paket noch immer seine bannende Kraft; ja das Bild desselben folgte sogar seinen Augen, wenn sie gedankenvoll an der Decke hinschweiften, legte sich vor ihm in die Kohlen, wenn sein Blick dem Feuer zugekehrt war, oder nahm das auffallendste Plätzchen in dem Schrank mit weißer Wäsche ein.

In Beziehung auf die Herzensfreude erlitt die väterliche Zuneigung und Bewunderung des Capitäns keinen Wechsel, obschon es bei der letzten Besprechung mit Mr. Carker zweifelhaft geworden war, ob seine frühere Einmengung zu Gunsten dieser jungen Dame und seines Knaben Wal'r ganz so günstig ausgefallen sei, wie er es hätte wünschen mögen, und wie er damals wirklich glaubte. Mit einem Worte, der Capitän trug sich mit ernsten Bedenken, ob er durch jenen Schritt nicht mehr Schaden als Nutzen gestiftet habe, weßhalb er denn auch in seiner Reue und Bescheidenheit die beste ihm erdenkliche Sühne dadurch leistete, daß er sich in einer Weise beseitigte, die es ihm unmöglich machte, irgend Jemand nachtheilig zu werden, und so zu sagen sich selbst als eine gefährliche Person über Bord warf.

Er begrub sich unter den Instrumenten, wagte sich nie in die Nähe von Mr. Dombey's Haus und brach jeglichen Verkehr mit Florence oder Miß Nipper ab. Sogar von Mr. Perch hatte er sich bei erster Gelegenheit losgesagt, indem er diesem Gentleman trocken erklärte, er danke ihm für seine Gesellschaft, habe sich aber von allen solchen Bekannten losgekappt, da er nicht wisse, ob nicht durch ihn, ohne daß er es beabsichtige, ein Pulvermagazin in die Luft gesprengt werde. In dieser freiwilligen Einsamkeit verbrachte der Capitän ganze Tage und Wochen, ohne mit Jemand anders ein Wort zu wechseln, als mit Rob, dem Schleifer, den er als ein Muster uneigennütziger Anhänglichkeit und Treue betrachtete. Die einzige Unterhaltung in seiner Abgeschiedenheit bestand darin, daß

er Abends mit der Pfeife im Mund das Päckchen anschaute und dabei an Florence und den armen Walter dachte, bis Beide seiner nicht sehr reichen Phantasie als todt erschienen — hingegangen in ewiger Jugend als die schönen unschuldigen Kinder seiner ersten Erinnerung.

In seinem Brüten versäumte übrigens der Capitän die eigene Ausbildung oder die des Schleifers durchaus nicht. Rob mußte ihm in der Regel jeden Abend eine Stunde lang aus einem Buche vorlesen, und da der Capitän des unbedingten Glaubens lebte, daß alle Bücher wahr seien, so gelangte er auf diese Weise in den Besitz vieler merkwürdiger Thatsachen. An Sonntag-Abenden las er vor Schlafengehen stets selbst eine gewisse göttliche Predigt, die vordem auf einem Berge gehalten wurde, und obgleich er gewohnt war, den Text ohne Buch nach seiner eigenen Art zu citiren, so las er sie doch augenscheinlich mit einem so ehrerbietigen Eingehen in ihren himmlischen Geist, als könne er das griechische Original auswendig und als sei er im Stande, über jeden Vers eine beliebige Anzahl scharfer theologischer Abhandlungen zu schreiben.

Rob, der Schleifer, dessen Ehrfurcht für die heilige Schrift unter dem bewundernswürdigen System der Schleiferschule durch beharrliches Zerbeulen seiner intellektuellen Schienbeine an allen Eigennamen sämmtlicher Judastämme, durch das eintönige Hersagen von schweren Versen, das ihm meist zur Strafe aufgelegt worden, und durch die Sonntags je dreimal vorkommende Schaustellung seiner sechs Jahr alten Person in Lederhosen auf einer sehr hohen und sehr heißen Emporkirche, wo eine große Orgel gleich einer ungemein geschäftigen Biene gegen seinen schläfrigen Kopf summte, zur Entwicklung gekommen war — Rob, der Schleifer, that, sobald der Capitän zu lesen aufgehört hatte, dergleichen, als sei er ungemein erbaut, obschon er während der Vorlesung selbst in der Regel

gähnte und nickte — eine Thatsache, die der gute Capitän freilich nie bei ihm argwöhnte.

Als Geschäftsmann hielt Capitän Cuttle auch darauf, daß regelmäßig Buch geführt wurde. Er trug in dasselbe seine Beobachtungen über das Wetter und über den Zug der Frachtwagen und anderer Fuhrwerke ein, welche in diesem Stadttheile Morgens und im Laufe des Tags nach Westen, Abends aber nach Osten ihre Richtung zu nehmen pflegten. Als einmal in Einer Woche zwei oder drei Personen ihn wegen Brillen „anbreiten" — so lautete nämlich der Eintrag — und, ohne gerade zu kaufen, wieder herzukommen versprachen, so folgerte der Capitän daraus mit Zuversicht, daß das Geschäft im Zunehmen begriffen sei, und zeichnete auch diese Bemerkung in seinem Tagbuch auf, nachdem er zuerst notirt hatte, der Wind blase ziemlich frisch West bei Nord und habe im Lauf der Nacht umgeschlagen.

Eine der Hauptnöthen des Capitäns war Mr. Toots, der sehr häufig auf Besuch kam und, ohne viel Worte darüber zu verlieren, sich die Idee in den Kopf gesetzt zu haben schien, das kleine Hinterstübchen sei ein ganz herrliches Zimmer, um darin zu kichern; denn er saß oft halbe Stunden da, ohne etwas Anderes zu thun, und ohne in der Vertraulichkeit des Capitäns auch nur im Mindesten fortzuschreiten. Der Capitän, welcher durch seinen letzten Versuch vorsichtig gemacht worden war, konnte nicht mit sich ins Reine kommen, ob Mr. Toots wohl in Wirklichkeit das gutmüthige Subjekt, das er zu seyn schien, oder nicht vielmehr ein durchtrieben arglistiger und in der Verstellungskunst ausgelernter Heuchler sei. Seine häufigen Hindeutungen auf Miß Dombey waren verdächtig; aber der Capitän sah sich im Geheim durch Mr. Toots' Zutraulichkeit angezogen und enthielt sich daher vorderhand, ein Urtheil zu fällen. Dagegen faßte er ihn mit einer Schlauheit, die sich nicht beschreiben

läßt, ins Auge, so oft Mr. Toots den Gegenstand, der seinem Herzen so nahe lag, zur Sprache brachte.

„Capitän Gills," platzte Mr. Toots seiner Gewohnheit nach eines Tages plötzlich heraus, „glaubt Ihr, daß Euch mein Vorschlag genehm seyn könne, und wollt Ihr mich mit Eurer näheren Bekanntschaft beehren?"

„Ei, mein Junge, ich will Euch sagen, wie es ist," versetzte der Capitän, der endlich über sein Handeln zu einem Entschluß gekommen war. „Ich habe mir die Sache überlegt."

„Capitän Gills, dieß ist sehr freundlich von Euch," entgegnete Mr. Toots. „Ich bin Euch sehr dafür verbunden. Auf mein Ehrenwort, Capitän Gills, es würde ein Liebesdienst seyn, wenn Ihr mir die Ehre Eurer Bekanntschaft schenktet. Gewiß und wahrhaftig."

„Ja, seht Bruder," fuhr der Capitän langsam fort, „ich kenne Euch nicht."

„Aber Ihr könnt mich nie kennen lernen, Capitän Gills," erwiederte Mr. Toots in eifriger Beharrlichkeit, „wenn Ihr mir nicht das Vergnügen Eurer Bekanntschaft gönnen wollt?"

Der Capitän schien ob der Originalität und dem Gewicht dieser Worte betroffen zu seyn und sah Mr. Toots an, als denke er, es stecke am Ende doch weit mehr in ihm, als er erwartet hatte.

„Gut gesprochen, mein Junge," erwiederte der Capitän mit gedankenvollem Kopfnicken, „und vollkommen wahr. Schaut aber einmal her. Ihr habt einige Aeußerungen gegen mich fallen lassen, aus denen ich entnehmen muß, daß Ihr ein gewisses holdes Geschöpf bewundert — ist's nicht so?"

„Capitän Gills," sagte Mr. Toot's, ungestümm mit der Hand ausholend, in welcher er seinen Hut hielt, „Bewunderung ist nicht das rechte Wort. Bei meiner Ehre, Ihr habt gar keine Vorstellung von der Art meiner Gefühle. Wenn ich schwarz gefärbt und

zu Miß Dombey's Sklaven gemacht werden könnte, so würde ich es als eine Auszeichnung betrachten. Ja, ich ließe es mich mein ganzes Vermögen kosten, wenn ich damit eine Umwandlung meiner Person in Miß Dombey's Hund zu erkaufen im Stande wäre. Ich — ich glaube wahrhaftig, ich würde dann nie aufhören, mit meinem Schwanz zu wedeln. Gewiß, dieß würde das höchste Glück für mich seyn, Capitän Gills!"

Mr. Toots sprach dieß mit feuchten Augen und drückte in tiefer Erregung seinen Hut gegen die Brust.

„Mein Junge," versetzte der zum Mitleid bewegte Capitän, „wenn Euch dieß Ernst ist —"

„Capitän Gills," rief Mr. Toots, „ich bin in einem solchen Gemüthszustande, und es ist mir so furchtbar ernst, daß ich es auf einem heißen Stück Eisen, auf einer glühenden Kohle, auf geschmolzenem Blei, auf brennendem Siegelwachs oder auf irgend etwas der Art beschwören wollte; ja, ich würde mich sogar freuen über die Beschädigung, da sie mir eine Erleichterung brächte für meine Gefühle."

Und Mr. Toots schaute hastig im Zimmer umher, als suche er irgend ein zureichend schmerzliches Peinigungsmittel, um seinen fürchterlichen Vorsatz in Ausführung zu bringen.

Der Capitän schob seinen Glanzhut auf dem Kopfe zurück, strich mit der schweren Hand sein Gesicht, so daß seine Nase noch fleckiger wurde, trat vor Mr. Toots hin, packte ihn mit seinem Haken an dem Aufschlag seines Rocks und redete ihn mit folgenden Worten an, während Mr. Toots in großer Aufmerksamkeit und einiger Verwunderung ihm ins Gesicht schaute.

„Seht Ihr, mein Junge, wenn es Euch ernst ist," sagte der Capitän, „so seid Ihr ein Gegenstand der Gnade, und Gnade ist das glänzendste Kleinod in der Krone eines Engländers — les't darüber die Constitution nach, wie sie im **Rule Britannia** nieder-

gelegt ist, und habt Ihrs gefunden, so erkennt darin den Freibrief, von dem schon die Engel im Paradies so oft gesungen haben. Halt bei! Euer Vorschlag kommt mir ein wenig überraschend. Und warum? Weil ich, Ihr begreift dieß, nur allein und ohne Kameradschaft in diesen Wassern segle, außerdem mir auch keine wünsche. Stätig! Ihr habt mich zuerst angebreit wegen einer gewissen jungen Dame, in deren Dienst Ihr handeltet. Wenn nun Ihr und ich, wir beide überhaupt Kameradschaft halten sollen, so darf der Name jenes jungen Geschöpfs nie gesprochen oder auch nur angedeutet werden. Ich weiß nicht, was Schlimmes dabei herausgekommen seyn mag, weil ich mich in diesem Punkte früher zu frei benahm, und muß deßhalb abbrechen. Hab' ich mich Euch gehörig klar gemacht, Bruder?"

„Ihr werdet mich entschuldigen, Capitän Gills," versetzte Mr. Toots, „wenn ich Euch bisweilen nicht ganz folgen kann. Aber auf mein Wort, ich — es ist eine schwere Aufgabe, Capitän Gills, nicht von Miß Dombey sprechen zu sollen. Es liegt mir so fürchterlich schwer hier" — Mr. Toots berührte jetzt pathetisch mit beiden Händen seinen Busenstreif — „daß es mir Tag und Nacht gerade so vorkömmt, als ob Jemand auf mir sitze."

„Dieß sind die Bedingungen," sagte der Capitän, „auf denen ich bestehen muß. Wenn sie Euch schwer vorkommen, Bruder, wie dieß vielleicht der Fall seyn mag, so schüttelt sie ab, scheert weiter und laßt sie lustig allein laufen."

„Capitän Gills," erwiederte Mr. Toots, „ich weiß kaum, wie es zuging; aber nach dem, was Ihr mir bei meinem ersten Besuche sagtet, däucht 'es mich, ich — ich könne in Eurer Gesellschaft weit besser an Miß Dombey denken, als fast mit Jedermann sonst von ihr sprechen. Wenn Ihr mir daher das Vergnügen Eurer Bekanntschaft gönnen wollt, Capitän Gills,

so werde ich mich sehr glücklich schätzen, sie auf Eure eigenen Bedingungen hin anzunehmen. Ich wünsche als ein Ehrenmann zu handeln, Capitän Gills," fuhr Mr. Toots fort, indem er seine ausgestreckte Hand für einen Augenblick zurückhielt, „und muß Euch daher sagen, daß ich's nicht vermeiden kann, an Miß Dombey zu denken. In dieser Beziehung ist es mir unmöglich, mich auf einen Vergleich einzulassen."

„Mein Junge," sagte der Capitän, in dessen Meinung Mr. Toots durch sein aufrichtiges Zugeständniß sehr gestiegen war, „die Gedanken eines Menschen sind wie die Winde, und Niemand kann auf die Dauer mit Sicherheit für sie einstehen. Unser Vertrag gilt also dem Sprechen?"

„Ja, dem Sprechen, Capitän Gills," erwiederte Mr. Toots. „Ich glaube, mir in so weit Zwang auflegen zu können."

Mr. Toots gab jetzt Capitän Cuttle seine Hand darauf und letzterer verlieh ihm mit der Miene huldreicher Herablassung förmlich die Ehre seiner Bekanntschaft. Mr. Toots schien durch diese Erwerbung sehr getröstet und erfreut zu werden, denn er kicherte während der übrigen Dauer seines Besuches mit großem Entzücken. Der Capitän seiner Seits war es nicht übel zufrieden, so die Stellung eines Gönners einzunehmen, und lobte sich im Geheim selbst über seine Klugheit und Vorsicht.

Trotz des großen Vorraths von letzteren Eigenschaften blühte übrigens dem Capitän am nämlichen Abend noch eine Ueberraschung von keiner geringeren Person, als dem ehrlichen klugen Schleifer Rob. Dieser unschuldige Jüngling beugte sich, als er am nämlichen Tisch mit seinem Gebieter den Thee einnahm, ganz demüthig über seine Tasse, schielte von der Seite nach dem Capitän hin, der mit großer Schwierigkeit, aber viel Würde durch die Brille seine Zeitung las und unterbrach endlich das Schweigen mit den Worten:

„Oh, ich bitte um Verzeihung, Capitän, aber Ihr werdet wahrscheinlich keine Tauben brauchen, Sir?"

„Nein, mein Junge," versetzte der Capitän.

„Weil ich die meinigen zu verkaufen wünsche," sagte Rob.

„So?" entgegnete der Capitän, die buschigen Augbraunen ein wenig erhebend.

„Ja; ich will gehen, Capitän, wenn Ihr nichts dagegen habt," sagte Rob.

„Gehen? und wohin willst Du gehen?" fragte der Capitän, über die Brillengläser weg nach ihm zurückschauend.

„Wie — wußtet Ihr nicht, daß ich Euch verlassen will, Capitän?" fragte Rob mit einem schleichenden Lächeln.

Der Capitän legte die Zeitung nieder, nahm seine Brille ab und faßte den Ausreißer fest ins Auge.

„O ja, Capitän, ich will Euch hiemit aufgesagt haben. Ich glaubte, Ihr hättet dieß vielleicht schon zum Voraus wissen können," sagte Rob, die Hände reibend und von seinem Tische aufstehend. „Wenn Ihr so gut seyn wolltet, Euch bald anderweitig umzusehen, Capitän, so würde mir damit ein großer Gefallen geschehen. Ich fürchte freilich, es wird nicht morgen früh schon geschehen können, Capitän — oder glaubt Ihr?"

„Und Du willst also von Deinen Farben desertiren, mein Junge?" entgegnete der Capitän, nachdem er geraume Zeit das Gesicht des Ausreißers gemustert hatte.

„Oh, es ist sehr hart für einen jungen Menschen, Capitän," rief der weichherzige Rob, der in einem Augenblick gekränkt und unwillig werden konnte, „wenn er nicht soll eine gesetzliche Aufkündigung geben dürfen, ohne in solcher Weise angeschaut und ein Deserteur genannt zu werden. Ihr habt kein Recht, einem armen Burschen Unnamen zu geben, Capitän, und

weil Ihr der Herr seid und ich nur der Diener bin, so folgt daraus nicht, daß Ihr mich schimpfen dürft. Was habe ich denn Unrechtes gethan? Laßt mich wissen, worin mein Verbrechen besteht, wenn Ihr so gut seyn wollt, Capitän."

Der beleidigte Schleifer weinte und brachte seinen Aermelaufschlag vor die Augen.

„Ja, Capitän, nennt mir mein Verbrechen," rief der gekränkte Jüngling. „Was bin ich gewesen und was habe ich gethan? Habe ich irgend Jemand etwas gestohlen? Habe ich das Haus in Brand gesteckt? Wenn mich ein solcher Vorwurf treffen kann, warum übergebt Ihr mich nicht dem Gericht? Aber wie Unrecht ist es nicht und welch' ein schlimmer Lohn für treue Dienstleistung, wenn Ihr einem jungen Menschen, der Euch rechtschaffen gedient hat, seinen guten Ruf antastet, weil er um Euretwillen seinem besseren Fortkommen nicht im Wege stehen mag. Auf diese Weise verderbt man junge Menschen und treibt sie auf unrechte Wege. In der That, ich kann mich nicht genug wundern über Euch, Capitän."

Alles dieß wurde in heulendem, weinerlichen Tone vorgetragen, während der Schleifer zu gleicher Zeit sich rücklings der Thüre näherte.

„Du hast also schon ein anderes Berth?" fragte der Capitän, kein Auge von ihm verwendend.

„Ja, Capitän — wenn Ihr mich in solcher Weise angeht, so muß ich Euch sagen, daß ich ein anderes Berth habe," rief Rob, mehr und mehr sich der Thüre nähernd; „ein besseres Berth, als ich hier hatte, und noch dazu eins, wo ich nicht einmal ein gutes Wort von Euch brauche, Capitän. Dieß ist ein Glück für mich, nachdem Ihr mich so in den Koth gezogen habt, weil ich arm und nicht in der Lage bin, um Euretwillen mir selbst im Licht zu stehen. Ja, ich habe ein anderes Berth, und wäre es nicht darum, daß Ihr nicht besorgt seid, Capitän, so würde ich lieber

gleich jetzt gehen, als daß ich mir von Euch Unnamen geben lasse, weil ich arm und nicht in der Lage bin, wegen Eurer meinem besseren Fortkommen hinderlich zu seyn. Warum macht Ihr mir Vorwürfe wegen meiner Armuth und meines Wunsches, mich zu verbessern? Wie könnt Ihr Euch selbst so herabwürdigen?"

„Schau jetzt her, mein Junge," versetzte der friedliebende Capitän, „und komm mir nicht mehr mit solchen Worten."

„Dann müßt Ihr mir auch nicht mehr mit solchen Worten kommen," erwiederte der gereizte Unschuldige, der immer lauter winselte und sich mehr und mehr rücklings der Ladenthüre näherte. „Es ist mir lieber, wenn Ihr mich umbringt, als wenn Ihr mir meine Ehre nehmt."

„Vielleicht," fuhr der Capitän fort, „hast Du schon etwas von einem Dinge gehört, das man einen Strick nennt?"

„Ob ich davon gehört habe, Capitän," rief der Schleifer höhnisch. „Nein, ich habe nicht. In meinem Leben hörte ich nie etwas von einem solchen Artikel."

„Gut," sagte der Capitän; „ich bin der Meinung, daß Du recht bald mehr davon erfahren wirst, wenn Du nicht scharfen Lugaus hältst. Ich verstehe mich auf Deine Signale, mein Junge. Du kannst gehen."

„Oh, ich kann sogleich gehen — kann ich, Capitän?" rief Rob hocherfreut über seinen Erfolg. „Aber wohl gemerkt, ich habe nicht sogleich zu gehen verlangt, Capitän. Ihr werdet mir doch mein Zeugniß nicht vorenthalten, weil Ihr mich aus freien Stücken fortschickt — und werdet mir nichts von meinem Lohn abbrechen, Capitän?"

Der Capitän bereinigte den letzteren Punkt, indem er die Zinnbüchse hervorlangte und dem Schleifer sein Geld voll auf den Tisch hinzählte. Schnüf-

felnd, schluchzend und schwer verwundet in seinen Gefühlen, nahm Rob die Stücke einzeln auf und band sie abgesondert in verschiedene Knoten seines Taschentuchs; dann stieg er nach dem Dache hinauf und füllte seinen Hut und seine Tasche mit Tauben. Sobald er wieder heruntergekommen war, machte er unter noch lauterem Schnüffeln und Schluchzen, als werde sein Herz von alten Erinnerungen zerrissen, sein Bündel zusammen, greinte ein „gute Nacht, Capitän, Capitän. Ich verlasse Euch ohne Groll!“ gab auf der Thürtreppe draußen zum Abschied dem kleinen Midshipman einen Nasenstüber und eilte dann in grinsendem Triumph die Straße hinunter.

Der Capitän, der jetzt sich selbst überlassen war, nahm seine Zeitung wieder auf, als sei nichts Ungewöhnliches oder Unerwartetes vorgefallen, und las mit dem größten Eifer fort. Aber er verstand kein Wort von dem vielen Gelesenen, denn durch das ganze Blatt rannte Rob der Schleifer die eine Spalte hinauf und die andere wieder hinunter.

Es ist zweifelhaft, ob sich der würdige Capitän früher je so ganz verlassen gefühlt hatte, wie jetzt; der alte Sol Gills, Walter und die Herzensfreunde waren jetzt in der That für ihn verloren, und Mr. Carker, der ihn getäuscht hatte, verhöhnte ihn noch außerdem aufs Grausamste. Sie alle fanden eine Vertretung in dem falschen Rob, dem er so oft die warmen Empfindungen seines Herzens mitgetheilt, dem er Vertrauen geschenkt und dem er so gerne geglaubt hatte. Rob war für ihn, nachdem er seine alte Schiffsgesellschaft verloren, ein Gefährte gewesen; ihn zu seiner Rechten hatte er das Commando des kleinen Midshipman übernommen, und auf die Anhänglichkeit des Jungen bauend, war es ihm in der Güte seines Herzens fast vorgekommen, als seien sie beide schiffbrüchig und nach einem öden Platze verschlagen worden. Jetzt aber hatte derselbe treulose Rob Mißtrauen,

Verrath und Gemeinheit in das kleine Stübchen eingeführt, das bisher eine Art Heiligthum gewesen, und der Capitän würde sich nicht gewundert haben, wenn auch dieses versunken wäre oder ihm sonst große Noth bereitet hätte.

Deßhalb las Capitän Cuttle die Zeitung mit so tiefer Aufmerksamkeit, ohne etwas zu begreifen; deßhalb sagte er durchaus nichts über Rob zu sich selbst; ja, er gestand sich nicht einmal zu, daß er an ihn dachte, und wollte nicht in der entferntesten Weise anerkennen, daß Rob mit seinen Gefühlen, welche mit denen des einsamen Robinson Crusoe zu vergleichen waren, etwas zu schaffen habe.

In der gleichen ruhigen, geschäftsmäßigen Weise ging der Capitän noch spät nach Leadenhall Market hinüber und traf mit einem daselbst im Dienst aufgestellten Schaarwächter die Uebereinkunft, daß er jeden Abend und Morgen komme, um die Läden zu schließen und zu öffnen. Dann begab er sich nach dem Speisehaus, um die eine Hälfte der bisher an den Midshipman gelieferten täglichen Ration, und in das Wirthshaus, um das Bier des Verräthers abzubestellen. „Mein junger Mensch,“ bemerkte der Capitän gegen die junge Dame in der Schenkstube, „mein junger Mensch hat sich verbessert, Miß.“ Schließlich nahm er sich vor, von dem Bett unter dem Ladentisch selbst Besitz zu nehmen und statt droben als einziger Wächter des Eigenthums hier zu schlafen.

Aus diesem Bette erhob sich fortan Capitän Cuttle täglich und klappte um sechs Uhr Morgens mit der trostlosen Miene Crusoes, der seine Toilette mit der Ziegenfellmütze beendigt, seinen Glanzhut auf den Kopf. Zwar hatte sich seine Furcht vor einem Besuch des Wildenstamms Mac Stinger wie bei jenem einsamen Gestrandeten die Besorgniß vor einem Einfall der Kanibalen durch die Zeit, die keine Abzeichen von solcher feindlichen Nähe blicken ließ, abgekühlt; aber

gleichwohl machte er aus Gewohnheit in seinen Abwehroperationen fort, und es kam nie ein Weiberhut durch die Straße, ohne daß er ihn von seinem sicheren Kastell aus gemustert hätte. Mittlerweile begann sogar seine eigene Stimme für seine Ohren ein fremder Ton zu werden (Mr. Toots hatte ihm nämlich die briefliche Mittheilung gemacht, daß er sich nicht in London befinde); auch mußte er bei dem Poliren und Unterstauen der Vorräthe, bei dem Lesen hinter dem Ladentische oder beim Hinausschauen zum Fenster so viel denken, daß ihm bisweilen sogar der rothe Rand, den der harte Glanzhut auf seiner Stirne zurückließ, im Uebermaas seiner Betrachtungen schmerzte.

Das Jahr war nun abgelaufen und Capitän Cuttle hielt es für passend, das Päckchen zu öffnen; aber er hatte stets im Sinne gehabt, dieß in der Gegenwart Rob's, des Schleifers, der es ihm überbrachte, zu thun, weil er der Ansicht war, die Eröffnung könne nur regelmäßig und schiffsgerecht in der Anwesenheit eines Zeugen geschehen. Daß ihm der Letztere abging, versetzte ihn in große Noth, und die Kunde über die Rückkehr der vorsichtigen Clara, Capitän John Bunsby, von einer Küstenfahrt, die er in dem Schiffsanzeiger las, bereitete ihm daher die größte Freude. Der Capitän zögerte nicht, durch die Post einen Brief an diesen Philosophen abzusenden, in welchem er Mr. Bunsby seinen Wohnplatz als ein unverletzliches Geheimniß einschärfte und sich einen baldigen Abendbesuch erbat.

Bunsby, der einer von jenen Weisen war, welche nur nach Ueberzeugung handeln, brauchte einige Tage, bis die Ueberzeugung in seinem Kopfe haftete, er habe einen derartigen Brief erhalten; sobald er jedoch mit der Thatsache angebunden und ihrer Herr geworden war, schickte er seinen Jungen mit der Meldung ab: „heute Abend kömmt er.“ Der Beauftragte, welcher die Weisung hatte, diese Worte vorzubringen und dann

wieder zu verschwinden, erfüllte seine Sendung wie ein mit Theer besudeltes Gespenst, dem es oblag, der betreffenden Person eine geheimnißvolle Warnung zugehen zu lassen.

Der Capitän war erfreut über diese Nachricht, sorgte für Pfeifen und Grog und erwartete seinen Gast in dem Hinterstübchen. Um acht Uhr verkündigte dem Capitän ein tiefes Brüllen, als ginge es von einem nautischen Ochsen aus, und das Klopfen eines Stocks an die Ladenthüre, daß Bunsby neben Bord lag. Der zottige, verwilderte Ehrenmann mit seinem dummen Mahagonygesicht wurde sogleich eingelassen. Wie gewöhnlich schien er für nichts in seiner Nähe ein Auge zu haben, sondern irgend etwas, das in einem ganz anderen Welttheile vorging, aufmerksam zu beobachten.

„Bunsby," sagte der Capitän, ihn bei der Hand nehmend, „wie geht's, mein Junge — wie geht's?"

„Kamerad," versetzte die Stimme in Bunsby, ohne daß der Commandeur selbst dabei betheiligt zu seyn schien, „ganz gut — ganz gut!"

„Bunsby!" sagte der Capitän mit ununterdrückbarer Huldigung vor dem Genius seines Gefährten, „endlich seid Ihr hier, ein Mann, der eine Ansicht abgeben kann, die glänzender ist, als Diamanten — ja, gebt mir den Burschen mit den Theerhosen, der für mich in dem Licht der Diamanten blitzt; seht darüber in Stanfell's Budget nach, und wenn Ihr's gefunden habt, so biegt ein Ohr ein. Habt Ihr doch hier an diesem Platz ein Gutachten abgegeben, das auf den Buchstaben eingetroffen ist." Der Capitän glaubte dieß aus dem Grunde seines Herzens.

„So?" brummte Bunsby.

„Auf den Buchstaben," bekräftigte der Capitän.

„Warum?" brummte Bunsby, jetzt zum erstenmal seinen Freund ansehend. „In welcher Weise? Und wenn so, warum nicht? Darum."

Mit diesen orakelhaften Worten — sie schienen

den Capitän fast schwindlig zu machen, da sie ihn auf ein so weites Meer von Muthmaßungen setzten — ließ sich der Weise den Lothsenrock ausziehen und begleitete seinen Freund nach dem Hinterstübchen, wo er sogleich nach der Rumflasche griff und sich ein Glas Steifen anfertigte. Dann langte er nach der Pfeife, füllte Taback ein, zündete sie an und begann zu rauchen.

Capitän Cuttle, der in allen diesen Stücken dem Beispiel seines Gastes folgte, obschon er das in sich gekehrte unverwüstliche Wesen des Commandeurs nicht nachzuahmen vermochte, setzte sich in die andere Ecke des Kamins und sah seinen Gefährten mit tiefer Achtung an, als erwartete er von demselben eine Ermuthigung oder einen Ausdruck der Neugierde, um sodann auf seine eigenen Angelegenheiten übergehen zu können. Doch der Mahagony-Philosoph schien nur für die Wärme und den Taback empfänglich zu seyn, und erst als er seine Pfeife entfernte, um für das Glas Platz zu machen, warf er mit ungemeiner Grämlichkeit die Bemerkung hin, daß sein Name Jack Bunsby sei. Diese Erklärung bot freilich nur einen geringen Anhalt für ein Gespräch, weßhalb der Capitän seine Aufmerksamkeit durch eine kurze, schmeichelhafte Einleitung zu fesseln suchte, um dann die ganze Geschichte von Onkel Sol's Verschwinden nebst dem Wechsel, welcher hiedurch in seinen eigenen Verhältnissen herbeigeführt wurde, zu berichten. Zum Schluß legte er das Päckchen auf den Tisch.

Nach einer langen Pause nickte Mr. Bunsby mit dem Kopf.

„Soll ich öffnen?" fragte der Capitän.

Bunsby nickte abermals.

Demgemäß erbrach Capitän Cuttle das Siegel und öffnete den Umschlag, welcher zwei zusammengelegte Blätter mit den Ueberschriften: „Letzter Wille und Testament von Solomon Gils" — „Brief an Ned Cuttle" — enthielt.

Bunsby schien, das Auge auf die Küste von Grönland geheftet, bereit zu seyn, den Inhalt anzuhören. Der Capitän räusperte sich daher und begann den Brief laut zu lesen.

„‚Mein lieber Ned Cuttle. Als ich London verließ, um nach Westindien zu reisen — —‘“

Der Capitän hielt inne und blickte nach Bunsby hin, der seinerseits die Küste von Grönland nicht aus dem Auge verlor.

— „‚und Kunde über meinen lieben Knaben einzuholen, wußte ich wohl, Ihr würdet meine Absicht, wenn ich Euch dieselbe mittheilte, vereiteln oder mich begleiten wollen. Deßhalb hielt ich sie vor Euch geheim. Wenn Ihr je diesen Brief lest, Ned, so bin ich wahrscheinlich todt. Ihr werdet dann gerne einem alten Freund seine Thorheit vergeben und der Unruhe, mit welcher er eine so abenteuerliche Reise antrat, Eure Theilnahme nicht versagen. Also nichts mehr davon. Ich habe geringe Hoffnung, daß mein armer Knabe je diese Worte lesen oder Eure Augen mit dem Anblick seines offenen Gesichts erfreuen werde.‘ Nein, nein; er thut's nicht,“ fügte Capitän Cuttle in bekümmertem Nachdenken bei; „er thut's nie mehr. Dort liegt er, schon so lange Zeit —“

Mr. Bunsby, der ein musikalisches Ohr hatte, brüllte plötzlich: „in der Bai von Biscay, oh!“ und dieß griff als ein geeigneter Tribut für den Werth des Hingeschiedenen den guten Capitän so an, daß er seinem Gefährten dankbar die Hand drückte, und die Augen wischen mußte.

„Ach ja,“ sagte der Capitän mit einem Seufzer, nachdem Bunsby's Responsorie an dem Hochlichtfenster verhallt war. „Er hat lange sein schweres Leid mit sich herumgetragen. Wir wollen übrigens das Blatt überholen und sehen, was wir weiter darüber finden.“

„Die Doktores haben da wohl nicht viel geholfen,“ bemerkte Bunsby.

„Freilich nicht," sagte der Capitän. „Was könnten auch diese nützen in zwei- oder dreihundert Faden Wassertiefe." Dann nahm er den Brief wieder auf und las weiter. „‚Wenn er aber bei Eröffnung dieses Schreibens anwesend seyn,'" der Capitän blickte unwillkührlich umher und schüttelte den Kopf, „‚oder zu was immer für einer Zeit davon erfahren sollte —'" abermaliges Kopfschütteln von Seiten des Capitän — „‚so ertheile ich ihm hiemit meinen Segen! Im Falle das beiliegende Papier nicht gesetzlich abgefaßt ist, so liegt nicht viel daran, denn es ist außer Euch und ihm keine betheiligte Person vorhanden, und mein Wunsch besteht einfach darin, daß die geringe Habe, welche noch vorhanden ist, wenn er noch lebt — was ich leider nicht zu hoffen wage — auf ihn, anderenfalls aber auf Euch komme, Ned. Ich weiß, Ihr werdet meinen Willen achten. Gott segne Euch dafür, wie auch für die viele Freundschaft, die Ihr erwiesen habt Eurem Solomon Gills.' Bunsby!" fügte der Capitän mit einer feierlichen Berufung an seinen Gefährten bei, „was denkt Ihr davon? Ihr seid ein Mann, der sich von Kindheit auf stets den Kopf zerbrochen und bei jedem Riß eine neue Ansicht hineingekriegt hat. Was denkt Ihr jetzt davon?"

„Wenn er wirklich todt ist," entgegnete Bunsby mit erstaunlicher Schnelligkeit, „so bin ich der Meinung, daß er nicht wieder zurückkommen wird; lebt er aber noch, so kriegt Ihr ihn ohne Zweifel wieder zu sehen. Sage ich dieß für gewiß? Nein. Warum nicht? Weil die Beziehung einer Ansicht in der Anwendung liegt."

„Bunsby!" sagte Capitän Cuttle, welcher den Werth der Ansichten seines ausgezeichneten Freundes nach der Schwierigkeit ihres Verständnisses zu ermessen schien, in tiefster Bewunderung, „Ihr tragt eine Last Geist, die einen Mann von meinem Tonnengehalt versenken würde, mit Leichtigkeit. Aber in Beziehung auf

das Testament hier bin ich nicht willens, hinsichtlich der Besitznahme des Eigenthums Schritte zu thun. Gott verhüte dieß! Ich werde es nur aufbewahren, bis sich rechtmäßigere Ansprüche darthun, und hoffe noch immer, daß der alte Sol Gills am Leben ist und zurückkommen wird, so seltsam es auch erscheinen mag, daß keine Depeschen von ihm eingelaufen sind. Was haltet Ihr davon, Bunsby, wenn wir diese Papiere da wieder wegstauten und auf der Außenseite bemerkten, daß sie an diesem und diesem Tag in Gegenwart von John Bunsby und Ed'ard Cuttle geöffnet worden seien?"

Da Bunsby weder an der Küste von Grönland noch sonst wo irgend einen Grund zu Einwendungen gegen diesen Vorschlag bemerkte, so wurde er in Ausführung gebracht. Der große Mann wandte sein Auge für einen Moment der Gegenwart zu und machte sein Handzeichen auf den Umschlag, wobei er sich mit charakteristischer Bescheidenheit jeglichen Gebrauchs von grossen Buchstaben enthielt. Nachdem Capitän Cuttle gleichfalls mit seiner linken Hand unterzeichnet und das Paket in die eiserne Truhe eingeschlossen hatte, bat er seinen Gast, sich noch ein Glas und eine Pfeife zu füllen, ging ihm mit gutem Beispiele voran und versenkte sich dann beim Anblicke des Feuers in eine Reihe von Betrachtungen über das mögliche Schicksal des armen alten Instrumentenmachers.

Aber jetzt fand eine Ueberraschung statt, die auf Capitän Cuttle so erschreckend und überwältigend wirkte, daß ohne Bunsby's Anwesenheit nothwendig eine Niederlage hätte erfolgen müssen und er von Stund' an ein verlorener Mann gewesen wäre.

Wie sich der Capitän sogar in seiner Freude über einen solchen Gast die Nachläßigkeit zu Schulden kommen lassen konnte, die Thüre nur zuzudrücken und nicht abzusperren, dieß ist eine von jenen Fragen, die wir für immer der Vermuthung oder den unbestimmten Anschuldigungen des Schicksals überlassen müssen. Genug, daß

in jenem ruhigen Augenblicke durch die unverschlossene Thüre Mrs. Mac Stinger in die Stube hereinhuschte. Sie trug in ihren mütterlichen Armen den jugendlichen Alexander Mac Stinger, und in ihrem Gefolge waren Verwirrung und Rache, nicht zu gedenken der Miß Juliana Mac Stinger und ihres Bruders Charles Mac Stinger, welcher auf den Tummelplätzen seiner jugendlichen Spiele nur unter dem Namen Kuhley bekannt war. Ihr Eintritt war so schnell und geräuschlos, wie das Rauschen des Windes in der Nähe der Ostindiendocks gewesen, und Capitän Cuttle hatte sie kaum zu Gesicht bekommen, als sein ruhiges gedankenvolles Gesicht plötzlich den Ausdruck des Schreckens und Entsetzens annahm.

Sobald er jedoch die volle Ausdehnung seines Mißgeschicks begriff, bewog ihn die Pflicht der Selbsterhaltung zu einem schleunigen Fluchtversuch. Er eilte nach der kleinen Thüre hin, welche von dem Stübchen aus nach der steilen Kellertreppe führte, und wollte köpflings letztere hinunter eilen, wie ein Mann, der, gleichgiltig gegen Beulen und Quetschungen, es nur darauf abgesehen hat, sich in den Eingeweiden der Erde zu verbergen. Diese muthige Anstrengung wäre ihm auch wahrscheinlich gelungen, wenn ihn nicht die liebevollen Wesen Juliana und Kuhley, von denen jedes ihn an einem Beine hielt, mit kläglichem Geschrei als ihren Freund zurückgerufen hätten. Mittlerweile verrichtete Mrs. Mac Stinger, welche sich nie auf eine wichtige Handlung einließ, ohne zuvor Alexander Mac Stinger umzukehren, eine scharfe Batterie von Kläpsen gegen ihn spielen zu lassen und ihn dann zur Verkühlung auf den Boden zu setzen, wie ihn der Leser zum erstenmal erblickt hat — diese feierliche Ceremonie, als ob sie ihn bei gegenwärtigem Anlaß den Furien opfern wolle. Dann hielt sie mit einer Entschlossenheit auf den Capitän ab, welche den sich in's Mittel legenden Bunsby mit der Schärfe der Nägel zu bedrohen schien.

Das Geschrei der beiden alten Mac Stinger und das Gewinsel des jungen Alexander, der so zu sagen eine schreckliche Kindheit verleben mußte, sintemal er während der Hälfte dieser schönen Daseynsperiode in seinem Gesicht alle Farben des Regenbogens zeigte, trug dazu bei, diese Heimsuchung um so furchtbarer zu machen; und der Schrecken hatte seinen Höhenpunkt erreicht, als wieder Stillschweigen herrschte und der Capitän mit großen Schweißtropfen auf der Stirne mit demüthiger Miene Mrs. Mac Stinger gegenüber stand.

„Oh, Cap'en Cuttle, Cap'en Cuttle," rief Mrs. Mac Stinger, ihr Kinn in eine starre Haltung bringend und im Einklang mit derselben das schüttelnd, was man, wenn die Schwäche ihres Geschlechtes nicht wäre, ihre Faust nennen könnte. „Oh, Cap'en Cuttle, Cap'en Cuttle, wagt Ihr es, mir noch in's Gesicht zu sehen, ohne in die Erde zu versinken?"

Der Capitän, welcher nichts weniger als waghalsig aussah, murmelte leise vor sich hin:

„Halt bei!"

„Oh, was war ich für eine schwache vertrauensvolle Thörin, als ich Euch unter mein Dach aufnahm, Capitän Cuttle!" fuhr Mrs. Mac Stinger fort. „Schon der Gedanke an die Wohlthaten, mit welchen ich diesen Mann überhäufte, und an die Art, wie ich meine Kinder erzog, daß sie ihn liebten und ehrten, als ob er ihr Vater wäre, während es keinen Hauswirth und keinen Miethsmann in unserer Straße gibt, der nicht wüßte, daß ich durch diesen Mann und sein Gegurgel und Gewurgel" — das letztere Wort brauchte Mrs. Mac Stinger mehr zur Verstärkung und der Aliteration halber, als um irgend eine Idee damit auszudrücken — „mein Geld verlor. Sie rufen jetzt alle sammt und sonders pfui über ihn, weil er eine betriebsame Frau verlassen hat, die früh und spät thätig ist für das Beste ihrer jungen Familie und ihr geringes Haus so reinlich hält, daß Jedermann sein Mittagessen und,

wenn er Lust hätte, auch seinen Thee auf jedem Stubenboden und jeder Treppe einnehmen könnte, trotz all' seines Gegurgels und Gewurgels; denn so viel Sorge und Mühe habe ich mir um seinetwillen gemacht!"

Mrs. Mac Stinger hielt inne, um wieder zu Athem zu kommen, und ihr Gesicht glühte triumphirend ob dieser zweiten glücklichen Anführung von Capitän Cuttle's Gewurgel.

„Und er geht fo — o — o — rt!" rief Mrs. Mac Stinger, die letzte Sylbe in einer Weise dehnend, daß der unglückliche Capitän sich als den gemeinsten aller Menschen betrachten mußte, „und bleibt zwölf Monate aus! Ist dieß ein Gewissen? Er hat nicht den Muth, mir keck entgegenzutreten, sondern schleicht sich weg, wie ein Di — i — eb" — wieder lange Sylbe. „Wenn mein Bübchen da," fügte Mrs. Mac Stinger mit plötzlicher Hast bei, „es versuchen wollte, sich so fortzustehlen, so würde ich meine Mutterpflicht an ihm erfüllen, bis es über und über mit Schwielen bedeckt wäre."

Der junge Alexander, der diese Worte als eine bestimmte Zusage deutete, die bald in Erfüllung gehen würde, überpurzelte vor Furcht und Schrecken, so daß er seine Schuhsohlen in die Höhe streckte, und begleitete diese Bewegung mit einem so betäubenden Geschrei, daß es Mrs. Mac Stinger nöthig fand, ihn auf ihre Arme zu nehmen, wo sie ihn, so oft er wieder losbrach, durch ein Schütteln beruhigte, das alle seine Milchzähne zum Wackeln bringen konnte.

„Ja, ein sauberer Mann, dieser Cap'en Cuttle," sagte Mrs. Mac Stinger mit einem scharfen Nachdruck auf der ersten Sylbe seines Namens, „und es war wohl der Mühe werth, daß man sich um ihn kümmerte, um seinetwillen den Schlaf verlor, für ihn sich abzehrte, ihn sogar für todt hielt und wie toll die ganze Stadt auf- und abrannte, um nach ihm zu fragen! Oh, ein sauberer Mann! ha, ha, ha, ha! Er verdient all' diesen Schmerz und dieses Herzeleid, ja, noch

viel mehr. Gott behüte, dieß ist noch nichts! Ha, ha, ha, ha! — Cap'en Cuttle," fügte Mrs. Mac Stinger mit großer Strenge in Ton und Wesen bei, „ich wünsche zu wissen, ob ihr wieder nach Hause kommen wollt."

Der erschreckte Capitän schaute in seinen Hut hinein, als sehe er keine andere Möglichkeit, als ihn aufzusetzen und sich gefangen zu geben.

„Cap'en Cuttle," wiederholte Mrs. Mac Stinger in derselben entschiedenen Weise, „ich wünsche zu wissen, ob ihr nach Hause kommen wollt, Sir."

Der Capitän schien vollkommen bereitwillig zu seyn, mitzugehen, murmelte aber einige Worte des Inhalts hin, daß sie keinen solchen Lärm darüber aufschlagen solle.

„Ja, ja," legte sich Bunsby mit beschwichtigendem Tone in's Mittel. „Halt Frieden, mein Mädel, halt Frieden!"

„Und wer mögt Ihr seyn, wenn ich fragen darf," versetzte Mrs. Mac Stinger mit züchtigem Stolze. „Habt Ihr je in Nummer Neun Brig-Place gewohnt, Sir? Mein Gedächtniß ist vielleicht schlecht, aber ich denke, bei mir wohntet Ihr nicht. Vor mir gehörte das Haus Nummer Neun einer Mrs. Jollson und vielleicht seht Ihr mich irrthümlicherweise für diese an. Nur in solcher Weise kann ich mir Eure Vertraulichkeit erklären, Sir."

„Komm, laß das, mein Mädel — halt Frieden!" sagte Bunsby.

Capitän Cuttle konnte es sogar von diesem großen Manne kaum glauben, obschon er es mit weit offenen Augen geschehen sah; aber Bunsby trat keck auf Mrs. Mac Stinger zu, schlang seinen zottigen blauen Arm um ihren Leib und begütigte sie durch die magische Art, wie er dieß that, und durch obige paar Worte — er sagte nicht weiter — so sehr, daß sie, nachdem sie ihn einige Augenblicke angesehen, in Thränen zer-

schmolz. Ihr Muth war dahin und ein Kind hätte sie jetzt besiegen können.

Vor Erstaunen sprachlos sah der Capitän zu, wie Mr. Bunsby dieses unerbittliche Weib allmählig in den Laden hinaus spedirte, dann zurückkehrte, um Grog und ein Licht zu holen, beides ihr brachte und sie in solcher Weise begütigte, ohne daß er hiezu nur ein Wort zu brauchen schien. Dann kam er wieder in seinem Lothsenrocke herein und bemerkte: „Cuttle, ich bin im Begriffe, das Heimwärts-Convoi zu übernehmen.“

Der Capitän hätte nicht überraschter seyn können, wenn man ihn selbst zum sicheren Transport nach Brig-Place in Fesseln gelegt hätte, als jetzt, da er die Familie mit Mrs. Mac Stinger an der Spitze friedlich abziehen sah. Er hatte kaum Zeit seine Zinnbüchse herunterzunehmen und verstohlenerweise Juliana Mac Stinger, seinem vormaligen Liebling, und Kuhley, der um seines seemännischen Baues willen natürliche Ansprüche an ihn hatte, einige Geldstücke in die Hand zu drücken, als der Midshipman schon von Allen verlassen war und Bunsby als der Nachtrab des Häufleins die Thüre hinter sich zudrückte, nachdem er zuvor dem Capitän zugeflüstert, er wolle es schon recht machen und Ned Cuttle wieder anbreien, ehe er an Bord gehe.

Als der Capitän wieder nach dem kleinen Stübchen zurückkehrte und sich daselbst allein fand, gab er anfangs der unruhigen Vorstellung Raum, er müsse wohl im Schlaf gewandelt oder mit Gespenstern und nicht mit einer Familie von Fleisch und Blut verkehrt haben. Dann folgte ein grenzenloses Vertrauen zu dem Commandeur der vorsichtigen Clara, und die Bewunderung vor diesem großen Charakter versetzte den Capitän eigentlich in ein verzücktes Träumen. Gleichwohl begannen in dem Capitän unruhige Bedenken anderer Art aufzutauchen, da die Zeit fortschritt, ohne daß Bunsby wieder erschien. War der Letztere wohl arglistig nach Brig-Place verlockt und daselbst als Geißel

für seinen Freund in sichere Verwahrung genommen worden? In diesem Falle wurde es für den Capitän Ehrensache, ihn durch Aufopferung seiner eigenen Freiheit zu erlösen. Hatte Mrs. Mac Stinger einen Angriff auf ihn gemacht, ihn geschlagen, und wollte er aus Schaam über seine Niederlage sich nicht zeigen? War Mrs. Mac Stinger in der Wandelbarkeit ihrer Gemüthsart auf andere Gedanken gekommen und vielleicht umgekehrt, um den Midshipman abermals zu entern, während Bunsby unter dem Vorwande, sie einen kürzeren Weg zu führen, sich alle Mühe gab, die Familie in den abenteuerlichen wilden Plätzen der City so zu verwirren, daß sie nicht mehr wußte, wohin sie sich wenden mußte? Vor Allem aber, was stand Capitän Cuttle zu, im Falle er weder von den Mac Stinger's, noch von Bunsby wieder etwas hörte? Denn unter einer so wundervollen und unvorhergesehenen Verkettung der Ereignisse ließ sich eine derartige Möglichkeit wohl denken.

Er ging mit sich zu Rathe, bis er müde war; aber noch immer erschien kein Bunsby. Er hielt sein Bett unter dem Ladentische bereit, damit er sich nur einzuthun brauchte; aber noch immer kein Bunsby. Nachdem ihn endlich der Capitän für diesen Abend wenigstens schon aufgegeben und seine Kleider abzulegen angefangen hatte, ließ sich das Rasseln eines Wagens, der an der Thüre Halt machte, und unmittelbar darauf Bunsby's Ruf vernehmen.

Der Capitän zitterte bei dem Gedanken, er könnte der Mrs. Mac Stinger nicht los geworden und sie in der Kutsche wieder mitgebracht haben.

Aber nein. Bunsby hatte keine andere Begleitung, als ein großes Koffer, das er mit eigenen Händen in den Laden hineinschaffte, wo er es niedersetzte, um darauf Platz zu nehmen. Capitän Cuttle erkannte darin sogleich sein in Mrs. Mac Stinger's Haus zurückgelassenes Eigenthum und betrachtete jetzt, das Licht

in der Hand, seinen Freund um so aufmerksamer, da er meinte, der späte Ankömmling müsse wohl drei Schooten in dem Wind oder mit anderen Worten betrunken seyn. Es war jedoch schwer, hierüber in's Klare zu kommen, da das Gesicht des Commandeurs auch im nüchternen Zustande durchaus keinen Ausdruck zeigte.

„Cuttle," sagte der Commandeur, von dem Koffer aufstehend und den Deckel öffnend, „ist dieß Euer Gezeug?"

Capitän Cuttle sah hinein und überzeugte sich, daß es seine Habe war.

„Nicht wahr, Kamerad, dieß ist hübsch knapp und tackelfest abgelaufen?" bemerkte Bunsby.

Der von Dank erfüllte Capitän reichte ihm in seiner Verwirrung die Hand und wollte eben in einer Erwiederung seiner erstaunten Gefühle kund geben, als Bunsby sich durch einen Ruck seines Handgelenks wieder los und den Versuch machte, mit seinem beweglichen Auge zu blinzeln, obschon in seinem Zustande diese Anstrengung ihn beinahe aus dem Gleichgewicht gebracht hätte. Dann öffnete er plötzlich die Thüre und schoß weiter, um mit aller Eile nach der vorsichtigen Clara zurückzukehren — wenigstens war dieß stets seine Gewohnheit, so oft er etwas Rechtes ausgeführt zu haben meinte. Da Bunsby kein Freund von vielem Zuspruch war, so enthielt sich Capitän Cuttle, am andern Tag zu ihm zu gehen oder nach ihm zu schicken, indem er sich vornahm, eine Weile zuzuwarten, ob der Commandeur nicht selbst etwas von sich hören lassen wolle. Er begann daher am nächsten Morgen wieder seine einsame Lebensweise, und machte sich Tag um Tag Gedanken über Sol Gills, über Bunsby's Gutachten und über die Hoffnungen, denen er sich in Betreff einer Rückkehr des alten Mannes hingab. Letztere steigerten sich, je mehr der Capitän sich mit ihnen trug, und er ging hierin sogar so weit,

daß er — wie er jetzt in seiner unerwarteten Freiheit wohl thun durfte — vor der Thüre nach dem Instrumentenmacher auslugte, den Stuhl für ihn an seinen Platz stellte und das kleine Stübchen in die alte Ordnung brachte, im Fall sein Freund unerwarteter Weise in der Heimath anlangte. In weislicher Vorsorge nahm er auch ein kleines Miniaturbild, das Walter als Schulknaben vorstellte, von seinem Nagel herunter, damit es nicht auf den zurückgekehrten Greis eine allzu erschütternde Wirkung übe. Bisweilen hatte der Capitän sogar Ahnungen, daß er an diesem und diesem Tag ankommen müsse, und namentlich an einem Sonntage glaubte er seiner Sache so gewiß zu seyn, daß er eine doppelte Portion Mittagessen bringen ließ. Aber der alte Solomon erschien nicht, und die Nachbarn bemerkten, daß der Seefahrer in dem Glanzhut den ganzen Nachmittag vor der Ladenthüre stand, wo er ohne Unterlaß straß-aufwärts und abwärts schaute.

Vierzigstes Kapitel.

Häusliche Verhältnisse.

Es lag nicht in der Natur der Dinge, daß bei einem Manne von Mr. Dombey's Gemüthsart durch den Widerspruch eines Geistes, wie er ihn selbst sich gegenüber gestellt hatte, die gebieterische Strenge gemildert oder die kalte, harte Rüstung des Stolzes, in welche er eingehüllt war, durch den steten Gegensatz von hochmüthigem Trotz und Hohn nachgiebiger gemacht werden konnte. Es ist der Fluch einer solchen Natur und ein Haupttheil der schweren Wiedervergeltung, welche sie in sich selbst trägt, daß sie aus dem Widerspruch und einer Zurückweisung ihrer gewaltthätigen Ansprüche ebenso gut Nahrung findet, als aus der Ehrerbietung und den gemachten Zugeständnissen, durch

welche ihre schlimmen Eigenschaften anschwellen und groß gezogen werden. Das Böse darin findet selbst in den Gegensätzen die Mittel des Wachsthums und der Fortpflanzung. Es zieht Kräftigung und Leben aus dem Süßen, wie aus dem Bitteren; Mißachtung sowohl, als Bücklinge bilden ein Bollwerk um die Brust, wo es seinen Thron aufgeschlagen hat, und mag es verehrt oder zurückgewiesen werden, stets ist es ein so despotischer Gebieter, wie der Teufel in den Mährchen. Gegen seine erste Gattin hatte sich Mr. Dombey in seiner kalten, stolzen Anmaßung benommen wie das hoch über ihr stehende Wesen, das er fast zu seyn meinte. Er war für sie „Mr. Dombey" gewesen, als sie ihn zum erstenmal sah, und trat als „Mr. Dombey" an ihr Sterbebette. Während ihres ganzen ehelichen Lebens hatte er seine Größe behauptet und sie dieselbe schüchtern anerkannt. Er saß hoch oben auf der Spitze seines Throns, sie bescheiden nur auf der untersten Treppe desselben, und es bereitete ihm einen Genuß, einsam als Sklave seiner einzigen Idee zu leben. Seiner Ansicht nach sollte der stolze Charakter seiner zweiten Gattin eine Zugabe seyn zu dem seinigen — sollte sich mit demselben vermengen und seine Größe erhöhen. Er hatte geglaubt, höher auftreten zu können, als je, wenn Edith's Stolz dem seinigen dienstbar sei, dabei aber nie an die Möglichkeit gedacht, daß derselbe gegen ihn auftreten könne. Jetzt mußte er übrigens finden, daß die Eigenschaft, von der er sich so viel versprochen, bei jedem Tritt, bei jeder Wendung auf dem Pfade seines täglichen Lebens ihr kaltes, trotziges, Verachtung ausdrückendes Antlitz ihm entgegenhielt. Gleichwohl übte dieß keine demüthigende, niederschlagende Wirkung auf seinen Hochmuth, der im Gegentheil nur neue Sprossen trieb, sich mehr und mehr befestigte, und finsterer, widerwärtiger und unbeugsamer wurde, als er je zuvor gewesen.

Wer eine solche Rüstung führt, trägt auch stets

eine andere schwere Wiedervergeltung in seinem Innern. Der Harnisch ist fest gegen Versöhnlichkeit, Liebe und Vertrauen, gegen jede Theilnahme von Außen und gegen jede sanftere Regung, während er dagegen blossteht den tiefen Dolchstößen der Eigenliebe, wie die unbeschützte Brust der blanken Waffe. Und solche Wunden eitern quälender, als jede andere, namentlich wenn sie die gepanzerte Hand des Stolzes selbst dem machtloseren Stolze, den sie entwaffnet und niedergeworfen, geschlagen hat.

Derartige Wunden waren die seinigen. Er fühlte sie aufs Empfindlichste in der Einsamkeit seiner alten Gemächer, wohin er sich nun oft wieder zurückzuziehen begann, um stundenlang allein zu seyn. Das Geschick, stolz und gewaltig, schien es über ihn verhängt zu haben, daß er stets gedemüthigt und machtlos werden sollte, wo er gerne am kräftigsten gewesen wäre. Wer mochte wohl bestimmt seyn, dieses Gericht an ihm zu erfüllen?

Wer? Wer war es, der seine Gattin gewinnen konnte, wie sie seinen Sohn gewonnen hatte! Wer war es, der ihm diesen neuen Sieg gezeigt hatte, als er in der dunkeln Ecke saß! Wer war es, der mit dem kleinsten Wort auszurichten vermochte, was allen seinen Mitteln nicht gelang! Wer war es, der ohne den Beistand seiner Liebe und seiner Beachtung zur Schönheit heranwuchs, während jene, welchen dieser Beistand zu gut gekommen war, starben! Wer konnte es anders seyn, als dasselbe Kind, auf das er in seiner Verwaisung so oft unruhig und mit einer Art Furcht hingeblickt hatte, es möchte noch so weit kommen, daß er sie hassen müsse! Seine Ahnung war jetzt erfüllt, denn er **haßte** sie aus dem Grunde seines Herzens.

Ja, und er klammerte sich fest an diesen Haß, wenn auch einzelne Funken des Lichts, in welchem sie an dem denkwürdigen Abend seiner Heimkehr erschienen war, gelegentlich um ihn her aufblitzten. Er wußte jetzt, daß sie schön war, zog ihre gewinnende Anmuth

nicht in Abrede und konnte sich die Ueberraschung nicht bergen, in welche ihn das schöne Morgenroth ihrer Jungfräulichkeit versetzt hatte. Aber auch dieß diente nur als Waffe gegen sie. Der unglückliche Mann fühlte wohl, wie alle Herzen sich ihm entfremdet hatten, und konnte sich einer unbestimmten Sehnsucht nach dem, was er sein ganzes Leben über zurückgewiesen, nicht entschlagen; doch in seinem düstern, krankhaften Brüten schuf er sich ein verzerrtes Bild von seinen Rechten, die er gekränkt wähnte, und waffnete sich in solcher Weise mit Scheingründen gegen Florence. Je würdiger sie seiner zu werden in Aussicht stellte, desto mehr Anlaß nahm er daraus, Rückblicke zu thun auf ihre frühere Pflichtmäßigkeit und Unterwerfung. Wann hatte sie ihm je Gehorsam und Unterwürfigkeit erwiesen? War sie ein Schmuck s e i n e s Lebens — oder nicht vielmehr Edith's? Hatte ihr Willkomm zuerst ihm gegolten — oder Edith? Waren sie von Florence's Geburt an je wie Vater und Kind gegen einander gewesen? Nein, es hatte stets eine Entfremdung stattgefunden. Ueberall und in jeder Weise war sie ihm in den Weg getreten, und auch jetzt stand sie gegen ihn im Bunde. Ihre Schönheit erweichte Charaktere, die sich ihm gegenüber stahlhart anließen, und beleidigte ihn durch ihren unnatürlichen Triumph.

Möglich, daß in all diesen Beschwerden das Erwachen eines freilich nur selbstsüchtigen und durch seine unvortheilhafte Stellung veranlaßten Bewußtseins lag, wozu sie sein Leben hätte machen können; aber er brachte diesen fernen Donner durch den tobenden Wellenschlag seines Stolzes zum Schweigen. Nur auf die Stimme des letzteren wollte er hören, und in seinem Stolze warf er, ein Gemeng von Unbeständigkeit, Elend und Selbstpeinigung, seinen Haß auf sie.

Dem finstern, launenvollen, störrischen Dämon, von dem er besessen war, setzte seine Gattin einen Stolz von ganz anderer Art mit voller Macht entge-

gen. Sie hätten nie mit einander ein glückliches Leben führen können; aber nichts war geeigneter, es so gar elend zu machen, als der eigensinnige, entschlossene Krieg solcher Elemente. Sein Hochmuth sah sich darauf hingewiesen, seine vornehme Ueberlegenheit zu behaupten und ihr die Anerkennung derselben abzuringen, während sie ihrer Seits selbst auf der todtbringenden Folter bis zum letzten Moment ihres Lebens den stolzen Blick ruhiger, unwandelbarer Verachtung auf ihn gerichtet haben würde. Solch ein Dank von Edith! Er wußte wenig, durch welche Stürme, welchen Kampf sie vorwärts getrieben wurde, bis sie die Ehre seiner Hand annahm — ja, er hatte nicht die mindeste Ahnung davon, wie viel sie ihm eingeräumt zu haben glaubte, wenn sie ihm gestattete, sie seine Gattin zu nennen.

Mr. Dombey war entschlossen, ihr sein Uebergewicht zu zeigen. Er verlangte zwar, daß sie stolz sei; aber sie sollte es für ihn, nicht gegen ihn seyn. Wann er in seinen finsteren Gedanken allein dasaß, hörte er sie oft ausgehen und zurückkommen; sie betrat die Runde des Londoner Lebens, ohne auf seine Zustimmung oder seine Unzufriedenheit mehr zu achten, als wäre er ihr Stallknecht gewesen. Ihre kalte, rücksichtslose Gleichgültigkeit — er glaubte allein zu dieser Eigenschaft berechtigt zu seyn — verletzte ihn tiefer, als dieß durch jede andere Behandlung hätte geschehen können, und er beschloß, sie unter seinen großartigen stattlichen Willen zu beugen.

Er war längst mit solchen Gedanken umgegangen, bis er endlich eines Abends, als er sie spät nach Hause zurückkommen hörte, sie auf ihrem Zimmer aufsuchte. Sie saß in ihrem prächtigen Anzug allein da und hatte unmittelbar zuvor ihrer Mutter einen kurzen Besuch gemacht. Auf ihrem Gesichte lag bei seinem Eintritt ein wehmüthiger, gedankenvoller Ausdruck; ein Blick nach dem Spiegel aber, aus dem ihm derselbe entgegenkam, zeigte ihm plötzlich wie in einem

Bilderrahmen wieder die furchige Stirne und die düstere Schönheit, die er so gut kannte.

„Mrs. Dombey," begann er, „ich muß mir die Freiheit nehmen, einige Worte mit Euch zu sprechen."

„Morgen," lautete ihre Erwiederung.

„Keine Zeit ist dazu passender, als die gegenwärtige, Madame," versetzte er. „Ihr verkennt Eure Stellung. Ich bin daran gewöhnt, mir meine Zeit zu wählen, nicht aber sie mir vorschreiben zu lassen. Es scheint mir, Ihr begreift kaum, wer und was ich bin, Mrs. Dombey."

„Ich denke, ich weiß dieß vollkommen," antwortete sie.

Mit diesen Worten blickte sie zu ihm auf, legte ihre weißen, von Gold und Edelsteinen funkelnden Arme über der schwellenden Brust zusammen und wandte ihre Augen wieder ab.

Wäre sie weniger schön und in ihrer ruhigen Haltung weniger stattlich gewesen, so würde es ihr schwerlich gelungen seyn, ihn zu dem Bewußtsein seiner unvortheilhaften Stellung zu bringen, dessen er sich sogar in seinem Stolze nicht erwehren konnte. Doch sie besaß diese Gewalt und er fühlte es tief — fühlte es noch mehr, als er im Zimmer umherschaute und sah, wie der kostbare Schmuck und die reichen Kleider achtlos umhergestreut waren, nicht in bloßer Laune oder Nachlässigkeit, sondern in entschlossener stolzer Mißachtung der werthvollen Gegenstände. Häubchen mit Blumen, Hutfedern, Juwelen, Spitzen, Sammt und Seide — wohin er auch blickte, überall lag der Reichthum umher, als wäre er eitler Tand. Sogar die Diamanten — ein Hochzeitgeschenk — die sich ungeduldig auf ihrem Busen hoben und senkten, schienen begierig zu seyn, die Kette, an der sie um ihren Hals geschlungen waren, zu zerbrechen und auf dem Boden hinzurollen, damit ihre Gebieterin sie mit den Füßen treten könne.

Er fühlte seinen Nachtheil und zeigte es in der linkischen Verlegenheit, mit welcher er der stolzen Frau gegenüber stand, deren unbeugsame Schönheit sich in dem Reichthum von Farben und in dem üppigen Gefunkel wie in eben so vielen Trümmerstücken eines Spiegels brach. Natürlich mußte Alles, was ihrer Verachtung ausdrückenden Ruhe dienstbar war, seinen Unmuth noch mehr aufregen. Mit sich selbst zürnend, setzte er sich nieder und fuhr in keineswegs gebesserter Stimmung fort:

„Mrs. Dombey, es ist sehr nöthig, daß es zwischen uns zu einem Verständniß komme. Euer Benehmen gefällt mir nicht, Madame.“

Sie sah blos nach ihm hin, wendete aber sogleich ihren Blick wieder ab. Der Ausdruck, mit welchem sie dieß that, war sprechender, als die Rede einer ganzen Stunde.

„Ich wiederhole, Mrs. Dombey, es gefällt mir nicht. Ich habe schon einmal die Gelegenheit ersehen, Euch zu bitten, daß Ihr es verbessern möget. Jetzt bestehe ich darauf.“

„Ihr wähltet einen passenden Anlaß für Eure erste Vorstellung, Sir, und bringt Eure zweite in einer sehr geeigneten Weise und in sehr zweckmäßigen Worten vor. Ihr besteht darauf gegen mich!“

„Madame,“ entgegnete Mr. Dombey, in der verletzendsten Weise all' seinem Stolz aufbietend, „ich habe Euch zu meiner Gattin gemacht. Ihr führt meinen Namen und seid Theilhaberin meiner Stellung, meines Rufs. Ich will nicht sagen, daß die Welt im Allgemeinen zu glauben geneigt sein dürfte, Ihr seiet durch diese Verbindung geehrt; aber soviel erkläre ich Euch, daß ich gewöhnt bin, meinen Angehörigen und Untergebenen gegenüber auf meinem Willen zu bestehen.“

„Welche von diesen Eigenschaften beliebt Ihr mir zuzuweisen?“ fragte sie.

„Vielleicht denke ich, meine Gattin werde — oder müsse beide in sich vereinigen, Mrs. Dombey."

Sie warf ihm einen festen Blick zu und preßte ihre bebenden Lippen zusammen. Er sah das Klopfen ihrer Brust — sah, wie ihr Gesicht erglühete und dann blaß wurde. Alles dieß konnte er bemerken und er bemerkte es auch; dagegen war ihm nicht bekannt, daß in dem tiefsten Innern ihres Herzens ein einziges Wort ihr zuflüsterte, sich ruhig zu verhalten. Dieses Wort war Florence.

Blinder Thor, der du einem Abgrunde zustürzest! Er wähnte sie eingeschüchtert — durch ihn!

„Ihr macht zu viel Aufwand, Madame," sagte Mr. Dombey — „einen übermäßigen Aufwand. Ihr verbraucht große Summen — oder Summen, die in den Taschen der meisten Gentlemen große genannt werden könnten — um Euch in einer Gesellschaft umzutreiben, die mir nutzlos — ja, die mir geradezu widerwärtig ist. In allen diesen Punkten muß ich auf einer durchgreifenden Aenderung bestehen. Ich weiß zwar, daß die Frauen in der Neuheit des Besitzes gern zu einem plötzlichen Aeußersten übergehen, selbst wenn ihnen das Glück nur den zehnten Theil der Mittel zugewiesen hat, der Euch zur Verfügung steht, aber diesem Aeußersten ist jetzt mehr als Genüge geschehen, und ich muß bitten, daß Mrs. Dombey sich die ganz anderen Erfahrungen der Mrs. Granger zur Lehre dienen lasse"

Noch immer der unverwandte Blick, die bebenden Lippen, die klopfende Brust und das Gesicht, welches bald glühend roth, bald wieder leichenblaß wurde; aber auch das tiefe Flüstern „Florence, Florence," welches in dem Klopfen ihres Herzens zu ihr sprach.

Seine dünkelvolle Anmaßung bewirkte, wie er sah, diese Veränderung in ihr. Eben so kochend über die ihm erwiesene Verachtung und das kürzliche Gefühl seiner unvortheilhaften Stellung, als durch ihre gegen-

wärtige vermeintliche Unterwürfigkeit aufgebläht, wurde das, was in seinem Innern gährte, zu übermächtig für seine Brust und sprengte alle Bande. Wer hätte auch seinem stolzen Willen und Befehle auf die Dauer widerstehen können! Er hatte beschlossen, sie zu beugen — und siehe da!

„Ihr werdet ferner die Güte haben, Madame," fuhr Mr. Dombey im Tone herrscherischen Befehls fort, „Euch zu merken, daß ich Ehrerbietung und Gehorsam verlange — daß mir auf die entschiedenste Weise Ehrerbietung von der Welt erzeigt werde, Madame. Ich bin hieran gewöhnt, — verlange es als mein Recht — und will es, mit einem Worte, haben. Ich sehe darin nur ein billiges Entgeld für die zeitlichen Vortheile, die Euch zugefallen sind, und glaube, Niemand wird sich darüber wundern, wenn ich es von Euch verlange oder Ihr es leistet — gegen mich — gegen mich!" fügte er mit Nachdruck bei.

Kein Wort von ihrer Lippe. Keine Veränderung in ihr. Der Blick unverwandt auf ihm haftend.

„Ich habe von Eurer Mutter gehört, Mrs. Dombey," sagte Mr. Dombey mit schulmeisterischer Wichtigkeit, „was Ihr ohne Zweifel selbst wißt — daß Ihr nämlich um ihrer Gesundheit willen Brighton empfohlen worden ist. Mr. Carker hat die Güte gehabt — —"

Ein plötzlicher Wechsel bei Edith. Ihr Gesicht und ihr Hals erglühte, als breche sich daran das rothe Licht eines zornigen Sonnenuntergangs. Ohne hierauf zu achten und den Wechsel nach seiner eigenen Art deutend, fuhr Mr. Dombey fort:

„Mr. Carker hat die Güte gehabt, hinzugehen und eine Wohnung zu bestellen. Wenn der Haushalt wieder nach London verlegt wird, werde ich zu dessen besserer Beschickung diejenigen Schritte thun, die ich für nöthig halte. Einer davon wird, wenn es angeht, darin bestehen, daß ich in Brighton einer sehr achtbaren, in ihren Vermögensverhältnissen heruntergekommenen Person, einer Mrs. Pipchin, die früher in meiner

Familie mit einem Dienste betraut war, die Stelle einer Haushälterin übertrage. Ein solches Hauswesen, über dem nur dem Namen nach eine Leitung steht, Mrs. Dombey, fordert ein fähiges Haupt."

Sie hatte, ehe er bei diesen Worten anlangte, ihre Haltung verändert und saß jetzt da, den Blick noch immer ihm zugekehrt und eine Spange auf ihrem Arme hin und her drehend, nicht in leichter, weiblicher Berührung, sondern sie über die glatte Haut hinzerrend, bis das Weiß einen breiten rothen Reif zeigte.

„Ich bemerkte," sagte Mr. Dombey, „und dieß soll der Schlußstein zu dem seyn, was ich Euch vorderhand mitzutheilen für nöthig halte, Mrs. Dombey — ich bemerkte vor einem Augenblick, Madame, daß meine Erwähnung des Mr. Carker in einer eigenthümlichen Weise aufgenommen wurde. Als ich Euch in der Gegenwart dieses meines vertrauten Beistandes über die Art, wie Ihr meine Gäste aufnahmt, meine Meinung eröffnete, hat es Euch beliebt, gegen seine Anwesenheit Einwendungen zu erheben. Ihr werdet Euch nunmehr eines Besseren besonnen haben, Madame, denn es ist wahrscheinlich, daß etwas Aehnliches noch oft vorkommen wird, wenn Ihr nicht zu dem Euch freistehenden Abhülfsmittel greift, mir keinen Anlaß zur Beschwerde zu geben. Mr. Carker," fügte Mr. Dombey bei, denn nach der vorhin bemerkten Aufregung legte er ein großes Gewicht auf diese Art, sein stolzes Weib zu Paaren zu treiben, während er vielleicht auch gute Lust hatte, diesem Gentleman seine Macht in einem neuen triumphirenden Lichte zu zeigen, „Mr. Carker besitzt mein Vertrauen, und es wird deßhalb gut seyn, Mrs. Dombey, wenn er in so weit auch das Eurige theilt. Ich hoffe, Mrs. Dombey," fuhr er nach einer kurzen Pause fort, während welcher er in seinem sich steigernden Hochmuth auf seiner Idee fortgebaut hatte, „ich werde es nicht nöthig finden, Mr. Carker mit Vorstellungen oder Verweisen an Euch zu beauftragen; da es aber

meiner Stellung und meinem Rufe Abtrag thun würde, mich oft in ärmliche Streitigkeiten mit einer Dame einzulassen, welcher ich die höchste mir zu Gebot stehende Auszeichnung erwiesen habe, so werde ich kein Bedenken tragen, seine Dienste in Anspruch zu nehmen für den Fall, daß es mir passend erscheint."

„Und nun," dachte er, in seiner moralischen Größe sich steifer und unnahbarer als je erhebend, „kennt sie mich und meinen Entschluß."

Die Hand, welche so ungestüm an der Armspange gezerrt hatte, legte sich jetzt schwer auf ihre Brust; aber sie sah noch immer mit unverändertem Gesichte nach ihm hin und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Halt! um Gotteswillen! Ich muß mit Euch sprechen."

Warum hatte sie dieß nicht schon einige Minuten früher gethan und durch welchen innern Kampf war sie dazu unfähig geworden? In dem starren Zwang den sie ihren Zügen auflegte, erschien ihr Gesicht so unbeweglich, wie das einer Statue — und sie schaute nach ihm hin, weder Nachgebung noch Unbeugsamkeit, weder Liebe noch Haß, weder Stolz noch Demuth, nichts als einen spähenden Ausdruck in ihren Blick legend.

„Habe ich Euch je verlockt, meine Hand zu suchen? Habe ich irgend einen Kunstgriff aufgeboten, um Euch zu gewinnen? War ich zur Zeit, als Ihr mich verfolgtet, einladender gegen Euch, als ich während unserer Ehe gewesen bin? Habe ich mich Euch je anders gezeigt, als wie ich bin?"

„Es ist völlig unnöthig, Madame," sagte Mr. Dombey, „auf solche Erörterungen einzugehen."

„Glaubtet Ihr, ich liebe Euch? Wußtet Ihr das Gegentheil? Mensch, habt Ihr Euch je gekümmert um mein Herz oder die Absicht gehabt, dieses werthlose Ding zu gewinnen? Kam es überhaupt bei unserem Handel nur zur Sprache — auf Eurer Seite, oder auf der meinigen?"

„Diese Fragen führen ganz und gar von der Sache ab, Madame," entgegnete Mr. Dombey.

Sie trat zwischen ihn und die Thüre, um sein Fortgehen zu hindern, richtete ihre majestätische Gestalt in voller Höhe auf und blickte ihn noch immer fest an.

„Ihr beantwortet jede derselben. Ich sehe, Ihr beantwortet sie, noch ehe ich gesprochen habe. Wie sollte ich auch etwas Anderes von Euch erwarten, der Ihr die unglückliche Wahrheit so gut kennt, als ich? Aber redet. Wenn ich Euch aus der Tiefe meiner Seele liebte, könnte ich mehr thun, als mein ganzes Seyn und Wollen an Euch hingeben, wie Ihr eben verlangt habt? Wenn mein Herz in reiner Unerfahrenheit in Euch seinen Abgott sehen würde, könntet Ihr mehr fordern — könntet Ihr überhaupt mehr besitzen?"

„Vielleicht nicht, Madame," versetzte er mit Kälte.

„Ihr wißt, wie ganz anders es bei mir steht. Ihr seht jetzt meinen Blick auf Euch haften und könnt in meinem Gesicht die Wärme der Leidenschaft lesen, die in mir für Euch athmet." Kein Aufwerfen der stolzen Lippe, kein Blitzen des dunkeln Auges, nichts als derselbe spähende Blick begleitete diese Worte. „Ihr kennt im Allgemeinen meine Geschichte. Ihr habt von meiner Mutter gesprochen. Glaubt Ihr, Ihr könnet mich zu Unterwerfung und Gehorsam herabwürdigen — mich beugen oder brechen?"

Mr. Dombey lächelte, wie er vielleicht auf die Frage gelächelt haben würde, ob er glaube, daß er zehntausend Pfund beschaffen könne.

„Wenn hierin etwas Ungewöhnliches liegt," sagte sie, indem sie mit der Hand über die Stirne fuhr, ohne jedoch auch nur einen Moment ihren unbeweglichen und im Uebrigen ausdrucklosen Blick zu ändern, — „ich weiß, daß es hier ungewöhnliche Gefühle gibt," — sie drückte die Hand auf ihre Brust und ließ sie dann wieder sinken, „so vergeßt nicht, daß in der Berufung, die ich an Euch richten will, keine gewöhnliche Bedeutung liegt.

Ja, ich habe wirklich im Sinne," fügte sie wie in schneller Antwort auf etwas in seinem Gesichte bei, „eine Berufung an Euch ergehen zu lassen."

Mit einem leichten, herablassenden Senken seines Kinns, so daß die steife Halsbinde rauschte und krachte, setzte sich Mr. Dombey auf ein nahestehendes Sopha nieder, um der Berufung Gehör zu schenken.

„Wenn Ihr glauben könnt, mein Wesen sei von der Art" — er meinte in ihren Augen Thränen glänzen zu sehen und wähnte selbstgefällig, er habe sie ihr entrungen, obschon keine auf ihre Wange niederfiel und sie ihn so fest wie je im Auge behielt — „daß meine nunmehrigen Worte, zu jedem Mann gesprochen, der mein Gatte geworden wäre, vor Allem aber zu Euch gesprochen, mir selbst fast unglaublich erscheinen, so werdet Ihr vielleicht ein desto größeres Gewicht darauf legen. In das dunkle Ende, auf das wir es abheben, und dem wir wahrscheinlich nicht entrinnen, werden wir nicht blos uns — denn dieß wäre nicht viel — sondern auch Andere verstricken."

Andere! Er wußte, was sie damit sagen wollte, und runzelte finster die Stirne.

„Ich spreche zu Euch um Anderer willen. Auch wegen Eurer und wegen meiner. Seit unserer Verheirathung seid Ihr anmaßend gegen mich gewesen, und ich habe Euch mit gleicher Münze bezahlt. Jeder Tag, jede Stunde zeigtet Ihr mir und unserer ganzen Umgebung, Ihr denket, daß ich durch den Bund mit Euch geehrt und ausgezeichnet sei. Ich bin nicht dieser Ansicht und habe es Euch auch kund gegeben. Es scheint, Ihr begreifet nicht, oder es liege, so weit Eure Macht reicht, nicht in Eurer Absicht, daß jedes von uns einen gesonderten Weg gehen müsse, und erwartet statt dessen von mir eine Huldigung, zu der ich mich nie herablassen werde."

Obschon ihr Gesicht wandellos dasselbe blieb, lag

doch eine nachdrückliche Bekräftigung dieses „Nie" sogar in ihren Athemzügen.

„Ich fühle keine Liebe zu Euch; dieß wißt Ihr. Wäre es der Fall, oder könnte ich es, so würdet Ihr Euch nichts darum kümmern. Ich weiß eben so gut, daß auch Ihr keine Liebe zu mir hegt. Doch wir sind an einander gefesselt, und in den Knoten, der uns bindet, sind, wie gesagt, auch Andere eingeschlossen. Wir Beide müssen sterben; wir Beide stehen bereits mit dem Tod in Verbindung, jedes von uns durch ein kleines Kind. Laßt uns gegenseitig nachsichtig seyn?"

Mr. Dombey athmete tief auf, als wollte er sagen: „Oh, ist dieß Alles?"

„Es gibt keinen Reichthum," fuhr sie fort, und ihr Antlitz wurde blasser, während ihre auf ihm haftenden Augen einen erhöhten Glanz zeigten, „der mir diese Worte und den Sinn, der darin liegt, abkaufen könnte. Einmal weggeworfen als eitler Hauch, ist kein Reichthum und keine Macht mehr im Stande, sie zurückzubringen. Es ist mir feierlich ernst damit; ich habe sie abgewogen und werde treulich an dem halten, was ich mir vornehme. Wenn Ihr mir Eurerseits Nachsicht versprechen wollt, so gebe ich Euch für mich dieselbe Zusage. Wir sind ein höchst unglückliches Paar, in welchem aus verschiedenen Ursachen jedes Gefühl ausgerottet ist, das die Ehe rechtfertigt oder zu einem Segen macht. Gleichwohl könnte im Laufe der Zeit einige Freundschaft oder ein wenig gegenseitiges Anbequemen zu erzielen seyn. Ich will versuchen, dieß zu hoffen, wenn Ihr Euch gleichfalls Mühe geben wollt. Vielleicht mache ich von den Jahren meiner Reife einen besseren und glücklicheren Gebrauch, als dieß mit der Zeit meiner Jugend und meiner Blüthe der Fall war."

Sie hatte stets mit gedämpfter, einfacher Stimme gesprochen, die sich weder hob, noch fiel. Nachdem sie zu Ende war, ließ sie die Hand sinken, mit welcher sie sich in ihrer leidenschaftslosen bestimmten Gegenrede

unterstützt hatte, obschon ihr Auge sich nicht von ihm verwandte.

„Madame," versetzte Mr. Dombey mit seiner geschraubtesten Würde, „ich kann nicht auf einen so außerordentlichen Vorschlag eingehen."

Sie sah ihn noch immer an ohne den mindesten Wechsel.

„Ich will in Betreff des Gegenstandes," fuhr Mr. Dombey fort, indem er sich von seinem Sitze erhob, „über den Ihr meine Ansichten und Erwartungen vernommen habt, Mrs. Dombey, nicht zaudern oder mit Euch unterhandeln. Ihr habt mein Ultimatum vernommen, Madame, und ich muß Euch nur ersuchen, ihm Eure ernstlichste Aufmerksamkeit zuzuwenden."

Wie ihr Gesicht den alten Ausdruck wieder annahm, nur vertieft in seiner Stärke! Wie ihre Augen sich senkten, als wollten sie den Anblick eines gemeinen, häßlichen Gegenstandes vermeiden! Welch' ein Wetterleuchten auf der stolzen Stirne! Welche unwillige Verachtung, welcher entrüstete Abscheu, als der blasse gleichförmige Ernst gleich einem Nebel verschwand! Er konnte nicht umhin, dieß zu bemerken, obschon der Anblick unheimlich auf ihn wirkte.

„Geht, Sir!" sagte sie mit gebieterischer Hand nach der Thüre weisend. „Das erste und das letzte Vertrauen, das zwischen uns stattgefunden hat, ist zu Ende. Nichts kann uns fortan fremder gegen einander machen, als wir es sind."

„Madame," versetzte Mr. Dombey, „verlaßt Euch darauf, daß ich, uneingeschüchtert durch allgemeine Declamationen, den Weg gehen werde, zu dem ich berechtigt bin."

Sie wandte ihm den Rücken zu und setzte sich, ohne ihm eine Antwort zu geben, vor ihrem Spiegel nieder.

„Ich hoffe, Ihr werdet Euch eines Besseren besinnen und mehr Eure Pflicht ins Auge fassen, Madame," sagte Mr. Dombey.

Keine Silbe von ihren Lippen. Der Ausdruck, der ihr vom Spiegel zurückgeworfenes Gesicht ihm zeigte, gab so wenig Rücksicht auf ihn kund, als wäre er eine unbemerkte Spinne an der Wand oder ein Käfer auf dem Boden gewesen; ja, als sie sich endlich von ihm abwandte, sah sie sogar aus, als hätte sie ihn wie das erwähnte eckelhafte Ungeziefer zertreten und für immer vergessen können.

Während er zur Thüre hinausging, schaute er noch einmal auf das hell erleuchtete, reiche Zimmer, die überall umherliegenden schönen, funkelnden Gegenstände, die in ihrem kostbaren Gewand vor dem Spiegel sitzende Gestalt Edith's und das Gesicht zurück, das sich ihm im Spiegel zeigte. Dann begab er sich nach seinem alten Gedankenstübchen, von allen diesen Dingen im Geiste ein lebhaftes Bild mit fortnehmend und sich in unstäten Spekulationen ergehend, wie sie wohl aussehen dürften, wann er das nächstemal ihrer ansichtig würde.

Im Uebrigen verhielt sich Mr. Dombey sehr schweigsam und würdevoll, zuversichtlich darauf bauend, daß er sein Vorhaben durchsetzen könne. In dieser Stimmung beharrte er.

Er hatte nicht im Sinne, die Familie nach Brighton zu begleiten, sondern theilte am Morgen der Abreise, welche ein paar Tage nach dem vorerwähnten Auftritt stattfinden sollte, Cleopatra beim Frühstück in Gnaden mit, daß man ihn bald erwarten dürfe. Es war hohe Zeit, Cleopatra nach einem Platze zu bringen, der als gesund empfohlen wurde, denn sie schien wahrhaft im letzten Viertel der Erde zu stehen.

Ohne gerade einen entschiedenen zweiten Anfall erlitten zu haben, war es doch von ihrer ersten Genesung an mehr und mehr rückwärts mit ihr gegangen. Sie wurde sichtlich magerer und welker, ihre Geistesschwäche nahm zu und ihr Gedächtniß verwirrte sich in der befremdlichsten Weise. Unter anderen Anzeichen

dieses letzteren Leidens verfiel sie in die Gewohnheit, die Namen ihrer beiden Schwiegersöhne, des lebenden und des todten, wirr unter einander zu bringen, so daß sie in der Regel Mr. Dombey entweder „Grangeby“ oder „Domber“ nannte, nach Gelegenheit wohl auch beide Namen ohne Unterschied auf ihn anwendete.

Aber sie war jugendlich, noch sehr jugendlich, und so erschien sie auch vor ihrer Abreise in einem ausdrücklich bestellten Hut und in einem Reisekleid, welches wie das eines alten Wickelkindes verbrämt und gestickt war, beim Frühstück. Es war nicht leicht, ihr das flugfertige Hütchen aufzusetzen oder es an der Hinterseite ihres armen, nickenden Kopfes festzuhalten, wenn es einmal angebracht war. Im gegenwärtigen Falle übte es nur die nicht sachgemäße Wirkung, daß es immer auf die eine Seite hing und stets von Flowers, der Zofe, die zu Verrichtung dieses Dienstes während des Frühstücks im Hintergrunde stand, an den Kopf zurückgedrückt werden mußte.

„Mein theuerster Grangeby,“ sagte Mrs. Skewton, „Ihr müßt uns versp—“ sie schnitt manche ihrer Worte kurz ab und ließ andere gar aus — „recht bald hinunterzukommen.“

„Ich habe Euch bereits gesagt, Madame,“ versetzte Mr. Dombey laut und mühsam, „daß ich mich nach einem oder zwei Tagen einfinden werde.“

„Gott segne Euch, Domber!“

Jetzt ergriff der Major, welcher gekommen war, um sich von den Damen zu verabschieden, und mit der uneigennützigen Ruhe eines unsterblichen Wesens durch seine schlagflüssigen Augen nach Mrs. Skewton's Gesicht hinstierte, das Wort:

„Alle Welt, Ma'am, Ihr ladet den alten Joe nicht ein, Euch zu besuchen?“

„Scheulicher Wicht, von wem spricht er denn?“ lispelte Cleopatra. Ein Klopfen auf dem Hut von Seiten Flowers schien jedoch ihr Gedächtniß zu spornen,

und sie fügte bei: „Oh, Ihr meint Euch, Ihr garstiges Geschöpf!“

„Verteufelt seltsam, Sir,“ flüsterte der Major Mr. Dombey zu. „Schlimmer Fall. Nie warm genug gekleidet.“ Der Major war bis an das Kinn zugeknöpft. „Ei, wen sollte J. B. unter Joe anders meinen, als den alten Joe Bagstock — Joseph — Euern Sklaven — Joe, Ma'am? Hier! hier ist der Mann! hier sind Bagstock's Blasebälge Ma'am!“ rief der Major, sich einen dröhnenden Schlag auf die Brust versetzend.

„Meine liebe Edith — Grangeby — es ist das 'erordentlichste Ding,“ sagte Cleopatra verdrießlich, „daß Major —“

„Bagstock! J. B.“ rief der Major, als er bemerkte, daß sie um seinen Namen verlegen war.

„Nun, es liegt nichts daran,“ sagte Cleopatra, „Edith, meine Liebe du weißt, daß ich mir die Namen nie merken konnte. Was wollte ich doch sagen? Oh! das 'erordentlichste Ding, daß so viele Leute mich da drunten zu besuchen wünschen. Ich gehe nicht auf lange. Ich komme wieder zurück. Sicherlich können sie warten, bis ich wieder hier bin!“

Cleopatra sah sich bei diesen Worten am ganzen Tisch um und schien sehr unruhig zu seyn.

„Ich wünsche keine Besuche — brauche in der That keine Besuche,“ sagte sie; „ein wenig Ruhe — und dergleichen — ist Alles, was ich noth habe. Keine garstige Bären dürfen mir kommen, bis ich diese Taubheit 'schüttelt habe.“

Und in gräulicher Wiederaufnahme ihres koketten Wesens führte sie mit ihrem Fächer einen Stoß nach dem Major, traf aber statt dessen die in ganz anderer Richtung stehende Kaffeetasse des Mr. Dombey, welche unter diesem Angriffe überstürzte.

Dann beschied sie Withers vor und trug ihm auf, ja nicht zu vergessen, daß einige kleine Veränderungen in ihrem Zimmer vorgenommen werden sollten, die fertig

seyn müßten, ehe sie wieder zurückkomme; er habe dieß augenblicklich zu besorgen, da man nicht wissen könne, wie bald sie wieder hier sei, denn sie habe bei allerlei Personen so gar viele Besuche zu machen. Withers nahm diese Weisungen mit geziemender Ehrerbietung entgegen und verbürgte sich für ihre pünktliche Besorgung; als er aber um einen oder zwei Schritte hinter ihr zurücktrat, schien es, als könne er nicht umhin, einen eigenthümlichen Blick dem Major zuzuwerfen, der seinerseits gleichfalls mit einem eigenthümlichen Ausdruck nach Mr. Dombey hinsah. Von diesem Beispiele angesteckt, betrachtete Letzterer Cleopatra auch in eigenthümlicher Weise, während dieser guten Dame das Hütchen über das eine Auge niederfiel und das von ihr gebrauchte Bestecke auf dem Teller klapperte, als ob sie mit Castagnetten spiele.

Nur Edith erhob ihr Auge nie gegen irgend ein Gesicht an dem Tische und schien auch durch nichts ängstlich gemacht zu werden, was ihre Mutter sagte oder that. Sie hörte ihrem unzusammenhängenden Gerede zu oder wandte wenigstens den Kopf gegen sie, wenn die Worte ihr galten, gab im Nothfalle eine leise einsilbige Erwiederung, unterbrach sie bisweilen, wenn die alte Dame allzusehr faselte, oder führte ihre Gedanken durch eine kurze Bemerkung nach dem Punkt zurück, von dem aus sie abgeschweift waren. Wie unsicher die Mutter übrigens auch in anderen Dingen war, blieb sie doch darin beständig, daß sie fast kein Auge von ihr verwandte. Sie schaute in das schöne Gesicht mit seiner strengen marmornen Ruhe bald in einer Art furchtsamer Bewunderung, bald in einem kichernden, thörichten Versuch, es zu einem Lächeln zu bewegen, bald mit launenhaften Thränen und eifersüchtigem Kopfschütteln, als halte sie sich für vernachlässigt, stets aber mit einer auf sie geübten Anziehung, die nicht wechselte, wie ihre anderen Ideen, sondern beharrlich fortwirkte. Von Edith konnte sie bisweilen

in einer Weise, die sich wild genug ausnahm, nach Florence hin und dann wieder nach Edith zurückblicken; mitunter versuchte sie auch, anders wohin zu schauen, als wolle sie dem Antlitz ihrer Tochter ausweichen; aber ihr Auge schien nach demselben zurückgedrängt zu werden, obschon Edith's Blick den ihrigen nie unaufgefordert suchte.

Das Frühstück war zu Ende. Mrs. Skewton that in gezierter Mädchenhaftigkeit dergleichen, als wolle sie sich auf den Arm des Majors lehnen, mußte aber auf der andern Seite von Flowers, der Zofe, und von hinten durch Withers, den Pagen, kräftig unterstützt werden. So geleitet, gelangte sie nach dem Wagen, welcher sie, Florence und Edith nach Brighton bringen sollte.

„Und ist Joseph unbedingt verbannt?“ sagte der Major, sein Purpurgesicht zum Kutschenschlag hineinsteckend. „Beim Henker, Ma'am, ist Cleopatra so hartnäckig, ihrem treuen Antonius Bagstock zu verbieten, daß er in ihre Nähe komme?“

„Fort mit Euch!“ versetzte Cleopatra. „Ich kann Euch nicht ausstehen. Wenn Ihr Euch recht wacker aufführt, könnt Ihr mich besuchen, wann ich wieder zurückkomme.“

„Sagt Joseph, er dürfe in Hoffnung leben, Ma'am,“ erwiederte der Major; „oder er wird in Verzweiflung sterben.“

Cleopatra schauderte und lehnte sich zurück.

„Edith, meine Liebe,“ rief sie, „sage ihm —“

„Was?“

„So schreckliche Worte,“ sagte Cleopatra. „Er braucht so schreckliche Worte!“

Edith bedeutete ihm mit einem Winke, er möchte zurücktreten, gab das Zeichen zur Abfahrt und überließ den anstößigen Major Mr. Dombey, zu welchem derselbe pfeifend zurückkehrte.

„Ich will Euch was sagen, Sir,“ begann der

Major, der, die Hände auf den Rücken gelegt, seine Beine weit spreizte, „eine schöne Freundin von uns hat ihr Quartier in einer wunderlichen Straße aufgeschlagen.“

„Was meint Ihr damit, Major?“ fragte Mr. Dombey.

„Nichts Anderes, Dombey,“ erwiederte der Major, „als daß Ihr bald eine Schwiegerwaise seyn werdet.“

Mr. Dombey schien diese scherzhafte Bezeichnung seiner Person so wenig zu gefallen, daß der Major mit dem Pferdehusten schloß.

„Gott verdamme mich, Sir,“ sagte der Major, „es führt zu nichts, eine Thatsache zu bemänteln. Joe ist derb, Sir. Dieß liegt in seiner Natur. Wollt Ihr den alten Josh überhaupt haben, so müßt Ihr ihn nehmen, wie Ihr ihn findet; und Ihr werdet ein verteufelt rostiges altes Kratzeisen, eine scharfzahnige J. B.-Feile an ihm finden. Dombey,“ fügte der Major bei, „die Mutter Eurer Gattin ist auf dem Zuge, Sir.“

„Ich fürchte,“ versetzte Mr. Dombey mit philosophischer Ruhe, „daß Mrs. Skewton sehr leidend ist.“

„Leidend, Dombey?“ entgegnete der Major. „Sie ist so gut wie hin.“

„Eine Luftveränderung übrigens,“ fuhr Mr. Dombey fort, „und sorgfältige Pflege können noch viel thun.“

„Glaubt dieß nicht, Sir,“ erwiederte der Major. „Hole mich der Geier, sie hat sich nie warm genug gekleidet. Wenn man sich nicht ordentlich einhüllt,“ fügte er bei, indem er einen weiteren Knopf seiner hellgelben Weste zumachte, „so hat man nichts, auf was man sich verlassen könnte. Aber die Leute wollen sterben. Sie wollen es. Gott verdamme mich, sie wollen. Sie sind starrsinnig. Laßt Euch was sagen, Dombey; vielleicht ist's nicht gerade zierlich

und fein ausgedrückt; vielleicht sogar rauh und zäh, aber ein Bischen von dem ächten altenglischen Bagstock-Urstoff, Sir, würde in der ganzen Welt der menschlichen Zucht trefflich zu Statten kommen."

Nachdem der Major, der jedenfalls ächt blau war, welche andere Eigenschaften er auch gehabt haben mochte, um in die „ächt altenglische" Classifikation eingereiht werden zu können — sich dieser köstlichen Kundgebung entledigt hatte, trug er seine Hummern-Augen und seine Apoplexie nach dem Club, wo er den ganzen Tag über pustete.

Cleopatra, die das einemal ärgerlich, dann wieder selbstgefällig, bisweilen wach und dann wieder schläfrig, zu allen Zeiten aber sehr jugendlich war, langte noch am nämlichen Abend in Brighton an, fiel wie gewöhnlich in Stücke und wurde zu Bette gebracht. Eine düstere Phantasie hätte sich vor demselben wohl ein gewaltigeres Gerippe ausmalen können, als die Jungfer, die dessen Stelle vertrat, wie es unter den rosenfarbigen Vorhängen lauerte, die man mitgenommen hatte, damit sie ihren Abglanz auf Mrs. Skewton ergößen.

In dem hohen Rathe medicinischer Autoritäten war beschlossen worden, daß sie jeden Tag eine Spazierfahrt ins Freie machen sollte; auch sei es sehr wichtig, daß sie täglich ein wenig gehe, wenn sie es könne. Edith war bereit, sie zu begleiten — stets dazu bereit mit derselben mechanischen Sorgfalt und unbeweglichen Schönheit — und sie fuhren allein aus; denn nun es mit ihrer Mutter schlechter wurde, fühlte sich Edith unruhig in Florence's Nähe, weßhalb sie derselben mit einem Kusse sagte, es wäre ihr lieber, wenn sie beide allein blieben.

Eines Tages befand sich Mrs. Skewton ganz besonders in jener unschlüssigen, gewaltthätigen, eifersüchtigen Stimmung, die nach ihrer Genesung von dem ersten Anfalle sich ausgebildet hatte. Nachdem

sie eine Weile schweigend in dem Wagen gesessen und Edith angesehen hatte, ergriff sie die Hand derselben und küßte sie leidenschaftlich. Die Hand wurde weder gegeben noch zurückgezogen, sondern verhielt sich leidend und sank, sobald sie frei gelassen war, gleichsam empfindungslos wieder nieder. Hierauf begann Mrs. Skewton zu wimmern und zu stöhnen, indem sie sagte, was sie für eine Mutter gewesen und wie sie jetzt so ganz und gar vergessen sei. Dieß währte in launenhaften Zwischenräumen sogar fort, als sie ausgestiegen waren und Mrs. Skewton, von Withers und einem Stocke unterstützt, neben Edith herging, während der Wagen langsam in einiger Entfernung nachfolgte.

Es war ein düsterer, kalter windiger Tag und sie befanden sich auf den Dünen, wo nur ein kahler Streifen Landes zwischen ihnen und dem Himmel lag. Die Mutter, welche sich in der Eintönigkeit ihrer Klagen gefiel und dieselben von Zeit zu Zeit mit gedämpfter Stimme wiederholte, ging langsam neben der stolzen Gestalt ihrer Tochter her, bis sie über einen dunkeln Hügelrücken weggekommen waren, wo sie in einiger Entfernung ein paar Gestalten erblickten, in welchen Edith eine so treffende karikirte Nachbildung ihrer selbst erkannte, daß sie stehen blieb.

In demselben Augenblicke machten auch die zwei Personen Halt. Die eine, welche Edith wie ein verzerrter Schatten ihrer Mutter vorkam, sprach angelegentlich mit der andern und deutete nach ihnen herüber. Sie schien geneigt zu seyn, umzukehren; aber die andere, in welcher Edith eine so große Aehnlichkeit mit sich selbst bemerkte, daß sie von einem ungewöhnlichen, mit Furcht untermengten Gefühl überwältigt wurde, kam heran, während ihre Begleiterin sich an sie anschloß.

Edith hatte dieß meist während des Gehens bemerkt, da sie nur für einen Augenblick stehen geblieben

war. Eine nähere Beobachtung zeigte ihr, daß die beiden Personen nach Weise herumziehenden Landvolkes sehr ärmlich gekleidet waren. Das jüngere Weib trug Strickwaaren und ähnliche Gegenstände zum Verkauf bei sich, die Alte aber mühete sich mit leeren Händen weiter.

Welcher Abstand auch in Kleidung, Würde und Schönheit stattfinden mochte, so konnte doch Edith nicht umhin, noch immer die jüngere Frau mit sich selbst zu vergleichen. Möglich, daß sie auf ihrem Gesichte auch einige Züge sah, die, wie sie wußte, in ihrer eigenen Seele lauerten, wenn sie sich auch nicht äußerlich kund gaben; als aber die Fremde herankam, in Erwiederung von Edith's Blick ihre leuchtenden Augen auf sie heftete und, in Haltung und Statur ihr so ganz ähnlich, sogar mit ihren Gedanken in eine Wechselbeziehung zu treten schien, — da überflog das schönere Gegenbild der Unbekannten ein Frösteln, als ob der Tag sich in Nacht hülle und der Wind kälter werde.

Die Fremden waren nun ganz herangekommen. Die Alte streckte zudringlich ihre Hand aus und blieb stehen, um bei Mrs. Skewton zu betteln. Auch die jüngere machte Halt. Sie und Edith sahen sich gegenseitig in die Augen.

„Was habt Ihr zu verkaufen?“ fragte Edith.

„Nur dieß,“ versetzte die Angeredete, indem sie ihre Waaren darbot, ohne danach hinzusehen. „Mich selbst habe ich längst verkauft.“

„Meine Lady, glaubt ihr nicht,“ krächzte die Alte Mrs. Skewton zu; „glaubt nicht, was sie sagt. Es macht ihr Freude, so zu sprechen. Sie ist meine schöne, undankbare Tochter und überhäuft mich nur mit Vorwürfen, meine Lady, für Alles, was ich an ihr gethan habe. Schaut sie nur an, meine Lady, welche Blicke sie ihrer armen alten Mutter zuwirft.“

Als Mrs. Skewton mit zitternder Hand ihre

Börse herauszog, um daraus hastig etwas Geld zu nehmen, dem die andere Alte mit Gier entgegen sah, — in ihrer Hast und Gebrechlichkeit berührten sich beinahe die beiden Köpfe — nahm Edith wieder das Wort.

„Ich habe Euch schon früher gesehen," sagte sie zu der Alten.

„Ja, meine Lady," entgegnete die Alte mit einem Knixe. „In Warwickshire drunten. An jenem Morgen unter den Bäumen. Als Ihr mir nichts geben wolltet. Aber der Gentleman — er gab mir etwas. Oh, vergelt's ihm, vergelt's ihm!" murmelte die Alte, indem sie ihre häutige Hand aushielt und fürchterlich nach ihrer Tochter hingrinste.

„Es bedarf nicht des Versuches, mich zurückzuhalten, Edith!" sagte Mrs. Skewton, verdrießlich einer Einwendung ihrer Tochter vorgreifend. „Du weißst nichts davon und ich lasse mir nicht abrathen. Zuverläßig ist dieß eine treffliche Frau und eine gute Mutter."

„Ja, meine Lady, ja," plapperte die Alte, ihre habgierige Hand ausstreckend. „Danke, meine Lady. Gott vergelte es Euch, meine Lady. Wieder sechs Pence, meine hübsche Lady. Oh, Ihr seid zuverläßig selbst eine gute Mutter."

„Und ich versichere Euch, mein gutes altes Geschöpf, eine Mutter, die bisweilen gleichfalls undankbar genug behandelt wird," versetzte Mrs. Skewton wimmernd. „Da! gebt mir Eure Hand. Ihr seid ein sehr gutes altes Geschöpf — voll, von wie nennt man's doch — und dergleichen. Ihr seid ganz Liebe und et caetera — ist's nicht so?"

„O ja, meine Lady!"

„Ich wußte es; und so ist auch jenes gentlemanische Geschöpf, Grangeby. Ich muß Euch in der That noch einmal die Hand drücken. Nun, jetzt könnt Ihr gehen; und ich hoffe," sie wandte sich dabei an

die Tochter, „Ihr werdet fortan mehr Dankbarkeit natürliches wie nennt man's doch und all dergleichen mehr — ach, ich kann mir die Namen nie merken — zeigen, denn es hat nie eine bessere Mutter gegeben, als das gute alte Geschöpf da gegen Euch gewesen ist. Komm, Edith!"

Während die Ruine der Cleopatra wimmernd weiter wankte und sich mit einer zimpferlichen Erinnerung des Roths in der Nähe die Augen wischte, humpelte die Alte, die ihr Geld zählte, mit wackelndem Kinn in die entgegengesetzte Richtung. Kein Wort, keine Geberde weiter war zwischen Edith und dem jüngeren Weibe ausgetauscht worden; aber sie hatten keinen Moment die Augen von einander verwandt. So blieben sie sich gegenüber stehen, bis Edith, wie aus einem Traum erwachend, langsam weiter ging.

„Ihr seid eine schöne Frau," murmelte ihr Schatten, der ihr nachblickte; „aber das gute Aussehen wird Euch nicht retten. Und ihr seid eine stolze Frau; aber auch der Stolz wird Euch nicht retten. Wir müssen einander wohl kennen, wann wir uns wieder sehen!"

Einundvierzigstes Kapitel.

Neue Stimmen auf den Wellen.

Alles geht seinen gewohnten Gang. Die Wellen sind heiser von der Wiederholung ihres Geheimnisses; der Staub liegt am Ufer aufgehäuft; die Seevögel streichen durch die Luft; Winde und Wolken jagen dahin, ohne eine Spur zurückzulassen, und die weißen Arme winken in dem Mondlicht nach dem weit entlegenen unsichtbaren Lande.

Mit wehmüthiger Wonne ist Florence wieder an dem alten, früher mit Trauer betretenen Platze; sie

fühlt sich glücklich, wenn ihre Gedanken den Bruder nach dem ruhigen Oertchen zurückrufen, wo er und sie so oft und oft mit einander gesprochen hatten, während die Wellen um sein Lager her spielten. Auch jetzt, wie sie so gedankenvoll dasitzt, hört sie in dem wilden, dumpfen Gemurmel des Meeres eine Wiederholung seiner kleinen Geschichte, ja sogar seiner Worte; sie findet, daß all' ihr seitheriges Leben, Hoffen und Grämen — in dem einsamen Hause sowohl, als in dem Palast, in welchen es sich umgewandelt hat — zu dem Schlußreime jenes wunderbaren Liedes gehört.

Und der schüchterne Mr. Toots, der in der Ferne wandert, sehnsüchtig nach der von ihm angebeteten Gestalt hinblickt und ihr hieher gefolgt ist, obschon er es in seinem Zartgefühl nicht über sich gewinnen kann, sie zu einer solchen Zeit zu stören — vernimmt gleichfalls das Requiem des kleinen Dombey auf den Wellen, welche mit den Pausen in ihrem ewigen Loblied auf Florence steigen und fallen. Ja, und der arme Mr. Toots begreift einigermaßen, daß sie etwas sagen von einer Zeit, in welcher sein Kopf noch lichter und nicht so umnebelt war, und die Thränen, welche sich zu seinen Augen heben, wenn er fürchtet, er sei jetzt blöde, dumm und zu nichts gut, als um verlacht zu werden, mindern in ihrem beschwichtigenden Mahnen seine Zufriedenheit darüber, daß er für den Augenblick aller Verantwortlichkeit gegen den Preishahn entnommen ist, weil besagter Ehrenmann eben auf Toots Kosten eine Landparthie gemacht hat um mit dem Larkey-Jungen anzubinden.

Aber Mr. Toots faßt Muth, denn die Wellen flüstern ihm einen freundlichen Gedanken zu, und mit langsamen Schritten, wobei er oft unschlüssig Halt macht, nähert er sich Florence. Er ist zwar ihrem Reisewagen auf dem ganzen Wege von London Zoll für Zoll gefolgt, da ihm sogar der erstickende Staub seiner Räder theuer ist; aber gleichwohl drückt er, so-

bald er ihr nahe gekommen, unter Erröthen stammelnd sein Erstaunen aus, daß er sie sieht, und sagt, er sei in seinem ganzen Leben nie so überrascht gewesen.

„Und ihr habt auch Diogenes mitgebracht, Miß Dombey?“ sagt Mr. Toots, und ein Prickeln durchfliegt seinen ganzen Körper bei der Berührung der kleinen Hand, die ihm so lieblich und unverholen dargeboten wird.

Ohne Zweifel ist Diogenes da und ohne Zweifel hat Mr. Toots allen Grund, ihn zu bemerken, denn er fährt geradenwegs auf die Beine des jungen Gentleman los und überpurzelt sich in der Verzweiflung, mit welcher er seinen Angriff macht. Doch seine holde Gebieterin hält ihn zurück.

„Nieder Di, nieder. Erinnerst du dich nicht mehr, wer uns zuerst mit einander bekannt gemacht hat, Di? Pfui, schäme dich!“

Oh, wohl hat Di Ursache, schmeichelnd seine Nase unter ihre Hand zu schieben, fort, wieder zurück und um sie her zu laufen, zu bellen und köpflings auf jeden Herankommenden loszustürzen, damit er seine Ergebenheit zeige. Mr. Toots würde gleichfalls köpflings auf Jedermann losgerannt seyn. Ein Offizier geht vorbei, und Mr. Toots wäre nichts lieber gewesen, als wenn er hätte voll gegen ihn anrennen können.

„Diogenes fühlt sich wieder in seiner heimischen Luft — meint Ihr nicht, Miß Dombey?“ sagt Mr. Toots.

Florence gibt mit einem anmuthigen Lächeln ihre Zustimmung.

„Miß Dombey,“ sagt Mr. Toots, „ich bitte um Verzeihung; aber wenn Ihr einen Besuch bei Blimber's machen möchtet, ich — ich gehe hin.“

Ohne ein Wort zu sprechen legt Florence ihren Arm in den seinigen und sie gehen mit einander weiter, Diogenes voraus. Mr. Toots zittern die Kniee, und obgleich er prächtig gekleidet ist, fühlt er sich doch unbehaglich und sieht Runzeln auf den Meisterwerken

von Burgeß und Co. Er wünscht, daß er sein glänzendstes Paar Stiefel angezogen hätte.

Das Aeußere von Mr. Blimber's Hause erscheint noch ebenso schulmeisterisch und studienvoll, wie nur je, und dort oben ist das Fenster, wo sie nach dem blassen Gesicht hinaufzuschauen pflegte, wo das blasse Gesicht sich erheiterte, wenn es ihrer ansichtig wurde, und wo die abgezehrte kleine Hand ihr Küsse zuwarf, wenn sie vorüberging. Die Thüre wird durch denselben blödsichtigen jungen Mann geöffnet, in dessen ausdruckslosem Grinsen beim Anblicke von Mr. Toots sich die verkörperte Geistesschwäche kund gibt. Sie werden nach dem Studirzimmer des Doctors gewiesen, wo ihnen der blinde Homer und Minerva wie ehedem zu dem nüchternen Ticken der großen Wanduhr in der Halle Audienz ertheilt und wo die Erd- und Himmelskugeln noch immer an ihren gewohnten Plätzen sind, als sei auch die Welt stillgestanden und nie etwas darin in Gemäßheit des allgemeinen Gesetzes, welches auf dem rollenden Erdball Alles zur Erde ruft, zu Grund gegangen.

Doctor Blimber ist da mit seinen gelehrten Beinen. Mrs. Blimber ist da mit ihrer himmelblauen Haube. Und Cornelia ist da mit ihrer gelben kleinen Lockenreihe und ihrer glänzenden Brille, noch immer wie ein Todtengräber in den Gräbern der Sprachen arbeitend. Dort steht der Tisch, auf welchem fremd und verlassen der „neue Knabe" der Schule saß, und man hört das ferne Getümmel der alten Knaben, wie sie sich nach dem alten Grundsatz in der alten Stube umtreiben.

„Toots," sagt Doctor Blimber. „Es freut mich sehr, Euch zu sehen, Toots."

Mr. Toots kichert zur Erwiederung.

„Und Euch noch dazu in so guter Gesellschaft zu sehen, Toots," sagt Doctor Blimber.

Mr. Toots setzt mit einem Scharlachgesicht aus-

einander, daß er zufällig mit Miß Dombey zusammengetroffen sei und daß Miß Dombey gleich ihm gewünscht habe, den alten Platz zu sehen. Dieß der Grund, warum sie mit einander kämen.

„Ohne Zweifel beliebt es Euch, Miß Dombey," sagt Doctor Blimber, „unter unsere jungen Freunde zu treten. Lauter vormalige Studiengenossen von Euch, Toots. Ich glaube, meine Liebe," fügt er gegen Cornelia bei, „es sind in unserem kleinen Portico keine neuen Schüler, seit Mr. Toots uns verlassen hat."

„Bitterstone ausgenommen," entgegnet Cornelia.

„Ja, richtig," sagt der Doctor. „Bitterstone ist für Mr. Toots neu."

Auch für Florence ist er es beinahe; denn der Bitterstone in der Schulstube — nicht länger Master Bitterstone bei Mistreß Pipchin — zeigt sich in Vatermördern und Halsbinde und trägt eine Uhr. Aber der unter einem schlimmen bengalischen Sterne geborene Bitterstone ist ungemein tintig und sein Wörterbuch hat von dem beharrlichen Gebrauch ein so wassersüchtiges Aussehen, daß es nicht mehr schließen will und in einer Weise gähnt, als könne es die langweilige Behandlung nicht länger aushalten. Seinem Herren, Bitterstone, auf dem Doctor Blimber's Hochdruck haftet, ergeht es ebenso; aber in seinem Gähnen liegt ein boshaftes Kläffen, und man hat ihn sagen hören, er wünsche nur, daß er den „alten Blimber" einmal in Indien erwische; er wolle ihn dann bald durch einige von seinen (Bitterstones) Kuhlis landaufwärts geschafft und den Thugs überantwortet haben — dieß sage er ihm zum Voraus.

Briggs mahlt noch immer in der Mühle der Wissenschaft; auch Tozer, Johnson und alle die Uebrigen. Die älteren Zöglinge sind eifrig damit bemüht, wieder zu vergessen, was sie in jüngeren Jahren gelernt haben. Alle sind so geschniegelt und blaß, wie nur je, und unter ihnen ist Mr. Feeder, B. A., mit seiner

knöchernen Hand und dem stoppeligen Haarwuchs der alte Treiber. Der Herodot ruht für den Augenblick, und seine übrigen Waffen liegen auf dem Sims hinter ihm.

Selbst unter diesen ernsten jungen Gentlemen erregt ein Besuch des emancipirten Toots gewaltiges Aufsehen. Man betrachtet ihn mit einer Art Ehrfurcht als einen Menschen, der den Rebicon überschritten und geschworen hat, nie wieder zurückgekommen; und was den Schnitt seiner Kleider und seine Pretiosen betrifft, so flüstert man sich gegenseitig hinter den Händen erstaunte Bemerkungen zu. Der gallsüchtige Bitterstone, der nicht aus der Zeit des Mr. Toots stammt, thut gegen die kleineren Knaben dergleichen, als verachte er einen derartigen Schmuck, und sagt, er wisse das besser; man solle ihn nur einmal in Bengalen besuchen, wo seine Mutter einen ihm gehörigen Smaragd habe, der aus dem Fußschemel eines Raja genommen sei.

Auch der Anblick Florencens weckt berückende Gefühle, und jeder junge Gentleman verliebt sich augenblicklich wieder in sie, den vorerwähnten gallsüchtigen Bitterstone ausgenommen, der aus hellem Widerspruchsgeist nichts davon wissen will. Gegen Mr. Toots erhebt sich bittere Eifersucht, und Briggs ist der Meinung, daß derselbe im Grunde nicht so gar alt sei. Aber diese beschimpfende Andeutung wird schleunigst durch Mr. Toots zu nichte gemacht, der laut zu Mr. Feeder B. A. sagt: „Wie geht's Euch, Feeder?“ und ihn auf heute Abend zu einem Diner nach dem Bedford einlädt. Kraft dieser Großthat hätte er sich ohne Beanstandung für den alten Parr ausgeben können, wenn es ihm darum zu thun gewesen wäre.

Es gibt viele Händedrücke, viele Verbeugungen und bei jedem jungen Gentleman macht sich der sehnliche Wunsch bemerklich, Toots in Miß Dombey's Gunst auszustechen. Nachdem Mr. Toots sein altes

Pult mit einem Kichern begrüßt hat, zieht er sich mit Florence, Mistreß Blimber und Cornelia wieder zurück; er ist der Letzte, welcher herauskömmt, und hört noch, während er die Thüre schließt, Doctor Blimber sagen: „Gentlemen, wir wollen jetzt unsere Studien wieder aufnehmen." Denn dieß und nicht viel mehr ist es, was der Doctor die Wellen sagen hört oder sein ganzes Leben über aus ihrem Sprechen verstand.

Florence schleicht sich dann fort und geht mit Mrs. Blimber und Cornelia nach dem alten Schlafstübchen hinauf. Mr. Toots, welcher fühlt, daß weder er, noch sonst Jemand dort nöthig ist, steht unter der Thüre des Studirzimmers und spricht mit dem Doctor, oder hört vielmehr dem Sprechen des Doctors zu; dabei wundert er sich, wie er besagtes Studirzimmer je für ein großes Heiligthum und den Doctor mit seinen krummen Beinen, als wäre derselbe ein geistliches Pianoforte, für einen furchtbaren Mann hatte halten können. Florence kömmt bald wieder herunter und verabschiedet sich. Auch Mr. Toots nimmt Abschied, und Diogenes, der die ganze Zeit über dem blödsichtigen jungen Mann aufs Erbarmenloseste zugesetzt hat, schießt zur Thüre hinaus, um in frohem Trotz über die Klippe hinunter zu bellen. Melia und eine andere von des Doctors weiblichen Dienstboten sehen zu einem oberen Fenster heraus, lachen ‚über den Toots da' und sagen von Miß Dombey: ‚wahrhaftig gleicht sie nicht ihrem Bruder, nur daß sie hübscher ist?'

Mr. Toots, welcher nach Florence's Wiedereintreten Thränen auf ihrem Gesicht bemerkt hat, ist verzweifelt ängstlich und unruhig und fürchtet anfangs sogar, er habe Unrecht gethan, indem er ihr den Besuch vorschlug. Indeß fühlt er sich bald erleichtert, weil sie sagt, es freue sie sehr, wieder hier gewesen zu seyn, und ganz heiter über Alles spricht, während sie an dem Ufer weiter gehen. Er hört die Stimmen

auf den Wellen, hört ihre süße Stimme, und bis sie in die Nähe von Mr. Dombey's Haus kommen, wo er sie verlassen muß, ist er so verstrickt, daß er über kein Titelchen freien Willens mehr gebieten kann. Sie reicht ihm die Hand zum Abschied, aber es ist ihm unmöglich, sie wieder loszulassen.

„Miß Dombey, ich bitte um Verzeihung," sagt Mr. Toots in traurigem Flüstertone; „aber wenn Ihr mir erlauben wolltet, zu — zu —"

Florence's lächelnder, nichts ahnender Blick bewirkt, daß er nicht weiter fortmachen kann.

„Wenn Ihr mir erlauben wolltet, zu — wenn Ihr es nicht als eine Dreistigkeit ansehen wolltet, Miß Dombey, wenn ich — ohne irgend eine Ermuthigung, wenn ich hoffen dürfte" — sagt Mr. Toots.

Florence sieht ihn fragend an.

„Miß Dombey," sagt Mr. Toots, welcher fühlt, daß er jetzt einmal im Zuge ist, „ich bin in der That in jenem Zustande von Anbetung gegen Euch, daß ich nicht weiß, was ich mit mir selbst anfangen soll. Ich bin der beklagenswertheste Unglückliche. Wenn es nicht gerade an der Ecke des Square wäre, so würde ich auf meine Kniee niederfallen und Euch bitten und anflehen, ohne was immer für eine Ermuthigung, mich nur hoffen zu lassen, daß ich — daß ich es für möglich halten dürfe, Ihr —"

„Oh, ich bitte, haltet inne!" ruft Florence in einem augenblicklichen Schrecken. „Oh, ich bitte, haltet inne, Mr. Toots. Sprecht nicht weiter. Wenn Ihr mir eine Liebe, eine Gunst erweisen wollt, so fahrt nicht fort."

Mr. Toots ist schrecklich beschämt und sperrt den Mund weit auf.

„Ihr seid so gütig gegen mich gewesen," sagt Florence, „und ich erkenne es dankbar an. Ich habe allen Grund in Euch einen wohlwollenden Freund zu lieben, und habe Euch wirklich so gerne, — ihr offenes

Gesicht lächelt ihm dabei mit dem lieblichsten, ehrlichsten Blicke von der Welt zu — „daß ich von Euch überzeugt bin, Ihr wolltet weiter nichts, als mir Gott behüte sagen."

„Ja wohl, Miß Dombey," versetzt Mr. Toots. „Ich — ich — das ist's gerade, was ich meine. 's ist von keinem Belang.

„Gott befohlen!" ruft Florence.

„Gott befohlen, Miß Dombey!" stammelt Mr. Toots. „Ich hoffe, Ihr werdet nichts Schlimmes davon denken. 's ist — 's ist von keinem Belang, danke Euch — von durchaus keinem Belang."

Der arme Mr. Toots geht in einem Zustande von Verzweiflung nach seinem Hotel zurück, schließt sich in sein Schlafgemach ein, wirft sich auf sein Bett und bleibt daselbst geraume Zeit liegen, als ob es dennoch vom größten Belang sei. Glücklicherweise stellt sich aber Mr. Feeder, B. A. zum Diner ein, da man sonst kaum sagen könnte, wann er wieder aufgestanden wäre. Mr. Toots sieht sich genöthigt, ihn zu bewillkommen und gastlich zu bewirthen.

Und der allgemeine Einfluß jener socialen Tugend, der Gastfreundschaft (des Weins und des guten Mahls nicht zu gedenken) öffnet Mr. Toots das Herz und erwärmt ihn zur Redseligkeit. Er sagt Mr. Feeder B. A. nicht, was an der Ecke des Square vorgegangen ist; aber als Mr. Feeder ihn fragt, „wann es losgehen werde," versetzte Mr. Toots, „es gebe gewisse Gegenstände —" eine Bemerkung, die Mr. Feeder um einige Grade wieder herunterstimmt. Mr. Toots fügt bei, er wisse nicht, was Blimber berechtige, über sein Erscheinen in Miß Dombey's Gesellschaft sich Bemerkungen zu erlauben, und wenn er glauben könnte, der Doctor habe damit eine Unverschämtheit beabsichtigt, so wolle er's ihm geben, Doctor hin, Doctor her. Er meint übrigens, es sei nur die Unwissenheit

des Mannes Schuld daran, und Mr. Feeder sagt, daß er nicht daran zweifle.

Mr. Feeder jedoch wird als ein vertrauter Freund von dem Gegenstand nicht ausgeschlossen, und Mr. Toots verlangt blos, daß derselbe geheimnißvoll und mit Gefühl in Anregung komme. Nach einigen Gläsern Wein bringt er Miß Dombey's Gesundheit aus und bemerkt:

„Feeder, Ihr habt gar keine Vorstellung von den Gefühlen, mit welchen ich diesen Toast begleite."

„O ja, die habe ich wohl, mein theurer Toots," versetzt Mr. Feeder, „und sie gereichen Euch sehr zur Ehre, alter Knabe."

Mr. Feeder ist von Freundschaft sehr aufgeregt, drückt seinem Wirthe die Hände und sagt, wenn Toots je einen Bruder brauche, so wisse er, wo er ihn finden könne, entweder direct durch Post oder durch Einschluß. Auch meint er, wenn er Mr. Toots einen Rath ertheilen dürfe, so würde er ihm empfehlen, die Guitarre oder wenigstens die Flöte spielen zu lernen; denn Frauenzimmer lieben an denen, welche ihnen ihre Huldigung darbringen, musikalische Fertigkeit, und er hat selbst schon gefunden, welchen Vortheil man daraus ziehe.

Dieß bringt Mr. Feeder B. A. zu dem Geständniß, daß er sein Auge auf Cornelia Blimber geworfen hat. Er theilt Mr. Toots mit, daß er nichts gegen Brillen einzuwenden habe, und wenn der Doctor sich so wacker anläßt, ihm das Geschäft zu übergeben, ei, so sind sie — versorgt. Seiner Meinung nach ist Jedermann, der sich durch sein Geschäft eine schöne Summe erworben hat, verpflichtet, dasselbe aufzugeben, und Cornelia wäre dabei eine Gehülfin, auf die man stolz seyn könnte. Mr. Toots antwortet mit einem wilden Uebergang auf Miß Dombey's Lob und mit Hindeutungen, daß es ihm bisweilen sei, als möchte er sich eine Kugel durchs Hirn jagen. Mr. Feeder

stellt ihm sehr nachdrücklich vor, daß dieß ein übereilter Versuch seyn würde, und zeigt ihm, um ihn wieder mit dem Daseyn zu versöhnen, Cornelia's Porträt mit Brille und Allem.

So verbringen diese ruhigen Geister den Abend, und sobald letzterer der Nacht gewichen ist, begleitet Mr. Toots seinen Gast nach Hause und verabschiedet sich von ihm an Doctor Blimber's Thüre. Mr. Feeder geht aber nur die Treppe hinauf und kommt, sobald Mr. Toots fort ist, wieder herunter, um einsam an dem Gestade zu wandeln und über seine Aussichten nachzudenken. Er vernimmt in der Stimme der Wellen deutlich die Mittheilung, Doctor Blimber wolle das Geschäft aufgeben, und fühlt eine sanfte romantische Lust, wenn er das Aeußere des Hauses ansieht und sich dabei denkt, der Doctor werde es anstreichen und gründlich ausbessern lassen.

Mr. Toots geht gleichfalls außerhalb der Mauern, welche sein Kleinod bergen, hin und her und schaut in einer kläglichen Gemüthsstimmung — die Polizei hat ein mißtrauisches Auge auf ihn geworfen — nach einem Fenster hinauf, wo noch Licht ist. Er zweifelt nicht daran, daß es aus Florence's Zimmer komme, irrt aber hierin, denn es ist das Nachtlicht der Mrs. Skewton. Während Florence unter den alten Schauplätzen schläft und in ihren Träumen frühere Erinnerungen wieder aufleben, liegt in grimmiger Wirklichkeit, wachend und wimmernd, die Gestalt des alten Weibes da, welche in dem nämlichen Zimmer den geduldigen Knaben ersetzt, um es — aber wie ganz anders — abermals mit Hinfälligkeit und Tod in Verbindung zu bringen. Hager und häßlich liegt sie auf dem unruhigen Bette, und daneben sitzt Edith in ihrer erschreckenden, leidenschaftslosen Lieblichkeit — denn auf das erblindende Auge der Leidenden wirkt sie in der That erschreckend. Was rufen ihnen die Wellen zu in der Stille der Nacht?

„Edith, was soll dieser steinerne Arm da, der aufgehoben ist, mich zu schlagen? Siehst du ihn nicht?“

„Es ist nichts, Mutter, als Eure Phantasie.“

„Als meine Phantasie? Alles ist meine Phantasie. Schau nur! Ist es möglich, daß du ihn nicht siehst?“

„In der That, Mutter, es ist nichts da. Könnte ich auch so ruhig hier sitzen, wenn Ihr von etwas Derartigem bedroht würdet.“

„Ruhig?“ entgegnet die Kranke, wild nach ihr hinschauend. „Er ist jetzt fort — und warum bist du so ruhig? Dieß ist nicht meine Phantasie, Edith. Eiskalt geht es mir durch die Glieder, wenn ich dich so an meiner Seite sitzen sehe.“

„Ich bin traurig, Mutter.“

„Traurig? Du scheinst immer traurig zu seyn. Aber du bist es nicht um meinetwillen.“

Sie fängt zu wimmern an, wirft auf ihrem Kissen ruhelos den Kopf von Seite zu Seite, klagt über Vernachläßigung, nachdem sie eine solche Mutter gewesen, und spricht von der Mutter, die ihnen begegnet, dem guten alten Geschöpf und dem schlechten Dank, den solche Mütter von ihren Töchtern erhalten. Mitten in ihrem Irrereden hält sie an, blickt nach ihrer Tochter hin, ruft, daß sie ihren Verstand verliere, und verbirgt ihr Gesicht in dem Kissen.

Theilnahmvoll beugt sich Edith über sie hin und redet sie an. Die kranke Alte umklammert ihren Hals und sagt mit einer Miene des Entsetzens:

„Edith, wir gehen bald wieder nach Hause — kehren zurück. Du meinst doch auch, daß ich wieder nach Hause soll?“

„Ja, Mutter, ja.“

„Und was sagte der, wie heißt er doch — ich kann mir nie die Namen merken — der Major — jenes schreckliche Wort, als wir weggingen — ist es nicht wahr? Edith!“ ruft sie kreischend und ihre Augen

werden starr, „ist's nicht eben dieß, was jetzt mich ankömmt?“

Nacht um Nacht blinkt das Licht durch das Fenster; die Gestalt liegt auf dem Bett, Edith sitzt an ihrer Seite und die ruhelosen Wellen singen ihnen die ganze Nacht hindurch zu. Nacht um Nacht wiederholen die Wellen heiser ihr Geheimniß; der Staub liegt an dem Ufer aufgehäuft; die Seevögel schweben durch die Luft; die Winde und Wolken eilen hin, ohne eine Spur zurückzulassen und die weißen Arme winken im Mondlicht nach dem fernen, unsichtbaren Lande.

Und noch schaut die kranke Alte in die Ecke, wo der steinerne Arm — ein Stück von einem Grab-Monument, sagt sie — erhoben ist, um sie zu schlagen. Endlich fällt er nieder; ein stummes altes Weib liegt auf dem Bett und krümmt sich zusammen. Die Hälfte von ihr ist todt.

So sieht die Gestalt aus, die Tag für Tag — geschminkt und bemalt, um die Sonne zu verhöhnen — langsam durch das Gedränge gefahren wird; sie sieht sich nach dem guten alten Geschöpf um, das eine solche Mutter war, und verzieht den Mund, wenn sie vergeblich nach ihr späht. So sieht die Gestalt aus, die man in einem Räderbette an den Meeresrand bringt und dort ruhen läßt; aber kein Wind kann ihr Frische zuwehen, und das Gemurmel des Oceans hat kein beruhigendes Wort für sie. Sie liegt da und hört es stundenlang; aber die Sprache ist ihr unbekannt und dunkel. Auf ihrem Gesicht ist Furcht zu lesen, und wenn ihre Augen über die Fläche hinwandern, sehen sie nur einen breiten Strich Oede zwischen Erde und Himmel.

Florence wird nur selten zu ihr gelassen, und wenn es geschieht, so ist sie ärgerlich und zankt. Edith ist immer an ihrer Seite und hält Florence fern; Florence aber, wenn sie Nachts in ihrem Bette liegt, zittert bei dem Gedanken an den Tod in einer solchen Gestalt, kann oft lange nicht schlafen und lauscht in

der Meinung, er sei gekommen. Niemand verpflegt die Kranke, als Edith, denn es ist besser, daß nur wenige Augen sie sehen. Die Tochter wacht allein an ihrem Lager.

Es fällt ein weiterer Schatten auf das umschattete Gesicht; die spitzigen Züge werden noch spitziger, und der Schleier vor den Augen verdichtet sich zu einem schwarzen Tuch, das die trübe Welt ausschließt. Ihre unsicheren Hände legen über der Decke matt Fläche an Fläche, bewegen sich nach der Tochter hin, und eine Stimme — ungleich der ihrigen und ungleich jeder Stimme, welche in unserer sterblichen Sprache redet — sagt:

„Denn ich habe dich erzogen!"

Thränenlos kniet Edith neben dem Bette nieder, um dem ersterbenden Haupt ihre Stimme näher zu bringen und erwiedert:

„Mutter, könnt Ihr mich hören?"

Die Augen weit aufsperrend, versucht sie mit Nicken zu antworten.

„Erinnert Ihr Euch der Nacht vor meiner Hochzeit?"

Der Kopf ist regungslos, drückt aber einigermaßen eine Bejahung aus.

„Ich sagte Euch damals, daß ich Euch Eure Betheilung dabei verzeihe, und flehte zu Gott, daß er mir auch die meinige vergebe. Ich erklärte Euch, daß die Vergangenheit jetzt zwischen uns abgeschlossen sei. Ich sage dieß wieder. Küßt mich, Mutter."

Edith berührt die weißen Lippen und für einen Moment ist Alles still. Einen Augenblick nachher richtet sich ihre Mutter mit ihrem mädchenhaften Lachen und dem Skelett der Cleopatra-Manier in ihrem Bette auf.

Laßt die rosenfarbigen Vorhänge nieder. Außer dem Wind und den Wolken ist auch etwas Anderes auf der Flucht. Laßt die rosenfarbigen Vorhänge nieder!

Die Nachricht von dem Ereignisse ergeht an Mr.

Dombey in London, welcher dem Cousin Feenix, der sich noch nicht zur Abreise nach Baden-Baden hat entschließen können und gleichfalls schon von dem Vorgang unterrichtet ist, einen Besuch macht. Ein so gefälliges Wesen, wie Cousin Feenix ist gerade der rechte Mann für Trauungen sowohl als für Leichenbegängnisse, und seine Stellung in der Familie gibt ihm ein Recht, zu Rath gezogen zu werden.

„Dombey," sagt Cousin Feenix, „bei meiner Seele, ich bin erschüttert, Euch um eines so traurigen Anlasses willen bei mir zu sehen. Meine arme Tante! Sie war eine verteufelt lebhafte Frau."

„Ja wohl," versetzte Mr. Dombey.

„Und Ihr wißt, sie hat sich beziehungsweise ganz jung gemacht," sagt Cousin Feenix. Am Tage Eurer Trauung meinte ich wahrhaftig, sie könne wohl noch zwanzig Jahre aushalten. Ich sagte dieß auch bei Brooks zu dem kleinen Billy Joper — Ihr kennt Ihn ohne Zweifel — Mann mit einem Glas in seinem Auge?"

Mr. Dombey macht eine verneinende Geberde:

„Ich möchte in Beziehung auf ihre Beisetzung hören, ob Ihr — —"

„Ah, bei meinem Leben," sagt Cousin Feenix und streichelt mit dem Bischen Hand, das unter seinen Manchetten hervorsieht, das Kinn, „ich weiß in der That nicht. In dem Park bei meinem Hause ist ein Mausoleum; aber ich fürchte, es bedarf sehr der Ausbesserung, da es sich wahrhaftig in einem verteufelten Zustand befindet. Wenn ich mich nicht meist auswärts aufhielte, so würde ich schon Sorge getragen haben; aber ich glaube, die Leute kommen und machen dort Picknick-Partieen innerhalb der eisernen Geländer."

Mr. Dombey sieht ein, daß dieß nicht angehen würde.

„Es ist eine ungemein schöne Kirche im Dorf," sagt Cousin Feenix nachdenkend, „rein im ersten anglonormannischen Styl gehalten, und man hat einen be-

wundernwürdigen Kupferstich von ihr — Zeichnung von Lady Jane Finchbury — sehr geschnürte Frau. Ich höre übrigens, die Kirche sei durch den Tüncher sehr verderbt worden."

„Vielleicht Brighton selbst," deutet Mr. Dombey an.

„Auf meine Ehre, Dombey, ich glaube nicht, daß wir etwas Besseres thun könnten," sagt Cousin Feenix. „Ihr seht, man ist schon am Platze und der Ort wäre recht angenehm."

„Und wann ist es Euch gelegen?" fragte Mr. Dombey.

„Es ist eine Ehrensache für mich, auf jeden Tag zuzusagen, der Euch als passend dünkt," antwortet Cousin Feenix. „Mit dem größten Vergnügen — natürlich mit wehmüthigem Vergnügen — werde ich meine arme Tante begleiten zu den Schranken des — — ja, zum Grabe," fügt Cousin Feenix bei, da ihm der Schwung der anderen Phrase nicht gelingen will.

„Könnt Ihr am Montag von London abkommen?" fragt Mr. Dombey."

„Der Montag ist mir vollkommen gelegen," erwiederte Cousin Feenix.

Demgemäß verspricht Mr. Dombey, an dem besagten Tage Cousin Feenix abzuholen, und verabschiedet sich. Cousin Feenix begleitet ihn bis zur Treppe und bemerkt noch: „Es thut mir in der That außerordentlich leid, Dombey, daß Ihr in der Sache so viele Mühe habt," worauf Mr. Dombey antwortet: „durchaus nicht."

Zu der bestimmten Zeit treffen Cousin Feenix und Mr. Dombey zusammen, fahren nach Brighton und begleiten, in ihren zwei Personen alle übrigen Leidtragenden vertretend, die Ueberreste der hingeschiedenen Dame nach ihrer Ruhestätte. Cousin Feenix, der in dem Trauerwagen sitzt, bemerkt auf der Straße zahllose Bekannte, nimmt aber Anstands halber keine an-

dere Rücksicht auf sie, als daß er sie Mr. Dombey laut bezeichnet; zum Beispiel: „Tom Johnson. Mann mit Korkbein — kenne ihn von White. Wie, Ihr auch da, Tommy? Vernarrt in eine Vollblutstute. Die Smalder-Mädchen," und so weiter. Bei der Feierlichkeit ist Cousin Feenix traurig, denn er weiß, bei solchen Gelegenheiten müsse man die Leute glauben machen, daß man wirklich erschüttert sei; auch sind seine Augen, nachdem die Sache vorüber ist, in der That feucht. Er sammelt sich jedoch bald wieder, und das Gleiche ist der Fall bei dem Rest der Freunde und Verwandten von Mrs. Skewton, über die der Major in seinem Club unaufhörlich zu erzählen weiß, daß sie sich nie warm genug gekleidet habe. Die junge Dame mit dem Rücken dagegen, die so viel mit ihren Augenlidern zu schaffen hatte, sagt mit einem Seufzer, sie müsse ungeheuer alt gewesen seyn und habe einen entsetzlichen Tod erlitten; man dürfe nur nicht davon reden.

So liegt Edith's Mutter in ihrem Grabe, und nichts bleibt von ihr zurück in der Erinnerung ihrer lieben Freundinnen, welche taub sind gegen die Wellen, die heiser ihr Geheimniß wiederholen, nichts von dem am Ufer aufgehäuften Staub sehen und keine Augen haben für die weißen Arme, die im Mondlicht nach dem fernen unsichtbaren Lande winken. Aber an dem Saume des unbekannten Meeres geht Alles in der gewohnten Weise fort, und Edith, die allein dasteht und auf die Stimme der Wellen lauscht, sieht das moderige Schilf zu ihren Füßen, welches ihren ganzen Lebenspfad bestreuen soll.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Vertraulich und zufällig.

Nicht mehr in Capitän Cuttle's schwarzen Kleidern und in dem Südwesterhut, sondern in eine gute braune Livree gehüllt, die, während sie gesetzte Nüchternheit heuchelte, in der That so stolz und zuversichtlich war, wie nur ein Schneider sie anzufertigen wünschen konnte, stand jetzt der in seinem äußeren Menschen so umgewandelte Rob, der Schleifer, im Dienste seines Gönners, Mr. Carker, ohne mit seinem inneren weitere Rücksicht auf den Capitän und den Midshipman zu nehmen, als daß er einige Minuten seiner Muße der Aufgabe weihte, diese beiden unzertrennlichen Würdenträger zu verhöhnen und unter der Beifall zollenden Musik jenes Blech-Instruments, seines Gewissens, sich die triumphirende Weise zu vergegenwärtigen, in welcher er von ihnen losgekommen war. Insaße von Mr. Carker's Haus und mit dem persönlichen Dienst um seinen Beschützer betraut, hielt Rob seine runden Augen mit Furcht und Zittern auf die weißen Zähne geheftet und fühlte, daß er nöthig habe, sie weiter als je offen zu halten.

Wäre er in den Dienst eines mächtigen Zauberers gekommen, und hätten an besagten Zähnen die kräftigsten Bannsprüche gehaftet, so wären sie doch sicherlich nicht im Stande gewesen, seinem ganzen Wesen eine größere Scheu einzuflößen. In den Augen des Knaben besaß sein Gebieter eine Gewalt und eine Autorität, die seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen und ihn zum unbedingtesten Gehorsam zwangen. Ja, selbst in Abwesenheit desselben fühlte er sich, wenn er an ihn dachte, kaum sicher, ob er nicht plötzlich wieder am Kragen gepackt werde, wie an jenem Morgen der ersten Zusammenkunft, und ob nicht die Zähne die geheimste Regung seines Innern aufzufinden und zu wür-

digen wüßten. Angesicht in Angesicht mit ihm, zweifelte Rob ebensowenig daran, daß Mr. Carker seine geheimen Gedanken lese oder doch, wenn er wolle, sie leicht zu lesen vermöge, als es ihm zweifelhaft werden konnte, sein Gebieter bemerke, wenn er nach ihm hinsah, seine äußere Gestalt. Das Uebergewicht war so vollständig und hielt ihn dermaßen im Banne, daß er kaum wagte, an etwas Anderes zu denken, als an den unwiderstehlichen Einfluß seines Gönners und an dessen Macht, Alles mit ihm anzufangen. Deßhalb harrte er auch stets ängstlich seiner Befehle und versuchte in einer Art geistiger Spannung denselben vor allen anderen Dingen zuvorzukommen.

In seinem damaligen Gemüthszustande wußte vielleicht Rob selbst nicht, und es wäre wohl ein Akt nicht gewöhnlicher Vermessenheit gewesen, sich darüber Gedanken zu machen, ob er sich nicht blos deßhalb so vollständig diesem Einflusse unterwarf, weil ihm der Argwohn vorschwebte, sein Gönner sei Meister in gewissen tückischen Künsten, in denen er selbst durch die Schleifer-Schule zu einem ärmlichen Anfänger geworden war. So viel ist gewiß, daß er ihn eben so sehr bewunderte, als fürchtete. Mr. Carker kannte vielleicht die Quellen seiner Macht besser und versäumte nicht, sie zu benützen.

An dem Abende nach dem Austritt aus des Capitäns Dienst verkaufte Rob sogleich seine Tauben, ohne sich in der Eile viel an den schlechten Erlös zu kehren, und rannte geradenwegs nach Mr. Carker's Hause, wo er sich mit glühendem Gesichte, das Lob zu erwarten schien, seinem neuen Gebieter vorstellte.

„Wie, du Galgenstrick!“ sagte Mr. Carker, nach seinem Bündel hinsehend, „hast du deinen Platz verlassen, um zu mir zu kommen?“

„Oh, mit Erlaubniß, Sir,“ stotterte Rob, „Ihr wißt ja, als ich zum letztenmal hier war, sagtet Ihr —“

„Ich sagte etwas?“ erwiederte Mr. Carker. „Und was sagte ich?“

„Ich bitt' um Verzeihung, Sir, Ihr sagtet eigentlich nichts, Sir,“ versetzte Rob in großer Verblüffung und durch die Art dieser Frage gewarnt.

Sein Gönner sah mit einer breiten Schaustellung des Zahnfleisches nach ihm hin, schüttelte seinen Zeigefinger und bemerkte:

„Ich sehe voraus, mein vogabundirender Freund, daß es mit dir zu einem schlimmen Ende kommen wird. Es steht dir der Untergang bevor.“

„Oh, ich bitte, sprecht nicht so, Sir!“ rief Rob, und die Kniee zitterten unter ihm. „Gewiß, Sir, ich möchte nur für Euch arbeiten, Sir, Euch aufwarten, Sir, und getreulich Alles thun, was Ihr mich heißt, Sir.“

„Du wirst gut thun, Alles, was man dich heißt, getreulich zu erfüllen, wenn du überhaupt mit mir zu schaffen hast,“ erwiederte sein Gönner.

„Ja, ich weiß dieß,“ versetzte der unterwürfige Rob. „Ich bin davon überzeugt, Sir. Wenn Ihr nur so gut seyn wolltet, es mit mir zu probiren! Und wenn Ihr je an mir findet, daß ich gegen Eure Wünsche handle, so mögt ihr mich auf der Stelle todtschlagen.“

„Du Hund!“ sagte Mr. Carker, in seinem Stuhle sich zurücklehnend und ruhig nach ihm hinlächelnd. „Dieß wäre noch nichts gegen das, was ich dir anthun würde, wenn du versuchtest, mich zu täuschen.“

„Ja, Sir,“ versetzte der Schleifer kriechend, „ich weiß wohl, Ihr würdet schrecklich mit mir umgehen, Sir. Ich werde mir gewiß keinen solchen Versuch beikommen lassen, Sir, und wenn man mich sogar mit goldenen Guineen bestechen wollte.“

In seinen Erwartungen auf Lob vollkommen getäuscht, stand der verdutzte Schleifer da und sah seinen Gönner an, obschon er mit der Unruhe, die oft in ähnlicher Lage ein bissiger Hund kund gibt, vergeblich bemüht war, nicht nach ihm hinzublicken.

„Du hast also deinen alten Dienst verlassen und bist hieher gekommen, um mich zu bitten, daß ich dich in den meinigen nehme?“ fragte Mr. Carker.

„Mit Erlaubniß, ja, Sir,“ entgegnete Rob, der bei seinem Schritte nur nach den Weisungen seines Gönners gehandelt hatte, obschon er es jetzt nicht wagte, sich durch die mindeste Hindeutung darauf zu rechtfertigen.

„Gut!“ sagte Mr. Carker. „Du kennst mich, Junge?“

„Ja, Sir,“ erwiederte Rob, der seinen Hut rieb und noch immer durch Mr. Carker's Auge gebannt war, während er zugleich vergeblich sich abmühte, den Bann zu lösen.

Mr. Carker nickte mit dem Kopf.

„So, sieh dich vor!“

Rob drückte durch eine Anzahl kurzer Verbeugungen aus, wie vollkommen er diese Warnung begriff, und setzte seine Kratzfüße bis nach der Thüre fort, in der getrosten Hoffnung, sie bald hinter sich zu kriegen, als sein Gönner ihm Halt gebot.

„He!“ sagte Mr. Carker, ihn rauh zurückrufend, „du hast — schließe die Thüre dort.“

Rob gehorchte, als ob sein Leben von seiner Behendigkeit abhinge.

„Du hast dich an's Lauschen gewöhnt. Weißst du, was dieß besagen will?“

„Horchen, Sir?“ — warf Rob auf Gerathewohl hin, nachdem er eine Weile verlegen sich besonnen hatte.

Sein Gönner nickte.

„Aufpassen und dergleichen.“

„Hier würde ich nichts der Art thun, Sir,“ erwiederte Rob. „Auf Ehre, gewiß nicht, Sir. Lieber wollte ich sterben, Sir, und wenn man mir auch alles Erdenkliche verspräche. Die ganze Welt könnte mich nicht zu Etwas Solchem bestechen, Sir, wenn es mir nicht befohlen würde, Sir.“

„Ich möchte dir's auch nicht rathen. Du bist außerdem an's Plappern und Plaudern gewöhnt," sagte sein Gönner mit vollkommener Ruhe. „Nimm dich hier in Acht davor, Spitzbube, oder es ist um dich geschehen." Er lächelte wieder und winkte abermals mit dem Zeigefinger.

Der Schleifer konnte vor Bestürzung kaum mehr athmen. Er versuchte die Reinheit seiner Absichten zu betheuren, konnte aber den lächelnden Gentleman nur in einer unterwürfigen Betäubung anglotzen, mit welcher Mr. Carker sehr wohl zufrieden zu seyn schien; denn er befahl ihm nach einem kurzen Schweigen, die Treppe hinunterzugehen, und machte ihm damit bemerklich, daß er in Dienst genommen sei.

So gelangte Rob, der Schleifer, zu einem neuen Herrn, und seine ängstliche Ehrerbietung vor Mr. Carker wurde wo möglich mit jeder Minute seines Dienstes noch erhöht und gekräftigt.

Er war einige Monate im Besitz seiner Stelle gewesen, als er eines Morgens früh Mr. Dombey, welcher einer Verabredung gemäß bei seinem Gebieter frühstücken sollte, die Gartenthüre öffnete. Im gleichen Augenblick kam auch eiligst Mr. Carker herbei, um den angesehenen Gast zu empfangen und mit allen seinen Zähnen zu bewillkommnen.

„Ich hätte wahrhaftig nie gedacht," sagte Mr. Carker, indem er Mr. Dombey beim Absteigen vom Pferd seine Unterstützung anbot, „Euch hier zu sehen. Dieß ist ein außerordentlicher Tag in meinem Kalender. Bei einem Manne wie Ihr, kann es freilich als nichts Besonderes erscheinen, da Ihr in der Lage seid, Alles zu thun; aber bei einem Mann, wie ich, gestaltet sich der Fall ganz anders."

„Ihr habt hier eine sehr geschmackvolle Wohnung, Carker," sagte Mr. Dombey, der sich herabließ, auf dem Rasen Halt zu machen und umherzuschauen.

„Es beliebt Euch nur, so zu sagen," entgegnete Carker. „Ich danke Euch."

„In der That," fuhr Mr. Dombey mit stolzer Gönnermiene fort, „ich habe auch allen Grund dazu. Soviel ich sehe, ist dieß ein sehr bequemer, wohl eingerichteter Platz — eigentlich elegant."

„Er verdient wahrhaftig diese Bezeichnung nicht," erwiederte Carker mit der Miene der Bescheidenheit. „Doch es ist genug davon gesprochen, und ich bin Euch nichts desto weniger dankbar, wenn Ihr ihn mit einem Lobe bedenkt, das ihm nicht gebührt. Wollt Ihr eintreten?"

Im Hause drinnen entgingen Mr. Dombey die vollständige Einrichtung der Zimmer und die zahlreichen Bequemlichkeiten und Zierden, an denen es wimmelte, nicht. Mr. Carker nahm in seiner geheuchelten Demuth die Bemerkungen darüber mit einem ehrerbietigen Lächeln auf und sagte, er begreife wohl den zarten Sinn in Mr. Dombey's Worten und wisse ihn zu würdigen; aber in Wahrheit sei das Häuschen gut genug für einen Mann von seiner Stellung, vielleicht sogar besser, als es ihm gebühre, wie gering dasselbe auch seyn möge.

„Euch aber, der Ihr so hoch über mir steht, mag es in der That vielleicht besser vorkommen, als es ist," fügte er bei, und sein falscher Mund verzog sich von einem Ohre bis zum Andern. „Gerade wie auch Monarchen in dem Leben von Bettlern einen Reiz zu finden glauben."

Während er so sprach, richtete er einen scharfen Blick und ein scharfes Lächeln auf Mr. Dombey — einen noch schärferen Blick und ein noch schärferes Lächeln, als Mr. Dombey in der Haltung, die er so oft als der zweite im Commando nachzubilden gewöhnt war, sich vor dem Feuer aufstellte und die Gemälde an den Wänden musterte. Das kalte Auge seines Principals wanderte flüchtig darüber hin, und Mr. Car-

ker's schlauer Blick folgte ihm allenthalben, genau sich merkend, wo es anhielt und was es sah.

Als es namentlich auf einem Gemälde ruhen blieb, schien Carker kaum zu athmen, und sein Blick wurde katzenartig lauernd; aber das Auge des großen Mannes ging davon weg und nahm sichtlich keinen größeren Eindruck mit, als von den übrigen.

Carker sah danach hin — es war das Bild, welches Aehnlichkeit mit Edith hatte — als ob es ein lebendes Wesen wäre; ein boshaftes, stummes Lachen überflog sein Gesicht und schien theilweise dem Bild zu gelten, obschon es hauptsächlich einen Spott über den großen Mann enthielt, der ihm nichts ahnend zur Seite stand. Bald nachher dampfte das Frühstück auf dem Tische, und während er Mr. Dombey einen Stuhl anbot, dessen Lehne dem Gemälde zugekehrt war, nahm er wie gewöhnlich ihm gegenüber seinen Sitz ein.

Mr. Dombey war sogar noch ernster, als sonst, und verhielt sich sehr schweigsam. Der Papagei, der sich auf dem vergoldeten Reife seines schönen Käfigs wiegte, gab sich vergebliche Mühe, die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf sich zu ziehen; denn Mr. Carker war zu sehr von seinem Gast in Anspruch genommen, um auf den Vogel zu achten, und Mr. Dombey, der sich ganz seinem Brüten hingab, schaute starr, um nicht zu sagen verdrießlich, über seine steife Halsbinde weg, ohne die Augen von dem Tischtuch zu erheben. Was den dienstleistenden Rob betraf, so galten alle seine Fähigkeiten zu sehr der Aufmerksamkeit auf seinen Gebieter, als daß er es hätte wagen sollen, dem Gedanken Raum zu geben, der Gast sei der vornehme Herr, dem er in seiner Kindheit als Zeugniß für die Gesundheit der Familie vorgestellt worden war und dem er seine ersten Lederhosen zu danken hatte.

„Erlaubt mir die Frage," sagte Carker plötzlich, „wie sich Mrs. Dombey befindet."

Er beugte sich dabei unterwürfig vorwärts und

stützte das Kinn auf seine Hand; zu gleicher Zeit aber richtete er seine Augen auf das Gemälde, als wollte er sagen: „nun werden wir sehen, wie ich ihn weiter zu führen im Stande bin.“

„Mrs. Dombey befindet sich vollkommen wohl,“ antwortete Dombey erröthend. „Ihr erinnert mich hiedurch an einen Punkt, Carker, über den ich mit Euch sprechen möchte.“

„Robin, du kannst gehen,“ sagte Mr. Carker in so mildem Tone, daß Robin betroffen darüber wurde, obschon er bei seinem Abgang die Augen bis zum letzten Moment auf seinem Gebieter haften ließ. „Ihr erinnert Euch natürlich dieses Knaben?“ fügte er bei, sobald der verstrickte Schleifer das Zimmer verlassen hatte.

„Nein,“ sagte Mr. Dombey mit großartiger Gleichgiltigkeit.

„Von einem Manne, wie Ihr, auch nicht wahrscheinlich — ja, kaum möglich,“ murmelte Carker. „Er gehört aber zu der Familie, aus der Ihr eine Amme nahmt. Vielleicht erinnert Ihr Euch noch, daß Ihr Euch großmüthig mit seiner Erziehung belastetet?“

„Ist dieß der Knabe?“ versetzte Mr. Dombey mit einem Stirnrunzeln. „Ich glaube, er macht seiner Erziehung wenig Ehre.“

„Ich fürchte, er ist ein junger Galgenvogel,“ erwiederte Carker mit einem Achselzucken; „wenigstens steht er in diesem Ruf. Die Sache verhält sich übrigens so, daß ich den Burschen in meinen Dienst nahm, weil er keine andere Beschäftigung finden konnte und — ohne Zweifel wurde er zu Hause so unterrichtet — eine Art Anspruch an Euch zu haben glaubte, weßhalb er denn auch Euch überall nachging, um Euch sein Anliegen vorzubringen. Zwar beschränkt sich meine Beziehung zu Euren Angelegenheiten nur auf Geschäftssachen; aber gleichwohl nehme ich aus freien Stücken Antheil an Allem, was Euch angeht, so daß ich — —“ er hielt inne, als wollte er erst erkunden, ob er Mr. Dombey

schon weit genug geführt habe. Und abermals stützte er das Kinn auf seine Hand, um nach dem Gemälde hinzuschielen.

„Carker," sagte Mr. Dombey, „ich weiß, Ihr beschränkt Eure — —"

„Dienstpflicht," ergänzte der lächelnde Geschäftsführer.

„Nein; ich sage lieber Eure Anhänglichkeit —" bemerkte Mr. Dombey mit dem Bewußtseyn, daß er ihm ein sehr schmeichelhaftes Compliment mache — „nicht auf bloße Geschäftssachen. Eure Rücksicht auf meine Gefühle, meine Hoffnungen und getäuschten Erwartungen in dem kleinen Beispiele, das Ihr eben erwähntet, ist mir ein Beweis dafür. Ich bin Euch verbundeu, Carker."

Mr. Carker verbeugte sich langsam und rieb sehr sanft seine Hände, als fürchte er, durch jede andere Geberde den Strom von Mr. Dombey's Vertrauen zu stören.

„Eure Hindeutung darauf kommt ganz gelegen," fuhr Mr. Dombey nach einem kurzen Zaudern fort, „denn sie bahnt das an, was ich Euch sagen möchte, und erinnert mich daran, daß nicht unbedingt neue Beziehungen zwischen uns erwachsen, obschon meinerseits mehr persönliches Vertrauen mit in's Spiel kommen dürfte, als bisher — —"

„Mir in so auszeichnender Weise zu Theil wurde," ergänzte Carker mit einer abermaligen Verbeugung. „Ich will Euch nicht sagen, wie geehrt ich mich fühle, denn ein Mann wie Ihr, weiß wohl, daß es in seiner Macht steht, beliebig Ehre zu vergeben."

„Wir beide, Mrs. Dombey und ich," fuhr Mr. Dombey fort, dieses Compliment mit majestätischer Selbstverläugnung übergehend, „sind über manche Punkte nicht ganz einig. Es scheint, als ob wir uns gegenseitig noch nicht verstehen. Mrs. Dombey hat noch etwas zu lernen."

„Mrs. Dombey ist mit vielen, seltenen, schönen Eigenschaften beglückt und ohne Zweifel sehr an Schmeichelei gewöhnt," sagte der glatte, geschmeidige Geschäftsführer, welcher jeden Blick, jeden Ton seines Herrn auf's Sorgfältigste beobachtete. „Aber wo Liebe, Pflichtgefühl und Achtung herrscht, werden kleine Mißverständnisse, die aus solchen Ursachen hervorgehen, bald ausgeglichen seyn."

Mr. Dombey dachte unwillkührlich an das Gesicht, das in dem Besuchzimmer seiner Gattin ihn angeblickt und an die gebieterische Hand, die nach der Thüre hingewiesen hatte. Bei der Erinnerung an die Liebe, das Pflichtgefühl und die Achtung, welche sich hierin ausgesprochen, fühlte er, wie ihm das Blut gegen die Wangen schoß, eben so deutlich, als es das beobachtende Auge ihm gegenüber sah.

„Ich hatte mit Mrs. Dombey," fuhr er fort, „vor Mrs. Skewton's Tod einen kleinen Wortwechsel über die Gründe meiner Unzufriedenheit, von denen Ihr Euch eine allgemeine Vorstellung gebildet haben werdet aus der Scene, die in Eurer Gegenwart zwischen Mrs. Dombey und mir in unserem — in meinem Hause stattfand."

„Ich bedauerte recht sehr, Zeuge seyn zu müssen," sagte der lächelnde Carker. „So sehr ein Mann in meiner Stellung nothwendig auf Euer Vertrauen stolz seyn muß — zwar darf ich es Euch nicht hoch anrechnen, da Ihr Alles thun könnt, ohne Euch etwas zu vergeben — und so geehrt ich mich fühlte, als Ihr mich Mrs. Dombey vorstelltet, ehe sie sich noch der Auszeichnung erfreute, Euren Namen zu tragen, muß ich Euch doch die Versicherung geben, daß ich an jenem Abend fast bedauerte, der Gegenstand einer so ganz besonderen Gunst zu seyn."

Daß Jemand unter was immer für Umständen bedauern konnte, durch Herablassung und Gönnerschaft ausgezeichnet zu werden, war für Mr. Dombey ein

moralisches Wunder, das er nicht begreifen konnte. Er antwortete daher mit beträchtlicher Steigerung seiner Würde: „Wirklich? Und warum?“

„Ich fürchte,“ versetzte der Geschäftsführer, „daß Mrs. Dombey, die mir nie sehr geneigt war — ein Mann in meiner Stellung konnte dieß auch nicht erwarten von einer Dame, die von Natur aus so stolz ist und der ihr Stolz so gut läßt — mir meine unschuldige Betheiligung an jenem Gespräch nicht leicht vergeben werde. Ihr müßt bedenken, daß Euer Mißfallen nichts Geringes ist, und es vor einer dritten Person fühlen zu müssen — —“

„Carker,“ sagte Mr. Dombey in anmaßendem Tone, „ich denke doch, daß mir die erste Rücksicht gebührt.“

„Oh! kann hierüber ein Zweifel obwalten?“ entgegnete der Andere mit der Ungeduld eines Mannes, der eine bekannte unumstößliche Thatsache einräumt.

„Ich meine, wenn wir beide in Frage kommen, so nimmt Mrs. Dombey eine untergeordnete Stellung ein,“ fuhr Mr. Dombey fort. „Ist's nicht so?“

„Ob es so ist?“ erwiederte Carker. „Weiß Jemand besser, als Ihr, daß hierüber keine Frage nöthig ist?“

„Dann hoffe ich, Carker,“ sagte Mr. Dombey, „daß Euer Bedauren über das Mißfallen der Mrs. Dombey fast aufgewogen werden dürfte durch das Bewußtseyn, mein Vertrauen und meine gute Meinung gewonnen zu haben.“

„Ich habe also das Unglück gehabt,“ entgegnete Carker, „dieses Mißfallen auf mich zu laden. Hat sich Mrs. Dombey so gegen Euch geäußert?“

„Mrs. Dombey hat allerlei Ansichten, über die ich nicht mit ihr einverstanden bin,“ sagte Mr. Dombey mit majestätischer Kälte und Gleichgiltigkeit, „und ich bin nicht geneigt, mich darauf einzulassen, oder sie mir wieder in's Gedächtniß zu rufen. Wie ich Euch bereits mittheilte, habe ich gegen Mrs. Dombey erklärt, daß ich auf gewissen Punkten häuslicher Ehrerbietung und

Unterwürfigkeit nothwendig bestehen müsse. Es ist mir nicht gelungen, sie zu überzeugen, es sei ebensowohl für ihren Frieden und ihre Wohlfahrt, als für meine Würde zweckdienlich, daß sie unverweilt in solchen Beziehungen ihr Benehmen ändere, weßhalb ich ihr bedeutete, wenn ich es nöthig finde, ihr wieder Vorstellungen zu machen, so werde ich ihr meine Ansicht durch Euch, meine vertraute Mittelsperson, zugehen lassen."

In den Blick, welchen Mr. Carker auf ihn heftete, mischte sich ein teuflisches Schielen nach dem Gemälde an der Wand, das wie ein Blitz danach hinzuckte.

„Ich nehme keinen Anstand, Carker," fuhr Mr. Dombey fort, „Euch zu sagen, daß ich meinen Entschluß durchzuführen beabsichtige. Ich lasse nicht mit mir spielen. Mrs. Dombey muß belehrt werden, daß mein Wille Gesetz ist, und daß ich von dieser ganzen Regel meines Lebens keine Ausnahme gestatten kann. Ihr werdet die Güte haben, Euch dieser Aufgabe zu unterziehen; ich hoffe, ihr habt nichts dagegen einzuwenden, da sie von mir ausgeht, wie sehr Ihr es auch aus Höflichkeit gegen Mrs. Dombey bedauern mögt — ein Bedauren, für das ich Euch in ihrem Namen danke. Auch bin ich überzeugt, Ihr werdet sie so pünktlich wie jeden andern Auftrag erfüllen."

„Ihr wißt," sagte Mr. Carker, „daß Ihr mir nur zu befehlen braucht."

„Ich weiß," entgegnete Mr. Dombey mit majestätischer Zustimmung, „daß ich Euch nur zu befehlen brauche. Es ist nöthig, daß ich durchgreifend verfahre. Mrs. Dombey ist eine Dame, die ohne Zweifel in vielfacher Beziehung hohe Eigenschaften besitzt, so daß sie — —"

„Sogar Eurer Wahl Ehre macht," ergänzte Carker mit schmeichelnder Schaustellung seiner Zähne.

„Meinetwegen, wenn Ihr die Worte so gestellt wissen wollt," sagte Mr. Dombey in seinem vornehmen Tone, „obschon ich für den Augenblick nicht be-

merke, daß Mrs. Dombey diese Ehre in der gebührenden Weise zu schätzen weiß. Sie besitzt einen Widerspruchsgeist, der ausgerottet und überwältigt werden muß. Mrs. Dombey scheint nicht zu begreifen," fügte er mit Nachdruck bei, „daß schon der Gedanke eines Widerstands gegen mich ungeheuerlich und abgeschmackt ist."

„Wir in der City kennen Euch besser," versetzte Carker mit einem Lächeln von Ohr zu Ohr.

„Ihr kennt mich besser," sagte Mr. Dombey. „Ich hoffe es. Gleichwohl muß ich Mrs. Dombey die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß meine Ermahnung, wie wenig dieß sich auch mit ihrem späteren, sich stets gleich bleibenden Benehmen zu vertragen scheint, einen sehr mächtigen Eindruck auf sie machte, als ich ihr bei der erwähnten Gelegenheit mit einiger Strenge erklärte, daß ich nicht mit ihr zufrieden seyn könne und deßhalb entschieden gegen sie auftreten müsse." Mr. Dombey entledigte sich dieser Worte mit einer ungemein wichtig thuenden Stattlichkeit. „Ich wünsche nunmehr, Carker, Ihr möget die Güte haben, Mrs. Dombey von mir aus mitzutheilen, daß ich ihr das frühere Gespräch ins Gedächtniß rufen wolle, und daß ich erstaunt sei, noch keine Wirkung desselben wahrzunehmen. Ich müsse darauf bestehen, daß sie ihr Benehmen nach den Einschärfungen regle, welche sie aus jenem Gespräche kennt. Ich sei nicht zufrieden mit ihrem Betragen — ja sogar sehr unzufrieden; und werde mich in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt sehen, Euch zum Ueberbringer noch unwillkommenerer und bestimmterer Erklärungen zu machen, wenn ihr Verstand und ihr richtiges Gefühl sie nicht bewege, sich meinen Wünschen anzubequemen, wie dieß bei der ersten Mrs. Dombey der Fall war und — ich glaube wohl beifügen zu dürfen — auch bei jeder anderen Dame an ihrer Stelle der Fall seyn würde."

„Die erste Mrs. Dombey lebte sehr glücklich," bemerkte Mr. Carker.

„Die erste Mrs. Dombey war verständig," versetzte Mr. Dombey mit gentlemanischer Toleranz gegen die Todte, „und besaß ein sehr richtiges Gefühl."

„Glaubt Ihr wohl, daß Miß Dombey ihrer Mutter gleiche?" fragte Carker.

Mr. Dombey's Gesicht veränderte sich schnell und wurde düster. Die vertraute Mittelsperson faßte es scharf ins Auge.

„Ich habe einen schmerzlichen Gegenstand berührt," sagte er im sanften Tone des Bedauerns, der sich mit dem spähenden Blicke schlecht vertrug, „und bitte daher um Verzeihung. In meiner Theilnahme übersah ich das Verbindungsglied zwischen Tochter und Mutter. Verzeiht mir."

Ungeachtet dieser Worte blieb der Spürblick unverwandt auf Mr. Dombey's gesenktem Antlitz haften und blitzte dann in seltsamem Triumph nach dem Gemälde hin, als fordere er dasselbe auf, Zeuge zu seyn, wie er seinen Principal vorwärts führe und was noch kommen werde.

„Carker," sagte Mr. Dombey, der zuweilen auf den Tisch niederschaute, während er mit etwas veränderter hastigerer Stimme und mit blasseren Lippen sprach, „es ist kein Grund zu einer Entschuldigung vorhanden. Ihr seid im Irrthum. Euer vermeintliches Bindeglied hat es mit der Gegenwart, nicht aber mit irgend einer Erinnerung zu schaffen. Mrs. Dombey's Benehmen gegen meine Tochter gefällt mir nicht."

„Verzeiht mir," sagte Mr. Carker; „ich verstehe Euch nicht ganz."

„Ich meine," erwiederte Mr. Dombey, „daß Ihr Mrs. Dombey diesen Punkt von mir aus vorhalten möget. Ihr werdet die Güte haben, es zu thun — werdet ihr sagen, daß die Art, wie sie sich gegen meine Tochter anstellt, mir unangenehm ist. Sie fällt auf

und könnte den Leuten Anlaß geben, Mrs. Dombey in ihrer Beziehung zu meiner Tochter mit Mrs. Dombey in ihrer Beziehung zu mir gegen einander zu stellen. Ihr werdet so gefällig seyn, Mrs. Dombey einfach wissen zu lassen, daß ich Einwürfe dagegen mache, und daß ich von ihr erwarte, sie werde meinen Wünschen unverweilt Folge geben. Ob es Mrs. Dombey Ernst sei, ob sie nur eine Grille verfolge, oder ob sie es im Widerspruch gegen mich thue, in jedem von diesen Fällen ist mir ihr Benehmen unangenehm. Wenn meine Gattin nach der ihr zustehenden Unterwürfigkeit gegen mich noch überflüssige Zärtlichkeit und Pflichten zu haben meint, so mag sie meinetwegen über dieselben verfügen, wo es ihr gut dünkt; aber zuerst will ich Unterwerfung haben! — Carker," fügte Mr. Dombey bei, indem er der ungewöhnlichen Erregung, mit welcher er gesprochen, Einhalt that und in einen Ton überging, welcher mehr mit der gewohnten Behauptung seiner Größe im Einklang stand, „Ihr werdet so gefällig seyn, diesen Punkt nicht zu verabsäumen oder leicht darüber hinzugehen, denn ich wünsche, daß Ihr ihn als einen sehr wichtigen Theil Eures Auftrags betrachtet."

Mr. Carker verbeugte den Kopf, stand von dem Tische auf, trat, gedankenvoll die Hand an sein glattes Kinn gelegt, vor das Feuer und blickte mit der arglistigen Schlauheit eines antiken Schnitzwerks, in welchem sich halb ein menschlicher, halb ein thierischer Charakter ausdrückt, oder gleich dem laurenden Gesichte an einem alten Springbrunnen auf Mr. Dombey nieder. Letzterer, der allmählig seine Fassung wieder gewann, oder dessen Erregung in dem Bewußtseyn seiner hohen Stellung verkühlte, warf sich aufs Neue in seine steife Haltung und schaute nach dem Papagei hin, der in dem großen Trauring seine Purzelbäume machte.

„Ich bitte um Verzeihung," sagte Carker, der

nach einer Pause plötzlich seinen Stuhl wieder einnahm und sich Mr. Dombey gegenüber setzte, „aber ich wünsche eine weitere Belehrung. Ist Mrs. Dombey davon unterrichtet, daß Ihr mich möglicherweise zum Organ Eures Mißfallens machen könntet?"

„Ja," versetzte Mr. Dombey. „Sie weiß es."

„Ja," erwiederte Carker hastig; „aber wie?"

„Wie?" entgegnete Mr. Dombey nicht ohne Zögern. „Weil ich es ihr gesagt habe."

„So?" versetzte Carker. „Aber warum habt Ihr es ihr gesagt? Ihr seht," fuhr er mit einem Lächeln fort, indem er seine Sammthand gleich einer Katze, die ihre Klauen eingezogen hat, sanft auf Mr. Dombey's Arm legte, „wenn ich vollkommen Eure Gesinnung weiß, so kann ich Euch nur um so nützlicher seyn und desto wirksamer dienen. Ich glaube zwar, daß ich Euch verstehe. Ich habe nicht die Ehre, bei Mrs. Dombey in Gunst zu stehen, und kann es in meiner Stellung auch nicht erwarten. Dieß muß ich wohl als Thatsache voraussetzen?"

„Ich denke so," sagte Mr. Dombey.

„Wenn Ihr also Mrs. Dombey derartige Mittheilungen durch mich machen lasset," fuhr Carker fort, „so werden sie dieser Dame besonders unangenehm seyn?"

„Es dünkt mich," sagte Mr. Dombey mit stolzer Zurückhaltung, aber doch mit einiger Verlegenheit, „daß Mrs. Dombey's Ansichten über den Gegenstand keinen Einfluß auf den Gesichtspunkt üben, in welchem er sich Euch und mir darstellt, Carker. Ihr mögt Recht haben."

„Und — verzeiht mir — verstehe ich Euch recht," entgegnete Carker, „wenn ich annehme, Ihr glaubet hierin das thunlichste Mittel gefunden zu haben, Mrs. Dombey's Stolz — ich bediene mich dieses Wortes, da es eine Eigenschaft bezeichnet, welche, in den gebührenden Schranken erhalten, einer durch Schönheit und Talente so ausgezeichneten Dame nur zum Schmuck und zur Zierde gereichen kann — zu demüthigen, ich

will nicht sagen, sie zu strafen, sondern sie zur Unterwerfung zu bringen, auf welche Ihr natürlich so gerechte Ansprüche habt?"

„Ihr wißt, Carker," sagte Mr. Dombey, „ich bin nicht gewöhnt, für die Schritte, die mir als passend erscheinen, ausführlich die Gründe anzugeben; indeß will ich Euch hierin nicht widersprechen. Etwas Anderes ist, wenn Ihr Einwendungen dagegen zu machen habt, und dann reicht Eure bloße Erklärung vollkommen zu. Ich gestehe übrigens, daß ich nicht geglaubt hätte, mein Vertrauen könne Euch möglicherweise herabwürdigen —"

„Oh! mich herabwürdigen!" rief Carker. „In Eurem Dienste!"

„Oder in eine falsche Stellung versetzen," fuhr Mr. Dombey fort.

„Ich in einer falschen Stellung!" rief Carker. „Ich werde stolz darauf seyn — es macht mir Freude, wenn ich Euer Vertrauen rechtfertigen kann. Zwar hätte ich wünschen mögen, der Dame, zu deren Füßen ich gern meine bescheidene Huldigung niederlegen würde — denn ist sie nicht Eure Gattin? — keinen neuen Anlaß zur Abneigung geben zu müssen; aber vor Euren Wünschen treten natürlich alle anderen Erdenrücksichten in den Hintergrund. Außerdem, wenn Mrs. Dombey von solchen kleinen Verirrungen ihres Urtheils abgekommen ist, die ohne Zweifel nur Folge der Neuheit ihrer Stellung sind, so wird sie hoffentlich in meiner geringen Betheiligung nur einen Gran — mein so weit unten stehender Wirkungskreis gibt für wenig mehr Raum — meiner Achtung für Euch erkennen und alle Rücksichten Euch unterordnen, indem es ihr dann eine Lust und ein heiliges Vorrecht seyn wird, Euch jeden Tag Opfer zu bringen."

Mr. Dombey schien in diesem Augenblick wieder die nach der Thüre deutende Hand zu sehen und durch die milde Rede seiner vertrauten Mittelsperson ein Echo

der Worte zu vernehmen: „nichts kann uns fremder machen, als wir fortan gegen einander seyn werden!“ Er schüttelte jedoch diese Vorstellung, die seinen Entschluß nicht wankend machen konnte, ab und sagte:

„Ja, ohne Zweifel.“

„Habt Ihr nichts weiter zu bemerken?“ fragte Carker, der seinen Stuhl wieder an den alten Platz rückte — sie hatten bis jetzt noch wenig von dem Frühstück genossen — und auf Antwort harrend stehen blieb, ehe er sich niedersetzte.

„Nichts als dieß,“ sagte Mr. Dombey. „Ihr werdet ihr gefälligst bemerken, Carker, daß keine Weisung, mit der Ihr möglicherweise an Mrs. Dombey betraut seid, eine Erwiederung zuläßt. Habt daher die Güte, mir keine Antwort mitzutheilen. Mrs. Dombey weiß, daß es sich nicht mit meiner Würde verträgt, über obwaltende Meinungsverschiedenheiten zu verhandeln und in Erörterungen einzugehen. Was ich ihr bedeuten lasse, ist maßgebend.“

Mr. Carker deutete durch ein Zeichen an, daß er mit dieser Vollmacht einverstanden sei, und sie beendigten nun mit beliebigem Appetit ihr Frühstück. Zuletzt erschien auch der Schleifer wieder, der von seinem Gebieter kein Auge verwandte und in einer steten Verzückung ehrfurchtsvollen Schreckens lebte. Mr. Dombey's Pferd wurde vorgeführt; auch Mr. Carker bestieg das seinige und sie ritten gemeinschaftlich der City zu.

Mr. Carker war sehr aufgeräumt und sprach viel. Mr. Dombey hörte mit der hohen Miene eines Mannes zu, der ein Recht hat, unterhalten zu werden, und ließ sich gelegenheitlich herab, einige Worte einzumengen. So ritten sie charakteristisch genug weiter. Mr. Dombey in seiner Würde hatte sehr lange Steigbügel, sehr lose Zügel und ließ sich selten herab, nach dem Weg hinunterzuschauen, den sein Pferd nahm. In Folge davon fügte es sich, daß Letzteres beim Wenden um eine Ecke über einen Steinhaufen strauchelte, sei-

nen Reiter abwarf, über denselben hinstürzte und im Ringen, sich wieder zu erheben, ihn mit seinem Hufe beschädigte.

Raschen Blicks und von sicherer Hand hatte sich Mr. Carker, der ein guter Reiter war, schnell von seinem Pferde geworfen, das gestürzte Thier beim Zügel gefaßt und es im Nu wieder aufgerichtet. Weniger Eile von seiner Seite und Mr. Dombey würde ihm an diesem Morgen wohl zum letztenmal sein Vertrauen geschenkt haben. Das Roth der Anstrengung lag noch auf seinem Gesichte, als er sich über seinen hingestreckten Principal mit einer Schaustellung aller seiner Zähne niederbeugte und murmelnd zu sich selber sagte: „jetzt habe ich Mrs. Dombey einen guten Grund zum Unwillen gegeben, wenn sie es erfährt.“

Mr. Dombey lag besinnungslos da, und das Blut strömte ihm über das Gesicht nieder. Einige Pflästerer brachten ihn Carker's Weisung gemäß nach einem nahe gelegenen Wirthshaus, wo sich bald eine Anzahl Wundärzte um ihn sammelte, die in rascher Reihenfolge von allen Seiten her strömten und von dem geheimnißvollen Instinkte beseelt zu seyn schienen, der die Geier lehrt, sich um ein in der Wüste gefallenes Kameel zu schaaren. Nachdem Mr. Dombey mit Mühe wieder zum Bewußtseyn gebracht war, untersuchten diese Gentlemen die Beschaffenheit seiner Verletzungen. Der eine Wundarzt, welcher in der Nachbarschaft wohnte, erklärte sich für einen complicirten Beinbruch — eine Ansicht, welcher auch die Wirthin beipflichtete; aber zwei andere Chirurgen aus größerer Entfernung, welche nur zufällig in diese Gegend gekommen waren, bestritten diese Meinung so uneigennützig, daß endlich die Entscheidung erfolgte, der Patient babe zwar schwere Quetschungen erlitten, aber mit Ausnahme einer kleineren Rippe oder so keinen Knochenbruch erlitten, könne folglich unter Anwendung großer Vorsicht wohl vor Abend nach Hause geschafft werden. Die Anlegung

der Verbände brauchte lange Zeit, und als endlich Mr. Dombey der Ruhe überlassen wurde, stieg Mr. Carker wieder auf sein Pferd, um zu Hause die Kunde von dem Unfall zu melden.

So verschmitzt und grausam sein Gesicht auch zur besten Zeit war, — allerdings ein in Form und Regelmäßigkeit der Züge hinreichend schönes Gesicht — nahm es sich doch ganz besonders schlimm aus, als er diese Botschaft antrat. Angefeuert von der List und Grausamkeit seiner inneren Gedanken, bewogen ihn eher die unbestimmten Hinblicke auf eine ferne Möglichkeit, als klare Absichten und Plane, zu reiten, als habe er Männer und Weiber zu hetzen. Erst als er in die besuchtern Straßen kam, hielt er die Zügel an und ermäßigte seine Eile, indem er sein weißbeiniges Thier wieder die reinlichsten Wege aufsuchen ließ und sich selbst sowohl, als sein Elfenbeinlächeln so gut wie möglich unter seinem glatten, geschmeidigen, laurenden Wesen verbarg.

Er ritt geraden Weges auf Mr. Dombey's Haus zu, stieg vor der Thüre ab und suchte die Erlaubniß nach, Mrs. Dombey wegen einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen. Der Diener, welcher ihn nach Mr. Dombey's Zimmer wies, kehrte bald mit der Meldung zurück, Mrs. Dombey nehme um diese Zeit keine Besuche an; er müsse um Verzeihung bitten, daß er dieß nicht gleich anfänglich erwähnt habe.

Mr. Carker, der auf einen kalten Empfang vollkommen vorbereitet war, schrieb auf eine Karte, daß er sich die Freiheit nehmen müsse, dringlichst um Gehör zu bitten; er würde sich nicht erdreisten, dieß zum zweitenmale zu thun (die mit gesperrter Schrift gedruckten Worte waren unterstrichen), wenn er nicht überzeugt wäre, daß der Anlaß dazu ihn vollkommen rechtfertigen werde. Nach einigem Zögern erschien Mrs. Dombey's Mädchen und führte ihn nach einem Zimmer hinauf, in welchem sich Edith und Florence befanden.

Er hatte sich Edith früher nie halb so schön gedacht. Wie sehr er auch die frisch in seiner sinnlichen Erinnerung lebende Anmuth ihres Gesichtes und ihrer Gestalt bewunderte, hatte er sich sie dennoch nie halb so schön vorgestellt.

Ihr stolzer Blick fiel schon an der Schwelle auf ihn; aber er richtete den seinigen — obschon nur unter Begleitung einer Kopfverbeugung beim Eintritte — mit einem ununterdrückbaren Ausdruck der neuen Gewalt, die ihm gegeben war, auf Florence. Es war ein Triumph für ihn, zu bemerken, daß jener Blick unsicher wurde, und daß Edith halb sich erhob, um ihn zu empfangen.

Er bedauerte sehr — es that ihm ungemein leid — er konnte gar nicht sagen, welche schmerzliche Aufgabe es für ihn war, sie auf die Kunde von einem kleinen Unfall vorzubereiten. Er bat Mrs. Dombey, sich zu fassen. Auf sein heiliges Ehrenwort, es sei kein Grund zur Unruhe vorhanden. Aber Mr. Dombey — —

Florence stieß einen plötzlichen Schrei aus. Er sah nicht nach ihr hin, sondern nach Edith. Sie stieß keinen Schreckensruf aus. Nein, nein.

Mr. Dombey war beim Reiten ein Unfall zugestoßen. Sein Pferd hatte gestrauchelt und ihn abgeworfen.

„Ach, er ist schwer verwundet — wohl gar todt!" rief Florence außer sich.

Nein. Bei seinem Ehrenwort, obschon anfangs betäubt — war doch Mr. Dombey bald wieder zur Besinnung gekommen, und wenn er auch beschädigt worden, so konnte doch von Gefahr durchaus nicht die Rede seyn. Verhielte es sich nicht vollkommen so, so würde er, der bestürzte Aufdringling nun und nimmermehr den Muth gehabt haben, sich Mrs. Dombey vorzustellen. Was er mitgetheilt, war, wie er feierlich versicherte, die vollkommene Wahrheit.

Alles dieß sprach er nicht zu Florence, sondern

zu Edith, auf welcher fortwährend sein Lächeln und seine Blicke hafteten.

Dann fuhr er fort, zu berichten, wo Mr. Dombey liege, und bat, ihm einen Wagen zur Verfügung zu stellen, damit er den Leidenden nach Hause bringen könne.

„Mamma," stotterte Florence in Thränen, „darf ich es wohl wagen, mitzugehen?"

Mr. Carker sah, als er diese Worte hörte, Edith an, warf ihr im Geheim einen bedeutungsvollen Blick zu und schüttelte leicht den Kopf. Es entging ihm nicht, welchen Kampf es sie kostete, ehe sie ihm mit ihren schönen Augen Antwort gab; aber er erzwang sie — zeigte ihr, daß er sie haben müsse, wenn er nicht selbst mit Florence sprechen und ihr Herz auf's Tiefste verletzen sollte — und sie antwortete. Wie er am Morgen das Gemälde angeblickt hatte, so sah er jetzt nach ihr hin, als sie ihre Augen wieder abwandte.

„Ich bin mit dem Ersuchen beauftragt," sagte er, „daß die neue Haushälterin — Mrs. Pipchin, glaube ich, ist ihr Name —"

Nichts entging ihm. Er sah ihm Nu, daß dieß ein neuer Schimpf war, den Mr. Dombey seiner Gattin zufügen wollte.

— — Mr. Dombey's Wunsche gemäß die Weisung erhalte, seine Zimmer unten herzurichten, da er dieselben allen übrigen vorzieht. Ich kehre sogleich wieder zu Mr. Dombey zurück. Es bedarf wohl kaum der Versicherung, Madame, daß für seine Bequemlichkeit die best mögliche Sorge getragen und er aufs Angelegentlichste verpflegt wird. Erlaubt mir wiederholt die Bemerkung, daß nicht der mindeste Grund zu Unruhe vorhanden ist. Glaubt mir, sogar Ihr könnt völlig unbesorgt seyn."

Er verließ unter Bücklingen und mit Kundgebung der größten Ehrerbietigkeit das Gemach, kehrte nach Mr. Dombey's Zimmer zurück, ertheilte Auftrag, ihm

einen Wagen in die City nachzuschicken, und bestieg dann aufs Neue sein Pferd, um langsam weiter zu reiten. Unterwegs sowohl, als in der City und in dem Wagen, der ihn nach dem Wirthshaus führen sollte, wo Mr. Dombey zurückgeblieben, gab er sich tiefen Gedanken hin, so daß er erst an dem Bette seines Principals wieder der wahre Carker und seiner Zähne bewußt wurde.

Um die Zeit der Dämmerung half man dem von Schmerzen schwer heimgesuchten Mr. Dombey in den Wagen und bereitete ihm mit Mänteln und Kissen ein geeignetes Lager, während die vertraute Mittelsperson auf dem Vordersitz ihrem Gebieter Gesellschaft leistete. Da der Leidende nicht gerüttelt werden durfte, so kamen sie nur langsam weiter, und es war bereits völlig dunkel, als sie Mr. Dombey's Wohnung erreichten. Bitter, grimmig und — das ganze Hauswesen konnte aus Erfahrung davon reden — stets der peruvianischen Miene eingedenk, nahm Mrs. Pipchin den Patienten an der Thüre in Empfang und belebte die Dienstboten mit einigen Sprenkeln von dem Essig ihrer Worte, als diese ihr den Herrn nach seinem Zimmer schaffen halfen. Mr. Carker blieb, bis sich der Leidende wohlbehalten im Bette befand, und machte dann, da letzterer sich alle weiblichen Besuche, den der Währwölfin ausgenommen, verbat, Mrs. Dombey noch einmal seine Aufwartung, um ihr über den Zuständ ihres Gemahls Bericht zu erstatten.

Edith war wieder mit Florence allein, und er richtete abermals die Fluth seiner beschwichtigenden Worte ausschließlich an erstere, als sei sie eine Beute der liebevollsten, peinlichsten Besorgniß. Ja er wurde in seiner achtungsvollen Theilnahme so dringend, daß er — mit einem weiteren Blick nach Florence hin — sich erdreistete, ihre Hand zu ergreifen, sich darüber hinzubeugen und sie mit seinen Lippen zu berühren.

Edith zog weder die Hand zurück, noch schlug sie

ihm dieselbe in sein schönes Gesicht, obschon ihre Wange erglühte, ihre Augen blitzten und ihre Brust sich erweiterte. Aber als sie allein in ihrem Zimmer war, schlug sie diese Hand mit einer Gewalt, daß sie beim ersten Streiche blutete, gegen den marmornen Kaminsims und hielt sie in die Nähe des hellen Feuers, wie wenn sie sich dieses Glied abreißen und es verbrennen möchte.

Bis weit in die Nacht hinein saß sie in düsterer, drohender Schönheit allein vor der hinschwindenden Flamme, die schwarzen Schatten beobachtend, welche ihre Gedanken, die Körper zu gewinnen schienen, an die Wand warfen. Was immer für Gestalten von Schimpf und Kränkung — was immer für dunkle Ahnungen der Dinge, die da kommen mußten, unbestimmt und riesenartig vor ihr aufzuckten, stets stand an ihrer Spitze ein einziger rachsüchtiger Schatten. Es war der Schatten ihres Mannes.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Nachtwachen.

Florence, seitdem längst aus ihrem Traume erwacht, bemerkte mit Wehmuth die Entfremdung, die zwischen ihrem Vater und Edith stattfand und mit jedem Tage weiter und bitterer wurde. Der Schatten, der auf ihrem Lieben und Hoffen lag, wurde immer tiefer, und der alte Schmerz, der eine kleine Weile geschlummert hatte, lastete schwerer als je auf ihr.

Es war hart, — wie hart konnte Niemand besser wissen, als Florence — die natürliche Zuneigung eines treuen, warmen Herzens in Kummer umwandeln und statt zärtlichen Schutzes und liebevoller Sorgfalt nur

Hintansetzung oder düstere Zurückweisung finden zu müssen. Wie schwer, in tiefster Seele ihre Gefühle zu tragen und nie das Glück auch nur einer leichten Erwiederung zu empfinden! Aber noch viel schwerer war es, entweder an ihrem Vater oder an Edith, die ihr beide so theuer waren, zweifeln und an ihre Liebe zu dem einen oder der andern abwechselnd nur mit Scheu denken zu müssen.

Und doch kam es bei Florence allmählig so weit; es war eine Aufgabe, die ihr sogar von der Reinheit ihrer Seele aufgelegt wurde und der sie nicht ausweichen konnte. Sie sah, daß ihr Vater gegen Edith eben so kalt und starrsinnig, so hart und unbeugsam war, wie gegen sie selbst. War es möglich, fragte sie sich mit hervorquellenden Thränen, daß ihre eigene theure Mutter durch solche Behandlung unglücklich geworden — daß der Gram ihren frühen Tod herbeigeführt hatte? Dann dachte sie daran, wie vornehm und stolz sich Edith gegen Jedermann benahm, nur gegen sie nicht — mit welcher Geringschätzung sie ihren Vater behandelte — wie sie sich so ferne von ihm hielt, und was sie ihr am Abend ihrer Ankunft im Hause gesagt hatte. In solchen Augenblicken kam es Florencen fast als ein Verbrechen vor, daß sie Jemand lieben konnte, der ihrem Vater so schroff gegenüber stand, und daß dieser, wenn er es wußte, sie in seinem einsamen Gemach für eine unnatürliche Tochter halten mußte, die zu dem alten, so viel beweinten Fehler, von Geburt an nie die väterliche Liebe gewinnen zu können, auch dieses neue Unrecht hinzufügte. Aber das nächste freundliche Wort, der nächste freundliche Blick von Edith erschütterte diese Gedanken wieder und ließ sie ihr im Lichte schwarzen Undanks erscheinen; denn wer, als die neue Mutter, hatte ihr tief verwundetes vergehendes Herz aufgerichtet und war ihre beste Tröserin gewesen. So in ihrem edlen Wesen gegen Beide hingezogen, ihr Elend fühlend und im stäten Zweifel, ob sie ihre Pflicht gegen sie

erfülle, legten Florence ihre umfassendere Liebe und Edith's Nähe eine weit schwerere Last auf, als sie getragen hatte, während sie noch ihr Geheimniß ungetheilt in dem traurigen Hause bewahrte und ehe ihre schöne Mama ein Dämmerlicht darauf geworfen hatte.

Ein großes Unglück, das dieses bei Weitem überwogen haben würde, blieb Florencen erspart. Sie hatte nie die mindeste Ahnung davon, daß Edith durch ihre Liebe zu ihr die Kluft zwischen ihrem Vater nur erweiterte und ihm neuen Grund zur Abneigung gab. Wie schmerzhaft hätte ihr der bloße Gedanke an eine solche Möglichkeit fallen müssen, welche Opfer würde nicht das arme liebevolle Mädchen zu bringen versucht haben, und der Himmel weiß, wie schnell und sicher unter einer solchen Last ihr stiller Hingang zu jenem höheren Vater gewesen wäre, der die Liebe seiner Kinder nicht verschmäht und schwer geprüfte, gebrochene Herzen nicht zurückweist! Es war gut, daß ein solcher Argwohn nie in ihr auftauchte.

Zwischen Florence und Edith wurde nie ein Wort über diese Gegenstände gesprochen. Letztere hatte erklärt, daß sie sich hierin nie einigen könnten — daß ein Grabesschweigen darüber herrschen müsse, und Florence fühlte, daß sie Recht hatte.

So standen die Dinge, als ihr Vater leidend und kaum der Bewegung fähig nach Hause gebracht wurde; Er hatte sich düster nach seinen eigenen Zimmern zurückgezogen, wo Dienstboten seiner warteten, ohne daß ihm Edith nahe kam, und kein Freund oder Gesellschafter ihm zur Seite stand, als Mr. Carker, der gegen Mitternacht das Haus verließ.

„Und was er für eine saubere Gesellschaft ist, Miß Floy," sagte Susanna Nipper. „Oh, er ist ein köstliches Stück Waare. Wenn er je ein Zeugniß braucht, so soll er nur nicht zu mir kommen, dieß möge er sich gesagt seyn lassen."

„Liebe Susanna, sprich nicht so,“ entgegnete Florence.

„Oh, Ihr könnt gut sagen, ‚sprich nicht so,‘ Miß Floy,“ erwiederte die Nipper in großer Gereiztheit; „aber mit Erlaubniß, wir kommen in der That in eine solche Enge, daß es Einem alles Blut in Steck- und Nähnadeln umwandelt, die überall mit ihren Spitzen stehen. Mißversteht mich nicht, Miß Floy, ich will nichts gegen Eure Stiefmamma sagen, die mich immer behandelt hat, wie man es von einer Lady erwarten darf, obschon sie's etwas hoch nimmt, wenn ich gleich mir nicht anmaßen darf, ihr in dieser Beziehung einen Vorwurf zu machen, aber wenn nun gar solche Mrs. Pipchinsen kommen, die über uns gesetzt sind und an der Thüre Eures Pa's wie Krokodille auf der Lauer liegen — es ist nur gut, daß sie keine Eier legen — so hat man allen Grund, außer sich zu kommen!“

„Du weißt Susanna,“ versetzte Florence, „Papa hat eine gute Meinung von Mrs. Pipchin und auch das Recht, seine Haushälterin zu wählen. Laß also dieß.“

„Gut, Miß Floy,“ entgegnete die Nipper, „und wenn Ihr mir dieß befehlt, so hoffe ich nichts mehr und nichts weniger, Miß, als daß Mrs. Pipchin wie unreife Stachelbeeren auf mich wirken.“

Susanna war an jenem Abend — es war der, an welchem Mr. Dombey nach Haus gebracht worden war, in ihrem Vortrag ungewöhnlich eifrig und nahm gar keine Rücksicht auf die Punctation; denn Florence hatte sie hinuntergeschickt, um nach ihrem Vater zu fragen, und sie war bei dieser Gelegenheit genöthigt gewesen, ihren Auftrag an ihre Todtfeindin Mrs. Pipchin auszurichten, die, ohne Mr. Dombey davon in Kenntniß zu setzen, eine von Miß Nipper sogenannte schnippische Antwort auf eigene Verantwortlichkeit nahm. Die Jungfer legte dieß als eine große Anmaßung von Seiten dieser musterhaften Märtyrerin der peruvianischen Minen

und für einen Schimpf gegen ihre junge Dame aus, der nicht verziehen werden könne, und in soweit war ihre Aufregung speciell. Aber seit der Hochzeit hatte sie sich in einem Zustande unabläßig sich steigernden Argwohns und Mißtrauens befunden, da sie wie die meisten Menschen von ihrer Geistesrichtung, die gegen Personen von weit höherer Stellung eine lebhafte und aufrichtige Zuneigung bewahren, sehr eifersüchtig war — eine Eifersucht, die natürlich Edith galt, weil diese ihr altes Reich theilte und zwischen sie und ihre junge Gebieterin getreten war. So sehr es auch Susanna Nipper zu einer stolzen Freude gereichte, daß Florence aus dem Schauplatz ihrer alten Vernachläßigung an den ihr gebührenden Platz vorrückte und die schöne Gattin ihres Vaters zur Gefährtin und Beschützerin hatte, konnte sie doch nicht ohne Murren und ohne ein unbestimmtes Gefühl von Groll irgend einen Theil ihres alten Besitzes dem schönen Weibe überlassen, um so weniger, da sie den Stolz und die Leidenschaftlichkeit in dem Charakter der Dame schnell erfaßt hatte und diese Eigenschaften sehr uneigennützig zu würdigen wußte. Die Heirath hatte sie nothwendig etwas in den Hintergrund gedrängt, und sie blickte daher auf die häuslichen Angelegenheiten im Allgemeinen mit der unerschütterlichen Ueberzeugung hin, daß bei Mrs. Dombey nichts Gutes herauskommen könne, obschon sie bei allen möglichen Gelegenheiten anzukündigen bemüht war, daß sie nichts gegen dieselbe einzuwenden habe.

„Susanna,“ bemerkte Florence, die noch in tiefen Gedanken an ihrem Tische saß, „es ist sehr spät. Ich brauche heute nichts mehr.“

„Ach, Miß Floy,“ entgegnete die Nipper „ich wünsche mir wahrhaftig oft die alten Zeiten zurück, in denen ich mit Euch noch viel länger aufblieb und vor Müdigkeit einschlief, während Ihr noch brillenhell wachtet, aber Ihr habt jetzt eine Stiefmutter, Miß Floy, die Euch Gesellschaft leistet, und ich darf ihr in

der That dankbar seyn für diese Ablösung. Ich habe nicht ein Wort dagegen einzuwenden."

„Ich werde nie vergessen, wer meine alte Gefährtin war, als ich keine andere hatte, Susanna," erwiederte Florence sanft.

Dabei schlang sie ihren Arm um den Nacken ihrer dienenden Freundin, zog ihr Gesicht zu sich nieder, küßte sie und wünschte ihr gute Nacht. Dieß erweichte Miß Nipper dermaßen, daß sie zu schluchzen anfing.

„Ich will jetzt wieder hinuntergehen, meine theure Miß Floy," sagte Susanna, „und sehen was Euer Vater macht, denn ich weiß, Ihr grämt Euch um seinetwillen, laßt mich deßhalb hinunter, damit ich selbst an seine Thüre poche."

„Nein," sagte Florence. „Geh zu Bette. Wir werden es ja morgen hören. Ich will morgen selbst nachfragen. Ohne Zweifel ist Mama unten gewesen" — Florence erröthete, da sie keiner solchen Hoffnung Raum gab — „oder vielleicht noch dort. Gute Nacht."

Susanna war in einer zu weichen Stimmung, um über die Wahrscheinlichkeit von Mrs. Dombey's Besuch bei ihrem Gatten ihre eigene Ansicht auszudrücken, und entfernte sich schweigend. Sobald sich Florence allein sah, verbarg sie, wie sie oft in früheren Tagen gethan hatte, ihr Antlitz mit den Händen, und ließ ihren Thränen freien Lauf. Das Elend dieser häuslichen Zwietracht, die so lang gehegte, jetzt vernichtete Hoffnung — wenn man es anders eine Hoffnung nennen konnte — je das Herz ihres Vaters zu gewinnen, ihr Zweifeln und Fürchten zwischen beiden, die Hinneigung ihres unschuldigen Herzens zu der neuen Mutter sowohl, als zu ihrem Erzeuger, der herbe Gram darüber, daß Alles, was sie so verheißungsvoll vor sich gesehen, ein derartiges Ende nehmen sollte — dieß waren die Betrachtungen, welche sich in ihrem Geiste drängten und ihre Thränen reichlicher entströmen ließen. Mutter und Bruder todt, der Vater kalt gegen sie, Edith schroff

und abstoßend gegen ihn, aber doch voll Liebe gegen sie und von ihr geliebt — es schien, als ob ihre Zuneigung nie gedeihen könne, wem sie dieselbe auch zuwenden mochte. Diese vernichtende Vorstellung wurde zwar bald beseitigt; aber die Gedanken, denen sie entsprungen, waren zu zwingend und wahr, als daß sie auch dieser sich hätte entschlagen können. Sie verbrachte eine trostlose Nacht.

In ihrem Brüten trat stets das Bild ihres Vaters vor sie hin, der verwundet, in Schmerzen und allein in seinem Zimmer lag, die trägen Stunden in einsamer Qual verbringend, ohne daß ihn diejenigen pflegten, welche ihm am nächsten stehen sollten. Der entsetzte Gedanke, ob dem sie die Hände zusammenschlug, obschon er ihrem Geiste kein neuer war, drängte sich, ihren ganzen Körper erschütternd, ihr auf, er könnte sterben, ohne sie wieder zu sehen oder ihren Namen auszusprechen. Zitternd vor Aufregung faßte sie den Entschluß, wieder die Treppe hinunterzuschleichen und sich an seine Thüre zu wagen.

Sie horchte zuerst an ihrer eigenen. Im Hause herrschte die tiefste Ruhe und alle Lichter waren gelöscht. Wie lange, lange her ist es, dachte sie, seit jener nächtlichen Wanderungen nach seiner Thüre. O wie lange — versuchte sie zu denken — seit sie um Mitternacht in sein Zimmer getreten und er sie nach dem Fuß der Treppe zurückgeführt hatte!

Mit demselben kindlichen Gefühl, wie ehedem, mit denselben schüchternen Augen und wallendem Haar schlich Florence, ihrem Vater in ihrer frühen jungfräulichen Blüthe so fremd, wie in ihrer Kindheit, lauschend die Treppe hinunter und näherte sich seinem Zimmer. Niemand im Hause rührte sich. Die Thüre war angelehnt, um der Luft Zutritt zu verschaffen, und drinnen Alles so still, daß sie das Knistern des Feuers hören und die Pendelschläge der Uhr zählen konnte, die auf dem Kaminsims stand.

Sie blickte hinein. Die Haushälterin saß, von einer Decke umhüllt, in einem Armstuhl vor dem Feuer und schlief. Die Thüre zwischen diesem und dem nächsten Zimmer war nicht ganz geschlossen, und ein Schirm stand davor; aber es brannte ein Licht dort, das den Rand seines Bettes erhellte. Alles war so still, daß man schon aus seinem Athmen entnehmen konnte, er schlafe. Dieß gab ihr den Muth, um den Schirm herumzugehen und in das Gemach hineinzusehen.

Der Anblick seines schlafenden Gesichtes machte sie so betroffen, als habe sie nicht erwartet, es zu sehen. Sie war wie an die Stelle gebannt und hätte bleiben müssen, selbst wenn er erwacht wäre.

Ueber seine Stirne lief eine Wunde, und man hatte sein Haar benetzt, das jetzt wirr und zusammengeklebt auf dem Kissen lag. Der eine seiner Arme lag, in einen Verband gehüllt, auf der Decke, und der Schlafende sah ungemein blaß aus. Es war jedoch nicht dieß, was Florence nach dem ersten raschen Blick und der gewonnenen Ueberzeugung seines Schlafens an den Boden fesselte. Der feierliche Eindruck, den der Anblick auf sie machte, hatte einen ganz andern Grund.

Sie hatte in ihrem ganzen Leben sein Gesicht nie gesehen, ohne daß — wenigstens war es ihr so vorgekommen — ihre Nähe einen unangenehmen Einfluß auf dasselbe übte. Sie hatte es nie gesehen, ohne daß die Hoffnung in ihr erstarb und ihr Auge sich senkte vor seiner starren, lieblosen, abstoßenden Härte. Und als sie jetzt hinblickte, zeigte es sich ihr zum erstenmal frei von der Wolke, die es seit ihrer Kindheit umdüstert hatte. Statt ihrer lag jetzt stille, ruhige Nacht darauf. Er sah aus, als sei er schlafen gegangen mit einem Segenswunsche über seine Tochter.

Erwache, liebloser Vater! Erwache jetzt, finsterer Mann! Die Zeit entfleucht; die Stunde naht mit zornigem Tritt. Erwache!

Kein Wechsel auf seinem Gesichte! Sie blickte

ängstlich hin, und die regungslose Ruhe rief ihr die Gesichter der Heimgegangenen in's Gedächtniß. So sahen sie aus, so mußte er einst aussehen, so sie, sein weinendes Kind, das sich nur nach dem Wann fragte, so die ganze umgebende Welt mit ihrer Liebe, ihrem Haß und ihrer Gleichgültigkeit! Wann diese Zeit kam, wurde sie ihm vielleicht nicht schwerer um dessen willen, was sie jetzt zu thun im Begriffe war, ihr aber sicherlich leichter.

Mit verhaltenem Athem schlich sie an sein Bette, beugte sich auf ihn nieder und gab seinem Gesichte einen leichten Kuß; dann legte sie ihr Köpfchen für eine kurze Weile an seine Seite und schlang den Arm, mit dem sie ihn nicht zu berühren wagte, um das Kissen, auf dem er ruhte.

Erwache, unseliger Mann, so lange sie nahe ist! Die Zeit entfleucht; die Stunde naht mit zornigem Tritt; ihr Fuß ist schon im Hause. Erwache!

In ihrem Geiste betete sie zu Gott, er möchte ihren Vater segnen und ihn, wenn es möglich sei, milder gegen sie stimmen — wo nicht, ihm vergeben, wenn er Unrecht thue, und ihr dieses Gebet verzeihen, das ihr fast eine Sünde zu seyn schien. Dann blickte sie wieder mit von Thränen geblendeten Augen auf ihn nieder, schlich sich schüchtern zurück, verließ sein Zimmer, ging durch das andere und war verschwunden.

Er kann jetzt fortschlafen. Er mag fortschlafen, so lange er Lust hat. O daß er beim Erwachen sich umsehe nach jener schmächtigen Gestalt und sie in seiner Nähe finde, wann die Stunde gekommen ist!

Traurig und mit gramerfülltem Herzen stieg Florence leisen Schrittes die Treppe hinan. Seit ihrem Herunterkommen war das ruhige Haus noch unheimlicher geworden. Der Schlaf, den sie aber in Mitte der stillen Nacht gesehen, hatte ihr zumal das feierliche Bild von Leben und Tod gezeigt. Ihr eigenes verstohlenes Treiben machte die Nacht geheimnißvoll, schweigsam

und bedrückend. Sie war nicht im Stande, in ihr Schlafgemach zu gehen, sondern trat in das Besuchzimmer, wo der umwölkte Mond durch die Blenden herein schien, und schaute in die leeren Straßen hinaus.

Der Wind ächzte kläglich. Das Licht der Lampen brannte bleich und zitterte, als ob es friere. Fern am Himmel zeigte sich ein Dämmern von etwas, das nicht ganz Dunkelheit, aber auch nicht Licht zu nennen war, und die ahnungsvolle Nacht schauderte rastlos wie ein Sterbender vor seinem angstvollen Ende. Florence erinnerte sich, wie sie während einer ähnlich frostigen Nacht an einem Krankenlager gewacht hatte, und fühlte wie in einem geheimen natürlichen Widerwillen dagegen ihren Einfluß. Es war jetzt so gar, so gar unheimlich.

Ihre Mama war in dieser Nacht nicht nach ihrem Zimmer gekommen — dieß mit ein Grund, warum sie so lang aufgeblieben. In ihrer Unruhe und in ihrem glühenden Wunsche, Jemand in ihrer Nähe zu haben, mit dem sie sprechen konnte, richtete Florence, um den schweren Bann des Düsters und Schweigens zu brechen, ihre Schritte nach dem Gemach, wo Edith schlief.

Die Thüre war innen nicht abgesperrt und wiech leicht dem zögernden Druck ihrer Hand. Sie erstaunte sehr, ein hellbrennendes Licht zu finden, noch mehr aber, als sie beim Hineinsehen bemerkte, daß ihre Mamma, erst halb entkleidet, noch immer vor der knisternden Asche des entschwindenden Feuers saß. Die Augen derselben waren aufwärts gerichtet, und in ihrem Glanze, in Edith's Gesicht, Gestalt und in den Händen welche die Armlehnen des Stuhls umfaßt hielten, als ob sie aufspringen wollte, erkannte Florence den Ausdruck einer so wilden Aufregung, daß sie davor erschrack.

„Mamma,“ rief sie; „was ist Euch?“

Edith fuhr zusammen, und in ihrem Gesichte drückte sich ein so eigenthümlicher Zug von Furcht aus, daß Florence nur noch erschrockener wurde.

„Mamma," sagte sie, hastig näher tretend; „liebe Mamma, was gibt es denn?"

„Ich bin nicht wohl gewesen," versetzte Edith zitternd und mit demselben befremdlichen Ausdruck ihres Antlitzes. „Ich habe schlimme Träume gehabt, meine Liebe."

„Und noch gar nicht im Bett gewesen, Mamma?" entgegnete Florence.

„Nein," erwiederte Edith. „Halbwache Träume."

Ihre Züge wurden allmählig sanfter. Sie ließ Florence herankommen, schlang ihre Arme um sie und sagte in mildem Tone:

„Aber was macht mein Vögelchen hier — was macht mein Vögelchen hier?"

„Ich bin unruhig gewesen, Mamma, weil ich Euch heute Nacht nicht sah und weil ich nicht wußte, wie es dem Papa geht! Deßhalb — —"

Florence hielt inne.

„Ist es schon spät?" fragte Edith, sanft die Locken zurückstreichend, die sich mit ihrem eigenen schwarzen Haar gemengt hatten und auf ihr Gesicht niedergefallen waren.

„Sehr spät. Nahezu Tag."

„Nahezu Tag?" wiederholte sie erstaunt.

„Liebe Mamma, was habt Ihr mit Eurer Hand gemacht?" fragte Florence.

Edith zog sie plötzlich zurück und betrachtete sie einen Augenblick mit dem früheren Ausdrucke von Furcht — es lag eine Art scheuen Zurückbebens darin; dann aber entgegnete sie hastig.

„Nichts, nichts. Ein Stoß. Meine Florence!" fügte sie bei, und ihre Brust wogte schwer, während sie zugleich in ein leidenschaftliches Weinen ausbrach.

„Mamma!" sagte Florence. „Was kann, was soll ich thun, um Euch glücklicher zu machen. Gibt es denn gar nichts?"

„Gar nichts," lautete die Antwort.

„Wißt ihr es auch gewiß? Wäre es nicht möglich? Ihr werdet mir gewiß keine Vorwürfe machen," sagte Florence, „wenn ich jetzt, trotz unserer Uebereinkunft von dem spreche, was meine Gedanken vorzugsweise beschäftigt."

„Es ist vergeblich," versetzte sie, „vergeblich. Ich habe dir gesagt, meine Liebe, daß ich von schlimmen Träumen heimgesucht wurde. Nichts kann sie anders machen, oder ihr Kommen hindern."

„Ich verstehe Euch nicht," entgegnete Florence, Edith in das aufgeregte Gesicht blickend, das immer düsterer zu werden schien.

„Ich träumte," fuhr Edith mit gedämpfter Stimme fort, „von einem Stolz, der völlig machtlos ist für's Gute, aber allmächtig für das Böse — von einen Stolz, der mich viele schimpfliche Jahre gequält und gehetzt hat, immer nur auf sich selbst zurückprallend — von einem Stolz, der seine Besitzerin mit dem Bewußtseyn der tiefsten Demüthigung heimsuchte und sie nie unterstützte, dieselbe zu ahnden, ihr auszuweichen, oder zu sagen: ‚dieß darf nicht geschehen' — von einem Stolz, der unter gehöriger Leitung vielleicht zu besseren Dingen geführt haben würde, in seiner falschen, verkehrten Richtung aber wie alles Andere, das der gleichen Besitzerin gehört, Selbstverachtung zur Folge hatte und am Ende nur in zu Grunde richtender Unerschrockenheit bestand."

Sie sah Florence nicht an und richtete auch ihre Worte nicht an das Mädchen, sondern sprach weiter, als ob sie allein wäre.

„Ich habe von Gleichgültigkeit und Härte geträumt, die aus dieser Selbstverachtung hervorgingen. Oh des elenden, unnützen, kläglichen Stolzes, der mit gedankenlosen Schritten sogar an den Altar trat, dem alten bekannten winkenden Finger nachgebend — o Mutter, Mutter! — während er ihn verachtete und ein- für allemal lieber sich selbst gehaßt, als sich täglich

seinen stets in neuer Gestalt auftretenden Foltern preisgegeben hätte. Geringes, armes Geschöpf!“

Die Aufregung wurde übermächtig in ihr und sie warf Florence wieder denselben Blick zu, wie bei ihrem Eintritte.

„Und ich träumte,“ sagte sie, „daß er in einem ersten, späten Versuch, ein besseres Ziel zu erringen, niedergetreten wurde von einem schändlichen Fuß, obschon er Widerstand leistete. Es träumte mir, er sei verwundet, bedrängt und mit Hunden gehetzt worden. Aber er stellt sich zur Wehr und will sich nicht ergeben; nein, dieß kann er nicht, selbst wenn er wollte; aber er sieht sich gezwungen, den Menschen zu hassen, gegen ihn aufzutreten und ihm Trotz zu bieten.“

Ihre Hand umfaßte den zitternden Arm, den sie in dem ihrigen hielt, fester, und als sie auf das verwunderte, erschreckte Antlitz niederschaute, wurden ihre Züge ruhiger.

„O Florence!“ sagte sie, „ich bin heute Nacht fast wahnsinnig geworden!“

„Ihr stolzes Haupt sank demüthig auf den Nacken des Mädchens nieder, und sie weinte abermals.

„Verlaß mich nicht! Bleibe mir nahe! Ich habe keine Hoffnung, als in Dir!“ Diese Worte wiederholte sie oft und vielmal.

Sie wurde bald wieder ruhiger. Florence's Thränen und ihr Wachen zu so später Stunde erfüllte sie mit Mitleid. Da der Tag jetzt dämmerte, so nahm Edith das Mädchen in ihre Arme, brachte es, ohne selbst niederzuliegen, auf ihr Bett, nahm daneben ihren Sitz und forderte es zu dem Versuch auf, zu schlafen.

„Denn Du bist müde und unglücklich, mein Herz; Du bedarfst der Ruhe.“

„Ach, theure Mamma, heute Nacht bin ich in der That unglücklich,“ sagte Florence. „Aber auch Ihr seid müde und unglücklich“

„Nicht, wenn Du mir schlafend so nahe liegst, mein Herz.“

Sie küßten einander, und die erschöpfte Florence versank allmählig in einen sanften Schlummer. Aber als sich ihre Augen vor dem Gesicht neben ihr schlossen, kamen ihr so traurige Gedanken über das Gesicht oben, daß ihre Hand Edith nahete, als suche sie Trost bei ihr, obschon sie auch in dieser Geberde zögerte, als fürchte sie, damit eine Sünde an ihm zu begehen. So versuchte sie in ihrem Schlaf die beiden zu versöhnen und ihnen zu zeigen, daß sie das eine wie das andere liebe; aber es wollte nicht gehen, und ihr wacher Gram bildete einen Theil ihrer Träume.

Edith, die an dem Bette saß, blickte auf die dunkeln Wimpern nieder, die feucht auf den glühenden Wangen lagen. Inniges Mitleid erfüllte ihre Seele, denn sie kannte die Wahrheit. Aber kein Schlaf senkte sich auf ihre Augen. Als der Tag kam, saß sie noch immer wachend da, die kleine Hand in der ihrigen, und wenn sie auf das geängstigte Gesicht niederschaute, flüsterte sie bisweilen: „Bleibe mir nahe, Florence. Ich habe keine Hoffnung, als in Dir!“

Vierundvierzigstes Kapitel.

Eine Trennung.

Mit dem Tage, obschon nicht gleichzeitig mit der Sonne, stand Miß Susanna Nipper auf. Um die ungemein scharfen, schwarzen Augen dieser jungen Frauensperson lag eine Schwere, die das Funkeln derselben etwas minderte und im Widerspruch mit ihrer gewöhnlichen Eigenschaft auf die Möglichkeit hindeutete, daß sie bisweilen geschlossen seien. Auch ihr Gesicht sah geschwollen aus, als ob sie die Nacht über geweint hätte. Gleichwohl war die Nipper durchaus nicht nie-

dergeschlagen, sondern auffallend lebhaft und kühn; sie schien alle ihre Thatkraft zu irgend einer Heldenthat aufgeboten zu haben. Dieß gab sich sogar in ihrem Anzug, mit dem sie sich besondere Mühe gegeben, und in den gelegentlichen Rucken ihres Kopfes zu erkennen, welche bei ihrem Umherschießen im Haus auf einen gewaltigen Entschluß hindeuteten.

Mit einem Worte, sie hatte sich etwas Großes vorgenommen — nichts Geringeres, als bis zu Mr. Dombey zu dringen und diesen Gentleman unter vier Augen zu sprechen.

„Ich habe schon oft gesagt, ich wolle es thun," bemerkte sie an jenem Morgen in drohender Weise und mit vielen Rucken ihres Kopfs gegen sich selbst; „aber jetzt muß es einmal geschehen."

Mit einer Schärfe, wie sie nur ihr eigenthümlich war, sich zu Ausführung dieses verzweifelten Planes spornend, spuckte Susanne Nipper den ganzen Vormittag auf der Treppe und in der Halle umher, ohne für ihren Angriff eine günstige Gelegenheit zu finden. Sie ließ sich jedoch durch die vergeblichen Versuche nicht irren, sondern lauerte nur mit erhöhter Wachsamkeit, bis sie endlich gegen Abend bemerkte, ihre geschworene Feindin, Mrs. Pipchin mache, weil sie die ganze Nacht über auf gewesen, in ihrem Zimmer ein Schläfchen und Mr. Dombey sei jetzt allein anzutreffen.

Mit einem Ruck — dießmal nicht blos des Kopfes, sondern ihrer ganzen Person — schlich die Nipper auf den Zehen nach Mr. Dombey's Thüre und klopfte.

„Herein!" sagte Mr. Dombey.

Susanna ermuthigte sich mit einem Schlußrucke und ging hinein.

Der auf einem Sopha liegende Mr. Dombey, welcher zum Zeitvertreib das Feuer betrachtet hatte, warf jetzt seinem Besuch einen erstaunten Blick zu und stützte sich ein wenig auf seinen Arm. Die Nipper machte einen Knix.

„Was wollt Ihr?“ fragte Mr. Dombey.

„Mit Erlaubniß, Sir, ich wünsche mit Euch zu sprechen,“ sagte Susanna.

Mr. Dombey bewegte seine Lippen, als wiederhole er die Worte, schien aber ob der Anmaßung des jungen Frauenzimmers so in Erstaunen verloren zu seyn, daß er keinen Laut dafür finden konnte.

„Ich bin nun zwölf Jahre in Eurem Dienste, Sir,“ sagte Susanna Nipper mit ihrer gewöhnlichen Geschwindigkeit, „und bediene so lang meine junge Lady, Miß Floy, welche noch nicht recht sprechen konnte, als ich hieher kam, und ich war schon alt in diesem Hause, als Mrs. Richards neu war, und wenn ich auch kein Methusalem bin, so bin ich doch auch nicht ein Wickelkind.“

Mr. Dombey, der auf seinen Arm gestützt sie ansah, störte sie nicht in dieser einleitenden Aufzählung von Thatsachen.

„Es hat nie eine liebere oder gesegnetere junge Lady gegeben, als meine junge Lady ist, Sir,“ fuhr Susanna fort, „und ich muß dieß wohl besser wissen, als irgend Jemand, denn ich habe sie gesehen in ihrem Kummer und habe sie gesehen in ihrer Freude, was freilich nicht oft bei ihr vorkam, und ich habe sie gesehen mit ihrem Bruder und habe sie gesehen in ihrer Verlassenheit, und gewisse Personen haben sie nie gesehen, und ich sage Jedem, der es hören will, ja, dieß thue ich“ — die Schwarzäugige schüttelte den Kopf und stampfte leicht mit dem Fuß — „daß Miß Floy der gesegnetste und liebste Engel ist, der je einen Lebensathem hatte, und je mehr man mich in Stücke reißen wollte, desto mehr würde ich es sagen, obschon ich vielleicht keine Märtyrerin bin.“

Der von seinem Sturz schon blasse Mr. Dombey wurde noch blasser vor Unwillen und Erstaunen, während seine Augen auf der Sprecherin hafteten, als glaube er, daß diese Organe und seine Ohren dazu ihn betrögen.

„Man kann nichts Anderes als treu und anhänglich gegen Miß Floy seyn, Sir," sagte Susanna, „und ich rechne mir meine zwölfjährige Dienstleistung nicht zum Verdienst an, denn ich liebe sie, — ja, und dieß sage ich Jedem, der es hören will!" — Die Schwarzäugige schüttelte abermals den Kopf, stampfte leicht mit dem Fuß und erstickte einen Seufzer; „aber meine treuen Dienste geben mir hoffentlich das Recht, zu sprechen, und sprechen muß und will ich jetzt, mag es nun recht oder unrecht ausfallen."

„Was wollt Ihr damit, Weibsbild?" rief Mr. Dombey, sie mit großen Augen ansehend. „Wie könnt Ihr Euch unterstehen —"

„Ich will nur mit aller Achtung und ohne Anstoß zu geben mich aussprechen, Sir, und wie ich mich unterstehen kann, weiß ich selbst nicht, aber ich thue es einmal!" sagte Susanne. „Oh, Ihr kennt meine junge Dame nicht, Sir, Ihr kennt sie wahrhaftig nicht, denn wenn es der Fall wäre, würdet Ihr nicht so wenig von ihr wissen."

Mr. Dombey streckte wüthend seine Hand nach der Klingelschnur aus; aber sie befand sich nicht auf dieser Seite des Kamins, und er war nicht in der Lage ohne Unterstützung aufzustehen und sich nach der anderen hinüber zu begeben. Das rasche Auge der Nipper entdeckte augenblicklich seine Hülflosigkeit und wußte jetzt, wie sie nachher erklärte, daß sie ihn „fest" hatte.

„Miß Floy," sagte Susanna Nipper, „ist die treuste, die geduldigste, die liebevollste und schönste von allen Töchtern, es gibt keinen Gentleman, nein Sir, keinen, und wenn er so groß und so reich wie alle die Größten und Reichsten von ganz England zusammengenommen wäre, der nicht stolz seyn dürfte auf sie, ja und stolz auf sie wäre und stolz auf sie seyn sollte. Wenn er ihren Werth recht kennte, so würde er lieber seine Größe und sein Vermögen Stück für Stück aufgeben und sich in Lumpen von Thüre

zu Thüre betteln — ja, dieß erkläre ich Jedem, der es hören will!“ rief Susanna Nipper, in Thränen ausbrechend, „als über ihr zartes Herz das Leid bringen, das ich sie in diesem Hause habe erdulden sehen!“

„Weibsbild,“ rief Mr. Dombey, „verlaßt das Zimmer!“

„Mit Erlaubniß, nein, Sir,“ entgegnete die beharrliche Nipper, „und wenn ich den Platz verlieren müßte, in dem ich so viele Jahre gewesen und so viel gesehen habe, obschon ich hoffe, Ihr werdet nicht das Herz haben, mich um einer solchen Ursache von Miß Floy fortzuschicken. Ich gehe nicht, bis ich Alles gesagt habe, ich bin vielleicht keine indianische Wittwe, Sir, und will auch keine seyn oder werden, aber wenn ich mir einmal vorgenommen hätte, mich lebendig zu verbrennen, so würde ich es thun, und jetzt habe ich den Entschluß gefaßt, weiter zu reden.“

Hieran ließ sich nicht zweifeln und Susanna Nipper's Gesicht drückte es ebensogut aus, wie ihre Worte.

„Es gibt keine Person in Eurem Dienst, Sir,“ fuhr die Schwarzäugige fort, „die vor Euch mehr Ehrfurcht gehabt hätte, als ich, und Ihr könnt Euch denken, wie wahr dieß ist, wenn ich zu sagen so frei bin, daß ich hundert und hundertmale daran gedacht habe, mit Euch zu reden, ohne zu einem Entschluß zu kommen, bis gestern Nacht, aber die gestrige Nacht hat entschieden.“

In einer weiteren Zornaufwallung griff Mr. Dombey abermals nach der Klingelschnur, die nicht da war und riß dann in Ermanglung derselben lieber an seinem Haar, als an gar nichts.

„Ich habe Miß Floy sich abmühen und abmühen sehen,“ sagte Susanna Nipper, „als sie nur noch ein Kind war, so süß und geduldig, daß die besten Frauen sie zum Muster hätten nehmen können, ich habe gesehen, wie sie oft und vielmal die halbe Nacht aufblieb, um ihren zarten Bruder im Lernen zu unter-

stützen, ich habe gesehen, wie sie zu andern Zeiten ihm half und bei ihm wachte — manche Personen wissen wohl, wann — ich habe gesehen, wie sie ohne Ermuthigung und Beistand zu einer Lady heranwuchs, so daß sie, Gott sei Dank, der Stolz und die Zierde jeder Gesellschaft ist, in die sie geht, und habe immer gesehen, wie sie grausam vernachläßigt und ihr Herz bitter verletzt wurde — ja, dieß erkläre ich Jedermann, der es hören will — obschon sie nie ein Wörtchen darüber sagte — aber sich bescheiden und ehrerbietig gegen seine Oberen benehmen, ist noch kein Anbeten geschnitzter Bilder und ich will und muß sprechen."

„Ist denn Niemand da!" rief Mr. Dombey laut hinaus. „Wo sind die Bedienten — wo die Weibspersonen! Ist denn Niemand da!"

„Ich verließ gestern Nacht meine liebe junge Dame, wie sie noch nicht zu Bett gegangen war," fuhr Susanna fort, ohne sich einschüchtern zu lassen, „und ich wußte, warum sie aufblieb, denn Ihr wart krank, Sir, und sie wußte nicht, wie krank, und dieß reichte zu, um sie so elend zu machen, wie ich sie sah. Ich bin vielleicht kein Pfau, aber ich habe meine Augen und ich blieb in meinem eigenen Stübchen auf, weil ich dachte, sie könnte in ihrer Einsamkeit mich brauchen, und da sah ich, wie sie die Treppe hinunterschlich und an diese Thüre kam, als sei es ein Verbrechen, nach dem eigenen Pa zu sehen, und dann schlich sie wieder zurück nach dem langweiligen Besuchzimmer und weinte dabei so, daß ich es kaum mit anhören konnte. Nein, ich kann's nicht mitanhören," sagte Susanna, ihre schwarzen Augen wischend und sie furchtlos auf Mr. Dombey's wüthendes Gesicht richtend. „'s ist nicht das erstemal, daß ich es gehört habe, o wie viel und vielmal, und ich wiederhole Euch, Ihr kennt Eure Tochter nicht, Sir, und wißt nicht, was Ihr thut, Sir, und ich erkläre Jedem, der es hören will,"

rief Susanna Nipper mit einem endlichen Losplatzen, „daß es eine Sünde und eine Schande ist!“

„Ei der Tausend!“ rief die Stimme der Mrs. Pipchin, während das schwarze Bombassingewand jener schönen Märtyrerin der peruvianischen Minen in das Zimmer rauschte. „Was soll denn dieß heißen?“

Susanna begünstigte Mrs. Pipchin mit einem Blick, den sie schon bei der ersten Bekanntschaft ausdrücklich für sie erfunden hatte, und überließ die Antwort Mr. Dombey.

„Was dieß heißen soll?“ wiederholte Mr. Dombey fast schäumend. „Ich will an Euch diese Frage richten, Ma'am, denn bei Euch, die Ihr an der Spitze dieses Hauswesens steht und verpflichtet seid, es in Ordnung zu halten, ist sie wohl eher am Ort. Kennt Ihr dieses Weibsbild?“

„Ich weiß nicht viel Gutes von ihr, Sir,“ krächzte Mrs. Pipchin. „Wie kann ein solcher Racker sich unterstehen, hieher zu kommen! Fort mit Euch!“

Die unbeugsame Nipper beehrte jedoch Mrs. Pipchin nur mit einem weiteren Blicke und blieb.

„Nennt Ihr es Ordnung im Hause halten, Madame,“ sagte Mr. Dombey, „wenn eine Person, wie diese, hereinlaufen und mich anreden kann? Ein Gentleman — in seinem eigenen Hause — in seinem eigenen Zimmer — und nicht einmal sicher vor der Unverschämtheit weiblicher Dienstboten!“

„Ich beklage es ungemein, Sir,“ entgegnete Mrs. Pipchin, und ihr hartes, graues Auge blitzte Rache. „Nichts kann ordnungswidriger, maßloser und toller seyn; aber es thut mir leid, sagen zu müssen, Sir, daß diese junge Person aller Leitung Trotz bietet. Sie ist von Miß Dombey verderbt worden und nimmt von Niemand Belehrung an. Ihr wißt dieß selbst am besten,“ fügte Mrs. Pipchin mit Schärfe bei, indem sie gegen Susanna Nipper den Kopf schüttelte. „Pfui über den Racker! fort mit Euch!“

„Wenn Ihr in meinem Dienste Leute findet, die sich nicht fügen wollen, Mrs. Pipchin,“ sagte Mr. Dombey, sich wieder dem Feuer zuwendend, „so wißt Ihr vermuthlich, was mit ihnen zu geschehen hat. Es ist Euch doch bekannt, um wessen willen Ihr hier seid? Schafft sie fort!“

„Sir, ich weiß was ich zu thun habe, und werde mich natürlich danach verhalten,“ entgegnete Mrs. Pipchin. „Susanna Nipper,“ fügte sie in kurz angebundener Abfertigung bei, „seht Euch auf heute über vier Wochen nach einem anderen Platz um.“

„Oh, in der That?“ rief Susanna, sich in die Brust werfend.

„Ja,“ versetzte Mrs. Pipchin. „Ihr braucht nicht nach mir herzulächeln, Hexe, oder ich will den Grund wissen! Jetzt augenblicklich fort mit Euch!“

„Ja, ich gehe augenblicklich, darauf mögt Ihr Euch verlassen,“ entgegnete die zungenfertige Nipper. „Ich habe in diesem Haus meine junge Dame ein Dutzend Jahre bedient, will aber keine Stunde mehr bleiben, wenn ich von einer Person, die den Namen Pipchin führt, eine Aufkündigung annehmen muß, Mistreß P.“

„Gut, daß man dieses schlimme Unkraut los wird!“ sagte die aufgebrachte alte Dame. „Fort mit Euch, oder ich lasse Euch in anderer Art den Weg weisen.“

„Es ist mir ein Trost,“ entgegnete Susanna, auf Mr. Dombey zurückblickend, „daß ich mir heute doch ein Stückchen Wahrheit vom Herzen geschafft habe, das schon längst hätte heraus sollen und nie zu oft oder zu deutlich gesagt werden kann, Gottlob, daß alle Pipchinsen der Welt — ich hoffe, ihre Anzahl ist nicht groß“ (Mr. Pipchin stieß ein sehr scharfes „fort mit Euch!“ aus und Miß Nipper wiederholte ihren Blick) „nicht ungesprochen machen können, was ich gesagt habe und wenn sie sich das ganze Jahr

mit Aufkündigungen plagten von Morgens zehn Uhr an ohne Unterlaß bis Nachts zwölf und dann an Erschöpfung stürben, was eine Freude seyn würde im Himmel und auf Erden."

Mit diesen Worten ging Miß Nipper ihrem Feinde voran aus dem Zimmer und begab sich, zum bitteren Aerger der zornmüthigen Pipchin mit großer Stattlichkeit nach ihrem Gemach hinauf, wo sie sich unter ihren Schachteln niedersetzte und zu weinen begann.

Aus dieser weichen Stimmung wurde sie bald durch die heilsame und erfrischende Wirkung geweckt, welche Mrs. Pipchin's Stimme vor der Thüre draußen auf sie übte.

„Gedenkt die keckstirnige Schlumpe," rief die schnöde Pipchin, „die Aufkündigung anzunehmen oder nicht?"

Miß Nipper erwiederte von Innen, die angezogene Person wohne nicht in diesem Theile des Hauses; ihr Name sei Pipchin und man könne sie in dem Zimmer der Haushälterin finden.

„Naseweiser Balg!" erwiederte Mrs. Pipchin mit der Hand an der Thürklinke rasselnd. „Macht, daß Ihr noch in dieser Minute fortkommt. Packt augenblicklich Eure Sachen zusammen. Wie könnt Ihr Euch erdreisten, in solcher Weise mit einer anständigen Frau zu reden, die bessere Tage gesehen hat?"

Miß Nipper antwortete darauf aus ihrer Festung, sie habe Mitleid mit den besseren Tagen, die Mrs. Pipchin gesehen, und was sie selbst betreffe, so betrachte sie es für die schlimmsten Tage im Jahr, wenn man in Ruchweite dieser Dame seyn müsse, obschon sie für besagte Dame selbst noch viel zu gut seien.

„Ihr habt übrigens nicht nöthig, so viel Lärm an meiner Thüre zu machen," fuhr Susanna Nipper fort, „und braucht auch das Schlüsselloch nicht mit Eurem Auge zu verunreinigen, denn Ihr könnt darauf schwören, daß ich jetzt zusammenpacke und mich zum Abzug anschicke."

Die Wittwe drückte ihre lebhafte Zufriedenheit über diese Kunde aus und entfernte sich unter einigen Bemerkungen über junge Racker im Allgemeinen nebst einigen besonderen Hindeutungen auf ihre Werthlosigkeit, wenn sie durch Miß Dombey verderbt seien, um den Lohn der anstößigen Person ins Reine zu bringen. Susanna tummelte sich nun mit ihren Koffern, um sogleich einen würdevollen Abzug feiern zu können, schluchzte aber aus tiefstem Herzen, so oft sie an Florence dachte.

Der Gegenstand ihres Leides zögerte nicht lange zu ihr zu kommen, denn die Kunde, Susanna Nipper habe mit Mrs. Pipchin Streit gehabt, verbreitete sich schnell durch das ganze Haus mit dem Beisatze, die beiden feindseligen Parteien hätten sich auf Mr. Dombey berufen, in dessen Zimmer ein beispielloser Auftritt stattgefunden habe; die Folge davon sei, daß Susanna fort müsse. Den letzteren Theil dieses verwirrten Gerüchtes erkannte Florence als Wahrheit; denn als sie in Susanna's Zimmer trat, fand sie, daß ihre treue Dienerin schon den letzten Koffer verschlossen und in ihrem Hut auf demselben Platz genommen hatte.

„Susanna! rief Florence. „Du willst mich verlassen? Du?"

„Oh um aller Barmherzigkeit willen, Miß Floy," versetzte Susanna schluchzend, „redet doch kein Wort mit mir, oder ich mache mich gemein vor denen Pi — i — ipchinsen, und ich möchte nicht um Welten, Miß Floy, daß sie mich weinen sähen!"

„Susanna!" versetzte Florence. „Mein liebes Mädchen — meine alte Freundin! Was soll ich anfangen ohne dich? Kannst du es über dich gewinnen, so zu gehen?"

„Nei — ei — ei — ein, meine liebe herzige Miß Floy, ich kann's in der That nicht," schluchzte Susanna. „Aber es läßt sich nicht ändern, ich habe

meine Pflicht gethan, Miß, ja, das habe ich, und die Schuld liegt nicht an mir. Ich muß mich darein erge — ben. Ich könnte meinen Monat nicht aushalten oder könnte Euch dann gar nicht verlassen, meine theure Miß, und ich müßte es am Ende doch so gut wie jetzt, sprecht nicht mit mir, Miß Floy, denn wenn ich auch ziemlich fest zu seyn glaube, bin ich doch kein marmorner Thürpfosten, meine liebe Miß."

„Was hat's denn gegeben? Warum dieß?" fragte Florence. „Du willst's mir nicht sagen?" fügte sie bei, da Susanna den Kopf schüttelte.

„Nei — nei — nein," meine liebe Miß, „entgegnete Susanna. „Fragt mich nicht, denn ich kann nicht, und was Ihr auch thun mögt, so legt ja kein gutes Wort für mich ein, denn es geschähe doch nicht und Ihr würdet nur Euch selbst Unrecht thun, so behüt Euch Gott, mein liebes Herz, und vergebt mir, was ich Euch in allen diesen vielen Jahren zu leid gethan habe!"

Mit dieser aus tiefstem Herzen kommenden Bitte schlang Susanna die Arme um ihre Gebieterin.

„Meine liebe Miß, es gibt Viele, die Euch dienen können und froh darüber seyn werden, ja, und wohl auch Euch gute, treue Dienste leisten," sagte Susanna; „aber dieß ist mein Trost, daß Euch Niemand mit so viel Anhänglichkeit dienen oder Euch nur halb so lieben kann, wie ich. Lebt wo — o — ohl, süße Miß Floy!"

„Und wohin willst du gehen, Susanna?" fragte Florence mit Thränen.

„Ich habe einen Bruder im Lande drunten, Miß — einen Farmer in Essex," versetzte die Nipper unter herzbrechendem Schluchzen, „der immer so viele Kü — ü — ühe hält und Schweine, und ich will mit der Landkutsche zu ihm fahren und bei ihm bleiben, kümmert Euch nicht um mich, denn ich habe Geld in der Sparkasse, meine Liebe, und brauche sogleich nicht

wieder in Dienst zu gehen, was ich jetzt ja doch nicht könnte, meine herzige Miß Floy."

Susanna schloß mit einem Schmerzausbruche dem zu gelegener Zeit Einhalt geschah durch die Stimme der Mrs. Pipchin, welche unten sprach. Sobald sie dieß hörte, trocknete sie ihre rothen, geschwollenen Augen und versuchte die nur schlecht gelingende Finte, Mr. Towlinson munter zuzurufen, er solle ein Cabriolet holen und ihre Koffer hinuntertragen.

Die arme Florence wagte es auch hier nicht, ein nutzloses Fürwort einzulegen, weil sie eine neue Spaltung zwischen ihrem Vater und seiner Gattin, deren finsteres entrüstetes Gesicht ihr schon vor einigen Augenblicken zur Warnung gedient hatte, zu veranlassen fürchtete; ja sie besorgte sogar, daß sie, ohne es zu wissen, Schuld trage an der Verabschiedung ihrer alten Dienerin und Freundin, weßhalb sie der letzteren trostlos, blaß und unter Thränen in Edith's Besuchzimmer nacheilte, wohin sich Susanna begeben hatte, um sich von Mrs. Dombey zu verabschieden.

„So, das Cabriolet ist da und die Koffer sind draußen. Jetzt fort mit Euch!" sagte Mrs. Pipchin, die fast in dem gleichem Augenblicke eintrat. „Ich bitte um Verzeihung, Ma'am, aber Mr. Dombey hat die bestimmtesten Befehle ertheilt."

Edith, die unter den Händen ihres Mädchens saß — sie wollte auswärts speisen — bewahrte ihr stolzes Gesicht und that, als ob sie nichts hörte.

„Hier ist Euer Geld," sagte Mrs. Pipchin, die in Gemäsheit ihres alten Systems mit den Dienstboten umzugehen gewöhnt war, wie sie ihre jungen Brightoner Kostgänger behandelt hatte — zur unsterblichen Erbitterung des Master Bitterstone, „und je früher dieß Haus Euern Rücken sieht, desto besser ist es."

Susanna war so kleinlaut, daß sie nicht einmal Mrs. Pipchin den Blick zuwerfen konnte, der ihr von

Rechtswegen gebührte; sie machte daher ihre Verbeugung gegen Mrs. Dombey, die, ohne ein Wort zu sprechen, den Kopf neigte und nur für Florence einen Blick zu haben schien, umschlang ihre junge Gebieterin noch einmal und nahm deren Abschiedsumarmung entgegen. Bei dieser Crisis zeigte das Gesicht der armen Susanna eine Reihe der außerordentlichsten physiognomonischen Erscheinungen, die man je sehen konnte, denn sie war trotz des Ueberströmens ihrer Gefühle, entschlossen, ihr Schluchzen zu ersticken, damit es nicht für Mrs. Pipchin hörbar würde und diese liebenswürdige Dame einen Triumph feiern könnte.

„Ich bitte um Verzeihung, Miß,“ sagte Towlinson, der mit den Koffern vor der Thüre stand, zu Florence, „aber Mr. Toots ist in dem Speisezimmer und läßt unter Vermeldung seiner Complimente anfragen, wie es Diogenes und dem Herrn ergehe.“

Mit Gedankenschnelle glitt Florence aus dem Zimmer und eilte die Treppe hinunter, wo sie Mr. Toots in seiner prächtigsten Kleidung, der im Zweifel und in der Aufregung über den Zweck ihres Erscheinens kaum athmen konnte, antraf.

„Oh, wie geht es Euch, Miß Dombey?“ sagte Mr. Toots. „Gott behüte mich!“

Dieser letztere Ausruf hatte seinen Grund in seiner tiefen Theilnahme an dem Kummer, den er in Florence's Antlitz bemerkte. Mr. Toots hielt sogar in einem Anfall von Kichern inne und bot ein leibhaftiges Bild der Verzweiflung dar.

„Lieber Mr. Toots,“ sagte Florence, „Ihr seid so freundlich gegen mich und so ehrlich, daß ich Euch gewiß um eine Gefälligkeit bitten darf.“

„Miß Dombey,“ entgegnete Mr. Toots, „wenn Ihr mir etwas auftragen wollt, so werdet Ihr — werdet Ihr mir meinen Appetit wieder geben, der mir,“ fügte er mit Gefühl bei, „seit langer Zeit vergangen ist.“

„Susanna, eine alte Freundin von mir, die älteste, die ich habe," sagte Florence, „ist im Begriffe, plötzlich das Haus zu verlassen, und das arme Mädchen steht so ganz allein. Sie will in ihre Heimath auf dem Lande. Darf ich Euch bitten, daß Ihr Euch ihrer annehmt, bis sie in der Kutsche ist?"

„Miß Dombey," erwiederte Mr. Toots, „Ihr erweist mir in der That eine Ehre und eine Liebe. Dieser Beweis Eures Vertrauens nach der viehdummen Weise, in der ich mich zu Brighton benahm —"

„Ja," versetzte Florence hastig — „nein, denkt nicht an dieß. Ihr wollt also die Güte haben, zu — zu gehen — und sie zu erwarten, bis sie herauskommt? Tausend, tausend Dank! Ihr erleichtert mir das Herz. Sie sieht dann doch nicht so ganz verlassen aus. Ihr könnt gar nicht glauben, wie verpflichtet ich mich Euch fühle oder welchen Freundschaftsdienst Ihr mir erweiset."

Und Florence dankte ihm in ihrem Eifer wieder und wieder, während Toots in dem *seinigen* forteilte — aber rücklings, damit er ja keinen Blick von ihr verliere.

Florence hatte nicht den Muth, hinauszutreten, als sie die arme Susanna in die Halle kommen sah, Mrs. Pipchin hinter ihr drein und Diogenes um sie her hüpfend, bei welcher Gelegenheit letzterer Mrs. Pipchin im höchsten Grade durch sein wiederholtes Schnappen nach ihren Bombassinschößen und durch sein ohrzerreißendes Heulen bei dem Ton ihrer Stimme erschreckte; denn die gute Duenna war die theuerste Antipathie seiner Hundebrust. Aber sie sah, wie Susanna sämmtlichen Dienstboten die Hand drückte und noch einmal sich umwandte, um ihre alte Heimath zu betrachten; und sie sah Diogenes, der mit ihr wollte, nach dem Cabriolet hinausstürzen, wo er fast nicht überzeugt werden konnte, daß er nicht mit zu der Fracht gehöre. Der Kutschenschlag wurde geschlossen, das Getümmel legte sich und ihre Thränen floßen um den

Verlust einer alten Freundin, die Niemand ersetzen konnte. Niemand. Niemand.

Mr. Toots, die treue zuverläßige Seele, hatte im Nu das Cabriolet angehalten und theilte Susanna Nipper seinen Auftrag mit, über den sie nur um so heftiger weinte.

„Auf Leib und Seele!“ sagte Toots, der seinen Sitz an ihrer Seite nahm, „ich fühle für Euch. Bei meinem Ehrenwort, ich glaube, Eure Empfindungen können Euch kaum so klar seyn, als ich sie mir vorstelle. Es gibt gewiß nichts Schrecklicheres, als Miß Dombey verlassen zu müssen.“

Susanna gab sich jetzt ganz ihrem Schmerze hin und es war in der That rührend, sie anzusehen.

„Oh, thut dieß jetzt nicht,“ sagte Mr. Toots. „Ich meine wenigstens, es wäre jetzt besser, wenn — —“

„Wenn was, Mr. Toots?“ entgegnete Susanna.

„Wenn Ihr mit mir nach Hause ginget und ein Diner einnähmet, ehe ihr aufbrecht,“ sagte Mr. Toots. „Meine Köchin ist eine sehr achtbare Person — eine der mütterlichsten Personen, die ich je gesehen habe — und es wird sie freuen, wenn sie's Euch gemächlich machen kann. Ihr Sohn,“ fügte Mr. Toots als zugäbliche Empfehlung bei, „wurde in der Blaurock-Schule erzogen und flog mit einer Pulvermühle in die Luft.“

Da Susanna sich dieses freundliche Erbieten gefallen ließ, so führte Mr. Toots sie nach seiner Wohnung. Sie wurden daselbst von der fraglichen Matrone, die das ihr gespendete Lob vollkommen rechtfertigte, und von dem Preishahn empfangen, der, als er in dem Wagen eine Dame sah, anfänglich glaubte, Mr. Dombey sei in Gemäßheit seines alten Raths eingeknickt und Miß Dombey entführt worden. Dieser Gentleman setzte Miß Nipper in nicht geringes Erstaunen, denn er hatte in dem Kampf mit dem Lakey-Jungen eine Niederlage erlitten, und in Folge davon

befand sich sein Gesicht in einem so trümmerhaften Zustand, daß er in Gesellschaft kaum zeigbar war, ohne den Zuschauern Anstoß zu geben. Der Preishahn selbst schrieb seinen Nachtheil dem Umstande zu, daß der Larkeyer zu unehrenhaften, nicht kampfgerechten Mitteln Zuflucht genommen habe, obschon die veröffentlichten Gerüchte über diesen großen Strauß das Gegentheil behaupteten und dem anderen Streiter bezeugten, er habe den Preishahn in aller Ordnung gewalkt und gepfeffert, bis derselbe demüthig weich gegeben.

Nach einem guten Mahle, bei welchem es der gastfreundliche Toots an nichts fehlen ließ, brach Susanna wieder von ihrem Wirthe begleitet in einem anderen Cabriolet nach dem Beförderungs-Bureau auf. Bei dieser Gelegenheit bestieg der Preishahn den Bock, obschon dieser Ehrenmann — um seiner zahlreichen Pflaster willen — der kleinen Gesellschaft nicht sehr zur Zierde gereichte, wie hoch auch die Auszeichnung anzuschlagen seyn mochte, die er derselben durch das moralische Gewicht und den Heroismus seines Charakters zu Theil werden ließ Der Preishahn hatte übrigens im Geheim ein Gelübde gethan, von Mr. Toots, der im Innern seines Herzens sich sehnte, seiner los zu werden, blos unter der Bedingung abzulassen, daß ihm derselbe durch seine Mittel zu Betreibung einer Wirthschaft behülflich sei — ein Geschäft, das ihm sein ehrgeiziger Wunsch, sich so bald als möglich todt zu trinken, besonders wünschenswerth erscheinen ließ, und um diesen Zweck um so eher zu erreichen, war er mit sich einig geworden, seine Gesellschaft so unangenehm als möglich zu machen.

Die Abendkutsche, deren sich Susanna zu ihrer Reise bedienen wollte, war eben im Begriffe, abzufahren. Nachdem Mr. Toots die junge Dame im Innern untergebracht hatte, zögerte er noch unschlüssig an dem Schlage, bis der Kutscher sich anschickte, den Bock zu besteigen. Dann schwang er sich in den Tritt

hinauf, zeigte im Licht der Lampe sein ängstliches, verwirrtes Gesicht und sagte abgebrochen:

„He, Susanna! Miß Dombey, Ihr wißt —"

„Ja, Sir."

„Glaubt Ihr, sie könnte — Ihr wißt — wie?"

„Ich bitte um Verzeihung, Mr. Toots," versetzte Susanna, „aber ich höre Euch nicht."

„Glaubt Ihr, sie könnte — Ihr versteht mich — nicht gerade auf einmal, aber mit der Zeit — wie lange es auch anstehen mag, dazu gebracht werden, mich — zu — zu lieben? So!" sagte der arme Mr. Toots.

„O Himmel, nein!" entgegnete Susanna, den Kopf schüttelnd. „Ich darf wohl sagen nie. Ni — ie!"

„Danke Euch," sagte Mr. Toots. „'s ist von keinem Belang. Gute Nacht. 's ist von keinem Belang, danke Euch."

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Die zuverläßige Mittelsperson.

Edith ging an jenem Tage allein aus und kehrte früh wieder zurück. Es waren nur wenige Minuten nach zehn Uhr, als ihr Wagen in die Straße einfuhr, in welcher Mr. Dombey's Haus stand.

Auf ihrem Antlitz lag dieselbe erzwungene Ruhe, wie zur Zeit, als sich Susanna von ihr verabschiedete, und der Kranz auf ihrem Kopfe umgab die nämliche kalte, feste Stirne. Es wäre aber ein minder bedrückender Anblick gewesen, wenn ihre leidenschaftliche Hand die Blätter und Blumen in Stücke zerrissen, oder das krampfhafte Pochen eines nach Ruhe sich sehnenden wirren Gehirns den Kranz formlos gemacht hätte. So starr, so unnahbar und unbeugsam, daß man glauben mußte, nichts könne das Wesen eines solchen Weibes

erweichen und Alles im Leben habe nur dazu beigetragen, es zu verhärten.

Sie war vor der Hausthüre angelangt und wollte eben aussteigen, als Jemand, der mit entblößtem Haupte in der Halle stand, herankam und ihr den Arm darbot. Da der Diener bei Seite gedrängt worden war, so blieb ihr keine andere Wahl, als die Beihülfe anzunehmen und nun sah sie, wessen Arm dieselbe ihr geboten hatte.

„Was macht Euer Patient, Sir?" fragte sie mit aufgeworfener Lippe.

„Er ist besser," versetzte Carker. „Es geht ihm ganz gut. Ich habe ihm bereits gute Nacht gewünscht."

Sie verbeugte den Kopf und wollte eben die Treppe hinaufgehen, als er sie noch mit den Worten zurückhielt:

„Madame, darf ich mir die Gunst eines kurzen Gehörs erbitten?"

Sie blieb stehen und schaute nach ihm zurück.

„Die Zeit ist sehr unpassend, Sir, und ich bin müde. Habt Ihr ein so dringendes Anliegen?"

„Ein sehr dringendes," versetzte Carker. „Da ich so glücklich war, Euch noch zu treffen, so gestattet mir, meine Bitte zu wiederholen."

Sie blickte einen Moment nach seinen glänzenden Zähnen nieder, während er nach ihr, die in ihrem stattlichen Anzug ein paar Treppen höher stand, hinauf sah und abermals dachte, wie schön sie sei.

„Wo ist Miß Dombey?" fragte sie den Diener laut.

„In dem Morgenzimmer, Ma'am."

„So geht dahin voran!"

Sie wandte ihre Augen abermals nach dem aufmerksamen Gentleman am Fuß der Treppe, bedeutete ihm mit einem leichten Winke ihres Kopfes, daß er ihr folgen könne, und ging weiter.

„Ich bitte um Verzeihung, Madame — Mrs. Dombey!" rief der glatte hurtige Carker, welcher im Nu an ihrer Seite war. „Ist mir die Bitte gestattet, mein

Anliegen Euch nicht in Miß Dombey's Gegenwart vorbringen zu dürfen?"

Sie sah ihn mit einem raschen Blicke, aber mit derselben Fassung und Festigkeit an.

„Ich möchte Miß Dombey die Kunde von dem ersparen, was ich Euch zu sagen habe," fuhr Carker in gedämpfter Stimme fort. „Wenigstens solltet Ihr entscheiden können, Madame, ob sie davon wissen soll oder nicht. Es geschieht um Eurer selbst willen, und ich glaube Euch dieß schuldig zu seyn. Nach unserer früheren Besprechung wäre es schmählich von mir, wenn ich anders handelte."

Sie wandte langsam ihre Augen von seinem Gesichte ab und rief dem Diener zu: „ein anderes Zimmer." Letzterer ging nach dem Besuchzimmer voran, wo er Lichter aufstellte und sich sodann entfernte. Während seiner Anwesenheit wurde kein Wort gesprochen. Edith nahm auf einem Sopha neben dem Kamin Platz, während Mr. Carker, den Hut in der Hand und die Augen auf den Teppich gerichtet, in einiger Entfernung vor ihr stehen blieb.

„Ehe Ihr sprecht, Sir," sagte Edith, sobald die Thüre geschlossen war, „wünsche ich, daß Ihr mich anhöret."

„Von Mr. Dombey angeredet zu werden," versetzte er, „selbst wenn es im Tone unverdienten Vorwurfs geschieht, ist eine Ehre, die ich so hoch zu schätzen weiß, daß ich, wäre ich auch nicht in allen Stücken ihr Diener, mich auf's Bereitwilligste einem solchen Wunsche unterwerfe."

„Wenn Ihr von dem Manne, den Ihr eben verlassen" — Mr. Carker erhob seine Augen, als wolle er damit Ueberraschung ausdrücken, aber der Blick, mit welchem ihm die ihrigen entgegenkamen, thaten ihm, wenn anders dieß seine Absicht war, Einhalt — „einen Auftrag an mich auszurichten habt, so gebt Euch keine Mühe damit, denn ich werde ihn nicht annehmen. Ich

brauche kaum zu fragen, ob Ihr zu einem solchen Zweck hier seid, denn ich habe längst etwas derartigem entgegengesehen."

„Leider bin ich ganz gegen meinen Willen in solcher Absicht hier," versetzte er. „Erlaubt mir, zu bemerken, daß zwei Punkte mich zu Euch führen, den einen habt Ihr errathen."

„Er ist abgethan, Sir," erwiederte sie. „Oder wenn Ihr darauf zurückkommt — —"

„Kann Mrs. Dombey glauben," sagte Carker, näher tretend, „daß ich so ihren Befehlen zuwider zu handeln im Stande bin. Ist es möglich, daß Mrs. Dombey mit Absicht so ungerecht seyn kann, ohne Rücksicht auf meine leidige Stellung mich stets für unzertrennlich von meinem Auftraggeber zu halten?"

„Sir," entgegnete Edith, ihren dunkeln Blick voll auf ihn heftend und in einer steigenden Leidenschaftlichkeit sprechend, unter welcher ihre stolzen Nasenlöcher sich ausdehnten, der Busen schwoll und der leicht um ihre Schultern geworfene zarte weiße Schwanenpelz in seiner schneeigen Nachbarschaft unruhig sich bewegte, „warum tretet Ihr, wie Ihr gethan habt, vor mich hin, um mit mir von Liebe und Pflicht gegen meinen Gatten zu reden und Euch anzustellen, als haltet Ihr mich für glücklich verheirathet und als seiet Ihr der Meinung, ich ehre ihn? Wie erdreistet Ihr Euch, mich so zu kränken, während Ihr doch wißt — ich selbst weiß es nicht besser, Sir, denn ich habe dieß in jedem Eurer Blicke gesehen, in jedem Eurer Worte gehört — daß zwischen uns statt Liebe Abneigung und Verachtung herrscht, daß ich ihn kaum weniger verabscheue, als ich mich selbst verabscheue, weil ich die Seinige heiße? Ungerechtigkeit! Hätte ich der Qual, die Ihr mich fühlen ließt, und den Schimpf, den Ihr mir anthatet, Genüge leisten wollen, so hätte ich Euch ermorden müssen!"

Sie hatte Ihn gefragt, warum er dieß gethan

habe. Wäre sie nicht durch ihren Stolz, ihren Zorn und ihre Selbstdemüthigung geblendet gewesen — dieß war der Fall, so wild sie auch ihren Blick auf ihn heftete — so hätte sie in seinem Gesicht die Antwort lesen können. Der Grund war, sie zu dieser Erklärung zu bringen.

Sie sah es jedoch nicht und kümmerte sich auch nicht darum, da sie nur ein Auge für die Beschimpfungen und Kämpfe hatte, die sie durchgemacht, die ihr noch bevorstanden und die eben jetzt ihr Innerstes durchwühlten. Während sie so dasaß und ihren Blick eher ihrer Zerrissenheit, als ihm zuwandte, rieß sie aus der Schwinge eines seltenen schönen Vogels, der an einem goldenen Kettchen von ihrem Armband niederhing, um ihr als Fächer zu dienen, die Federn und streute sie über den Boden.

Er bebte nicht zurück vor ihrem Blicke, sondern blieb in der Erwartung, bis die äußeren Zeichen ihres unwillkührlich ausbrechenden Zornes sich gelegt hätten, mit der Miene eines Mannes stehen, der auf eine genügende Antwort gefaßt und sie vorzubringen bereit ist. Dann begann er mit einem festen Niederblick zu ihren funkelnden Augen:

„Madame,“ sagte er, „ich weiß und wußte längst, daß ich bei Euch nicht in Gunst stehe. Auch der Grund ist mir bekannt. Ja. Ich weiß, warum. Ihr habt so offen gegen mich gesprochen, und ich fühle mich so erleichtert durch den Besitz Eures Vertrauens — —“

„Vertrauen!“ wiederholte sie mit Verachtung.

„ — Daß ich nicht versuchen will, etwas vor Euch zu verhehlen. Ich sah in der That von Anfang an, daß Ihr keine Liebe hegtet zu Mr. Dombey — wie hätte dieß auch bei so verschiedenen Charakteren möglich seyn können! Auch entging mir nicht, daß seitdem kräftigere Gefühle als bloße Gleichgiltigkeit in Eurer Brust um sich griffen — wie ließ sich dieß auch unter Verhältnissen, wie die Eurigen sind, anders er-

warten! Aber stund es mir zu, dieses mein Mitwissen in Worten gegen Euch kund zu geben?

„Stund es Euch zu, Sir," versetzte sie, „einen anderen Glauben zu heucheln und ihn dreist mir Tag für Tag vorzuhalten?"

„Ja, Madame," entgegnete er hastig. „Hätte ich weniger gethan, hätte ich überhaupt anders gehandelt, so könnte ich nicht so mit Euch sprechen, und ich sah voraus — wer konnte dieß besser als ein Mann, der Mr. Dombey so genau kennt, wie ich? — wenn Euer Charakter nicht ebenso nachgiebig und gehorsam sei, als der seiner ersten unterwürfigen Gattin, was ich von Euch nicht annahm — —"

Ein stolzes Lächeln gab ihm Anlaß, zu glauben, daß er dieß wiederholen könne.

„Ich sage, was ich von Euch nicht annahm — so müsse ohne Zweifel eine Zeit kommen, in welcher ein Einverständniß wie das, zu dem es jetzt zwischen uns gekommen ist, zweckmäßig werden könnte."

„Für wen zweckmäßig, Sir?" fragte sie verächtlich.

„Für Euch. Ich will nicht beifügen, für mich, weil ich mich enthalten soll, Mr. Dombey auch das beschränkte Lob zu spenden, das ich ihm mit aller Ehrlichkeit nachrühmen kann. Ich möchte mir nicht das Unglück zuziehen, einer Dame, deren Widerwillen und Verachtung" — er sprach dieß mit großem Nachdruck — „so bitter sind, etwas Unangenehmes zu sagen."

„Es ist sehr ehrlich von Euch, Sir," versetzte Edith, „dieses ‚beschränkte Lob' einzuräumen und sogar von ihm in solchem Tone der Geringschätzung zu sprechen, während Ihr doch sein Hauptrathgeber und Schmeichler seid."

„Rathgeber — ja," sagte Carker. „Schmeichler — nein. Ich fürchte, ein wenig Rückhaltung einräumen zu müssen; aber unser Interesse und die Schicklichkeit überhaupt nöthigen gemeiniglich Viele von uns, sich in einer Weise zu benehmen, bei welcher das Gefühl sich

nicht betheiligen kann. Es gibt jeden Tag Geschäftsverbindungen aus Interesse und Convenienz, einen Verkehr im Allgemeinen aus Interesse und Convenienz und Heirathen aus Interesse und Convenienz."

Sie biß sich in ihre blutrothe Lippe, ohne jedoch den düsteren strengen Blick, mit welchem sie ihn ins Auge faßte, von ihm zu verwenden.

„Madame," fuhr Mr. Carker fort, mit der Miene der tiefsten, rücksichtsvollsten Achtung sich auf einen in ihrer Nähe stehenden Sessel niederlassend, „warum sollte ich jetzt, da ich mich ganz und gar Eurem Dienste geweiht habe, Anstand nehmen, offen zu sprechen? Es war natürlich, daß eine Dame von Euren trefflichen Eigenschaften es für möglich hielt, in manchem Betracht den Charakter ihres Gatten umzuwandeln und ihn in eine bessere Form zu bringen."

„Bei mir war dieß nicht natürlich, Sir," entgegnete sie. „Ich habe nie etwas der Art erwartet oder beabsichtigt."

Das stolze unerschütterliche Gesicht zeigte ihm, daß es entschlossen war, die ihm angebotene Maske nicht aufzunehmen, und rücksichtslos sich zeigen wollte, in was immer für einem Lichte es dann auch erscheinen mochte.

„Wenigstens war es natürlich," nahm er wieder auf, „daß Ihr es möglich hieltet, mit Mr. Dombey als Gattin zu leben, ohne Euch ihm zu unterwerfen oder ohne mit ihm in einen so entschiedenen Widerstreit zu kommen. Wenn Ihr übrigens dieß glaubtet, so habt Ihr, wie Euch seitdem die Erfahrung gelehrt haben muß, Mr. Dombey nicht gekannt. Ihr wußtet nicht, wie anspruchsvoll und stolz er ist. Wenn ich mich so ausdrücken darf, so möchte ich ihn den Sklaven seiner Größe nennen, denn er zieht im Joche seines eigenen Triumphwagens wie ein Lastthier, ohne einer anderen Idee Raum zu geben, als daß er ihn

hinter sich habe und daß er über sie und durch Alles fortgeschleppt werden müsse."

Seine Zähne glänzten in boshaftem Behagen über diesen Gedanken, während er zu sprechen fortfuhr:

„Mr. Dombey, Madame, ist gegen Euch ebensowenig einer wahren Rücksicht fähig, als gegen mich. Die Vergleichung scheint zwar einen ungeheuren Abstand zu bieten; aber sei es darum — sie ist richtig. Im Gefühl seiner Machtvollkommenheit stellte mir Mr. Dombey gestern das Ansinnen, ich solle seine Mittelsperson gegen Euch machen — wie er mir selbst mittheilte, aus keinem andern Grund, als weil er weiß, daß ich Euch unangenehm bin, und er in dieser Weise die Strafe zu erhöhen meint: auch ist er in der That der Ansicht, daß die Verwendung seines bezahlten Dieners in solchen Aufträgen der Würde — nicht der Dame, mit welcher ich zu sprechen das Glück habe, denn diese ist für ihn gar nicht vorhanden, sondern seiner Gattin, eines Theils seiner eigenen Person, Abtrag thue. Ihr könnt Euch denken, wie rücksichtslos er gegen mich ist, und wie er sogar nicht die Möglichkeit zu erfassen vermag, als könnte ich hierin anderer Meinung seyn, wenn er mir so unumwunden mittheilt, daß er sich aus einem solchen Grunde meiner Vermittlung bediene. Auch erseht Ihr vollkommen seine Gleichgiltigkeit gegen Eure Gefühle aus dem Umstand, daß er Euch mit einem solchen Boten drohte — denn natürlich ist Euch noch im Gedächtnisse, daß er dieß gethan hat."

Sie faßte ihn noch immer aufmerksam ins Auge, aber er sie gleichfalls, und es wurde ihm daraus klar, daß ein Mitwissen um einen Auftritt, der zwischen ihr und ihrem Gatten vorgegangen war, in ihrer stolzen Brust wie ein vergifteter Pfeil schmerzte.

„Ich ziehe dieß nicht an, um die Kluft zwischen Euch und Mr. Dombey zu erweitern, Madame — der Himmel verhüte dieß, denn was könnte es mich nützen

— sondern nur um Euch zu beweisen, wie hoffnungslos es ist, ihn zur Ueberzeugung zu bringen, daß irgend Jemand Rücksicht verdiene, sobald er in Frage kömmt. Ich muß allerdings sagen, daß wir, die wir um ihn sind, in unseren verschiedenen Stellungen das Unsrige beigetragen haben, um ihn in dieser Denkweise zu befestigen; aber wäre es von uns nicht geschehen, so würden es Andere gethan haben — oder sie hätten's nicht bei ihm aushalten können. So war es immer gewesen, ich möchte sagen vom Beginne seines Lebens an. Mit einem Worte, Mr. Dombey hat nie mit Jemand anders verkehrt, als mit unterwürfigen, abhängigen Personen, die Knie und Nacken vor ihm beugten. Er weiß nicht, was es heißt, beleidigten Stolz und den kräftigen Willen, eine Kränkung zu ahnden, gegen sich zu haben."

„Jetzt soll er es erfahren," schien sie zu entgegnen, obschon ihre Lippen sich nicht öffneten und ihr Auge wandellos das gleiche blieb. Er sah den weichen Schwanenpelz abermals auf ihrer Brust zittern, sah, wie sie das Gefieder des schönen Vogels einen Augenblick an ihren Busen drückte, und schlug einen weiteren Ring des Taus, mit welchem er sich ausgerüstet hatte.

„Obschon ein im höchsten Grade ehrenhafter Mann," fuhr er fort, „so ist er doch sehr geneigt, selbst die Thatsachen, die gegen ihn sprechen, nach seinem eigenen Sinne zu verdrehen, und ich kann Euch kein besseres Beispiel davon geben, als wenn ich Euch sage: er glaubt aufrichtig (Ihr werdet die Thorheit dessen, was ich nun vorbringe, entschuldigen, da sie nicht von mir ausgeht), seine entschiedene Meinungsäußerung gegen seine dermalige Gattin bei einem gewissen besonderen Anlaß, der, wie sie sich erinnern wird, vor dem viel beklagten Tode der Mrs. Skewton stattfand, habe eine vernichtende Wirkung geübt und sie für den Augenblick ganz zu Paaren getrieben."

Edith lachte. Wie hart und unmusikalisch, brau=

chen wir nicht zu schildern. Es ist genug, daß er erfreut war, sie so lachen zu hören.

„Madame," nahm er wieder auf, „genug davon, Eure eigenen Ansichten sind so kräftig und, wie ich überzeugt bin, so unwandelbar" — er wiederholte diese Worte langsam und mit großem Nachdruck — „daß ich fast Euer Mißfallen von Neuem auf mich zu ziehen fürchte, wenn ich sage, ich sei trotz dieser Mängel und meiner vollen Kenntniß derselben so an Mr. Dombey gewöhnt, daß ich ihn hochschätze. Glaubt mir übrigens, wenn ich so spreche, geschieht es nicht, um mit einem Gefühle zu prahlen, das so ganz im Widerstreit mit dem Eurigen ist und für das Ihr keine Sympathie haben könnt" — o wie bestimmt, klar und nachdrücklich war nicht dieß! — „sondern um Euch eine Versicherung von dem Eifer zu geben, mit welchem ich in dieser unglücklichen Angelegenheit Euch dienen möchte. Ihr könnt daraus entnehmen, mit welchem Unwillen mich die Rolle erfüllen muß, die zu spielen man von mir erwartet."

Sie saß da, als scheue sie sich, ihre Augen von seinem Gesichte zu verwenden.

Und nun zu Abwindung des letzten Tauringes.

„Es wird spät," sagte Carker, nach einer Pause, „und Ihr seid, wie Ihr sagtet, ermüdet. Aber ich darf den zweiten Punkt dieser Unterredung nicht vergessen. Aus zureichenden Gründen muß ich Euch empfehlen — ja, Euch aufs Dringlichste bitten, in Kundgebung Eurer Zuneigung für Miß Dombey vorsichtig zu seyn."

„Vorsichtig? Was meint Ihr damit?"

„Ihr müßt Sorge tragen, daß Ihr dieser jungen Dame nicht allzuviel Liebe erzeiget."

„Allzuviel Liebe, Sir?" versetzte Edith, und ihre breite Stirne furchte sich, während sie von ihrem Sitze aufstand. „Wer urtheilt über meine Liebe, oder ermißt sie? Ihr?"

„Nein, ich gewiß nicht.

Er war verwirrt oder stellte sich wenigstens so.

„Wer denn?“

„Könnt Ihr dieß nicht errathen?“

„Ich will nicht rathen,“ antwortete sie.

„Madame,“ sagte er nach kurzem Zögern, während dessen sie sich gegenseitig in der früheren Weise angesehen hatten, „ich befinde mich in einer schwierigen Lage. Ihr habt mir erklärt, daß Ihr keinen Auftrag annehmen wollet, und das Verbot daran geknüpft, diesen Gegenstand überhaupt zu berühren; aber ich finde, die beiden Punkte sind so eng mit einander verflochten, daß ich die mir von Euch auferlegte Einschärfung zu verletzen genöthigt bin, wenn Ihr Euch nicht mit dieser unbestimmten Warnung eines Mannes begnügen wollt, der jetzt die Ehre hat, Euer Vertrauen zu besitzen, obschon er dazu durch Euer Mißfallen sich Bahn brechen mußte.“

„Ihr wißt, daß Ihr die Freiheit habt, dieß zu thun,“ sagte Edith. „Sprecht.“

So blaß, so zitternd, so leidenschaftlich! Er hatte sich also in der Wirkung nicht verrechnet.

„Er hat mir aufgetragen,“ entgegnete er mit gedämpfter Stimme, „daß ich Euch erklären solle, Euer Benehmen gegen Miß Dombey sei ihm nicht angenehm. Es führe zu Vergleichungen mit ihm, die ihm nicht günstig seien, und er verlange deßhalb, daß es gänzlich geändert werde. Wenn es Euch Ernst damit sei, so hoffe er um so zuversichtlicher, daß dieß geschehe, denn die fortgesetzte Kundgebung Eurer Zuneigung dürfte dem Gegenstand derselben übel zu statten kommen.“

„Dieß ist eine Drohung!“ sagte sie.

„Ja, eine Drohung,“ antwortete er in seiner tonlosen Weise und fügte dann laut bei, „die aber nicht Euch gilt.“

Sie stand ihm stolz, aufrecht und würdevoll ge-

genüber und richtete ihr blitzendes Auge voll auf ihn, als ob sie ihn durchbohren wolle; dann überflog ihr Antlitz ein Lächeln voll Verachtung und Bitterkeit, bis sie endlich niedersank, als ob der Grund unter ihr eingesunken wäre. Sie würde zu Boden gesunken seyn, wenn er sie nicht mit seinen Armen aufgefangen hätte. Aber in dem Augenblick der Berührung schüttelte sie ihn ab, trat zurück und stand unbeweglich mit ausgestreckter Hand vor ihm.

„Habt die Güte, mich zu verlassen. Sprecht heute nichts mehr.“

„Ich fühle die Dringlichkeit des Umstandes,“ sagte Mr. Carker, „weil es unmöglich ist, zu wissen, welche unvorhergesehene Folgen daraus entspringen mögen, oder wie bald sie stattfinden dürften, wenn Ihr nicht von seiner Stimmung unterrichtet seid. Wie ich höre, ist Miß Dombey Schuld an der Entlassung ihrer alten Dienerin — vielleicht schon eine der kleineren Folgen. Ihr macht mir doch keinen Vorwurf, daß ich Euch bat, Miß Dombey bei unserer Besprechung nicht anwesend seyn zu lassen? Darf ich dieß hoffen?“

„Ich mache Euch keinen Vorwurf. Habt die Güte, mich zu verlassen, Sir.“

„Ich weiß und bin vollkommen überzeugt, daß Eure Liebe zu dieser jungen Dame sehr aufrichtig und innig ist; aber eben deßhalb müßte es Euch sehr unglücklich machen, wenn in Eurem Innern der Gedanke Raum gewinnen könnte, Ihr selbst hättet ihre Stellung beeinträchtigt und ihre künftigen Hoffnungen zu Grund gerichtet,“ sagte Carker hastig und mit großem Eifer.

„Heute nichts mehr. Verlaßt mich, wenn ich bitten darf.“

„Ich werde stets hier im Hause und um ihn seyn, da dieß schon die Geschäfte erfordern. Ihr erlaubt mir doch, Euch wieder zu besuchen, damit ich mich bei Euch über das, was zu geschehen hat, Raths erholen und Eure Wünsche kennen lernen kann?“

Sie winkte ihm nach der Thüre.

„Ich bin noch nicht einmal mit mir im Klaren, ob ich ihm sagen soll, daß ich mit Euch gesprochen habe, oder ob es nicht besser ist, ihn auf dem Glauben zu lassen, ich sei nicht im Stande gewesen, seinen Auftrag zu erfüllen, entweder aus Mangel an Gelegenheit oder aus irgend einem anderen Grunde. Es dürfte daher nöthig seyn, daß ich mich hierüber sehr bald mit Euch benehme."

„Wann Ihr wollt, nur jetzt nicht," antwortete sie.

„Ihr werdet einsehen, daß auch bei der nächsten Besprechung Miß Dombey nicht anwesend seyn kann. Darf ich des Glaubens leben, Ihr sehet bei jener Zusammenkunft in mir nur einen Mann, der das Glück hat, Euer Vertrauen zu besitzen, und bereit ist, Euch jeden ihm zu Gebot stehenden Beistand zu leisten — ja, vielleicht auch sich in der Lage befindet, von ihr Schlimmes abzuwehren?"

Von ihrer Seite noch immer dieselbe Furcht, ihn auch nur einen Moment von dem Einfluß ihres festen Blickes, welcher derselbe auch seyn mochte, zu entbinden. Sie antwortete mit Ja und hieß ihn abermals sich entfernen.

Er machte eine willfährige Verbeugung, wandte sich aber, als er die Thüre nahezu erreicht hatte, noch einmal um und sagte:

„Erfreue ich mich Eurer Verzeihung und habe ich meinen Fehler aufgeklärt? Darf ich — um Miß Dombey's und um meiner selbst willen — Eure Hand ergreifen, ehe ich gehe?"

Sie reichte ihm die mit dem Handschuh bedeckte Hand, welche sie Abends zuvor verstümmelt hatte. Er nahm sie, drückte einen Kuß darauf und entfernte sich. Sobald er die Thüre hinter sich geschlossen, schwenkte er die Hand, in welcher die ihrige gelegen und steckte sie in seine Brust.

Staatl. Bibliothek Regensburg

Bei **Adolph Krabbe** in Stuttgart sind nachstehende Werke erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Oesterreichs innere Politik

mit Beziehung

auf die

Verfassungs-Frage.

---

22 Bogen 8. geh. 1 Rthlr. 9 Sgr. oder 2 fl. rhn.

Inhalt:

Das conservative System und seine Wirkungen. — Das Fortschrittssystem. — Die Ständegliederung: Der Bauernstand. Der Bürgerstand und die gemeine Arbeiterclasse. Die Mittelclasse. Der Adel. Der Clerus. Die Büreaukratie. Das Heer. — Wissenschaftliche Zustände und Censur. — Die Kunst und das Publikum. — Die Rechtspflege. — Reformvorschläge. — Die Verfassungsfrage.

Dies Buch wurde — wie es vor 9 Monaten erschien — in Oesterreich verboten, verfolgt. Und warum? Weil es mit Klarheit und Wahrheit die großen Mängel und Fehler des bisherigen Regierungssystems aufdeckt. Jetzt wird sich das Buch Geltung verschaffen. Die hinzugefügten Reformvorschläge, namentlich in Bezug auf die Verfassungsfrage haben für jeden Oesterreicher das größte Interesse.

Denkwürdigkeiten

der

österreichischen Censur

vom

Zeitalter der Reformation bis auf die Gegenwart

von

Dr. Adolph Wiesner.

gr. 8. 29 Bogen. geh. 3 Rthlr. oder 4 fl. 30 kr. C.-M.

Inhalt:

Einleitung. — Die Preßverhältnisse in Deutschland vom Beginne der Reformation bis zum Reichstagsabschied zu Augsburg vom 19. November 1530. — Die Preßverhältnisse in Oesterreich von Ferdinand I. bis auf Joseph II. — Die Preßverhältnisse unter Joseph II. — Reaction. — Von 1790 bis 1810. — Die Vorschrift vom 10. September 1810. — Darstellung der österreichischen Preßverhältnisse in der Bundesversammlung vom 12. October 1818. — Weitere Denkwürdigkeiten. (Von 1819 bis 1847.) — Nähere Beleuchtung der Preßzustände der Gegenwart. — System der Preßbeaufsichtigung in Oesterreich. — Zweck der österreichischen Censur. — Anhang: I. Die Petition der Wiener Literaten. — II. Vortrag des Fürsten Lamberg auf dem böhmischen Landtag 1847. — III. Petition der böhmischen Stände gegen das bisherige Censursystem. — IV. Der 18te Artikel der Bundesacte: die Frage der Preßfreiheit in Deutschland in einer neuen Phase. — Recht der Deutschen in Oesterreich auf Preßfreiheit. — Pflicht der Landstände. — Ein allgemeines deutsches Preßgesetz. Protest gegen die Petition der böhmischen Landstände.

Gustav Adolph

König von Schweden

und seine Zeit.

Von

A. F. Gfrörer.

Zweite umgearbeitete Auflage.

Mit dem Bildniß Gustav Adolphs.

66 Bogen gr. 8. Velinpapier. Elegant broschirt
3 Rthlr. 6 Sgr. — 5 fl. 12 kr. rhein. — 4 fl. 54 kr. CM.

Gfrörers Gustav Adolph und seine Zeit wurde gleich beim ersten Erscheinen als eines der trefflichsten deutschen Geschichtswerke mit lautem Beifall begrüßt.

Die neue Auflage, die nun hier in gefälligerer Ausstattung erscheint, ist völlig umgearbeitet, die seitdem eröffneten neuen Quellen sorgfältig benützt, noch mehr aber Vieles bisher Unbekannte aus Archiven herbeigezogen. Man kann daher wohl sagen, daß das Werk innerlich wie äußerlich gewonnen hat: innerlich durch überraschende neue Aufschlüsse, äußerlich durch feste Gedrungenheit in der Form. Der Standpunkt, den der Verfasser einnimmt, ist über die Partheien erhaben: er ist der des ächten Geschichtsschreibers, der mit klarem, scharfem Verstande sichtet und prüft, aber die Ergebnisse seiner besonnenen Forschung mit warmem Herzen niederschreibt.

Es kann daher nicht fehlen, daß dieses Werk gerade jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen muß, und daß das Bild, das der Verfasser vor uns aufrollt, aus einer Zeit, die mit der unsrigen so viele Vergleichungspunkte darbietet, belehren, aber auch warnen und zu ernstem Nachdenken auffordern wird.

Des Humoristen

F. W. Hackländer's

Schriften:

Der Pilgerzug nach Mekka.

Morgenländische Sagen und Erzählungen.

Eleg. geh. 15 Sgr. oder 48 kr. rhein.

Das Soldatenleben im Frieden.

Dritte Auflage.

Eleg. geh. 10 Sgr. oder 36 kr. rhein.

Wachtstuben-Abenteuer.

Eleg. geh. 10 Sgr. oder 36 kr. rhein.

Humoristische Erzählungen.

Eleg. geh. 10 Sgr. oder 36 kr. rhein.

Reise in den Orient.

Zweite verbesserte Auflage der Daguerreotypen.

2 Bände. Eleg. geh. 27 Sgr. oder 1 fl. 30 kr. rhein.

Mährchen.

Mit 6 Originalstahlstichen.

Elegant gebunden. 1 Rthlr. 22½ Sgr. oder 3 fl. rhein.

Die wohlfeilste Ausgabe von

Kapitän Marryat's sämmtlichen Werken.

Neu aus dem Englischen
von Dr. Carl Kolb.

Inhalt:	Rthlr.	gr.	oder	fl.	kr.	Rh.
Percival Keene	—	16	„	1	12	„
Japhet, der einen Vater sucht .	—	16	„	1	12	„
Jacob Ehrlich , ...	—	16	„	1	12	„
Der Flotten-Officier	—	16	„	1	12	„
Der Pirat. Die drei Kutter .	—	12	„	—	54	„
Joseph Ruhsbrook, der Wilddieb .	—	16	„	1	12	„
Peter Simpel	—	20	„	1	30	„
Königs-Eigen	—	16	„	1	12	„
Midshipman Easy	—	16	„	1	12	„
Violet's Reisen und Abenteuer .	—	16	„	1	12	„
Der fliegende Holländer . . .	—	16	„	1	12	„
Newton Forster	—	16	„	1	12	„
Rattlin, der Reffer	—	16	„	1	12	„
Der arme Jack	—	16	„	1	12	„
Der alte Commodore	—	16	„	1	12	„
Snarleyyow, der Höllenhund .	—	16	„	1	12	„
Ardent Troughton	—	16	„	1	12	„
Olla Potrida	—	16	„	1	12	„
Die Ansiedler in Canada } Masterman Ready . . . } . .	—	16	„	1	12	„
Jack am Lande	—	16	„	1	12	„
Tagebuch in Amerika. 2 Bde. .	1	8	„	2	24	„
Henry Morgan, der Buccanier .	—	16	„	1	12	„
Die Sendung	—	12	„	—	54	„
Der Pascha	—	16	„	1	12	„
Der Caperschiffer	—	12	„	—	54	„

Diese wohlfeilste Ausgabe, welche jetzt complet ist und wovon die Romane einzeln ohne Preiserhöhung abgegeben werden, bringt auch jedes neue Werk Marryat's schnellstens in die Hände des Publikums. Exemplare sind in allen Buchhandl. vorräthig.

Geschichte der Stadt Wien.

Von

Franz Tschischka.

Mit 140 Holzschnitten nach Originalzeichnungen

von

L. F. Schnorr von Carolsfeld, erstem Custos der K. K. Gemälde-Gallerie im Bellvedere, — **P. J. N. Geiger**, Professor an der K. K. Academie der bildenden Künste, — **E. Schnorr von Carolsfeld**, Historienmaler, — **L. Schnorr von Carolsfeld jun.**, Porträt-, Genre- und Landschaftsmaler, — **J. Zeilner**, Historien- und Architecturmaler, — **J. Morcrette**, K. K. Catastral-Lithographen, Plan- und Prospectzeichner, — **E. Lafite**, Porträt- und Prospectmaler.

70 Bogen feinstes Velinpapier gr. 4. Elegant geheftet
4 Rthlr. 20 Sgr. oder 7 fl.

Prachtvoll gebunden, geziert mit Wappen in Gold
6 Rthlr. oder 9 fl. 20 kr.

Der Verfasser war in seiner Stellung als Archivar des löblichen Magistrats in der Lage, seine Materialien aus untrüglichen Quellen zu schöpfen, die ihm manches Neue und Merkwürdige über seine theure Vaterstadt boten, und hat sich's zur Aufgabe gemacht, gleich entfernt von ermüdender Weitschweifigkeit wie von allzugedrängter Kürze, Alles zu geben, was nur immer an weltlichen und kirchlichen Begebenheiten, an Kunst, Wissenschaft und Bürgerwesen mit Wien in Verbindung steht. Aber auch der Verleger hat nicht versäumt, dieses Gedenkbuch würdig zu zieren, und weder Kosten noch Mühe geschont, um der Stadt, in welcher er selbst viele frohe Stunden genoß, eine werthvolle Dankesgabe zu bieten. Das Werk ist mit neu für diesen Zweck gegossenen Lettern gedruckt und mit 140 Illustrationen von den ersten Künstlern Wiens, deren Namen schon oben genannt wurden, geschmückt. Die ausgezeichnetsten englischen Xylographen führten die Holzschnitte aus.

---

schichi

A. F. Gfrörer's
Allgemeine Kirchengeschichte.

Band I—IV in sieben Abtheilungen.

gr. 8. 256 Bogen mit Zeittafeln und Register. 1841—46.

geh. 15 Rthlr. 22½ Sgr. oder 25 fl. 12 kr. rhein.

Inhalt und Preis der einzelnen Bände.

I. Geschichte der christlichen Kirche in den drei ersten Jahrhunderten. 1841. 2 Thlr. 7½ Sgr. oder 3 fl. 36 kr. rh.

II. Erste und zweite Abtheilung: Geschichte der christlichen Kirche vom vierten bis zum siebenten Jahrhundert. 1841—42. Jede Abtheilung 2 Thlr. 7½ Sgr. oder 3 fl. 36 kr. rhein.

III. Erste, zweite und dritte Abtheilung: Geschichte der christlichen Kirche vom siebenten bis zu Anfang des eilften Jahrhunderts. 1843—44. Jede Abtheilung 2 Thlr. 7½ Sgr. oder 3 fl. 36 kr. rhein.

IV. Erste Abtheilung: Geschichte der christlichen Kirche vom Anfang des eilften bis zum Beginne des vierzehnten Jahrhunderts. Erste Abtheilung. 1846. 2 Thlr. 7½ Sgr. oder 3 fl. 36 kr. rhein.

Gfrörer's Kirchengeschichte ist ein Werk der gründlichsten, gewissenhaftesten Forschung, sowie eines unbefangenen, rein historischen Geistes; gleich ausgezeichnet durch neue überraschende Ergebnisse und klare,

populäre Darstellung. Noch nie ist eine Kirchengeschichte, wie die hier angezeigte, geschrieben worden, in welcher so tiefgreifend die Politik der weltlichen und geistlichen Herrscher, der Kaiser und der Päpste, der Concilien und Secten, in stetem Bezuge auf den großen Gang der Weltgeschichte und auf die nationalen Gegensätze entwickelt worden wäre. Dieses Werk ist daher auch für unsere Zeit, in welcher die Kirchenangelegenheiten wieder eine so große Rolle zu spielen angefangen haben, durchaus wichtig und bedeutungsvoll, und eine solche tief eingehende Prüfung der alten Kirchengeschichte kann mehr als einer Partei zur Belehrung dienen. — Ein Hauptverdienst des Buches besteht ferner darin, daß es die für die Menschheit eigentlich praktischen Fragen von den theologischen Schulfragen trennt, und in der Kirchengeschichte nicht sowohl eine Geschichte der theologischen Meinungen, was man früher darunter zu verstehen pflegte, sondern eine Geschichte der Menschheit, der Völker und Staaten unter dem Einfluß der Kirche sieht und durchführt. — Die Darstellung und Sprache dieses Werkes ist so klar, kräftig und lebendig, daß es sich wie den Gelehrten, so auch einem größeren Leserkreise empfehlen muß.

Stuttgart, Mai 1848.

Adolph Krabbe.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dickens, Charles, / Cruikshank, George, / Seymour, Robert,

Boz's sämmtliche Werke

Bd.: 27

Stuttgart 1848

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Angl.275(27
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11081303-0